Digitized by Google

E79710

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Weltgeschichte

aus dem

Standpunkte der Cultur und der nationalen Charakteristik.

---

41 Vorlesungen im Winterhalbjahr 1841/42

zu Dresden gehalten

von

Dr. Carl Eduard Vehse.

KÖN. PR. REGIERUNG ZU POTSDAM

Zweiter Band.

Die neuere Zeit.

Dresden, 1842.

Walther'sche Hofbuchhandlung.

LG

Digitized by Google

D20
V4
v.2

Digitized by Google

Seinen

Zuhörerinnen und Zuhörern

ehrerbietigst

gewidmet.

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn man die Vorlesungen, welche hier dem größeren Publikum im Drucke dargeboten werden, wie ein gewöhnliches, für den Druck ausdrücklich berechnetes Werk ansehen und beurtheilen wollte, so würde man denselben einen Werth beilegen, den sie von Anfang an gar nicht in Anspruch nahmen und jetzt ausdrücklich ablehnen. Es kam nur während des Lesens, daß man mich von verschiedenen Seiten anging, das Gelesene zum Drucke zu befördern, man bat mich zugleich, die ganze Frische und Wärme, die die erste Composition des Ganzen an sich trug, die ursprünglich nur für das Vorlesen vor einem aus Damen und Herren sehr gemischt zusammengesetzten Publikum berechnet war, beizubehalten, sie nicht durch eine Ueberarbeitung und weitere, feinere Umgestaltung im Einzelnen auszulöschen.

Es kann daher das Werk nicht den stolzen Ruhm eines eigentlich wissenschaftlichen anstreben, es soll nur der bescheidene Versuch sein, die Geschichte der Hauptvölker der Welt in ihrer reichen, innerlichen Mannichfaltigkeit, in warmen, lebensvollen, farbigen, charakteristischen Culturbildern dem gebildeten Mittelstande populär darzustellen, so interessant darzustellen, daß die Aufmerksamkeit, die so oft bei den gewöhnlichen

Digitized by Google

Vorträgen über Geschichte ermüdet, immer rege und lebendig erhalten wird.

Die Neuheit der Art meiner Auffassung und die Wärme derselben dürfte daher das einzige Verdienst sein, das das Buch hat, welches ich hiermit einer humanen Kritik empfehle. Diese humane Kritik wird nicht verkennen, welche mannichfaltige Studien einer Arbeit vorausgehen mußten, die so vieles Detail in sich schließt, sie wird auch die Schwierigkeit in Anschlag bringen, die hauptsächlich darin lag, sich durch die Fülle dieses Details nicht überwältigen zu lassen, sondern mit dem geistigen Ueberblicke jederzeit Herr des Stoffes zu bleiben. Irrthümer, denen die größten Geschichtsschreiber, selbst ein Justus Möser, im Detail nicht entgehen konnten, wird man mit der Schwäche, die allem menschlichen Wesen anhängt, entschuldigen, Prinzipien, die man nicht theilt, wenigstens toleriren wollen, da sie — dies ist mein fortwährendes Bestreben gewesen — immer aus Thatsachen entwickelt worden sind.

Dresden, im December 1842.

Dr. L. Vehse.

Digitized by Google

Einundzwanzigste Vorlesung.

Spanien und Portugal; ältere Geschichte dieser Reiche bis auf die Zeiten Ferdinand's und Isabellen's. Heinrich der Seefahrer und die Conquistadoren Ostindiens. — Die bürgerlichen und religiösen Zustände der Hindus, die Brahma= und Buddha=Religion. Albuquerque und die Errichtung der portugiesischen und holländischen Colonien in Indien.

Die Ureinwohner der pyrenäischen Halbinsel waren theils Celten, Gallier, theils Iberier. Wir erinnern uns aus der phönizischen Geschichte, daß Tyrus zuerst in diesem Lande am Ufer des Mittelmeeres Colonien anlegte. Tarschisch oder Gades, das heutige Cadix, Spaniens Haupthandelsplatz, Malaga, Sidonia stammen von ihnen, später besetzten die Carthaginienser diese Colonien und gründeten neue. Seit dem Verluste Siciliens besonders, im ersten punischen Kriege, breiteten sie sich hier sehr aus; Hasdrubal gründete hier Neucarthago, Carthagena, Spaniens Haupthafen. Das Land war wegen seiner tapfern Soldaten und wegen seiner Bergwerke so wichtig. Auch war es im Süden äußerst fruchtbar, frühzeitig wurden hier Bewässerungssysteme eingeführt. Hannibal griff, von Spanien über die Apenninen und Alpen vorgehend, Rom an. Während des zweiten punischen Kriegs vertrieben die Römer, die Scipionen, namentlich P. Cornelius Africanus an der Spitze, die Carthaginienser. Es dauerte lange, ehe die Römer die tapfern Einwohner des Landes gewältigen konnten. Viriathus in Lusitanien, dem heutigen Portugal, machte ihnen viel zu schaffen, erst 133 v. Chr. fiel nach eilfjähriger Belagerung Numantia, die Hauptfestung der Celtiberier am Duero im König=

Digitized by Google

reich Castilien; die Besiegung des Sertorius, eines Römers, Gegners des Sylla, der der Feldherr der Lusitanier ward, durch Pompejus, vollendete die Eroberung Spaniens 72 v. Chr. Spanien ward romanisirt, der Kaiser Trajan, ein Spanier, bestieg später den Thron der Cäsaren, er war der erste Ausländer, der zu dieser Würde empor kam Auch Quinctilian, der Redner, war ein berühmter Spanier in damaligen Zeiten. Im Anfang des 5. Jahrhunderts ging Spanien Rom verloren, ein treuloser römischer Gouverneur, Gerontius, rief die Vandalen, Alanen und Sueven ins Land 409. Jene unter Geiserich, dem Meerkönig, gingen von Spanien nach Afrika hinüber und gründeten hier das Reich der Vandalen zu Carthago. Die Sueven blieben in Gallizien und Asturien, das Uebrige und einen Theil von Gallien besetzten die Westgothen unter Ataulph aus der Dynastie der Balten. 468 räumten die Römer Spanien gänzlich, schon um 480 erhielten die Westgothen geschriebene Gesetze, es waren dies nebst dem salischen Gesetz der Franken die ersten deutschen Gesetze. 507 entrissen ihnen die Franken nach der Schlacht bei Vouglé unweit Poitiers Aquitanien und Toulouse. Nur Septimanien mit der Hauptstadt Narbonne blieb den Westgothen in Frankreich. Dafür stürzten sie das suevische Reich, nur die Vaskonen, die Basken, erhielten sich noch unabhängig in den Pyrenäen und in Bearn an der Grenze von Frankreich. 587 traten die Westgothen, die zeither Arianer gewesen waren, zur katholischen Religion über, die Geistlichkeit erlangte überwiegendes Ansehn schon damals, die lateinische Sprache verdrängte die gothische völlig. 709 rief Graf Julian, der Statthalter von Granada, dem der letzte gothische König Roderich seine Tochter verführt, die Araber aus Afrika herüber als Hülfsvölker. 710 landete von Tanger und Ceuta aus Tarik bei Algeziras, das Jahr darauf gewannen die Araber den großen Sieg bei Xeres de la Frontera in Andalusien und machten dem christlichen westgothischen Reiche in Spanien ein Ende, die Christen konnten sich nur in den Bergen Asturiens und Navarras behaupten: ein kleines christliches Königreich stiftete hier in Asturien Pelayo, ein Nachkomme der westgothischen Könige nach dem Sieg am Devafluß 719. Die Residenz ward Gijon, später Orviedo, der Duero die Grenze gegen das Reich

der Araber, die den unterworfenen Westgothen gegen einen mächtigen Tribut ihre Güter, ihre Rechte, namentlich das alte römische Munizipalrecht der Selbstregierung, ihre Sprache und die Religionsfreiheit ließen. Die Araber drangen nun auch in Frankreich ein, sie wollten Europa erobern, wie sie Asien und Afrika erobert hatten, sie nahmen Narbonne, sie drangen bis Poitiers, Carl Martell schlug sie in der weltberühmten Schlacht bei Tours 732. Abdorrhaman, der Anführer der Araber, fiel hier, Septimanien und Narbonne gingen wieder verloren. Im Chalifat in Asien hatte unterdessen das Haupt der Abbassiden vom Hause Ali's die Ummiaden vom Hause Omar's, die Nachfolger der vier rechtmäßigen Chalifen, vertilgt, der letzte Sprosse dieses ummiadischen Hauses floh aus Bagdad und stiftete in Spanien die Dynastie der Ummiaden, die von 755 bis 1037 geblüht hat. Spanien war der erste Staat, der vom Chalifat abfiel, bis in diesen äußersten Westen reichte die Macht der Beherrscher der Gläubigen nicht, die Ummiaden behaupteten sich in Spanien, ihre Residenz war zu Cordova am Quadalquivir. Das Reich ward auf eine gemischte arabisch-deutsche Weise eingerichtet: es bestanden sechs Militairgouvernements, zu Toledo, Merida, Saragossa, Valencia, Granada und Murcia, unter sechs Walis, die den deutschen Grafen ähnlich waren; außerdem hatten noch die zwölf vornehmsten Städte eigene Walis. Diese Walis mit ihren Vezieren, den Kadis oder Richtern und den Merawaren oder Räthen, setzten eine Art Reichstag zusammen. Das Reich kam sehr auf durch seinen Ackerbau, den die Bewässerungsanstalten pflegten, seine Vieh-, namentlich Schafzucht, seinen Handel mit Constantinopel und der Levante und seine Manufacturen. Zu Cordova, Granada, Sevilla waren blühende Seiden- und Baumwollenmanufacturen, Wollmanufacturen zu Segovia und Toledo. Auch die Wissenschaften blühten und die Künste; ungeheure Bibliotheken wurden angelegt, die zu Cordova soll über 60,000 Bände gehabt haben, es ward hier eine gelehrte Akademie schon im 10. Jahrhundert gestiftet, eine Akademie, die wahrscheinlich die Italiener zu Anlage ihrer Universitäten, die sie vom 11. Jahrhundert an zuerst in Salerno gründeten, Veranlassung gegeben hat. Schon 785 ward die berühmte Moschee zu Cordova gebaut, diese herrliche maurische

Kirche, die später in einen christlichen Dom umgewandelt worden ist. Sehr fleißig trieben diese Mauren die griechische Philosophie, sie übersetzten den Aristoteles, auch dies wirkte auf die Christen zurück, denen nun auch Aristoteles Hauptbuch ward für die Dialektik und Scholastik und für die Naturwissenschaften. Hauptsächlich stark waren die Araber in Chemie und Arzneikunde, sie studirten auch hier die Griechen, den Galen, und wurden die Lehrer des Abendlandes in dieser Branche. Averroës, der dritte der drei großen arabischen Aerzte neben Avicenna und Rhazes lebte in Cordova, Abul Casim, ebenfalls in Cordova, war Meister in der Chirurgie. Auch Mathematik nach Euklid und Sternkunde nach Ptolemäus, ward sehr eifrig und häufig getrieben: von Geber (Dscheber), Mathematiker zu Sevilla, der Europa mit der Buchstabenrechnung des Diophantus bekannt machte, hat die Algebra ihren Namen; die berühmten Alfonsinischen Tafeln, die im 13. Jahrhundert Alfons der Weise von Castilien verfertigen ließ, sind mit Hülfe von Arabern und Juden gemacht. Es wimmelte von Aerzten, Naturforschern und Sternkundigen in Spanien: in Toledo allein waren zu Alfons Zeit so viel Astronomen, als im ganzen übrigen Europa. Für Geographie und Geschichte haben die Araber sehr Bedeutendes nicht minder geleistet, sie haben unter andern die Wissenschaft der Statistik gegründet. Besonders stark waren sie in der Genealogie: sie verfaßten sogar Stammbäume für ihre edlen arabischen und andalusischen Pferde und für Cameele. Des Geographen Edrisi aus Ceuta im 12. Jahrhundert geschriebenes Werk: „Ausgang des Liebhabers, um fremde Länder zu sehen," ist ein Hauptwerk in der Geschichte der Geographie. Es ist ganz klar, daß die großen Entwürfe zu den Entdeckungsreisen der Portugiesen und Spanier hauptsächlich durch diese von den Arabern so eifrig betriebenen geographischen und astronomischen Studien angeregt worden sind, in dieser allgemein verbreiteten Atmosphäre keimten und reiften jene Pläne ganz natürlich empor. Außerordentlich blühte die Poesie; die Frau Gräfin von Hahn, in ihren neusten Briefen über Spanien, erzählt, daß sie im Lande gehört habe, 24 Foliobände stark sei in der Bibliothek zu Madrid nur der Catalog der arabischen Manuscripte im Fache der Dichtkunst. Sie waren auch die ersten, die das Papier in

Europa anwendeten, ihre asiatischen Brüder in Asien, die es bei der Eroberung von Samarkand von den Chinesen, welche es aus Seide machten, kennen gelernt hatten, fertigten es aus Baumwolle, in Spanien ward die Linnenpapier-Bereitung im 12. Jahrhundert erfunden. Erst im 13. kam das Linnenpapier nach dem christlichen Spanien, nach Castilien, im 14. erst nach Italien, wo es in Padua zuerst bekannt ward. Erst im 15. Jahrhundert ward es auch in Deutschland häufiger gebraucht, dieses wichtige Material, die Gelehrsamkeit zu fixiren.

Mit Carl dem Großen hatte das neue Reich des Emir al Mumenim, des Beherrschers der Gläubigen zu Cordova zu kämpfen, Carl zog, vom Statthalter von Saragossa zu Hülfe gerufen, mit seinem Heerbann über die Pyrenäen und den Ebro, hier verrichtete der berühmte Ritter Roland seine Heldenthaten, die die mittelalterlichen Gedichte so feiern. Carl erwarb die spanische Mark, Catalonien mit der Hauptstadt Barcelona, das bis 997 französisch blieb. Beim Rückmarsch aus Spanien ward er im Thal von Roncesvalles, das Frankreich von Navarra trennt, von den Basken überfallen, hier fiel der tapfere Roland, noch lange nachher sang man den berühmten Rolandsgesang, die Marseillaise jener Zeiten vor den Schlachten der Franzosen — noch bei Hastings auf der englischen Küste, wo der Normannenkönig Wilhelm der Eroberer die Krone von England sich erfocht, intonirte ihn ein normännischer Ritter Taillefer zu allgemeiner Begeisterung des Heeres.

1037 gingen die Ummiaden aus, die einzelnen Walis der Städte warfen sich von nun an zu Königen auf; in Toledo, in Sevilla, in Valencia, in Granada und anderen Plätzen entstehen besondere maurische Königreiche neben dem zu Cordova. Dies ward der Grund, daß das Reich rasch fiel, nun kamen die christlichen Könige von Castilien, von Aragon, die Grafen von Portugal gegen sie empor. Der König von Cordova, um sich der Christen zu erwehren, ruft die Morabethuns aus Afrika, aus Marocco gegen sie herüber, Jusuf Tasfin bemächtigt sich des Reichs, später kam noch ein anderer Stamm, die Almohaden.

Nun beginnt ein Jahrhunderte lang dauernder Kampf der Christen und Mauren und ein merkwürdiges Vermischen beider

Theile unter einander. Fehden wechselten mit Turnieren und Festen, wo christliche und maurische Ritter friedlich sich zusammenfanden, damals, wo der beständige ritterliche Verkehr statt fand, war noch kein mönchischer Fanatismus in Spanien, der es später so verderbt hat. Das Leben der Araber, deren Geschichte, wie die Frau Gräfin von Hahn sagt, voll ist von tapfern Rittern, schönen Frauen, süßen Liedern und tiefer Weisheit, hat sehr dazu beigetragen, den ritterlichen, stolzen, offenen, von jeder Heuchelei entfernten Nationalcharakter der Spanier auszubilden. Ein feines und vornehmes, ein heiteres und mäßiges Volk, was sie noch sind, wurden die Spanier vornehmlich durch ihre langen Berührungen mit den höflichen, frugalen, gastfreundlichen, im Gefühl ihrer Wüsten-Frei- und Gleichheit ritterlich stolzen Arabern. Zwei Drittel der spanischen Bevölkerung im Süden und Westen sind noch heut zu Tage, nach dem Reisewerk des englischen Capitain Cook, Mauren, die bald rein und in Massen, bald vermischt mit dem celtischen Urstamm, den altromanischen Colonisten und eingewanderten Westgothen vorkommen. Nur im Norden haben die iberischen Stämme, die Basken an den Pyrenäen und die celtischen Stämme sich mehr rein und unvermischt erhalten.

Das erste glückliche Ereigniß für die Christen war die Eroberung von Toledo am Tajo, das Hauptstadt von Castilien wird, darauf eroberte Don Rodrigo Diaz de Vivar, der berühmte Cid, wie die Araber ihn nannten, geboren um 1026 auf dem Schlosse Vivar bei Burgos in Altcastilien, Valencia von den Mauren: er starb hier 1099. Unter allen europäischen Reichen zuerst schlossen sich die Könige in Spanien wieder an den freien Mittelstand an. Im Königreich Aragon erscheinen Städte-Deputirte auf den Reichstagen, man weiß nicht genau ob 1116, wo die Privilegien der Bürger von Saragossa bestätigt wurden, oder etwas später. 1169 erscheint der dritte Stand auch zu Burgos in Castilien auf dem Reichstage. Die Cortes bilden sich, jene Cortes, deren Macht größer, als in irgend einem andern europäischen Staate wurde, die bei allen wichtigen inneren und äußeren Verhältnissen um ihre Zustimmung von den Königen ersucht werden mußten, jene Cortes, mit vorherrschend aristokratischer Schwerkraft, die nachher auch wirklich in eine

Baronenaristokratie sich umsetzte, hauptsächlich in Aragonien, wo die Barone 1287 durch ausdrückliche Privilegien das Recht der Selbsthülfe gegen den König erhielten und die Anerkennung des Wahlrechts der Nation. Es waren dies die Barone Aragoniens, die beim Eid eines neuen Königs ihm die Degenspitze auf die Brust setzten und ihm zuriefen: „Wir sind so viel, als Sie, wir machen Sie zu unserm König, daß Sie unsere Freiheiten halten. — Wo nicht — nicht!" Dies Recht der Selbsthülfe ward erst 1348 von den Königen mit Hülfe des Volkes abgeschafft, und dafür der Justiza bestellt, eine Mittelmacht zwischen dem König und den Cortes, wie der Großhofmeister gewesen war im fränkischen Reiche. In Aragonien bestand sonach das strenge Wahlrecht, wie im deutschen Reiche; die Untheilbarkeit der Krone ward ausdrücklich 1319 festgesetzt — in Castilien dagegen ward schon 1252 neben der Untheilbarkeit auch die Erblichkeit der Krone nach Erstgeburtsrecht eingeführt. Frauen succedirten in beiden Kronen. Auch hier, in Castilien, verursachte die Baronenaristokratie, die, seitdem die Araber zurückgedrängt worden waren, kam, viele Unruhen bis zu den Zeiten Ferdinand's und Isabellen's. Seit dem 12. Jahrhundert schon waren hier die großen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und S. Jago di Compostella gegründet, die prächtige Kathedrale von Toledo gebaut worden, die prächtigste nach der von Sevilla, der von Sevilla, die aber erst im 16. Jahrhundert unter dem Hause Habsburg gebaut ward. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gab Alfons V. das Gesetzbuch der siete partidas, der 7 Theile, die Verhandlungen vor Gericht mußten in der Landessprache geführt werden.

Die Siege über die Araber kamen seit dem 13. Jahrhundert, wo die Christen schon sich im Gebiete der Guadiana festgesetzt hatten; 1212 ward von den vereinigten christlichen Königen mit Hülfe von französischen, englischen und deutschen Rittern der große Sieg in las Navas, den Ebenen von Tolosa, in den Gebirgen der Sierra Morena erfochten, dieser Sieg brach die Macht der Araber, damals war es, wo man zuerst die blühenden Ufer des Quadalquivir wieder erblickte, 1236 ward Cordova von Ferdinand dem Heiligen von Castilien, dem Erbauer der prächtigen Kathedrale von Burgos, der Hauptstadt Altcastiliens,

erobert, und 1248 Sevilla: seit dieser Eroberung Sevillas ward die Verbindung des mittelländischen und atlantischen Meeres wieder eröffnet, die Spanier traten nun mit den Italienern in Handelsverbindungen, die italienischen Schiffe kamen nach Sevilla; hier wie schon früher in Barcellona errichteten namentlich die Genuesen Handelsfactoreien. Das Reich der Mauren beschränkte sich von jetzt auf das kleine, aber höchst fruchtbare und damals überaus blühende Königreich Granada: hier bauten die Mauren die berühmte Alhambra, dieses Wunder der Baukunst, an dem gegen hundert Jahre gearbeitet wurde. Diese Alhambra ist noch ziemlich wohl erhalten, der Name bedeutet so viel als rothes Haus, denn es ist ein Lehmbau, ganz von röthlichgelben Backsteinen aufgeführt. Sie ist so groß, daß 40,000 Personen sich darin vertheidigten, sie enthielt das Schloß des Chalifen, mehrere hundert Häuser, Festungswerke und große Parkanlagen, wo die berühmten Rosen der Alhambra blühen, mit denen von Damaskus die schönsten auf der Erde. Das Schloß sieht aus wie eine Crystallisation, alles ist mit weißem Marmor, wie mit versteinerten Spitzen überkleidet, im Innern ist es überreich an Mosaiken, Wand- und Deckengemälden, den herrlichsten Arabesken in Lasurblau und Gold, an Springbrunnen, Alabastervasen, emaillirten und vergoldeten Inschriften, nach Außen ist es geschmückt mit Terrassen, Balkonen und offenen Galerien, die die Aussicht auf das köstliche Thal von Granada gewähren. Aus dem ganzen, reichen, zierlichen, leichten, anmuthigen Bauwerk athmet aber in sehr bemerkbarem Contraste eine tiefe, stille Wehmuth, es ist, als hätte dieses Volk hier im Vorgefühl seiner künftigen Vertreibung von der spanischen Erde, seiner dereinstigen schweren Leiden, die ihnen durch die Christen widerfuhren, gebaut.

Die Krone Aragon erwarb 1324 von Genua Sardinien durch Eroberung, später 1400 Sicilien, wo eine aragonesische Familie, die seit 1282, als es Frankreich verlor, geherrscht hatte, durch das Aussterben derselben, zuletzt 1435 auch Neapel, aber nur bis 1458, wo es wieder ein abgesondertes Reich unter einem aragonesischen Prinzen ward. Die Krone Castilien dagegen dachte seit Anfang des 15. Jahrhunders auf den Handel und auf Colonien. Es ward damals eine Gesandtschaft an den mongolischen

Timur geschickt, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, es wurden schon 1403 die südlichen canarischen Inseln auf der Westküste von Afrika besetzt, die noch jetzt Spanien gehören, mit dem berühmten Pik von Teneriffa; indeß die Baronenaristokratie Castiliens verhinderte die weitere Unternehmungsthätigkeit, die erst, als Ferdinand und Isabella sich geheirathet, die Kronen Spaniens vereinigt, die Aristokratie der Barone niedergebrochen hatten, wieder weiter verfolgt ward, indem ihr gutes Glück ihnen den großen Italiener Columbus zuführte.

Ein ehemaliger Vasall Castiliens, Portugal, griff Castilien mit den Handels- und Colonialplänen vor im 15. Jahrhundert. Das Königreich Portugal war 1139, nach einem glücklichen Sieg über die Mauren bei Durique gemacht worden. 1147 ward Lissabon mit Hülfe englischer, flandrischer und hanseatischer Kreuzfahrer erobert. 1179 machte Portugal sich dem Papst mit zwei Mark Goldes jährlich zinsbar, um gegen die castilianischen Lehnsansprüche durch diesen, den Schiedsrichter der Christenheit damals, sich zu behaupten. 1181 ward die Erbfolge in die Krone auf dem Reichstage zu Lamego geordnet. Die Könige bekamen aber Streit mit dem Klerus, sie mußten sich an den Adel und die ricos hombres anschließen, um sich zu behaupten. Seit dem 12. Jahrhundert wurden die Orden von Aviz, von S. Jacob und der Christusorden gestiftet. 1245 zu Lyon, wo Papst Innocenz IV. den großen Kaiser Friedrich II. absetzte, setzte er auch den kleinen König von Portugal ab. Dieser kleine König vertrieb aber doch glücklich die Araber aus Portugal: mit der Eroberung Algarbiens 1253 war Portugal gänzlich von ihnen befreit. Unter Dionys dem Bevölkerer im Anfang des 14. Jahrhunderts kam der dritte Stand in Portugal empor, mit diesem Emporkommen zeigte sich Zunahme von Handel und Schifffahrt, 1326 ward dem Adel das Faustrecht verboten, er sollte bei den Gerichten Recht nehmen, doch ließ sich dies nicht sogleich durchsetzen, es gelang erst zu Ausgang des 15. Jahrhunderts, wo es auch in andern Reichen, namentlich in Spanien gelang. Gegen Castilien ward 1385 der Sieg bei Aljubarotta erfochten, zum Andenken desselben der berühmte Dom zu Batalha erbaut, einer der prachtvollsten Dome Europas, den der Engländer Murphy durch ein Kupferwerk illustrirt hat. Herrlich

lautet die Beschreibung; ich citire eine Stelle aus Beckford, der ihn in den neunziger Jahren sah und dem der König den Großprior vom Avizorden zur Begleitung mitgegeben hatte. „Wir traten durch ein hohes Portal in die Kirche, es ist volle 50 Fuß hoch, darüber befindet sich ein eben so hohes Fenster von durchbrochenem Marmor. Kein Teppich, so reich er auch sein möchte, kein Gemälde, wenn auch noch so lebhaft an Farben, kann dieses Gesättigte der Tinten, diesen Glanz des goldnen und rubinfarbigen Lichtes erreichen, der aus der langen Reihe der mit Glasmalereien gefüllten Fenster herabstrahlte, es spielte nach allen Richtungen umher, auf dem Fußboden wie an der Decke, und warf über alle Gegenstände tausende von glühenden weichen Schattirungen, die wie der Widerschein von Blättern, welche der Wind hin und her bewegt, in steter wellenförmiger Regung waren. Wir Alle erhielten unsern Theil von diesen prachtvollen Farbentönen, die weißen Mönchsgewänder meiner Führer sahen aus, als ob sie mit den glänzendsten Paradiesesblumen gestickt wären, und unser ganzer Zug bewegte sich, in himmlische Farben getaucht, im Schiffe der Kirche vorwärts.“

In Portugal hatte die kraftvolle Familie der unächten Burgunder — die ächten Burgunder, von einem Urenkel König Robert's von Frankreich abstammend, waren abgegangen — 1383 den Thron bestiegen mit Hülfe des Volkes. Der Bastard Johann I. war es, der sich glücklich bei Aljubarotta gegen Castilien behauptete, und sein dritter Sohn, der Infant Don Heinrich, der Seefahrer von der Nachwelt genannt, Großmeister des Christusordens, war der große Mann, der an die Spitze der nun beginnenden großen Schifffahrts- und Länderentdeckungsbewegung trat, die Jahrhunderte lang Europa in Athem setzte und in ganz neue Bahnen hineinzog. „Portugal, sagt Julius Löwenberg, ein Schüler Carl Ritter's in Berlin und v. Humboldt's, in seiner neuerlich erschienenen Geschichte der Geographie, ein Streif nur von dem Westen Europas, ein kleiner Theil nur der pyrenäischen Halbinsel, Portugal ist es, das zuerst jene schwimmenden Gebäude, jene fliegenden Seerosse durch das wilde Weltmeer in die Ferne sandte und die Bahn brach für jene Unternehmungen, die mit Welten sich belohnten.“

Nachdem Heinrich einen festen Punkt auf dem gegenüber liegenden Festland von Afrika, Ceuta, 1415 den Mauren abgenommen, von den Händen seines Vaters den Ritterschlag empfangen hatte, saß er nun in der stillen Kammer des Meerschlosses zu Sagres in Algarbien, von Landkarten und mathematischen Instrumenten umgeben, und dachte darauf, wie jenes Indien auf einem nähern Wege zu erreichen sei, das die reichsten Schätze des Orients von jeher zu Tage gebracht hatte, auf dem Wege der Umschiffung Afrika's, die, wie man Kunde hatte, ehemals schon die Phönizier versucht hatten. Ein fürchterliches Grauen vor dem mährchenhaften, ungeheuerlichen Süden erfüllte damals die Gemüther der Menschen, man wollte nicht mit den Schiffen in diesen Süden sich wagen, wo das Meer koche unter dem senkrechten glühenden Strahl der Sonne, wo kein Blättchen auf dem ausgebrannten Boden keimen könne, wo die Flüsse vor Gluth vertrockneten und wo Niemand wohnen könne. Das Cap Nun in Marocco ist noch heute ein Zeugniß der Angst, die die damaligen Seefahrer hatten, es hieß Nun oder Non, Nicht, weil nach der lateinischen Uebersetzung des Rabbi Abraham Farissol, der die ersten Entdeckungen der Portugiesen und Spanier hebräisch beschrieb, quicunque hocce caput semel emensus esset, in aeternum non reverteretur, weil, wer über dieses Vorgebirge hinausgeht, in Ewigkeit nicht zurückkehrt. Allen diesen Vorurtheilen widersetzte sich der kräftige, geistesklare Infant Don Heinrich, er faßte ernstlich den Plan, das kleine, im äußersten Westen Europa's dem Weltmeere zunächst gelegene Portugal durch Entdeckung neuer Welten und Auffindung eines neuen Weges für den Welthandel zu einem großen Staate zu machen, wie einst Carthago ein großer Staat geworden war. Er bestritt die Seeexpeditionen, die ausgerüstet wurden aus den reichen Gütern des Christusordens, er ließ sich nicht irre machen durch das Murren der Menge. Seit 1418 wurden die nördlichen Canaren entdeckt, Porto Santo und Madeira, man fand sie mit dichten Wäldern überdeckt, die niedergebrannt wurden, herrlich gedieh auf Madeira der aus Cypern dahin verpflanzte Weinstock und das Zuckerrohr aus Sicilien. Es ward endlich das gefürchtete Vorgebirge passirt, das Meer kochte nicht und die Schiffe brannten nicht vor Hitze an, die überaus herrliche bunte, wech-

selnde Farbenpracht der Tropenzone mit ihren durch die starken Nachtthaue im tief gesättigten Grün erhaltenen, in den heitern, klaren, lasurblauen, sonnigen Himmel sich erhebenden Bäumen, setzte alles in Erstaunen. Erstaunt sah man die Sonne im Norden, den Mond im Zenith. Während der balsamischen Nachtfahrt in dem tiefdunkelstahlblauen Weltoceane rückten die Sternbilder, der Polarstern, die Milchstraße immer höher am Himmel herauf und alle diese Sterne, der prachtvolle Orion, der alle überglänzende Sirius funkelten immer goldener, je näher man nach Süden kam und immer neue Sternbilder, die des südlichen Himmelsgewölbes, das Schiff Argo, der Centaur, das südliche Kreuz, sah man aus dem Horizonte herauftreten. Das hohe, kolossale Kreuz des Südens, el Cruzero, dieses blitzende und flammende Sternbild, das schönste des Himmels mit seinen tausend und abermal tausend Sternen, das man an diesem neuen südlichen Himmel so nannte, ward das immerdar freundlich blinkende Gestirn des weitern Fortschritts. 1432 ward Cap Bojador, 1433 das weiße Vorgebirge passirt, man kam 1445 über den Senegal hinaus und umschiffte das Cap Verd, das grüne Vorgebirge in Senegambien. Anfangs brachten die Schiffe nur Robbenfelle zurück, später Goldstaub, als man den sah, hörte alles Murren in Portugal auf; man bemühte sich angelegentlich um die Erlaubniß, auch Schiffe in See gehen lassen zu dürfen. Der Infant hatte bald die Freude, daß schon kleine Flotten aus dem Hafen von Lagos ausliefen. 1442 sah Lissabon zum erstenmal Neger in seinen Straßen, eine von den Bewohnern Nordafrikas ganz verschiedene Menschenraçe. Der schändliche Sklavenhandel begann, er fing damit an, daß gefangene Mauren in Nordafrika sich gegen schwarze Sklaven ranzionirten. Bis 1450 wurden die Capverdischen Inseln und die Azoren in Besitz genommen. Don Heinrich starb 1460, nachdem seine Schiffe schon den Gambia und Mesurado passirt und Guinea erreicht hatten, das sofort durch portugiesische Pflanzer cultivirt ward. Petro de Escovar umschiffte das Palmenvorgebirge, entdeckte die Goldküste in Oberguinea, er war der erste Europäer, der 1471 die Linie passirte, Unter Johann II., einem sehr kraftvollen portugiesischen König, der durch Hinrichtung des Herzogs von Braganza, des Chefs des Adels und mehrerer anderer un-

ruhiger Barone, der Baronenaristokratie ein Ende machte, mit Hülfe der Legisten, der Rechtsgelehrten, aus denen er die Gerichte besetzte, die nun auch der Adel respectiren mußte, unter diesem Johann erfolgte eine starke Wiederbelebung der großen Entdeckungen. Neue portugiesische Navigadoren, unter ihnen ein Deutscher, der in Lissabon lebte, der Nürnberger Patricier und portugiesische Ritter Martin Behaim, Verfertiger eines berühmten Erdglobus, gingen schon bis zum 8° südlicher Breite vor, schifften den Congostrom hinauf und bekehrten den Negerkönig von Congo zum katholischen Glauben, oder vielmehr zu den katholischen Ceremonien, Ceremonien, die seitdem dort auf eine sehr fratzenhafte, ächt afrikanisch-negermäßige Weise ausgebildet worden sind. „Die Könige — sagt Löwenberg — erhielten christliche Namen und wurden wie in Europa numerirt. Die Geschichte nennt XII bis XV Alvaros, einige Diegos und mehrere Peter.“

Die Berichte der aus den Königreichen Congo und Benin Wiederkehrenden hatten die irrige Meinung des Griechen Ptolemäus widerlegt, daß Afrika immer breiter gegen Süden werde, es ward der alte Gedanke des Infanten Heinrich immer dringlicher angeregt, die Südspitze Afrikas zu umschiffen und den Seeweg nach Ostindien zu finden, dem fernen Wunderlande, wo, wie es hieß, die Sonne zehnmal so groß sei, als die in Europa, wo in allen Bergesschluchten Edelsteine schlummerten und die Quellen reines Gold führten — nach jener verloren gegangenen Insel Atlantis der egyptischen Sage, von der Plato erzählt, zu kommen, nach dem Eiland Cipango oder Japan mit seiner Fülle von Reichthümern, dessen Monarch sich aus Gefäßen von reinem Golde bedienen lasse, dessen prächtige Stadt und strahlenden Palast mit Dächern von Gold Marco Polo in so glänzenden Ausdrücken beschrieben hatte. Der König Johann II. unternahm eine neue Ausrüstung, um zu diesem so anlockenden, verführerischen Ziele, diesen von Gold funkelnden Ländern zu gelangen und auch ein anderes Reich zu finden, das ebenfalls die Gemüther des Mittelalters nicht wenig beschäftigt hat, das Reich des berühmten Priesters Johann, der, nach der Sage der nestorianischen Christen in Asien, ein christlicher mächtiger Monarch und zugleich Oberbischof seines Reiches mitten unter heidnischen Völkern sein sollte. König Johann

glaubte mit Bestimmtheit ihn im Osten Afrikas zu finden, er beschloß ihn dort zu Wasser und zu Lande aufsuchen zu lassen. Zwei Schiffe wurden 1486 dem kühnen Bartholomäus Diaz gegeben: er schiffte die ganze Südwestküste Afrikas entlang und gelangte endlich an ein Gestade, wo die Physiognomie der Erde sich wesentlich zu ändern schien. Schroffe, kahle Felsengebirge, schneeweiße Sandflächen waren hier und rauhe, kalte Luft wehte, schreckliche Stürme brausten. Diaz — der erste Europäer dublirte das Cap, die Südspitze Afrikas, 1487, dieses merkwürdige Cap mit seinem ganz öden, ungeheuern Löwen- und Tafelberge, er nannte es Cabo tormentoso, das stürmische Vorgebirge. Eine Meuterei seiner Schiffsmannschaft zwang ihn wieder nordwärts nach Portugal die Segel zu lichten. König Johann hocherfreut, daß die wichtige Entdeckung gemacht sei, nannte das umsegelte Cap, wie es noch jetzt heißt, Cap der guten Hoffnung. Sein Nachfolger, Emanuel der Große, erlebte die Erfüllung dieser guten Hoffnung, eine Flottille von vier Schiffen ward dem Admiral Vasco de Gama, einem trefflichen Seefahrer anvertraut, im Juli 1497 ging er unter Segel, hatte, weil er aus Unkunde der Passatwinde die ungünstigste Jahreszeit gewählt, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, erreichte erst im November das Cap der guten Hoffnung und befuhr dann die Ostküste Afrikas bis nach Mozambique und Zanguebar herauf, wo er die Einwohner als Muhammedaner in höherer Cultur und in blühendem Handel antraf. Der König von Melinde gab ihm einen Lootsen mit, der ihn nun 700 Meilen ostwärts quer über den Ocean nach dem ersehnten Lande brachte. Vasco de Gama, der erste Europäer, betrat die Malabarische Küste von Ostindien, er landete am 19. Mai 1498 zu Kalikut. Das Land der Gewürze, des Goldes, der Diamanten und der Perlen, das Land der Musseline und Shawls, das Land der Brhaminen, Pagoden und Fakirs, der Gaukler und Bajaderen war gefunden.

Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle eine gedrängte Episode über die Zustände und die frühere Geschichte dieses sehr merkwürdigen Indiens mit seinen von der heißen Sonne schwarz gebrannten Einwohnern von caucasischer Raçe einzuschalten, Indiens, das nun erst in die Weltgeschichte eintritt. Wir erinnern

uns aus der Geschichte des Alterthums, daß es lange Zeit und noch dem Alexander, der des Welthandels halber festen Fuß fassen wollte, der drei Jahre damit zubrachte, die Gegenden am Indus zu unterwerfen, ein verschlossenes Land war, erst durch die Araber und besonders unter dem Türken-Sultan Mahmud, aus der Dynastie der Ghaznewiden, ward es von den Muhammedanern überschwemmt. Lange Zeit hatten die Araber ausschließlich den großen Handel mit diesem reichen Lande in Händen gehabt, jetzt kam er in die Hände der Portugiesen. Durch sie erst haben wir Indien näher kennen gelernt.

Indien, das Land der prachtvollsten Tropenvegetation mit ihren glühenden Farben und glänzenden Reflexen, das Land der paradiesischsten Auen und der erhabensten Alpennatur — man denke an Kaschmir — Indien, das heiße und feuchte Land der Elephanten und Tiger, der prächtigsten Vögel, Schlangen, Insekten und der schönsten Blumen, das Land des Reises, der Palmen, der Bambuswälder und der ungeheuern Bananen oder indischen Feigen mit mannshohen Blättern und unendlichen Stämmen, unter deren Schatten Tausende sich bewegen können — Indien, dieses nach China dichtbevölkerteste Land der Erde — man rechnet in der vorderen Halbinsel an 140 Millionen Menschen, in der hinteren und den Inseln gegen 80, China hat 360 Millionen — Indien war von uralter Zeit her ein Land der Kasten, ein Land, wie wir früher Egypten kennen gelernt haben. Die erste Kaste war auch hier die Priesterkaste, die Brahminen oder Brahmanen, die zweite die Krieger, die dritte die Ackerbau-, Handel- und Gewerbtreibenden, die vierte die Schudras, die mit den niederen Handthierungen umgingen. Die Parias, die eigentlich keine Kaste bildeten, galten als die untersten der Menschen. Alle diese Kasten waren streng geschieden, keine durfte in die andere heirathen nach der heiligen Sitte des Landes. Unbeschränkten Einfluß übten die Brahmanen, ihnen gehörten die Einkünfte und die Ländereien der Pagoden, der Tempel, hohe Gebäude meist von Granit mit pyramidenförmigen Thürmen von Backsteinen. Nur sie durften das Innere dieser Tempel betreten, wo sie noch jetzt zu tausenden unter einem Oberbrahman stehend, mit den schönen Bajaderen des Landes leben, die ihnen bis zum sechszehnten Jahre ausschließlich gehören, dann den Fremden überlassen werden,

der Erwerb aber den sie dann machen und der nach indischen Begriffen nichts Entehrendes hat, den Pagoden zufällt. Diese Brahmanen waren von Alters die Lehrer der Religion und aller Wissenschaften und Künste, die darum in Indien in der genausten Verbindung erscheinen, z. B. in ihren Religionsbüchern, den Veda's und in ihren großen epischen Gedichten, der Maharabata und dem Ramajana, die in der Sanskritsprache geschrieben sind; sie waren, diese Priester, die ausschließlichen Kenner und Bewahrer des Gesetzcodex, der 12 heiligen Bücher Menu's, die einzigen Gelehrten und höchsten Beamten, wie in Egypten. Nach der Lehre der Hindus waren die Brahmanen aus dem Haupte Brahma's, ihres Hauptgottes, die Könige nur aus dessen Arme entsprossen, darum von minder edler Abkunft und verbunden, sich vor dem Ansehn der Priester zu beugen. Diese Priester sind noch jetzt so heilig, daß ihre Weiber, wie die der Kriegerkaste, sich nach ihrem Tode verbrennen müssen, am wenigsten sich wieder verheirathen dürfen — es ist durch die Zeitungen bekannt, daß die Engländer nur mit größter Mühe dieser barbarischen Sitte zu steuern vermögen.

Uralt und noch heut zu Tage, namentlich in den Gangesländern erhalten ist der Brahmadienst der Indier. Benares am heiligen Ganges ist ihre heilige Stadt, ein Hauptwallfahrtsort, der Sitz der Gelehrsamkeit der Brahminen. Der Brahmadienst ist ein Cultus, der auf der Lehre von den Emanationen der göttlichen Kräfte, die sich verkörpern und als Untergottheiten verehrt werden, beruht. Brahm ist das Urwesen der Indier, ein Geist der sich dreifach offenbart hat, als Brahma, Wischnu und Schiwa. Brahma ist der Schöpfer, der Regierer der Erde, er wird dargestellt mit vier Köpfen und vier Händen, um seine Allwissenheit und Allmacht anzudeuten, in der einen Hand hält er das Scepter, in der andern einen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit, in der dritten die heiligen Veda's, die vierte ist offen ausgestreckt, um anzudeuten, daß er immer bereit ist, seinen Geschöpfen Gutes mitzutheilen. Er ist der Repräsentant der schöpferischen Sonne, daher ist seine Farbe feuerroth, die Hindus nehmen an, er sei aus der geheiligten Lotosblume ans Licht getreten. Die zweite Verkörperung des Brahm, des Urwesens, ist Wischnu, der Repräsentant des erhaltenden Wassers und der

Regierer desselben, seine Attribute sind die Meermuschel, die Keule, der Diskus. Die dritte endlich ist Schiwa, der fürchterliche Schiwa, der Repräsentant des zerstörenden Feuers und der Regierer desselben. Seine Farbe ist schneeweiß, er hat auf der Stirn ein drittes Auge, um seine Allwissenheit in der dreifachen Welt zu bezeichnen, dem Himmel, der Erde und der Unterwelt. Er hat die zahlreichsten Verehrer und sein Dienst ist eben so wollüstig, als grausam. Diese drei Personen, Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, Brahma, Wischnu und Schiwa bilden die indische Dreieinigkeit. Die Religion der Hindus hat Manches mit der christlichen gemein, namentlich den Glauben an Einen Gott, der reiner Geist ist, an eine Schöpfung der Körperwelt durch diesen Geist, vermittelst des Wortes; die Lehre, daß Gott ursprünglich alles gut geschaffen habe und daß das Böse nur aus der Willensfreiheit der Menschen gekommen; endlich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, wozu aber die Hindus die Metempsychose, die Seelenwanderung fügen und deshalb kein Thier tödten. Doch haben sie sehr blutige Opfer, namentlich von Kindern, die lebendig verbrannt oder den Alligatoren des Ganges preisgegeben werden. Heilige Gebräuche, namentlich eine Menge Abwaschungen, Fasten, Büßungen und Wallfahrten bezeichnen den prächtig-üppigen Cultus des Brahma. Die Büßungen sind abenteuerlich, die Büßer hängen sich an eisernen Haken unter den Schulterblättern in freier Luft auf — es sind ähnliche Proceduren, wie sie bei den Säulenheiligen der christlichen Kirche auch vorgekommen sind.

Der indische Glaube wurzelt tief in der Einheit aller Dinge in Gott, in einer endlosen und ewigen Emanation Gottes in der Natur nach bestimmten, absteigenden Graden des Daseins, in in einer steten Verwandlung des Lebens. Daher ihre vielen Götter, Halbgötter, Genien (Diws) und Heroen, ihre vielgestaltigen, unförmlichen Idole mit vielen Köpfen, Armen, Füßen; daher ihre endlosen, epischen Gedichte; daher ihre phantastisch-, ja gigantisch-ungeheuern formlosen, plastischen Kunstwerke, in denen die menschliche Gestalt in Pflanzen- und Thierform verzerrt wird, plastische Kunstwerke, denen wir in ihren berühmten Höhlentempeln, den Grotten von Ellora bei Daulatabad in Dekkan, im ehemaligen Diamantenkönigreich Golkonda und auf den Inseln

Elephante und Salsette bei Bombay an der Küste Malabar begegnen. Dieser Höhlenbau ist das Charakteristische der indischen Architektur.

Ueber diese so phantastischen, aber kindlichen, sanften und gefügigen Hindus ist ein allgemeines, paradiesisches Naturgefühl verbreitet, sie finden ihre Seligkeit in der Versenkung in Gott, in die göttliche Ruhe — in der Verzückung. Der freiwillige Tod in den Wellen des Ganges ist ein heiliger Tod, mit ihm gelangt man unmittelbar zur Anschauung des ewigen Urwesens, zum reinen, seligen Lichte. Gerade umgekehrt aber, wie in dem alten Mumienkönigreiche Egypten die finstere Seite des irdischen Daseins, die des Todes vorwaltet, tritt bei den Indiern die heiterste Morgenseite des Lebens hervor: in dem schönen Drama des Kalidasa, der Sakontalà, dem Schicksalsring, dem seit Forster's Uebersetzung bekanntesten dramatischen Stücke der Hindus, kann man sich in dieses eigenthümliche, stille, milde und beschauliche Leben der Indier versetzen, ein liebevolles, tiefes Zartgefühl, der Hauch der Anmuth und künstlerischen Schönheit geht durch dasselbe, es spricht sich die innig-unschuldsvolle Freude an der Natur, besonders der Pflanzen- und Blumenwelt darin aus, es entfaltet sich die ganze, stille Pracht und der Reichthum der Bilder des indischen Lebens in der weichsten, lieblichsten Sprache, die wie eine sanfte Musik ins Ohr fällt. Freilich können diese Stücke aber auch nicht anders, als den Eindruck einer unmännlichen Weichlichkeit und Träumerei gleichzeitig auf der andern Seite erwecken. Vorzugsweise weiblich ist die indische Phantasie.

Dem Brahmaismus stellte sich nun, um ihn auf seine ursprüngliche, nach und nach verloren gegangene Reinheit zurückzuführen, geraume Zeit schon vor Christi Geburt, der Buddhaismus entgegen. Er heißt so von einem indischen Weisen Buddha, der im 6. Jahrhundert v. Chr. in Nordindien lebte. Nach der in seinen, in der Palisprache, dem Prakrit geschriebenen Schriften niedergelegten Ansicht ist das Universum aus dem Nichts, dem Leeren entstanden. Es ist von Ewigkeit her, es giebt keinen Gott, keinen fortdauernden Gott, es giebt nur Menschwerdungen, die Welt ist einem ewigen, unabänderlichen Schicksal unterthan, sie wird von verschiedenen Classen von Wesen, theils materieller, theils spiritueller Natur bewohnt, die durch

successive Verwandlungen nach aufsteigenden Graden zu einer rein geistigen Existenz gelangen und als heilige Geister, als Buddhas sich endigen. Diese heiligen Wesen steigen von Zeit zu Zeit zur Erde herab, vier derselben sollen bis jetzt bereits erschienen sein, das viertemal erschien Buddha in menschlicher Gestalt, von einer Jungfrau in Kaschmir geboren. Sein Reich wird 5000 Jahre dauern, dann wird ein fünfter Buddha erscheinen. Nur dieser vierte Buddha, der Gaudama heißt, wird verehrt, er ist das einzige Idol, das in den mit den vielen Glöckchen behangenen Pagoden der Buddhisten sich findet, er erscheint in ½ Zoll bis 75 Fuß Höhe, geziert mit Halsband, Krone und Armschmuck. Seine Ohren reichen bis auf die Schultern, seine Hände bis an die Kniee, mit der Zunge konnte dieser Buddha, als er lebte, das Ende seines Nasenbeins berühren.

Wir sehen: wie im Brahmaismus der Geist sich verkörpert durch die Emanationen, so vergeistigen sich umgekehrt im Buddhaismus die Körper zu Dämonen. Das höchste Ziel und Streben der Buddhisten ist das Aufgehen, die Vernichtung in dem großen Alle. Sie nennen diese Vernichtung das Nic=ban. Die vier früherern Buddhas erlangten die Seligkeit dieses Nic=ban, dies höchste Gut. Wen Glück nicht erfreut, Unglück nicht betrübt, der nähert sich diesem Nic=ban. Der Buddhaismus ist auch noch in politischer Beziehnng streng dem Brahmaismus entgegentretend, er verwirft das Kastenwesen gänzlich, er erhebt die Frommen und Guten über die Mächtigen und Reichen.

Diese buddhistische Religion nun, die heut zu Tage der Köpfezahl nach die stärkste ist auf der Erde, ward im ersten Jahrhundert nach Chr. aus dem Gangesland verdrängt, es sind jetzt wenig Buddhisten mehr in der vordern Halbinsel, nur noch in Kaschmir; sie breitete seitdem sich hauptsächlich in Ceylon und Hinterindien aus, in Birma, Siam, Cambodscha, dann auf den Inseln des großen indischen Archipels, namentlich in Java, ferner in Tibet, wo sie als Lamaismus auftrat, in China, wo sie unter dem Namen der Lehre des Fo bekannt ist, in Japan und der Mongolei. Von den 600 Millionen Heiden, die auf der Erde leben, sind die bei weitem größte Zahl Buddhisten. Merkwürdig ist, daß dieser Cultus so viel Aehnliches mit dem katholischen Cultus hat; auch bei den Buddhisten sind die

Priester, die hier in gelben Kleidern einher gehen, Tonsurirte, Beschorne, das Klingeln beim Gottesdienst findet sich hier, das Räuchern, das Kniebeugen, die Prozessionen, das Weihwasser, die letzte Oelung, die Reliquien, das Fegfeuer, der Rosenkranz, die Kapuze und der Bischofsstab, es finden sich die Einsiedler und Büßer, die Fasten und Feste, der Cölibat, die prächtigen Kirchen, die Klöster mit ihren Lama's oder Aebten, die ganze Hierarchie der Kutuchtu's (so heißen die Cardinäle in Tibet) mit ihrem Papst dem Dalai-Lama zu Lassa an der Spitze und die der Bonzen mit ihrem geistlichen Kaiser dem Dairi zu Miako in Japan. Der Engländer Downing in seinem ganz neuerlich erschienenen Fan-Kuei, Fremdling in China erzählt, daß die Jesuiten, die seit dem 16ten Jahrhundert nach China kamen und die allerdings erstaunliche Aehnlichkeit der buddhistischen und katholischen Ceremonien bemerkten, geradezu erklärt hätten, dies sei ein Werk des Teufels, der so unter ganz richtigen Ceremonien eine falsche Lehre eingeschwärzt habe.

Nächst den Brahma- und Buddhadienern trafen die auf Malabar landenden Portugiesen auch viel Muhammedaner im Lande. In zwölf Eroberungszügen hatte Sultan Mahmud, der erste, der diesen Titel annahm, von der Seite von Persien her, von dem heutigen Kabulistan einbrechend überall vom Indus bis zum Ganges den Islam mit Gewalt eingeführt — mit dem blutigsten Fanatismus rottete er diese götzendienerischen Hindus aus, ließ tausende von Köpfen mit niederträchtigen Seelen abschlagen. Die Radscha's von Lahore, Multan und Delhi unterwarf er, zerstörte die uralten indischen Riesentempel zu Nagrakote auf den Vorbergen des Himmalayah, er plünderte das paradiesische Thal Kaschmir. Unermeßliche Schätze, die in den Pagoden seit Jahrtausenden sich zusammengehäuft hatten, führte dieser Sultan Mahmud, unter dem der berühmte Ferdusi sein Schahnameh schrieb, auf tausenden von Elephanten nach seiner Residenz Ghazna im heutigen Kabulistan ab, die 2000 Moscheen enthielt. Auch die Radschah's von Adschmir und Guzurate mußten sich unterwerfen, am Meeresufer hier zerstörte er den berühmten Somnathatempel, zu dem 2000 Ortschaften steuerten.

Unter eine Menge einzelner Radschah's, Kriegsfürsten aus

der Kriegerkaste, vertheilt fanden die Portugiesen Ostindien zu Ausgang des 15ten Jahrhunderts, wahrscheinlich hatten sie so von Anfang bestanden. Die Hindus waren in blühendem Zustande durch ihre Manufacturen und den Handel. Ein Maure aus Tunis, der sich in Kalikut aufhielt und spanisch verstand, leistete Vasco de Gama gute Dienste, er ward dem Radschah von Kalikut, der sich den Radschah des Oceans nannte, vorgestellt und hatte schon die schönste Aussicht ein vortheilhaftes Handelsbündniß zu Stande zu bringen, als der Neid der Araber, die sich zeither in dem ausschließlichen mit Kalikut geführten Handel durch die Concurrenz dieser kühnen portugiesischen Navigadoren bedroht sahen, sich regte. Sie verschwärzten die Portugiesen als Piraten beim Radschah. Vasco de Gama sah sich genöthigt wieder die Anker zu lichten, im August 1499 lief er wieder in den Tajo ein, man kann sich denken, mit welchem Jubel er hier empfangen ward. Emanuel, der König, fertigte sogleich schon im März des folgenden Jahres, eine Flotte von dreizehn Schiffen ab unter den Befehlen des Admiral Pedro Alvarez Cabral, er erhielt den gemessenen Auftrag mit Güte oder Gewalt festen Fuß in Indien zu fassen — um das Christenthum dort auszubreiten. Cabral nahm auf dieser Fahrt einen mehr westlichen Cours und entdeckte so ein anderes Gold- und Diamantenland, das später sehr ergiebig geworden ist, Brasilien, für Portugals Krone, schiffte dann nach Ostindien, lief im Hafen von Kalikut ein, brauchte vorschriftsmäßig Gewalt, die die eifersüchtigen Araber nöthig machten, beschoß Kalikut, befuhr die malabarische Küste und brachte von den Radschah's von Cotschin und Cananor, die ihn aus Eifersucht gegen den von Kalikut, dem sie zinspflichtig waren, sehr wohl aufnahmen, eine bedeutende Pfeffer- und Ingwerladung zur Heimath. Durch die Heldenthaten des Gama, der von neuem mit zwanzig Schiffen nach Indien abging, des Pereira, der den Radschah von Kalikut, obwohl 60,000 Mann stark und mit Feuergewehren versehen, besiegte, des Almeida, der 1509 endlich die Flotte der Araber entscheidend schlug, so daß sie fast gänzlich vernichtet wurde, insonderheit aber des Alfons de Albuquerque ward Indien für Portugal gewonnen, Factoreien und Forts wurden der Küste entlang angelegt, 1510 ward Goa die Residenz des Vicekönigs,

die Hauptstadt der portugiesischen Macht in den ostindischen Gewässern gegründet. Goa ward mit großer Einsicht zum Handelsmittelpunkt von Albuquerque erwählt, auf einer kleinen Insel in der Mitte der malabarischen Küste gelegen, eignet es sich ganz dazu, diesen Handel zu beherrschen, der Besitz Goa's hat allein in Zeiten der Gefahr später zu wiederholten Malen Ostindien Portugal erhalten. Es ward mit prachtvollen gothischen Kathedralen, wie das spanische Mexico ausgeschmückt, die Jesuiten legten hier frühzeitig eine Mission an. Der heilige Xaver ward der Apostel der Hindus. Mit achthundert Portugiesen eroberte Albuquerque hierauf die wichtige Stapelstadt von Hinterindien Malakka, Sumatra gegenüber. So mächtig war hier schon der portugiesische Name, daß die Fürsten von Siam, von Java, von Sumatra Gesandtschaften an Albuquerque nach Malakka entsandten. Auch die Abyssinier schickten später Gesandte nach Goa. Von Malakka aus nahm man die Molukken, die reichen, wichtigen Gewürzinseln in Besitz.

Unterdessen hatten auch die Venetianer, die voll Bestürzung sahen, daß die Herrschaft des Meeres ihnen entrissen werde, daß die Portugiesen, die den Handel der Araber in den indischen Meeren vernichtet, ihnen höchst gefährlich wären, das Aeußerste aufgeboten, um ihre Nebenbuhler zu vernichten. Die Republik ließ Schiffe ausrüsten, nach Egypten abgehen, mit ungeheuren Kosten nach Suez transportiren auf dem Rücken von Kameelen. Diese Flotte, die bestimmt war, die Portugiesen im tiefen Indien anzugreifen, ward gleich bei ihrem Auslaufen aus Suez von dem Helden Albuquerque angegriffen, in Brand gesteckt und gänzlich vernichtet. Es geschah dies im Jahre 1513. Der Araber und Venetianer Macht war vorüber: hell ging der Stern von Portugal auf, Lissabon ward Sitz des Welthandels, der König nannte sich mit Recht, wie er sich noch jetzt nennt, Herr von Guinea, der Eroberung, Schifffahrt und Handlung in Aethiopien, Arabien, Persien und Indien. Immer weiter griff der kühne Albuquerque um sich. Der indische Gewürzhandel ward gänzlich den Arabern entrissen, Albuquerque sperrte ihnen den arabischen und den Persern den persischen Meerbusen durch Eroberung von Aden und der Inseln Ormus und Sokotora, die diese Meerbusen beherrschen und die jetzt sämmtlich auch in der

Engländer Besitz sind, der gegenwärtigen Herren von Indien. Albuquerque starb aber mit Undank belohnt, wie Columbus, unmittelbar von der Eroberung von Ormus zurückkehrend im Angesicht von Goa 1515. 1516 kamen die Portugiesen zum erstenmal nach Canton in China, wurden zwar wieder vertrieben, faßten aber 1557, wo sie einen berühmten Corsarenadmiral, dessen die Chinesen nicht Herr werden können, besiegt hatten, und zum Lohne dafür die Insel Macao erhielten, festen Fuß in China. Macao ist noch heut zu Tage der Sitz eines portugiesischen Gouverneurs. Seit 1542 ward endlich auch der Handel mit dem Goldland Japan eröffnet, 1549 ging der heilige Xaver dahin und predigte hier drei Jahre lang den katholischen Glauben; auch hier stimmten die Ceremonien der katholischen Kirche mit dem Gepränge der prächtigen Japanesen, man fand hier auch reich geschmückte Tempel, Altäre mit brennenden Wachskerzen, die Verehrung der Bilder als Heiligen, Ordensgeistliche, wie die Jesuiten, in den Bonzen, der Papst zu Rom ward dem Dairi substituirt, dem geistlichen Kaiser der Japanesen zu Miako. Die Portugiesen erhielten den Hafen Nagasacky eingeräumt, der Handel wurde so beträchtlich, daß nach dem Bericht des berühmten Reisenden Kämpfer jährlich 30 Mill. Gulden von den Portugiesen aus dem Lande gezogen wurden; die neu- und lernbegierigen Japanesen nahmen die Wissenschaften, die die Jesuiten ihnen brachten, mit Enthusiasmus auf; die portugiesischen Kaufherren heiratheten die Töchter der reichsten Bewohner der Handelsstädte; die zahlreichen Armen des Landes schlossen sich sehr an die Jesuiten an, als diese Armen- und Krankenhäuser zu Stande brachten. Endlich gelang es den Holländern, die Jesuiten als einen höchst gefährlichen Orden, der Könige und Fürsten von sich abhängig machen wolle, anzuschwärzen; die Portugiesen wurden wieder auf die kleine Insel Decima verwiesen, wo sie künftig allein Handelsgeschäfte betreiben sollten; 1637 wurden sie gänzlich aus Japan verbannt; nur die Holländer behaupteten sich in Nagasacky, wo sie noch heut zu Tage ihre Factorei besitzen; nicht einmal die schlauen Engländer haben ankommen können.

Ich sagte: Lissabon ward Sitz des Weltverkehrs: von hier mußten nämlich die handelnden Nationen ihre Waaren abholen. Der Handel ward Monopol der Regierung: nur sie entsandte

jährlich Schiffe nach den ostindischen Colonien. Die Glanzperiode des portugiesischen Handels dauerte bis Ende des 16. Jahrhunderts. Damals schloß Spanien, das Portugal unter Philipp II. 1580 erobert hatte, den abgefallenen Niederländern den Hafen von Lissabon: dies veranlaßte diese, auf eigene Hand nach Ostindien zu fahren, sie stürzten hier die portugiesische Macht, sie gründeten ihr großes Gouvernement zu Batavia auf Java 1619 und in Sumatra, in neuster Zeit zu Benculen. Den Portugiesen ist in Ostindien nur Goa mit einem kleinen Gebiete geblieben und ein Comtoir auf Timor, einer der kleinen, sundischen Inseln in dem großen asiatischen Archipele.

Ich komme nun in der nächsten Vorlesung auf das zweite große Ereigniß des 15. Jahrhunderts, in Bezug auf die Länderentdeckungen, ein Ereigniß, das nächst der Reformation das Mittelalter abschloß, und die neuere Geschichte eröffnet, ein Ereigniß, das noch erfolgreicher geworden ist für die gesammte Cultur der Menschheit, als die Entdeckung des ostindischen Seewegs, die Entdeckung Amerika's, der prachtvollen Tropenländer Westindiens, Mexico's und Peru's durch den genialen Genuesen Cristoforo Colombo und die Spanier Cortez und Pizarro, eine Entdeckung, die Spanien zu Gute ging, der berühmten Isabella von Castilien und ihrem Gemahl Ferdinand von Aragonien, die die Kronen Spaniens vereinigten, dem Gemahle ihrer einzigen Tochter Johanna, dem Sohne des Kaisers Maximilian und der Maria von Burgund, Philipp I. aus dem Hause Habsburg, dem Erben des reichen Hauses Burgund und dessen Sohne Carl V.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Columbus, die Entdeckung der neuen Welt und die Wunder der Tropenwelt Amerika's. Cortez und Pizarro: die Indianerraçe im Centralamerika und ihre Monumente. Die spanischen Colonien in Mexico und Peru.

Der berühmte Columbus, Cristoforo Colombo im Italienischen, Cristoval Colon im Spanischen genannt, war der Sohn eines genuesischen Wollkämmers, eines Mannes aus dem Volke, geboren ums Jahr 1435. Er gehörte zu den Menschen, die mit einem unwiderstehlichen Triebe geboren werden, in die hohe See herauszufahren und auf dem dunkelblauen Ocean zu leben. Er ward frühzeitig zum Seemann gebildet in Genua, der Seestadt. Mit einer feurigen Einbildungskraft ausgestattet, einem tief-religiösen Gefühle, das ihn sein ganzes Leben durch begleitet hat, fiel seine Jugend in die Zeit der großen Entdeckungen der Portugiesen, in die Zeit der wieder auflebenden classischen Bildung in Italien, wo auch die alten Geographen Ptolemäus und Mela und Strabo und Plinius wieder zum Vorschein kamen. Auch die arabischen Schriftsteller wurden gesucht und gelesen. Columbus sagt selbst von sich, daß er schon mit seinem 14ten Jahre in See gegangen sei; er diente den See-Condottieri's der Stadt Genua, namentlich auch dem König René von Anjou, Herzog von Lothringen und seinem Sohne Johann, die sich gegen die Aragonesen auf dem Thron von Neapel befestigen wollten, ihn aber nicht behaupten konnten. Im Jahre 1470 kam Columbus nach Lissabon, ein großer wohlgebauter Mann von vornehmem und würdigem Benehmen, schönen Zügen, die aber mit Sommersprossen bedeckt wareen, nach Las

Casas Bericht war sein Haupthaar schon im 30sten Jahre weiß geworden von Strapazen. Er heirathete hier in Lissabon die Tochter eines italienischen Cavaliers, der portugiesischer Gouverneur auf der Insel Porto Santo gewesen war. Er erhielt nach dessen Tode seine sämmtlichen Papiere, Charten und Journale. Er machte Reisen an die Küste von Guinea, wenn er am Lande war, fertigte er seines Unterhalts wegen See- und Landcharten und kam so mit den Gelehrten in Verbindung, namentlich mit dem berühmten Paolo Toscanelli in Florenz, mit dem er seit 1474 correspondirte uud der ihn mit den Nachrichten des Italieners Marco Polo und des Engländers Sir John Mandeville, die im 13. und 14. Jahrhundert Asien besucht hatten, bekannt machte. Er hielt sich eine Zeit lang auf Porto Santo selbst auf, wo seine Gemahlin einiges Eigenthum besaß und wo deren Schwestermann Gouverneur war. Hier, an der westlichsten Grenze der Länderentdeckungen damaliger Zeit, in jener allgemeinen Aufregung, die die Gemüther ergriffen hatte, wurden die dunkeln Regungen und Vorstellungen in Columbus Seele deutlicher und fester, sie klärten sich zu helleren und bestimmteren Ueberzeugungen auf. Sein Sohn Fernando hat in seiner Historia del Almirante ein Memorandum aus den Papieren seines Vaters aufbewahrt, worin er die Gründe entwickelt, die ihn veranlaßten zu glauben, daß es einen kürzeren Weg gebe nach den Gewürzländern Indiens, der goldreichen Insel Cipango oder Japan und dem Mangi und Cathay des Marco Polo, der Nord- und Südküste von China, dem Reiche des Tatarischen Groß-Chans. Die Gründe waren: 1) die Natur der Dinge, 2) die Autorität gelehrter Schriftsteller und 3) die Berichte der Seeleute. Columbus setzte zum Grundprinzip, daß die Erde eine feste Kugel sei, die rund um von Westen nach Osten umfahren werden könne, so daß man von den äußersten portugiesischen Colonien im Westen abfahrend, auf den äußersten Osten in Asien treffen müsse. Er theilte den Umfang der Erde auf dem Aequator nach Marinus von Tyrus und Ptolemäus in 24 Stunden, jeden von 15 Längengraden, was 360 Grade ausmacht. Er nahm an, daß den Alten ohngefähr 15 dieser Stunden bekannt gewesen, demnach nun, nachdem die Portugiesen die westliche Grenze um eine Stunde erweitert, nur noch 8—9 zu

durchmessen übrig seien. — Was die Schriftsteller betrifft, so berief sich Columbus auf Aristoteles, Seneca, Plinius und Strabo, auf Marco Polo und John Mandeville. Toscanelli hatte ihm ein Schreiben mitgetheilt, worin er die Meinung ausgesprochen, daß in einer directen Linie von Lissabon nach Mangi oder China nur 4000 Meilen zu durchschiffen seien. — Endlich bemerkt er, daß Seeleute ihm die sehr merkwürdige Mittheilung gemacht hätten, daß vom Westen her geschnitzte Stäbe im Ocean auf Porto Santo angeschwommen, ja zwei Leichname von einer von allen Menschen verschiedenen Raçe auf den Azoren gelandet seien.

Die obengedachte den Alten entlehnte irrige Meinung des Columbus, welcher, nach Alexander v. Humboldt annahm, daß von den canarischen Inseln bis zu den Ostküsten Asiens nur 135 Längegrade zurückzulegen seien, während die Entfernung in der That 86 mehr beträgt, beförderte ungemein das ungeheure, so höchst schwierige Unternehmen, es ließ ihm die Gefahr ungleich geringer erscheinen.

Columbus sprach nun seine Theorie mit der bestimmtesten Ueberzeugung aus, sein tief-religiöses Gefühl, der Grundzug seines Wesens, nährte mächtig die brennende Flamme in seinem Innern, seine kühne Idee verwirklicht zu sehen. Er betrachtete sich, wie er später in einem Schreiben an die Spanischen Majestäten von 1501 geradezu sagt, als ein Werkzeug in der Hand des Himmels, um dessen großen Pläne auszuführen, als einen auserwählten Mann, der nach den Weissagungen der Propheten die Enden der Erde zusammenbringen, alle Nationen der Erde unter die Fahnen des Heilandes versammeln, alle Heiden dem Schooße der katholischen Kirche einverleiben solle.

Und dieser thatendurstige, glühende Italiener mußte nun achtzehn ganze Jahre warten, ehe ihm die Mittel wurden, seine großartigen Pläne zur Ausführung zu bringen. In patriotischer Gesinnung wandte er sich zuerst an seine Vaterstadt Genua, sie wies ihn als einen Projektmacher ab. Venedig, sagt man, that desgleichen. Er wandte sich dann an Portugal, sein gegenwärtiges Vaterland, man lockte dem begeisterten Manne seinen vollständig entwickelten Plan ab und ließ ihn dann einen andern Seefahrer ausführen, der aber bald davon abstand. Voll bitteren

Verdrusses wandte sich Colombo 1484 aus Portugal hinweg, ging persönlich nach Genua, vergebens; endlich erwählte er den spanischen Boden zu Ausführung seiner Entwürfe. Ein Bettler kam er dahin — im Kloster La Rabida, einem Franziscanerkloster der Santa Maria de Rabida geweiht, ohnfern der Hafenstadt Palos in Andalusien, erbat er sich einen Bissen Brod und einen Trunk Wasser, um sich und seinen Sohn zu laben. Der Prior dieses Klosters, ein gutmüthiger Mann, nahm sich des Verlassenen an, er ward sein Freund, er erstaunte über die Größe seiner Ansichten, er empfahl ihn dem Hofe. Isabelle von Castilien war eine schöne, edle Frau, mit einer großen glühenden Seele und einem scharfen Verstande, eine ächte Spanierin, mit aller Inbrunst ihren katholischen Glauben umfassend, die ihr den Titel „katholische Majestät" vom Papst verschaffte, der seitdem in Spanien stehend geworden ist. Ferdinand von Aragonien, ihr Gemahl, war ein staatskluger, feiner Herr, kälter und berechnender als Isabelle: in Spanien nannte man ihn den Weisen und Klugen, in Italien den Frommen, in Frankreich und England den Ehrgeizigen und Treulosen: er verdiente alle diese Titel durch sein Verhalten gegen diese Reiche. 1479 waren die Kronen Castilien und Aragon zusammengelegt worden: die beiden Monarchen hatten die große Maaßregel durchgeführt, die spanische Aristokratie zu stürzen, das Sanctum Officium, das schreckliche, schon damals unter Torquemada, dem ersten Großinquisitor, so schreckliche Inquisitionsgericht war zu Sevilla niedergesetzt, 1484 das erste Auto da Fé, die erste Glaubenshandlung, wie man das Verbrennen der Ketzer nannte, zu Sevilla gehalten worden. Sie gingen damit um, die katholischen Majestäten, die Mauren vollends aus Granada, und die höchst zahlreichen, reichen Juden im Lande zu vertreiben. Nach l'Lorente, dem berühmten Geschichtschreiber der Inquisition, war diese Anstalt ursprünglich geradezu vornehmlich gegen diese vielen reichen Juden im Lande gerichtet — deren Vermögen bei ihrer Verurtheilung confiscirt ward. Ferdinand und Isabelle mit ihren Rittern und Bischöfen — den Bischöfen, die auch in Helm und Harnisch mitzogen, im Krieg mit Granada eben damals begriffen, befanden sich in immerwährender Geldverlegenheit, dies war auch der Hauptgrund, daß sie so lange nicht auf die Vor-

schläge des Colombo eingingen, der sie von 1486 an fortwährend in ihrem Hoflager zu Cordova und auf dem Feldzuge selbst anging. Doch gelang es ihm, die Freundschaft des berühmten Mendoza, Erzbischofs von Toledo und Großcardinals von Spanien, zu erlangen, der ersten und wichtigsten Person am Hofe. Zu Salamanka, dem Hauptsitz der spanischen Gelehrsamkeit, im Dominicanerkloster von St. Stephan, ward ein Collegium von Professoren, Geistlichen und Mönchen niedergesetzt, des Columbus Vorschläge zu prüfen. Dieses Collegium benahm sich aber nicht sehr gelehrt: statt mit geographischen Einwürfen opponirte man Columbus aus der Bibel und aus den Vätern der Kirche. Namentlich nahm die Junta der Weisen von Salamanka an den Antipoden Anstoß, an den Gegenfüßlern in der südlichen Hemisphäre. Den Alten war diese Behauptung klar, Plinius nennt den Streit darüber nur den Streit der Gelehrten und Dummköpfe. Die Weisen von Salamanka erklärten, nach Lactantius und Augustinus dürfe man keine Antipoden annehmen, Augustinus sage ja, man würde der Bibel den Glauben entziehen, wenn man versichere, daß es auf der anderen Seite unserer Erdkugel Menschen gebe, die nicht von Adam abstammten: alle Menschen stammten nach der Bibel von Adam, und unmöglich sei es gewesen, daß dessen Abkömmlinge hätten über das dazwischen liegende Weltmeer kommen können. Auch dem einfachen Satze des Columbus, daß die Erde ja eine Kugel sei, ward der Psalm 103 entgegengehalten, wo geschrieben stehe: der Himmel sei ausgespannt gleich einem Felle. Vergebens setzte Columbus entgegen, daß die Verfasser der heiligen Schriften sich nicht technisch als Erdkundige, sondern figürlich in einer Allen verständlichen Sprache ausgedrückt hätten, der Väter Auslegungen seien fromme Erläuterungen, aber nicht philosophische Erhärtungen, die man unbedingt annehmen müsse oder verwerfen. Diejenigen, die die Kugelgestalt der Erde zuließen, meinten doch, wenn man da so weit herumsegeln wollte, müsse man, da die runde Form der Erdkugel eine Art von Berg bilde, nothwendig immer tiefer und tiefer heruntergleiten und könne dann unmöglich zuletzt den Wasserberg wieder herankommen. Oeftere Conferenzen fanden statt, Columbus erhielt keinen Bescheid, er mußte noch 6 Jahre warten.

Endlich im Jahre 1492 kam mit der Uebergabe des maurischen Granada die Erfüllung für Columbus so lange und so beharrlich genährten Hoffnungen. Columbus war selbst am Hoflager der Majestäten, als Abu=Abdallah, der letzte der maurischen Könige aus der herrlichen Alhambra die Schlüssel dieser Residenz heraustrug, während Ferdinand und Isabelle mit den Granden, Cardinälen und Bischöfen, der ganzen Ritterschaft, in Angesicht des spanischen Heeres von 40,000 Mann und 10,000 Reitern, das der berühmte Gonsalvo de Cordova befehligte, sich in feierlichem Zuge vorausbewegten, um dieses Zeichen der Unterwerfung entgegenzunehmen: es geschah dies am 2. Januar 1492. Fast 800 Jahre hatte der Halbmond in Spanien gestanden, jetzt blitzte das Kreuz der Christen auf dem höchsten Thurm der Alhambra.

Columbus legte hierauf seine Forderungen vor, man fand sie übertrieben, schon war er fest entschlossen, nun, da sein Bruder, den er unterweilen nach England entsendet, nicht zurückgekehrt war, nach Frankreich sich zu wenden. Er reiste wirklich ab, da entschloß sich Isabella, weil der königliche Schatz gänzlich erschöpft war, ihre Kronjuwelen zu verpfänden. Sant-Angel, der Obereinnehmer der geistlichen Einkünfte des Königreichs Aragon, bot ihr sein Vermögen an, die Königin nahm dieses Darlehen an. Es ward dem Columbus sofort ein Eilbote der Königin nachgesandt, der ihn einige Stunden hinter Granada einholte.

In der Vega, dem überaus köstlichen Thale von Granada, ward hierauf am 17. April in der Stadt Santa Fé der Vertrag der spanischen Majestäten mit Columbus unterzeichnet. Zufolge dieses Vertrags ward er zum erblichen Admiral und Vicekönig und Richter aller neu entdeckten Länder ernannt, mit dem Rechte von allem Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen, Spezereien und Kaufwaaren den Zehnten für sich zu behalten. Es ward ihm erlaubt den Titel Don vor seinen Namen zu setzen, damals noch eine seltene Auszeichnung.

Drei kleine Schiffe wurden hierauf in der Hafenstadt Palos ausgerüstet, auf dem größten, der Santa Maria, steckte Columbus seine Admiralsflagge auf, die beiden andern, die Pinta und Ninja, waren sogenannte Caravelen, leichte Barken, wie sie zur Küstenschifffahrt und in den Strömen gebraucht werden:

denn Columbus hatte diese Küstenschifffahrt und die Befahrung der Ströme der neu zu entdeckenden Länder im Auge. Es hatten diese Caravelen hohe Vorder- und Hintertheile und auf diesen letzteren Castelle, sie waren in der Mitte offen, und mit kurzen Masten und breiten viereckigen und dreieckigen Segeln versehen. Columbus erwähnt ausdrücklich in seinen Tagebüchern, daß mehrere seiner Schiffe ohne Verdeck waren. Bemannt waren diese drei Fahrzeuge mit 120 Mann.

An einem Freitag, den 3. August 1492, ganz in der Frühe, ließ Columbus zu Palos die Anker lichten zu der größten und schwierigsten Entdeckungsreise, die jemals unternommen worden ist. Etwas ganz Außerordentliches war es, daß dieser hohe, phantasiereiche Mann, der ganz erfüllt war von dem Gedanken, in die neue Welt den katholischen Christenglauben zu bringen, wie der Eingang seines Schiffsjournals bezeugt, so fest und kühn in die ganz dunkle, unbekannte Wasserwelt sich hinausbewegte, daß er nicht vor den Gefahren des Oceans erbebte, den die dunkelwogende Einbildungskraft der damaligen Menschen, weil sie ihn eben noch nicht kannte, mit den abenteuerlichsten Schreckbildern ausmalte. Was für Muth und was für eine Geistesgegenwart gehörte dazu, so ein abergläubisches, furchtsames Schiffsvolk, das mit höchstem Widerwillen sich eingeschifft hatte, zu beschwichtigen, das schon den feuerspeienden Pik von Teneriffa auf den canarischen Inseln für eine höchst üble Vorbedeutung ansah. Columbus widerlegte sie sogleich, indem er ihnen das Beispeil des Aetna auf Sicilien vorlegte. Auf den canarischen Inseln mußte die Pinta ausgebessert werden, ihr war schon ein Steuerruder gebrochen, wahrscheinlich mit Vorschub der Matrosen, um das Umkehren zu erzwingen. Auch das noch jetzt unerklärte Abweichen der Magnetnadel, was endlich die Steuerleute bemerkten, längst nachdem es der Admiral beobachtet hatte, erklärte er ihnen sehr sinnreich durch die tägliche Bewegung des Polarsterns um den Nordpol, gleich den andern Himmelskörpern. Unermüdet stand der hohe Mann Tag und Nacht auf dem Hintertheil seines Schiffes, schlief nur wenige Stunden, und zeichnete jede Beobachtung auf. Mit seiner ungetrübten Seelenruhe suchte er das Schiffsvolk, das, nachdem man am 9. September auf die Höhe von Ferro gekommen und nun, da diese letzte der canarischen Inseln aus dem Gesicht verloren

war, nichts weiter als Meer und Himmel vor sich sah, in große Traurigkeit verfiel, mit Vertrauen und Zuversicht zu erfüllen. Man erreichte nun die Passatwinde, diese sanft und stark wehenden Winde, die der Sonne folgend, beständig in diesen nördlichen Wendekreisen von Osten nach Westen zu wehen. Columbus kommt in seinem Schiffsjournal immer auf die milde Heiterkeit des Wetters zurück, die reine balsamische Beschaffenheit der Atmosphäre, welche in diesen Regionen des Weltmeers so außerordentlich labend und wohlthuend ist. Als der Wind fortwährend derselbe blieb, gar nicht nur um einen Strich der Windrose umsetzte, gerieth das Schiffsvolk wieder in Angst und Zagen, sie fürchteten bei diesem beständigen Ostwind den Rückweg nach Spanien nicht machen zu können. Endlich ging der Wind in Südost, und die Mannschaft beruhigte sich wieder etwas, es kamen auch Vögel, das Meer füllte sich mit Seepflanzen, sie verschwanden aber auch wieder. Weil hierauf eine Zeit lang der Ocean so spiegelglatt und ruhig wie ein Teich wurde, meinten die Matrosen, der Ocean stehe und sie müßten mit stehen bleiben, dies erfüllte sie aufs Neue mit Furcht und Schrecken. Auch hier half eine starke Schwellung des Meeres, die bald an die Stelle der Windstille trat. Columbus hatte die List gebraucht, der Mannschaft eine kürzere Berechnung des gemachten Weges zu geben, am 1. October glaubte der Steuermann des Admiralschiffes, daß man 580 Seemeilen im westlichen Cours zurückgelegt habe; in Wahrheit waren es 707 nach der heimlich von Columbus geführten Rechnung. Noch immer sah man kein Land, wiederholt hatten die Wolken getäuscht, die man für Land ansah, die Leute murmelten und drohten, es kam endlich zu offener Meuterei; man wollte den Admiral über Bord werfen und nach Spanien zurückkehren. Columbus blieb bei allen diesen schrecklichen Symptomen fest, er erklärte mit Bestimmtheit seinen unabänderlichen Entschluß weiter vorwärts zu steuern, bis man mit Gottes Hülfe Indien erreiche. Er war nun 750 Seemeilen weit gekommen, in welcher Entfernung er die Insel Cipango zu treffen gehofft hatte, er glaubte sich in der Breite geirrt zu haben und nahm nun seinen Cours west-süd-westlich. Doch war seine Lage verzweifelt. Zum größten Glück erschienen jetzt deutliche unzweifelhafte Zeichen von Land, frische Pflanzen, wie sie in den

Flüssen wachsen, ein Dornzweig mit frischen Beeren, ein Rohr, ein kleines Bret, endlich ein künstlich geschnitzter Stab, der alle Besorgniß zerstreute. Die Widersetzlichkeit ging nun über in den lautesten Jubel.

Am 11. October, eines Donnerstags, als man am Abend nach einer unwandelbaren Vorschrift am Bord des Admiralschiffs das Salve Regina gesungen, hielt Columbus eine ergreifende Rede an das Schiffsvolk, worin er die Güte Gottes pries, die sie nun endlich doch das ersehnte Ziel habe erreichen lassen. Die Nacht über schloß sich kein Auge, Columbus nahm seinen Stand auf dem Kastell oder der Cajüte ein, auf dem Hintertheile des Admiralschiffes um 10 Uhr erblickte er ein Licht vom Lande, das aber wieder verschwand. Endlich in der Nacht 2 Uhr ertönte ein Kanonenschuß von der Pinta, die als der schnellste Segler vorausgegangen war, und der Jubelruf: „Land!" Das Land lag wirklich deutlich vor Aller Augen, ungefähr 2 Seemeilen entfernt. Columbus ließ nun das Te Deum laudamus anstimmen, die mehr als 40tägige Angst war vorüber. Das große Geheimniß des Oceans war aufgeschlossen, Columbus Ruhm für alle Zeiten gesichert.

Als der Tag am Freitag den 12. October 1492 graute, lag ein schönes ebenes Eiland vor den spanischen Navigadoren, ganz frisch und grün, über und über mit herrlichen Bäumen bedeckt. Aus den Wäldern kam eine große Zahl von Menschen, ganz nackt und nach ihren Bewegungen zu urtheilen, in Staunen ganz versunken. Columbus gab den Schiffen den Befehl, die Anker auszuwerfen und die Boote mit gewaffneter Mannschaft auszusetzen. Er selbst, in reichem Scharlach gekleidet und das königliche Banner in der Hand haltend, das mit einem grünen Kreuze bemalt war und auf beiden Seiten unter einer Krone die Buchstaben F und I, die Anfangsbuchstaben der spanisch-katholischen Majestäten zeigte, bestieg sein eignes Boot, die Befehlshaber der Pinta und Ninja die ihrigen. Eine reine liebliche Morgenluft, die von der Insel wehte, empfing sie und der feine, würzige, balsamische Duft, der diese westindischen Eilande umfließt. Columbus stieg nun ans Land, warf sich auf die Erde und dankte Gott auf den Knieen mit Thränen. Die ganze Mannschaft der Boote folgte. Dann stand der Admiral auf, zog sein Schwert, entfaltete das königliche Banner, versammelte die beiden andern

Capitäne mit dem Notarius der Flotte um sich, und nahm feierlich im Namen der spanischen Beherrscher Besitz von der Insel, der er den Namen San Salvador gab, es war die Insel, die die Indianer Guanahani nannten, eine der Bahama Inseln. Die Mannschaft ließ er sich als Vicekönig schwören.

Die Indianer waren in die Wälder geflohen, kamen endlich wieder, es waren Rothhäute mit starkem und dickem Haupthaar, und schönen Augen. Sie hatten ihre Angesichter und nackten Leiber über und über dick bemalt, waren von sanfter, gutmüthiger Art, trieben keinen Ackerbau, lebten nur von Mais und Wurzeln; man beschenkte sie mit farbigen Mützen, Glasperlen, Schellen und andern Kleinigkeiten. Sie glaubten, wie alle Rothhäute in den später entdeckten Provinzen der neuen Welt durchgehends, die weißen Männer wären auf ihren Schiffen aus dem crystallenen Himmel herunter geglitten. Vor allen Dingen ward nun nach dem Golde geforscht — die Indianer trugen zum Theil kleine Goldplatten in den Nasen. Sie antworteten durch Zeichen, daß nach Süden hin ein König wohne, der Ueberfluß an Gold habe, der mit großen Gefäßen aus lauterem Golde bedient werde. Columbus hielt sich überzeugt, daß dieses Land die Insel Cipango sei, Japan. Columbus untersuchte hierauf die Insel Guanahani näher, kreuzte in den andern Bahamainseln herum und erschien endlich am 28. October auf der Höhe von Cuba, dieser größten 165 englische Meilen langen Insel der Antillen, die noch gegenwärtig Spaniens Hauptbesitzung in Westindien ist. Columbus spricht sein Erstaunen aus über das Groteske ihrer Umrisse, die hohen kegelförmigen Berge, die in ihm die Erinnerung an die Gebirge von Sicilien erweckten, die schönen Vorberge und weit sich ausdehnenden Plateaus, die von einer Menge von Schluchten und Strömen durchschnitten sind, vor allem aber über die prachtvollen, frischen, grünen Waldungen von Mahagony, Ebenholz und Cedern und den entzückenden Duft von diesen Bäumen und den mit Blumen bedeckten Ufern. Cuba tauchte ihm wie ein Paradies auf. „Es ist das reizendste Eiland, das je ein Auge erblickt hat, schreibt er, man möchte hier sein ganzes Leben zubringen.“

Columbus untersuchte einen Theil der Insel, ging aber nicht weiter westlich vor, wo er Yucatan erreicht haben und der Entdecker von Mexico geworden sein würde, er blieb deshalb sein

Leben hindurch der Meinung, Cuba sei ein Theil des Festlands von Asien. Ich sage, Columbus steuerte wieder östlich und entdeckte nun am 6. December eine neue große Insel, die Insel Hayti, heut zu Tage San Domingo, wo die Negerrepublik ist. Auch dieses Domingo stieg in der ganzen Pracht seiner tropischen Vegetation vor Columbus auf, diese Insel, die, wie Washington Irving sagt, eine der schönsten der Welt ist, aber dazu bestimmt, eine der unglücklichsten zu werden. Auch hier findet Columbus kaum Worte, sein Entzücken über die wundervollen Schönheiten der Natur, die sich hier entfalten, auszusprechen. Majestätische Gebirgszüge und Gebirgskegel bis zu 6000 Fuß Höhe mit einem Halbzirkel der interessantesten Vorberge umgürtet, die zum Theil ganz mit ihren Füßen ins Meer hineintreten, schmücken auch dieses köstliche, westindische Eiland, diese Berge sind dicht mit den saftigst dunkelgelbgrünen Bäumen bedeckt, mit den köstlichen Hölzern der Tropen, mit Eben- und Brasilien- und Mahagonyholz und Cedern und Palmen. Auch hier sind diese Berge durch groteske Schluchten mit silberklaren Flüssen auf das Lieblichste durchzogen. Der klare, durchsichtige Luftkreis Westindiens, die Reinheit der Luft, die Heiterkeit und Milde des tiefblauen Himmels geben diesen Landschaften allerdings eine fast magische Wirkung. — Ich habe dieses zauberische Cuba und Domingo gesehen und muß gestehen, in meinem ganzen Leben eine solche glückselige Empfindung niemals gehabt zu haben, als die war, als ich zehn Tage lang während eines sehr contrairen Windes, der zum Theil mit Windstille wechselte, so daß wir zu kreuzen genöthigt waren, im Angesicht dieser beiden Inseln hinschiffte. Nie habe ich eine solche Farbenpracht der Landschaft, nie einen solchen Lichtglanz des Abendhimmels bemerkt; das Schönste sahen wir, als wir der Punta Ysabellica auf Domingo, nur eine Stunde weit gegenüber uns befanden, dem Punkte, wo Columbus am 8. December 1493 auf seiner zweiten Fahrt die erste christliche Stadt der neuen Welt, die er zu Ehren seiner Souverainin mit ihrem Namen benannte, gründete. Die Brandung des tiefschwarzblauen Meeres ging hoch an den bräunlichen Felsblöcken, die hier ganz in den Ocean hereintreten; drei Adler erhoben sich über diesen Felsen am Ufer der Insel; die Abendsonne aber tauchte unmittelbar hinter der Punta mit ihrem köstlichsten,

breitesten Goldmantel in imposanter Größe und Stille unter das in ihren purpurnen Reflexen lodernde Weltmeer hinab, der ganze Himmel war mit lichtgrünen Abendwolken von der duftigsten, zartesten Färbung, die durch die Reflexe der ganz grünen Insel hervorgebracht wurden, weithin überdeckt. Das prachtvolle Schauspiel der Brandung sahen wir am Schönsten bei Cuba, dessen Felsenklippen an dem südlichen Ufer höher sind, als die auf der Nordküste von Domingo. Die Wellen stiegen bald wie ungeheuere Fontainen, gleich der in Wilhelmshöhe bei Cassel auf, bald lagen sie vor uns, wie breite Wälle und Mauern von Wasserdunst und Wasserstaub, bald wurden sie wie abgefeuerte Batterien plötzlich in die Höhe geworfen und zerstoben in Schaum. Die ganze Atmosphäre ist in diesem Westindien durchaus rein und klar, erfüllt von balsamischem, würzigem Dufte, man trinkt mit Entzücken diese herrliche Luft, man athmet leichter und freier in dieser leichten, linden Atmosphäre, die überaus wohlthuend und anschmiegend uns umhaucht, so sanft und weich, wie eine zarte Hand uns berührt. Das Schwere und Rauhe, was bei den schönsten und heitersten Tagen doch in unserer nördlichen Luft ist, das fehlt gänzlich in diesen glückseligen, westindischen Gewässern. Das Herz ging mir bei allen diesen unbeschreiblichen, ich kann nicht anders mich ausdrücken, zauberischen Eindrücken buchstäblich auf.

Das Schlimmste, was Columbus auf allen diesen schönen Inseln erfahren mußte, war, daß es kein Gold und keine Spezereien auf ihnen gab: man fand nur, was man damals nicht zu schätzen wußte, die Kartoffeln und den Tabak, zwei Dinge, die jetzt hoch genug im Werth sind. Zucker und Kaffee, die jetzt diesen Inseln ihren hohen Werth geben, wurden erst von den Spaniern angebaut. Alles auf diesen Inseln wies nach Westen und Süden, da sei Gold in Menge zu finden, man meinte Mexico und Peru, wo später Cortez und Pizarro es antrafen.

Ich bin ausführlicher mit der Schilderung der ersten Reise des Columbus gewesen, ich hoffe dafür bei Ihnen entschuldigt zu sein; wegen des Weiteren verweise ich auf die schöne Geschichte des Columbus von dem bekannten Amerikaner Washington Irving.

Am 15. März 1493 landete Columbus wieder zu Palos in

Spanien; zu Barcelona legte er seinen Souverainen die neue Welt zu Füßen. Alles gerieth in Enthusiasmus in ganz Europa, in Spanien kam man in den höchsten. 1500 Menschen fanden sich sogleich zum zweiten Zug zusammen, der nun in das eigentliche Goldland gehen sollte: der Papst zog damals die berühmte Demarkationslinie zwischen Spanien und Portugal, wodurch später Brasilien an letztere Krone gekommen ist. Auf der zweiten Reise wurden mehrere der kleinen Antillen, namentlich aber Portorico und auf der vierten das sehr wichtige, jetzt seit Cromwell englische Jamaica entdeckt, auf der dritten kam Columbus schon an das Festland der neuen Welt, nach der Insel Trinidad am Ausfluß des Orinoco. Nach einer fünften Reise starb er, wie so viele große Männer, vom Hofe verlassen und mit Undank belohnt, den 20. Mai 1506 zu Valladolid in Spanien, ein angehender Siebenziger, in Armuth. Sein Leichnam ist später nach S. Domingo und 1795 nach Havannah, der Hauptstadt von Cuba gebracht worden. Nicht einmal nach ihm genannt ward die neue Welt, sondern nach einem Zeitgenossen Amerigo Vespucci, einem Florentiner. Doch kam der Name Amerika erst später in allgemeinen Gebrauch, vorher sprach man nur von der „neuen Welt.“ Ich muß noch bemerken, daß das Festland von Amerika, der Norden, Canada wahrscheinlich, schon im Anfang des 11. Jahrhunderts von Normannen von Island aus entdeckt worden ist, sie nannten die Colonie, die sie gründeten, an der Mündung des Lorenzflusses, wie man annimmt, Weinland, von dem vielen wilden Wein, der in Canada, wie in den Vereinigten Staaten wächst, von dieser Colonie ward aber schon seit dem 12. Jahrhundert nichts weiter vernommen in dem Verkehre der Völker.

Ich muß nun noch erwähnen, daß der Portugiese Ferdinand Magelhaens für Spanien auch der erste Weltumsegler ward: er passirte im November 1520 die noch jetzt nach ihm genannte Straße im Süden des amerikanischen Festlands zwischen Patagonien und dem Feuerlande und erreichte die Südsee, das heitere, stille Meer. Auf den Philippinen ward er ermordet: aber die übrigen Spanier landeten auf den Molukken: hier wurden ihrer, die von Osten kamen, zum größten Erstaunen die

Portugiesen gewahr, die von der entgegengesetzten Richtung, von Westen gekommen waren.

Auf den Philippinen legten die Spanier eine Hauptniederlassung an: diese große fruchtbare und besonders durch ein gesünderes Clima, als die übrigen, namentlich holländischen Colonien im asiatischen Archipel haben, ausgezeichnete Ackerbau- und Handelscolonie ist noch jetzt die Hauptbesitzung der Spanier in Asien; von 6 Millionen Malayen, die in den Städten mit Europäern und Chinesen vermischt leben, gehorcht die Hälfte dem spanischen Scepter, der Hauptort Manila, wohin die Regierung die Manilagaleonen regelmäßig schickte, hat 200,000 Einwohner.

Ich habe zum Schluß noch mit Wenigem der Entdeckung des wahren Goldlands, der Provinzen Mexico und Peru durch Cortez und Pizarro zu gedenken. Der Zug des Ferdinand Cortez im Februar 1519 von Cuba aus unternommen, mit nur 508 Mann (ausgeschlossen das Schiffsvolk), 508 Mann, von denen nur 13 mit Flinten bewaffnet waren und 16 Pferde hatten, und 14 kleinen Kanonen, ist gewiß eine der kühnsten Heldenthaten, die jemals in der Geschichte vorgekommen ist. Man wußte, daß man mit einem ungleich kriegerischeren, cultivirteren, höchstzahlreichen Volk es aufnehmen müsse, als die Wilden waren der Antillen. Günstig war für Cortez wieder der Glaube der Mexicaner, daß die Europäer höhere, vom Himmel gekommene Wesen seien, und die Ueberlieferung, die der Kaiser Montezuma selbst dem Cortez mittheilte, daß ein Fürst seines Volkes vor uralten Zeiten in die Länder nach Sonnenaufgang gezogen sei und daß man stets geglaubt, es werde einer seiner Nachkommen wieder kommen und sein angestammtes Recht auf Mexico geltend machen. Nach dem neulich erschienenen Werk des Professors Morton in Philadelphia über die amerikanische Menschenraçe hält man dafür, daß diese Raçe, die Raçe der Rothhäute, aus einer Mischung der mongolischen und caucasischen im Norden Amerika's entstanden und allmählig von Norden nach Süden vorgedrungen sei. Die Dynastie des Montezuma, die bei Ankunft der Spanier herrschte, war die siebente im Lande, die der Azteken, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Californien herabkommend, anfangs tributär gewesen war, dann aber des Reichs sich bemächtigt und im Jahre 1325 die Hauptstadt Mexico gebaut

hatte. Die großen staunenswerthen Monumente, die man noch heut zu Tage in Mexico findet, die sogenannten Teokallis, Gotteshäuser, viereckige, terassenförmige Pyramiden, stammen von dem dritten Volke, das in Mexico geherrscht hat bis zum Jahr 1031, den Tulteken: von ihnen rühren namentlich die berühmten Monumente her von Palenque in Yucatan und von Copan in Guatimala, Monumente, die erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem Spanier del Rio, dem Franzosen Dupaix und ganz neuerlich von dem Amerikaner Stephens in seinem Centralamerika beschrieben worden sind. Diese Monumente zeigen einen ganz eigenthümlichen Baustyl, es sind Idole, Altäre, Terassen und Terassenreihen, Grabmäler, Statuen, Büsten, sie haben weder den indischen Styl, deren Hauptcharakter in den ungeheuren Aushöhlungen besteht, nach den egyptischen Styl, denn man trifft keine Säulen in Mittelamerika, nur plumpe Pfeiler; die Pyramiden, die sich hier finden und deren zahlreiche Sculpturen in haut relief übrigens Stephens denen der schönsten, egyptischen Arbeiten ebenbürtig erklärt, dienen auch nicht zu Gräbern, sondern nur um den Gebäuden eine hohe Stelle zu geben. Die zahlreichsten und merkwürdigsten Monumente in Copan sind Idole, diese bestehen meist aus ungeheuern, aufrecht gestellten Monolythen von einem weichen Sandstein; jeder dieser Monolythen ist von vier Seiten, drei derselben sind mit kleinen, menschlichen Gesichtern, Figuren und hieroglyphischen Inschriften bedeckt, die vierte Seite zeigt das Frontgesicht und die Gestalt des Idols, letztere von bald mehr, bald weniger, bisweilen aber auch von vollkommen menschlichem Schnitte, natürlich und edel, mehr Ehrfurcht gebietend im Allgemeinen, als durch Monstrosität abschreckend, obwohl fast immer von kolossaler Größe. Mit seltener Ausnahme steht den Idolen gegenüber ein Altar, gleich den Idolen aus einem einzigen Steinblock. Darstellungen von Schlachtscenen, Kriegern und Kriegswaffen fehlen gänzlich, das Volk der Tulteken muß ein ganz friedfertiges Volk gewesen sein. Die Figuren finden sich mit untergeschlagenen Beinen nach orientalischer Weise; sie haben Brustschilder, es finden sich die, wahrscheinlich Namen, Amt und Charakter derselben andeutenden Hieroglyphen, auf ganz gleiche Weise, wie in Egypten die Namen der Könige bezeichnet wurden, zu deren Ehren man die Monumente errichtete.

Der Despotismus, welchen die früher aristokratisch, seit 1352 monarchisch beherrschten Mexicaner von der Dynastie der Azteken und dem Adel des Landes, der sehr zahlreich und mit drückenden Vorrechten versehen war, erfuhren, war es, der namentlich Cortez den Weg bahnte, dies große Reich mit einem solchen Häuflein von Conquistadoren für die Krone Spanien zu erobern und den spanischen Despotismus und die katholische Glaubensherrschaft an die Stelle der mexicanischen Regierung und des mit tausenden von Menschenopfern betriebenen Götzendienstes der Mexicaner zu setzen.

Nachdem Cortez den Beherrscher des Landes hatte wissen lassen, daß er ihm eine Botschaft des mächtigsten Monarchen der Länder im Osten, aber nur ihm persönlich zu bringen habe und durch Zerstörung der Schiffe, mit denen er ins Land gekommen, sich mit unglaublicher Kühnheit die Rückkehr freiwillig selbst abgeschnitten hatte, rückte er von der neu angelegten Colonie Veracruz, verstärkt durch Truppen der dem Kaiser widerstrebenden Kaziken, der Unterkönige, nach Mexico vor. Es war am 8. November 1529, als Cortez die große Stadt Mexico mit ihren 60,000 weißen Häusern und Tempeln, auf einer Insel im See Tezcuco gelegen, und mit dem Festland durch verschiedene Dämme verbunden, erblickte — diese in ihrer Art einzige Stadt der Welt, im Angesicht der mit ewigem Schnee bedeckten Riesenkuppen des Iztaccihuatl und Popocatepetl in den prachtvollen Cordilleras de los Andes. Es ist bekannt, wie die unglaublich kühne und beherzte Seele des Cortez es nun unternahm, den Kaiser in der Mitte seiner eignen Unterthanen in dem den Spaniern eingeräumten steinernen Palaste gefangen zu nehmen, wie dann die furchtbare Belagerung dieses Palastes durch die Mexicaner von dem nahe gelegenen hohen Tempel derselben siegreich überstanden wurde, es ist die Schreckensnacht, die noche triste, wie sie noch jetzt in Mexico heißt, bekannt, in der die Spanier, von allen Seiten von den unzähligen Mexicanern bei ihrem Rückzug aus der Stadt auf dem schmalen Damme von der See her angegriffen wurden, wie Cortez dann in der Feldschlacht mit höchster Geistesgegenwart sich der Reichsfahne der Mexicaner bemächtigte, von der nach dem Glauben derselben das Schicksal des Reiches abhing, und wie er endlich, nachdem er Verstärkun-

gen aus Cuba und Jamaica an sich gezogen, Mexico einnahm, indem er Schiffe bauen und auf den See bringen ließ, die den Canoes der Mexicaner bald überlegen sich zeigten, wie Mexico darauf eingenommen ward nach fast vierteljähriger Belagerung, indem die Spanier während dieser Zeit täglich in die Straßen eindrangen und nach und nach drei Viertheile der Stadt niederbrannten und völlig zerstörten. Am 13. August 1521 ward Mexico beim letzten Sturm erobert, furchtbar, wie in Jerusalem bei dem Kreuzzuge einst, ward hier gemordet. Die Spanier behaupteten sich durch den Schrecken. Cortez aber starb wie Columbus im Gram über den Undank seines Herrn 1547, 62 Jahre alt, ebenfalls auf der alten spanischen Erde.

Ungleich glücklicher und zugleich unglücklicher als Cortez war Franz Pizarro, der Conquistador von Peru, der im November 1521 von Panama abging, um dieses reichste Land an der Westküste Amerika's, an der Küste der Südsee aufzufinden, das er erst nach 5 Jahren erreichte, mit kaum 100 Mann. Hier fand man nun endlich das Gold in größter Fülle. Pizarro reiste nach Spanien, ließ sich von Carl V. zum Statthalter ernennen und erhielt freie Vollmacht. 1531 landete er wieder mit drei kleinen Schiffen und 180 Mann, 36 Reiter eingeschlossen. Er fand die Peruaner ungleich weiter in der Cultur vorgeschritten, sie hatten sogar Kunststraßen, die man dazumal in Europa noch nicht kannte, aber bei weitem nicht so kriegerisch als die Mexicaner. Ihre einzige große Stadt war Cusko, der Sitz der alten Inka's, eine Stadt, die noch heut zu Tage bedeutende Ruinen hat und deshalb das amerikanische Rom genannt wird. Pizarro fand Bürgerkrieg im Lande und der wilde Mann benutzte ihn gründlich. Den Inka nahm er auf freiem Felde bei einer Unterredung, wie Cortez mit Montezuma gethan, gefangen, er nahm ihn gefangen, nachdem dieser Inka das Brevier des spanischen Priesters, von dem dieser ihm gesagt hatte, daß darin stehe, er müsse Christ werden und dem König von Spanien sich unterwerfen, ans Ohr gehalten und mit den Worten: „es schweigt, es sagt mir nichts,“ weggeworfen hatte, was der spanische Priester für eine Entweihung des Evangeliums erklärte. Der Inka löste sich zwar mit jener berühmten Stube von Gold, — von der jeder Fußgänger 4000 Pesos, Goldstücke zu 1¼ Thaler,

der Reiter das Doppelte, der Hauptmann 20,000 Pesos an Werth erhielt — das Silber bei allen ungerechnet, es ward aber doch der Proceß diesem Inka gemacht und obgleich er sich taufen ließ, die Strafe des Lebendigverbrennens dadurch ihm nur ins Stranguliren verwandelt. Pizarro baute nun die heutige Hauptstadt Lima, 2 Stunden vom Meere, er behauptete sich wie Cortez durch den Schrecken und nächstdem durch die schändlichste Treulosigkeit. Man machte eine Expedition jenseit der steilen Andesgebirge, man entdeckte Chili und den Amazonenstrom, den größten Strom der Welt. Pizarro ward 1541 von seinen Kameraden ermordet, um die Mittagszeit, wo Alles in jenen heißen Climaten ruht, eines Sonntags, zu Lima.

Alle diese großen, reichen Länder, die Antillen, Mexico, Peru, Chili, diese Kleinodien der neuen Welt waren nun der spanischen Krone unterworfen, die dadurch die mächtigste, die weltbeherrschende ward. Schon ging in Carl's V. Reich die Sonne nicht mehr unter.

Aber dieser mächtigste Monarch der Erde hatte noch eine andere Sonne zu begrüßen, die in Europa ihm aufging, die Sonne der Reformation. Er begrüßte sie nicht, er wendete sich von ihr ab, und dies ward die Ursache, daß Spanien nicht das Scepter der Welt behielt, das es unter einem außerordentlichen Zusammentreffen der Umstände innerhalb einer kurzen Spanne von Jahren wie kein anderes Reich vor ihm und nach ihm in die Hände bekommen hatte. Die große Weltbegebenheit der Reformation wird der Gegenstand meiner zwei nächsten Vorlesungen sein.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

Luther und die Reformation. Erster Theil: Lage der Welt zu Carl's V. Zeit. Luther's Jugendbildung und erstes Auftreten, die Disputation zu Leipzig, der Reichstag zu Worms, Gegensatz von Luther und Erasmus, der Sturz der Hierarchie und die Bibelübersetzung.

Den Thron von Spanien, diesem Reiche, welches von der Vorsehung bestimmt zu sein schien, vom Ausgang des 15. Jahrhunderts an eine der größten Stellungen in der Weltgeschichte einzunehmen, bestieg im Jahre 1516, ein Jahr zuvor, ehe Luther auftrat, Carl, der Enkel Maximilian's von Deutschland, ein 15jähriger Jüngling. Er hatte seinen habsburgischen Vater schon in früher Jugend verloren, seine spanische Mutter, die Tochter Ferdinand's und Isabellen's, ward wahnsinnig, er war von seiner Tante, der Tochter Maximilian's, Margarethe von Oestreich, der Statthalterin der Niederlande, zu Gent, der Residenz des burgundischen Hofes, erzogen worden. Die Niederlande, Flandern und Brabant, die sich noch heut zu Tage durch ihren starken Eifer für den katholischen Glauben auszeichnen, waren der Boden, auf dem er seine erste Erziehung empfangen hatte; nach dem Tode Ferdinand's des Katholischen 1516 begab er sich in sein Erbreich Spanien, und hier war von Neuem die enthusiastische Neigung zum katholischen Glauben, die allgemeine Atmosphäre, in die er eintrat. Die großen Erwerbungen in der neuen Welt für diesen katholischen Glauben, die niedergesetzte Inquisition, die Eroberung des maurischen Granada, die Austreibung der Juden aus Spanien — alles dies hatte tief und gewaltig in den Gemüthern der Spanier dahin gewirkt, die

katholische Kirche mit einem Nimbus von Glanz und Größe zu umgeben, welcher Jahrhunderte hindurch festgehalten, durch die bedeutendsten Dichter der Nation, einen Calderon und Lope de Vega verherrlicht worden ist, und dem erst in unseren Tagen durch eine mächtige Gegenwirkung Abschied gegeben wurde. Damals, zu Ausgang des 15. Jahrhunderts entwickelte sich der Eifer und die Gluth für den Katholizismus, im Gegensatz gegen die Elemente des Muhammedanismus und Judenthums, die so lange auf dem spanischen Boden einheimisch gewesen waren, natürlich und lebendig aus dem Volke heraus, jetzt ist dieser Katholizismus in der damaligen Form des mönchischen Fanatismus abgelebt, die Austreibung der Mönche und Priester auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel zeigt deutlich, daß die Spanier und Portugiesen diesen Standpunkt überwunden haben in ihrem nationalen Bewußtsein.

Für Carl's Stellung und Beurtheilung ist indeß die Thatsache, daß er auf den eifrigst-katholischen Boden der Christenheit sich gestellt sah, die Krone des vorzugsweise katholisch betitelten Königreichs ihm zufiel, von wesentlicher Bedeutung. Es hat sich Carl von diesen Eindrücken der Jugend, von der Gewalt des mächtigen, fast zwingenden Verhältnisses, in das er zu Spanien von Anfang gestellt worden war, nicht loswinden können, als ihm die größte geistige That der neuen Zeit, die Reformation in Deutschland entgegentrat, dessen Krone durch Wahl der Kurfürsten ihm 1520 nach dem Tode seines Großvaters übertragen wurde.

Im Begriff nun, diese große Weltbegebenheit, die das Mittelalter abschloß, Ihnen näher darzustellen, erscheint es wieder, wie bei dem großen Carl, der dasselbe eröffnete, nothwendig, vorher die Lage der Welt im Ganzen und Großen Ihnen vorzuführen, wie sie war, als der arme Augustinermönch auftrat, dem wir die große Umwandlung derselben verdanken.

Von Italien, dem Hauptland der Geisterbewegung im Mittelalter anhebend, wissen wir, daß eine gewaltige, tiefgehende Bewegung hier zuerst sich geltend gemacht hatte durch das Moment der wiedererwachten classischen Bildung, die die große Erfindung des 15. Jahrhunderts, der Buchdruck, in ungleich weitere Kreise zu bringen vermochte, als früher, wo man nur die kostbaren

Abschriften der Bücher haben konnte. Mit Begeisterung suchte man die so lange vorenthalten gewesenen Schätze des Alterthums hervor, übersetzte die Meisterwerke der Griechen und Römer, legte sich namentlich auf das Studium der Philosophie. Die Päpste vermochten sich dieser Bewegung nicht zu entziehen; ich sagte in einer früheren Vorlesung über Italien, daß sie sie aber vorzugsweise äußerlich aufnahmen, wie auch ihre ganze Religionsstellung eine rein äußerliche geworden war. Sie wollten keineswegs den Geist der Alten, die freie Forschung, sie wollten nur Studium der Antiquitäten, Gelehrsamkeit, diese sollte durch ihr massenhaftes Auftreten imponiren. Ja, die classische Bildung schlug in Rom geradezu in ein antik-heidnisches Wesen um, eine antireligiöse, freigeisterische Richtung ward die herrschende in Rom. Es gehörte zum guten Ton, abweichende Glaubensmeinungen zu haben, die Gelehrten, die höheren Stände sprachen sich unverholen darüber aus: Pomponius Lätus, Professor zu Rom, äußerte laut, die christliche Religion sei nur gut für Barbaren, er erklärte sich gegen die individuelle Unsterblichkeit der Seele, wie Aristoteles gethan hatte. Der Cardinal Bembo wollte die Bibel gar nicht lesen, um seinen Styl nicht zu verderben. Erasmus von Rotterdam, dem man als einem Fremden zu beweisen suchte, daß nach Plinius kein Unterschied sei zwischen den Seelen der Thiere und Menschen, erstaunte über die Gotteslästerungen, die er in Rom hören mußte. Luther schauderte, als er die römische Babel 1510 von Angesicht erblickte. Auch die Kunst trat vom religiösen, kirchlichen Boden über auf einen heidnisch-antiken. In ihrem Höhepunkt, in Rafael, ist diese heidnische Reaction deutlich wahrzunehmen. Die griechische Mythologie ward zu einem modernen Kunstelement umgeschaffen, die Kunst ward so in das häusliche und gesellige Leben eingeführt, man denke an die Bilder Rafael's im Palast Farnese zu Rom, die Fabel von Amor und Psyche, die Galathea u. s. w. Selbst in rein kirchlichen Bildern ward die Antike nachgeahmt, in der Vision des Ezechiel zu Florenz, sagt Vasari in seiner vita de' pittori ausdrücklich, habe Rafael einen Christus ad uso di Giove, nach Art des Jupiter gemalt. Die frechen, zügellosen mythologischen Bilder, in denen sein Lieblingsschüler Giulio Romano so stark war, sind nur die consequente Verfolgung dieser my-

thologischen, poetischen Kunstauffassung, deren Stifter und Gründer Rafael in seiner letzten Periode während seines Aufenthalts in Rom bei dem kriegerischen Papst Julius II. und dem heidnischen Leo X. ward, seit 1508. Sehr bald nach seinem Tode ward die Kunst, die nun ganz den religiösen und kirchlichen Boden aufgab, nur Luxusartikel der Höfe. Michel Angelo in Florenz, Titian in Venedig gingen ein in diese dem Rafael durch die römischen Päpste aufgenöthigten Tendenzen. Ich kann auf die Entwicklung dieser Kunstrichtungen nicht näher eingehen, ich habe hier nur den Hauptpunkt hervorzuheben, daß die Kunst durch dieselben Päpste verweltlicht ward, die die Religion so verweltlicht haben.

Sie waren, diese Päpste, ganz weltliche Herren, Herren ihres Kirchenstaats geworden. Ein Papst, der so lebte, wie Alexander Borgia, der mit seiner eignen Tochter in Blutschande lebte, ein Papst, der selbst in die Breschen der eroberten Städte einzog, wie Julius II. in Mirandula that, ein Papst, der wie der Mediceer Leo X. einen Hof hielt von Comödianten, Musikanten und lustigen Räthen, konnte doch wohl unmöglich mehr für einen Stellvertreter Christi auf Erden gelten. Seit Alexander Borgia, der die römische Baronenaristokratie stürzte, war es Hauptsorge der Päpste, nur in Italien eine große politische Macht zu werden: unter ihm geschah es 1494, daß Ludwig Moro, Herzog von Mailand, „vir ad exitium Italiae natus," der Mann, der geboren war, Italien zum Untergange zu bringen, und die Mediceer von Florenz die Franzosen über die Alpen beriefen: der 24jährige Carl VIII. rückte mit 30,000 Mann ein und 140 Kanonen, um seine Ansprüche auf Mailand und Neapel von den Häusern Orleans und Anjou her durchzusetzen. So zerrissen war Italien, daß in 4½ Monaten die ganze Halbinsel, Florenz, Rom, Neapel in seinen Händen waren, doch glückte es dem Papste und Venedig, ihn 1495 durch die Ligue von Venedig zur Räumung des Landes zu bewegen. Carl's VIII. Nachfolger, Ludwig XII., kam wieder 1499, kam im Bund mit dem Papste und Venedig, in 20 Tagen eroberte er Genua und Mailand. 1500 schloß Frankreich den berühmten Theilungsvertrag mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien ab, um gemeinschaftlich Neapel zu erobern, die Eroberer ent-

zweiten sich aber bald, seit 1504 bleibt den Spaniern Neapel durch Gonsalvo de Cordova, den Eroberer von Granada: früher schon seit 1460 war auch Sicilien mit der Krone Aragonien vereinigt worden. Der Streit um Mailand zwischen Spanien und Frankreich griff wesentlich ein in den Gang der Reformation, man benutzte die Reformation und Luther als ein politisches Werkzeug gegen den Papst: schon Maximilian empfahl Luthern Kurfürst Friedrich dem Weisen mit den Worten: „man möchte seiner einmal bedürfen;" als Carl V. Luthern aus Worms ziehen ließ, war es die feste Meinung der Italiener, daß er es nicht aus Gewissenhaftigkeit, sondern aus Politik gethan, um den Papst im Zaume zu halten. Mailand, fünfmal von den Franzosen erobert, ging ihnen immer wieder verloren: seit 1536 blieb es dauernd spanische Provinz, wie Sicilien und Neapel.

Erste Macht Italiens war zu Carls V. Zeit Venedig, ich bitte das ins Gedächtniß zurückzurufen, was ich von dieser Venezia dominaute, dieser Republik, die sich die erstgeborne Tochter der römischen nannte, in der früheren Vorlesung über die italienischen Freistaaten gesagt habe. Diese Republik war so reich an Hülfsquellen und so mächtig, daß sie sich 1508 gegen die berühmte Ligue von Cambray, wo halb Europa, der Papst, der Kaiser, Frankreich und Spanien gegen sie zu Felde zogen, dennoch behauptete, nur Ravenna und die Romagna mußte sie damals an den Kirchenstaat abtreten. Der Kirchenstaat war die zweite Macht Italiens, Neapel und Mailand, die, wie ich gesagt habe, spanische Provinzen waren oder beziehendlich wurden, die dritte und vierte, Florenz die fünfte, unter Carl V. wurden die Mediceer restituirt, als Erbfürsten restituirt 1531, der Erbherzog Alexander heirathete eine natürliche Tochter des Kaisers. Auch Genua, das lange Zeit die Franzosen besessen hatten, ward durch Carl Aristokratie unter spanischem Schutz, der große Admiral des Kaisers Andreas Doria der erste Doge. Savoyen endlich blieb während den Kriegen Spaniens und Frankreichs meist in französischer Gewalt, die Herzoge wurden erst 1559 im Frieden zu Chateau en Cambresis, der Italien wieder Ruhe verschaffte und den Principat Spaniens hier feststellte, restituirt.

Spaniens Hauptfeind war Frankreich, Frankreich, auf dessen frühere Geschichte seit dem Vertrag von Verdün 843 ich in den späteren Vorlesungen, die diesem Reiche vorzugsweise gewidmet sein werden, umständlicher zurückkommen werde. Nach Beendigung des großen über hundertjährigen Krieges mit England um die normännische Lehne des in England zur Succession gelangten Hauses Plantagenet Anjou, Lehne, die die Krone Frankreich endlich behauptete 1453, hatte Ludwig XI. die Größe dieses Reiches geschaffen, er hatte den ersten Sturz der Baronenaristokratie bewirkt, seit ihm hat die französische gloire drei Jahrhunderte mit der spanisch-habsburgischen Universalmonarchie im Kampfe gelegen. Franz I., der Zeitgenoß und Hauptrival Carls V. bei der Bewerbung um die deutsche Königskrone, dann sein Gefangener zu Madrid seit der Schlacht bei Pavia, mußte zwar im Frieden zu Crespy 1544 sich von Italien ausschließen lassen, gründete aber die unumschränktere Monarchie im Innern; durch das Concordat mit dem Papst von 1516 ward ihm die französische Geistlichkeit, und damit der Adel, der die großen Pfründen genoß, überlassen. Er schloß die für Frankreich so wichtig gewordenen Bündnisse mit den Schweizern und Türken und Dänemark und Schweden gegen Habsburg.

Deutschland war eine große Fürstenaristokratie: an tausend unmittelbare Reichsstände gab es zur Zeit der Reformation, Prälaten, Fürsten, Herren und Städte. Die Reichsmatrikel von 1521 zählt sieben Erzbisthühmer, darunter drei geistliche Kurfürstenthümer, vierundzwanzig Bisthümer, vier weltliche Chur- und vierundzwanzig Fürstenhäuser mit vielen Unterabtheilungen, zwei hundert und acht Graf- und Herrschaften, Balleien und Abteien, vierundachtzig Reichsstädte. Durch den Wormser Landfrieden war es wenigstens durchgesetzt worden, daß die kleinen Reichsritter sich den kaiserlichen Gerichten unterwerfen, ihre faustrechtliche Selbsthülfe fahren lassen mußten. Das Königreich Arelat, die Schweiz, Italien waren dem Reiche verloren: nur Savoyen erscheint noch einmal als ein Theil des alten Arelat 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg. Das Deutschritterland Preußen war 1466 an Polen gefallen. Das Haus Habsburg-Oestreich war im Begriff in den Kronen Böhmen und Ungarn zur Succession zu kommen, es erlangte sie im Jahre 1526. Die Nie-

derlande, zwar seit 1512 ein Reichskreis, der zehnte, gingen unter Carl für Deutschland verloren, sie fielen an Spanien, 1536 wurden durch Carl die siebzehn Provinzen vereinigt.

Die classische Bewegung, die Italien so mächtig ergriffen, hatte sich auch Deutschlands bemächtigt, auch hier wurden die Sprachen und Wissenschaften wieder hervorgesucht, die humanistischen Studien, Hebräisch und Griechisch betrieben. Agricola, Professor zu Heidelberg, Conrad Celtes, der gekrönte Poet, Johann Reuchlin, Professor in Tübingen, der Lehrer Melanchthons, besonders aber Desiderius Erasmus von Rotterdam zu Basel waren gefeierte Namen. Auch einzelne Ritter, wie Ulrich v. Hutten, wandten sich den Studien zu mit Enthusiasmus.

England war eine kleine Macht zur Zeit der Reformation, doch fing es schon an sich zu heben, die große Baronenaristokratie hatte sich ausgetobt im Kampfe der Rosen, der größte Theil des Adels war gefallen, Heinrich VIII., der bekannte König der sechs Frauen, der Metzger, wie man ihn genannt hat, der starke Feind Luthers, regierte, als die Reformation ausbrach. Auch auf die frühere Geschichte Englands komme ich später, wenn ich von diesem Reiche besonders handeln werde, ausführlicher zurück.

Im Norden Europa's, in Dänemark, Norwegen, Schweden, bestand seit 1397 die Calmarische Union der drei Kronen — 1524 ward sie getrennt: Gustav Wasa befreite Schweden, Dänemark und Norwegen blieben vereinigt. Alle diese drei Reiche wurden eifrige Freunde der Reformation.

Die Hauptmacht im Osten war die Republik Polen, das große Wahlreich der Jagellonen, das auch Litthauen und Preußen umfaßte, sich von Danzig und Polangen am baltischen Meere bis Okzakow am schwarzen, von Posen und Krakau bis Smolensk, bis tief hinein nach Rußland erstreckte. König der Republik war zur Zeit der Reformation Sigismund I., der größte Fürst seiner Zeit nächst Carl V. und Franz I.

Rußland, jetzt ein großes Reich, war damals nur ein kleines. Fast dritthalbhundert Jahre hatte es unter der Herrschaft der Tataren gestanden von 1238—1476, eben erst war es von

der drückenden Abhängigkeit frei gekommen. Iwan Wasilewitsch hatte die Tochter des letzten griechischen Kaisers geheirathet, den griechischen Doppeladler zum Zeichen seiner Prätension ans griechische Kaiserthum ins russische Reichswappen und den Titel Zaar als gleichlautend mit Cäsar, Kaiser, angenommen. Er zuerst war mit Deutschland und andern Reichen in Verbindung getreten, hatte Moskau, das statt des früheren Kiews zur Hauptstadt gemacht worden war, mit der Citadelle des Kreml durch Italiener befestigen lassen. 1514 schloß sein Nachfolger mit Maximilian das erste Bündniß gegen Polen und eroberte Smolensk wieder dem russischen Reiche, das bekanntlich zur griechischen Religion sich bekannte, während Polen den katholischen Glauben angenommen hatte.

Im fernsten Osten endlich saß der Hauptfeind Europa's und namentlich Carls V., die Türken: seit 1453 war der Halbmond in Constantinopel aufgepflanzt worden, das morgenländische Kaiserthum, schon lange seit den Zeiten der Araber und Kreuzzüge bedeutend heruntergekommen, endlich untergegangen. Wie der Papst eine Hauptperson war, nach welcher die Politik des Kaisers in der Reformationssache sich lenkte, so ward auch der Krieg mit den Türken ein Hauptmoment, um den Gang dieser großen Weltbegebenheit zu bestimmen, die doch so gar nichts ihrem innerlichsten Wesen nach mit der Politik zu thun hatte. Wiederholt mußte der Kaiser den Protestanten nachgeben, um sich nur der Türken, die unter ihm den größten Theil von Ungarn mit der Hauptstadt Ofen einnahmen und sogar bis nach Wien, seiner östreichischen Hauptstadt 1529 vordrangen, zu erwehren. Groß war damals die Furcht vor diesen kriegerischen Türken, den schrecklichen Janitscharen, jener herrlichen Linieninfanterie des Sultans Suleiman. 1542 ward das Türkenglöckchen in Deutschland eingeführt, um zum Beten gegen diesen christlichen Hauptfeind zu mahnen, mit dem sich doch der allerchristlichste König von Frankreich seit 1535 in ein genaues Bündniß eingelassen hatte, um der drohenden Universalmonarchie Habsburg einen Damm entgegenzustellen.

Dieses also war die Lage Europa's, als von seinem Herzen, von Sachsen, von Wittenberg aus, der von Friedrich dem Weisen im Jahre 1502 gestifteten neuen Universität, ihm ein

neues Licht aufging, durch einen Priester aufging, der der größte Priester und Doctor des Mittelalters ward, wie Alexander der größte König des Alterthums war und Washington für die neuere Zeit der größte Bürger.

„Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen, darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Berghäuer worden: daher bin ich.“ Also sagt Luther von seiner Abstammung in seinen Tischreden. Zu Eisleben in Thüringen, in der Nähe des alten Harzgaus, wo die alten freien Cherusker, die die alten Römer schlugen, gesessen hatten, erblickte er das Licht der Welt, Nachts 12 Uhr am 10. Novbr. des Jahres 1483, er, der große Doctor, der zuerst wieder die Welt von der Sklaverei der neuen Römer frei machen, sie aufs Haupt schlagen sollte und nachdrücklicher und gründlicher noch, als Hermann im Teutoburger Walde. „Meine Aeltern, sagt er weiter, haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde, in ein Kloster lief und ein Mönch ward. Sie meinten es gar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafe einzurichten.“ Auf der Schule zu Mansfeld, in die man ihn brachte, ward er eben so hart gehalten. „Ich bin hier einst funfzehnmal hinter einander gestrichen worden,“ sagt er. Von der Mansfelder kam er auf die Magdeburger und da er hier keinen Unterhalt finden konnte, auf die Eisenacher Schule: hier, wo er bei den Verwandten seiner Mutter aufgenommen wurde, fand er seinen Unterhalt durch Currendesingen vor den Thüren, hier nahm ihn eine Matrone an den Tisch und speiste den armen Knaben. Er hat sie später sehr hoch gehalten, diese Matrone, die sich seiner so liebreich erbarmte. „Es ist kein lieber Ding auf Erden denn Frauenliebe, wem sie mag werden,“ äußert er von dieser Matrone. 1501, 18 Jahre alt, bezog er die Universität Erfurt, wo sein Vater, der unterdeß wohlhabender geworden war, ihn unterstützte; „der dachte, sein Sohn sollte ein Rechtsgelehrter werden, sich anständig verheirathen und ihm Ehre machen.“ Luther war in Erfurt ungemein fleißig, er fand hier, in seinem 20sten Jahre, die erste lateinische Bibel in der Bibliothek, er hatte noch keine gesehen, er meinte, es wären keine Evangelien und Episteln mehr, denn die in den Postillen sind, er las

sie mit Verwunderung. 1505 ward er Doctor der Weltweisheit, trug über Aristoteles Collegien vor und sollte nun die Rechte studiren. 1507 war er einmal wieder zu Hause bei dem harten Vater gewesen, auf dem Rückwege nach Erfurt überfiel ihn ein Gewitter, der Blitz schlug neben ihm ein, dem Tiefbetrübten. Hier nun gelobte er, wenn er gerettet würde, in ein Kloster zu gehen „um Gottes Zorn mit Messehalten zu versöhnen,“ er sagte Niemanden von seinem Entschluß, stellte mit seinen Freunden noch eine fröhliche Abendgesellschaft an bei Wein und Saitenspiel und Gesang, begab sich aber dann in der folgenden Nacht ins Eremitenkloster des h. Augustinus. Doch war es ihm später sehr lieb, daß er die Rechte zu begreifen angefangen, „ich wäre, sagt er, nicht dahin gekommen, wohin ich gekommen bin, wenn ich nicht in die Schule zu Erfurt und ins Schreiberhandwerk gekommen wäre.“ Im Kloster, wohin er nur einen Virgil und Plautus mitnahm, wurden ihm die niedrigsten Dienste angewiesen, er mußte die unflätigen Gemache säubern und mit dem Bettelsack in den Straßen von Erfurt herumziehen. Hier nun, im Kloster, in seiner niedrigen Zelle, die nur auf ein paar Fuß Gartenland Aussicht ihm darbot, studirte er Tag und Nacht die Bibel, die Glosse dazu und die Auslegungen des Lyra, er trieb Kirchengeschichte, er fing an, sämmtliche Werke des Augustinus und die Scholastiker, vornehmlich Thomas von Aquino und Scotus zu lesen; dabei hielt er die canonischen Horen Tag und Nacht ab. „Ich zermarterte mich mit Beten, Fasten und Wachen. Ist irgend ein Mönch durch Möncherei zum Himmel gekommen, so wollte auch ich hinein gekommen sein,“ schreibt er. Trotz allen Kasteiungen aber blieb er dennoch unausgesetzt betrübt und traurig. Er ward so von Schwermuth überschattet, daß er sich einesmals mehrere Tage in seine Zelle einsperrte, niemanden zu sich herein ließ. Seine Freunde mußten die Thüre mit Gewalt sprengen, man fand ihn in Ohnmacht platt auf der Erde mit ausgestreckten Armen auf seinem Angesicht liegen, erst durch Musik vermochten sie ihn zu sich zu bringen und wieder getrost und fröhlich zu machen. Grauen erregte ihm der Spruch: „Errette mich in deiner Gerechtigkeit, deiner Wahrheit — „ich gedachte, Gerechtigkeit wäre der grimme Zorn Gottes, womit er die Sünder straft“ — und der Spruch: „der

Gerechte lebt seines Glaubens," hierfür fand er endlich in Augustinus eine tröstliche Erklärung, „da ward ich froh, schreibt er, daß Gottes Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält, da reimte ich Gerechtigkeit und Gerechtsein zusammen und ward meiner Sache gewiß."

1508 ward Luther aus seiner stillen Zelle zu Erfurt auf Verwendung des Dr. Johann von Staupitz, Provinzial seines Ordens, von Kurfürst Friedrich dem Weisen auf die Universität Wittenberg als Professor der Physik und Dialektik berufen, zugleich trug ihm der Rath zu Wittenberg das Predigtamt auf. 1510 ward er in Angelegenheiten seines Ordens — um die wichtige Erlaubniß zu erwirken, daß die Brüder bei höchster Leibesschwachheit Fleisch essen dürften — mit einem andern Bruder an die päpstliche Curie gesendet, es wurden ihm zehn Ducaten mitgegeben, um hier einen Fürsprecher für diese Bitte zu erhalten. Trotz eines starken Unwohlseins, das ihn in Padua und Bologna überfiel, kam er glücklich nach Rom. Als er die Thürme sah, fiel er auf die Erde mit den Worten: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom." Er sah den Papst mit seinen Prälaten und die ganze Ceremonienpracht der römischen Kirche, er sah alles noch in Einfalt und Andacht. Er besuchte alle Kirchen und Catacomben. „Ich war ein toller Heiliger, sagt er, ich hielt alle Lügen für wahr." Auf den Knieen legte er die Scala Santa, jene achtundzwanzig mit Holz bedeckten Marmorstufen, die zum Hause des Pontius Pilatus gehört haben sollen, gegenüber der Basilica San Giovanni in Laterano zurück, an dem nach Neapel führenden Thore. Er sah aber doch auch den ungescheut getriebenen schlimmen Wandel des römischen Klerus. „Nicht 1000 Gülden wollt' ich dafür nehmen, daß ich Rom gesehen habe," schreibt er später. Unausgesetzt tönte ihm der Spruch in den Ohren: „der Gerechte lebt seines Glaubens."

Nach seiner Rückkehr ward er 1512 Doctor der Theologie. „Ich schwöre, daß ich die evangelische Wahrheit nach meinem Vermögen vertheidigen will," so lautete sein Eid, der Eid, der ihn nachmals so oft getröstet hat in großer Anfechtung, daß er eine so große Aenderung in der Christenheit veranlaßt, ein solches Wesen, wie er sich ausdrückt, angerichtet habe. Er las nun als Doctor über das alte und neue Testament, und pre-

digte fort bei den Augustinern, namentlich studirte er im Paulus, und bekam auch den Zuckerprediger Tauler in die Hände, der ihm vor allem förderlich wurde, den er über alles seinen Freunden anempfahl. Er drang „in den Kern der Nuß ein, in das Mark des Waizens.“ Mit höchstem Eifer warf er sich in die humanistischen Studien, lernte aufs Fleißigste Griechisch und Hebräisch, um zur rechten Schrifterkenntniß zu kommen. Wie Luther über das Studium der Wissenschaften gedacht habe, spricht er schön aus in einem seiner Briefe von 1522: „die lautere Theologie, sagt er, mag nicht bestehen ohne der Wissenschaften Kenntniß. Nie ist eine Offenbarung des göttlichen Wortes geschehen, der nicht durch die wiederaufgehenden und blühenden Sprachen und Wissenschaften der Weg bereitet worden wäre. Man soll doch ja nicht die Poesie und Redekunst liegen lassen“ — und an Melanchthon schrieb er 1521: „Ich achte allerdings, daß die über die Maaßen sehr irren, die da wähnen, daß die Philosophie und Erkenntniß der Natur zur Theologie gar unnütz sei.“ Man sieht, wie gemäßigt Luther urtheilt, es ist merkwürdig, welche entgegengesetzte Meinungen über seine Ansichten in dieser Beziehung im Schwang sind. Allerdings hat er nicht wollen die Theologie durch die Philosophie untertreten lassen, aber er läßt ihr ihr Recht und ihre Stellung. Nur dem Aristoteles war er wenig zugethan, dem Aristoteles, mit dem freilich die päpstlichen Scholastiker so starken Unfug in der Theologie getrieben hatten.

Schon 1516 machte er einen Angriff auf diese Scholastik, schon damals kamen ihm Zweifel über die Kraft des Ablasses. Der Dominicanermönch Tetzel von Pirna, der um diese Zeit ins Land kam, der schamlose Unfug, die wahrhafte Marktschreierei und Komödie, die dieser Bettelmönch mit dem Ablaßkrame trieb, „der römischen Gnad',“ wie man ihn damals nannte, erregte Luthers Ingrimm, er beschloß seinen Mund aufzuthun für die Stummen, für das arme geängstigte Volk, das mehr aus Furcht kaufte, als aus Dummheit. Tetzel ließ bekanntlich den Teufel abmalen, wie er die armen Seelen im Fegefeuer quält, und über seinen Geldkasten schreiben: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt.“ Plumpen, niederträchtigen und gottlosen Witz fügte er seinem heillosen

Kram zu, er rühmte sich, sein rothes Kreuz mit des Papstes Wappen sei eben so kräftig als das Kreuz Jesu Christi, sein Ablaß helfe, „si quis Virginem Matrem vitiasset,“ gewöhnlichen Mutter- und Vatermord erließ er für einen Ducaten. Man muß sich diese bekannten Sachen ins Gedächtniß zurückrufen, um Luthers Ingrimm zu begreifen. Es kamen Leute zu Luther, die mit schweren Sünden beladen waren, sie beriefen sich auf ihre von Tetzel empfangenen Ablaßbriefe, Luther sollte sie absolviren. Luther schlug es ab, man verklagte ihn bei Tetzel, der damals in Jüterbock sich aufhielt: dieser drohte mit der Inquisition, ließ zum Schrecken der Leute einen Scheiterhaufen auf dem Markte errichten. Da that der große Doctor endlich den welthistorischen Schritt, indem er am Allerheiligenabend des Jahres 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg die berühmten fünf und neunzig Sätze wider den Ablaß anschlug, diese fünf und neunzig Sätze, die wie ein Lauffeuer durch Deutschland gingen, in vierzehn Tagen in allen deutschen Städten bekannt waren. Die Gegner wurden wüthend über die Vermessenheit des Mönches, jetzt schon erhob sich Johann Eck gegen ihn, der Ingolstädter Doctor, der nachher sein Hauptfeind geworden ist. Luther, immer noch ängstlich in seinem Gewissen, ward immer tiefer in die Schrift hineingetrieben, sein Wahlspruch bewährte sich: „Vexatio dat intellectum,“ Anfechtung giebt Verständniß. Schon in diesem Jahre fing Luther sein Hauptwerk an, die Uebersetzung der Bibel, er begann es mit den sieben Bußpsalmen. Er ward überzeugt um diese Zeit, daß die Metanoia, die Reue der Schrift, kein Abbüßen sei und kein Genugthun, sondern eine Umänderung des Sinnes: schon stand ihm der in den Sprachen hocherfahrne, gelehrte, sanfte Melanchthon mit derselben Ueberzeugung zur Seite, der junge Pfälzer, Schüler des berühmten Reuchlin in Tübingen, der 1518 als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen worden war.

Der Ruf der fünf und neunzig Thesen ging bald über die Grenzen von Deutschland hinaus, in sechs Wochen waren sie in ganz Europa bekannt. In Italien hielt der Papst die Sache nur für einen Mönchshandel, nach Bandello in seiner fünf und zwanzigsten Novelle äußerte Leo X.: „Fra Martino e un bellissimo ingegno, coteste erano invidie fratesche,“ Bruder

Martin ist ein herrlicher Kopf, diese Sachen waren nur Mönchsneidereien — er äußerte es zu denen, die ihn schon damals zu ernsterem Einschreiten mahnten. Aber schon im Februar des folgenden Jahres ward Rom anderer Meinung, Luther hatte dem Papst seine Theses geschickt, die Sache ward ernsthaft. Luther hatte den Punkt getroffen, der alle Seelen schon lange bewegt hatte, Alles war aufgebracht über die römische Geldschneiderei, nur hatte niemand, wie Luther sagt, „der Katze die Schelle anbinden wollen." Der Papst befahl im Februar 1518 dem Promagister des Augustinerordens an: „er möge die Flamme dämpfen in ihrem Entstehen." Er ging schon so weit, der Doctor, daß er im Sermon von der Buße zu Wittenberg sagte und später drucken ließ: „Wo kein Priester sei, könne ein jeglicher Christ, auch ein Weib und Kind dem andern sagen, der betrübt sei wegen seiner Sünden: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Wer das aufnimmt und glaubt es, wie ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben." Man sieht: Luther greift schon hier das Priesterthum an, dies drückende Priesterthum, das sich allein Sünde vergeben zu können angemaßt hatte. Selbst Kaiser Maximilian soll damals gegen den sächsischen Rath Pfeffinger geäußert haben: „Was macht euer Mönch? Wahrlich, seine Positiones sind nicht zu verachten, er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Im August 1518 kam ein Breve Leo's X. an den Cardinallegaten Cajetan, des Inhalts: „der gewisse Luther, dieser Ketzer, solle mit Hülfe des weltlichen Arms Kaiser Maximilians in Rom zu erscheinen bewogen werden," im November ward durch eine päpstliche Bulle der Ablaß in seiner ganzen Kraft bestätigt. Cajetan berief hierauf Luthern nach Augsburg, wo damals vom Kaiser Reichstag gehalten wurde. Luther, der so arm war, daß er in Nürnberg eine Kutte erborgen mußte, erschien in aller Demuth, er warf sich vor dem glatten, feinen Italiener auf das Angesicht nieder. Doch erlangte dieser Luther's Widerruf, die sechs Buchstaben Revoco nicht, auch nicht durch seine Drohungen bei der Entlassung. „Ich will mit dieser Bestie nicht länger reden, er hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken," äußerte Cajetan, als er Luthern entlassen. Luther appellirte „a papa male informato ad papam rectius informandum, vom übel

unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst.“ Nach achttägigem Aufenthalt — auch der Kaiser Max hatte ihn besucht — verließ er Augsburg und kehrte nach Wittenberg zurück, er appellirte nun an ein Concilium, nachdem ihm Cajetan geschrieben, er werde unfehlbar zu Rom verurtheilt werden.

Kurfürst Friedrich der Weise, schon mehrmals vom Papste angegangen, Luthern auszuantworten, ward hierauf durch den päpstlichen Kämmerling Carl von Miltitz, einen Edelmann aus Meißen, mit der geweihten goldnen Rose begnadigt, man hoffte ihn mit dieser außerordentlichen Ehrenbezeigung zu vermögen, den Ketzer preiszugeben. Luther ging damals ernstlich damit um, nach Frankreich auszuwandern, der Buchhändler Frobenius hatte ihm aus Basel geschrieben, daß seine Schriften in der Sorbonne zu Paris großen Beifall gefunden hätten, er habe sie auch nach Spanien, England und Italien versendet; Luther wollte nicht, daß seinem Kurfürsten von seinetwegen etwas Böses begegne. Der weise Kurfürst aber befahl ihm in Wittenberg zu bleiben: die Universität kam durch Luther und Melanchthon in schnelle Zunahme, Melanchthon soll 2 bis 3000 Zuhörer gehabt haben, auf Luther sah Alles in Deutschland, er ward von allen Seiten mit Briefen angegangen: schon am 31. Decbr. 1518 klagte Tetzel gegen Miltitz: „er sei vor Niemand mehr sicher, Luther habe in Deutschland, in den Königreichen Böhmen, Ungarn und Polen alle Mächtigen gegen ihn erregt und bewegt.“ Der unglückliche Mönch starb bald darauf in Elend und Gram zu Leipzig, weil ihn Miltitz so hart angelassen, Luther schrieb ihm noch einen mitleidigen Trostbrief vor seinem Ende. Um diese Zeit kam Luther auch mit den böhmischen Brüdern in Verbindung, sie schrieben ihm, daß seine Lehre mit der ihrigen stimme und schickten ihm ein Buch von Johann Huß zu. Mit Miltitz kam die Unterhandlung, die zu Altenburg vor sich ging, zu keinem Ende; Miltitz hatte gemessenen Befehl, „das Satanskind“ nach Rom zu liefern, überzeugte sich aber bald, daß dessen Anhang so stark sei, daß er, wie er selbst meinte, denselben „nicht mit 25,000 Mann, wenn er diese hätte, würde nach Rom bringen können.“ Dafür kam es in diesem Jahre zu der Disputation zu Leipzig, der berühmtesten Disputation, die jemals veranstaltet worden ist: sie

war der Anfang der Entscheidung der Sache der Reformation in der öffentlichen Meinung.

Am 24. Juni zogen die Wittenberger ein auf ihren offenen Rollwagen, voran Dr. Carlstadt, dann Luther und Melanchthon zusammen, einige junge Licentiaten und Baccalaureen, mit ihnen Herzog Barnim von Pommern, der damals zu Wittenberg studirte und Rector der Universität war, um sie her zu Fuß einige hundert eifrige Studenten mit Hellebarden, Handbeilen und Spießen. Der Saal der Pleißenburg war zu dem Actus bestimmt: zwei Katheder mit Teppichen waren aufgerichtet, worauf die streitbaren Heiligen St. Georg und St. Martin im Bilde zu sehen waren; für Herzog Georg von Sachsen, der in Person beiwohnte, war ein Ehrenplatz errichtet. Am 27. Juni 1519 ward die Disputation mit einer heiligen Geistmesse eröffnet: zuerst stritten mehrere Tage hinter einander Dr. Carlstadt und Dr. Eck. Am Montag den 4. Juli betrat nun Luther das Katheder, damals 36 Jahre alt, sehr mager, nur Haut und Knochen, aber er flößte sogleich die Ueberzeugung ein, daß es ihm Ernst sei um seine Sache, die Sache Gottes. So gelehrt in der Dialektik und Scholastik war er nicht wie sein Gegner, „das ruhmsüchtige Thierlein,“ wie er Eck selbst nennt, dieser alte, ausgelernte Prakticus in der Disputirkunst, der die Theologie wie ein einträgliches Handwerk betrieb. Luther war aber völlig zu Hause in der Bibel, die Kernsprüche standen ihm zu Gebote, er überragte an hoher Geistesgegenwart seinen pedantischen Widersacher, er brachte einen muntern Humor zu seinem tiefen Ernst mit, der Blumenstrauß, den er in der abgemagerten Hand hielt, war eine Art Symbol der Freudigkeit seines Herzens. Er hatte „eine kleine und tumpere Stimme,“ wie er selbst sagt, weshalb er auch Alt sang, aber seine Worte waren, wie Melanchthon sich ausdrückt, Blitze. Der Hauptstreit entbrannte über den Primat des Papstes. Luther behauptete, er sei nicht in der Schrift gegründet, nicht göttlichen Rechtens, nur eine Satzung der Menschen. Die Sprüche, die Eck dafür anführte: „Du bist Petrus — Weide meine Schafe“ bewiesen nichts, es fänden sich gleiche auch für die andern Apostel. Luther stützte sich auf das Hauptargument, daß die griechische Kirche den Papst nicht anerkannt habe und doch nicht für eine Ketzerin erklärt

worden sei. Eck entgegnete: allerdings sei die griechische Kirche ketzerisch. „Wie, meinte Luther, die besten Väter, wie Gregor von Nazianz, Basilius der Große, die nichts vom Primat des Papstes gewußt, sind nicht selig?“ Eck erwiederte, es habe doch viele Ketzer in der griechischen Kirche gegeben, Luther's Meinung sei ein Irrthum der Armen von Lyon, der Waldenser, der Wiclefiten und Hussiten, ein Irrthum, den die Concilien und namentlich das Costnitzer Concilium verdammt habe. Luther that jetzt seinen Hauptschritt: er erklärte, unter den Artikeln des Huß, die der Verdammung unterlegen hätten, seien einige grundchristliche und evangelische enthalten. Alle Zuhörer staunten. „Das walt' die Sucht,“ rief Herzog Georg vernehmlich, den Kopf schüttelnd und die Hände in die Seite stemmend. Luther erinnerte nun, daß das Costnitzer Concil nicht alle Artikel Hussens als ketzerisch bezeichne, er nannte einige, die man auch im heiligen Augustinus lesen könne. Eck replicirte: sie sind doch alle verworfen, ihr Sinn ist ketzerisch, ein Concil kann nicht irren. Luther hielt entgegen: einen neuen Glaubensartikel könne doch kein Concilium machen, womit wolle man beweisen, daß ein Concilium nicht irre? Da schloß Eck: „Ehrwürdiger Vater, wenn Ihr glaubt, daß ein rechtmäßig versammeltes Concil irren könne, so seid Ihr mir wie ein Zöllner und Heide!“

Damit endigte sich diese berühmte Disputation Ecks und Luthers. Merkwürdig ist, wie die Wahrheit sich hier Bahn brach, die Wahrheit, die doch später in Luther wieder sich trübte: Luther hatte noch im Anfang sich geäußert, „er wolle nichts mit den Böhmen zu thun haben, er hasse sie, weil sie sich von der Einigkeit der Kirche getrennt hätten.“ Jetzt bekannte er sich zu diesen Böhmen. Man sieht, wie überwältigend die Idee von der Nothwendigkeit der Einheit, der äußeren Einheit der Kirche noch in Luther war, er hat sich sein ganzes Leben lang nicht von ihr losmachen können, er folgte hierin noch dem Augustinus, auch als die Trennung von den Katholiken schon längst unheilbar geworden war, er wollte wenigstens die äußere Einheit der Protestanten in der Lehre mit dem weltlichen Arme aufrecht erhalten wissen; erst weit späteren Zeiten war es aufbehalten, diesen Irrthum zu erkennen, es mit Bestimmtheit zu erkennen, daß die wahre, nothwendige Einheit nur eine innerliche ist, daß

die wahre Kirche keine äußere, sichtbare Kirche ist, sondern nur eine unsichtbare und innere, in den Herzen der Menschen, die Gott allein kennt.

Seit der Leipziger Disputation, die drei Wochen dauerte, Eck disputirte in der letzten Woche noch mit Carlstadt, stieg die Erbitterung der Päpstler, „der Trutz der Beschornen," wie Luther es ausdrückt, aufs Höchste. Ganz richtig äußerte sich Erasmus in seiner Unterredung mit dem Kurfürsten von Sachsen im Junius 1520: „Luthern wird man nicht verzeihen, er hat eine doppelte Sünde begangen, er hat nach der Krone des Papsts und nach den Bäuchen der Mönche gegriffen." Wirklich waren diese beiden Punkte: der Ablaß und der Primat des Papstes die Hauptpunkte, um die alles sich drehte, die Geldquelle und die Machtvollkommenhelt des Papstes und Klerus war bedroht. Aber von nun an entdeckte der große Doctor noch eine ganze Reihe von Ungebührnissen der Päpstler, immer herrlicher ging ihm der Verstand der Schrift auf und die Erkenntniß des Irrthums. Schon jetzt erkannte er die Nichtigkeit des Fegfeuers, aus Laurentius Valla's Schrift über die Constantinische Schenkung sah er das trügerische Fundament des Kirchenstaats ein, er studirte die päpstlichen Rechte, um ihres Ungrunds gewiß zu werden, er las die griechischen Väter, die den Papst nicht anerkennen, er las die Schriften des großen Johann Huß. Schon 1520 stand ihm der Satz fest: der Papst ist der Antichrist. In diesem Jahre 1520 gab er nun mit der berühmten Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung," dieser Heldenschrift, die, wie er selbst in ihr sagt, „wie die Posaunen zu Jericho die dreifache Mauer des Papstes und seiner Hierarchie umstoßen sollte," das Signal zum Angriff. So hatte noch Niemand in der Christenheit gewagt zu schreiben, die Schrift war ächt mittelalterlich geharnischt, sie packte die Menschen, sie drang wie Donner in die Seelen. „Ich muß das Sprüchwort erfüllen, sagt Luther in der Vorrede: Was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch dabei sein, und sollte man ihn dazu malen." Sodann wendet er sich an den jungen Kaiser Carl, der eben die deutsche Krone zu empfangen von Spanien herzog, und an den christlichen Adel der deutschen Nation. „Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel

geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, für Euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit drückt, zuvor Deutschland, hat mich gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. — Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. — Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern im Gegentheil geistliche sei über die weltliche. — Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: Es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papst. — Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst. — Gegen die erste Mauer: der Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Stand ist nichtig, denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halben allein. — Gegen die andere Mauer: Christus sagt, daß alle Christen sollen gelehrt werden von Gott. Hat nicht der Papst vielmal geirrt? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubet würde, der die Schrift für sich hat? — Die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen, nach dem Worte Christi: Sage es der Gemeinde.“ —

Luther schließt diese herrliche Schrift mit den herrlichen Worten: „Ich acht' auch wohl, daß ich hoch gesungen hab', viel Dings fürgegeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück' zu scharf angegriffen. Ich bin es schuldig zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott, man wird mir ja nicht mehr, denn das Leben können nehmen. Gott hat mich durch meine Widersacher gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Juckt sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten aufs Höchste stimmen. Verstehst mich wohl,

liebes Rom, was ich meine? Laß nur frisch einhergehen, es sei Papst, Bischöfe, Pfaff', Mönch' oder Gelehrte, sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott geb' uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth. Amen."

Diese Schrift, im Julius des Jahres 1520 verfaßt, als eben Kaiser Carl aus seinen Erblanden einherzog über England und Flandern, um die Kaiserkrönung zu empfangen, wandte sich also zunächst an die Laien, an die Reichsstände und ihren erwählten Kaiser. Der kleinere Adel hatte ihm vielfache Zeichen der Sympathie gegeben, Franz von Sickingen hatte schon im Januar dieses Jahres ihn zu sich nach Ebernburg, wo Hutten eine Druckerei hatte, eingeladen, auch dieser Ulrich von Hutten erklärte sich im Junius für seine Sache Es ist merkwürdig, was Luther über diesen Hutten an Spalatin schreibt, seinen trauten Freund, den Hofprediger und Secretair Kurfürst Friedrichs des Weisen, über diesen Hutten, der in seinem Enthusiasmus schrieb: „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben," und der später im Jahre 1523 im Elend und landflüchtig auf der Insel Ufnau im Züricher See starb. „Was Hutten will, siehst du, schreibt Luther. Ich will nicht mit Gewalt und Blutvergießen für das Evangelium streiten lassen, ich habe dem Manne in diesem Sinne geschrieben (ita ad hominem scripsi). Durch das Wort ist die Welt überwunden, die Kirche erhalten worden, durch das Wort soll sie wieder aufgerichtet werden." Man sieht, wie fest Luther den Friedensstand dem Kriegsstand entgegensetzt, mit nichts streiten will, als mit dem Schwerte des Geistes. Auch der fränkische Ritter Sylvester von Schaumburg bot ihm seine Burg an, Luther muß die Absicht gehabt haben, damals sich zu den Böhmen zu begeben, Schaumburg bittet ihn, nicht zu den Böhmen zu gehen, er wolle ihn schützen — „ich und hundert, die ich aufbringen will, ob Gott will." Luther indeß blieb ruhig in Wittenberg; am 15. Juni erließ der Papst die berüchtigte Bulle: Exsurge Domine gegen ihn, Hutten gab sie am Ende des Jahres mit beißenden Glossen heraus, im September schrieb Luther den herrlichen Brief an den Papst, den er

ihm mit der Schrift: „über die Freiheit der Christen," zusandte, einer seiner Hauptschriften; im December verbrannte er die päpstliche Bulle mit seinen getreuen Studenten vor dem Elsterthore zu Wittenberg sammt den päpstlichen Rechtsbüchern. Im Januar 1521 ward der Bann gegen ihn geschleudert. Der Cardinallegat Aleander forderte zu Worms, wo der Kaiser auf dem Reichstage war, den weltlichen Arm gegen ihn auf. Luther ward mit kaiserlichem Geleit auf einundzwanzig Tage nach Worms citirt, Alles rieth ihm ab, dahin zu gehen, der Bruch des Geleites an dem edeln Johann Huß und das Schicksal Savonarola's stand da als eine drohende Warnung. Am 4. April machte sich Luther aber von Wittenberg auf mit dem kaiserlichen Herold und einigen Freunden, darunter Justus Jonas und Amsdorf. Auf dem Wege über Weimar, Eisenach und Frankfurt wurden überall vor ihm her die kaiserlichen Patente angeschlagen, die seine Bücher verdammten. Schon zu Weimar fragte ihn der Herold, ob er weiter ziehen wolle? Luther antwortete: „er wolle sich des kaiserlichen Geleites halten." In Erfurt predigte er, in Eisenach erkrankte er schwer, sonst war er furchtlos und heiter, in der Herberge des Abends spielte er zuweilen die Laute, Musik war eine Herzenströstung für ihn. In allen Städten, durch die er zog, kam das Volk in Schaaren, den Wundermann zu sehen. Er schrieb von Frankfurt an Spalatinus: „ich werde nach Worms gehen, und sollten sich die Pforten der Hölle dagegen setzen. Christus lebet." Nochmals bot Sickingen seine Veste Ebernburg an, Luther erwiederte: „ich bin nach Worms und nicht nach Ebernburg gefordert." Noch auf der letzten Station kam Spalatin, der mit dem Kurfürsten beim Reichstage war, auf Befehl desselben aus Worms heraus zu ihm, mit der Bedeutung, er möge doch lieber nicht herein kommen, er ließ zurückwissen: „Huß ist verbrannt worden, die Wahrheit aber nicht mit ihm. Ich will hinein und wenn so viel Teufel auf mich hielten, als Ziegel sind auf den Dächern."

So langte Luther am 16. April 1521 in Worms an, eines Dienstages gegen Mittag, als man eben bei Tische war. Wie der Thürmer vom Dom in die Trompete stieß, strömte das Volk auf die Straßen. Er saß auf dem offenen Rollwagen, den ihm der Rath zu Wittenberg zur Reise mitgegeben, in seinem

schwarzen Augustinerkleide, vor ihm her ritt der Herold, im Wappenrock mit dem Reichsadler. Als Luther das Volk sah, kam Zuversicht in seine Seele. „Gott wird mit mir sein,“ mit diesen Worten stieg er ab vor der Herberge seines Kurfürsten. Den ganzen Abend bis in die späte Nacht erhielt er von Grafen, Freiherrn und Rittern, von weltlichen und geistlichen Herren Zuspruch. Des andern Tags ward er von dem Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim auf Nachmittags 4 Uhr in die Reichsversammlung entboten. Man hat ein Gebet von Luther, das er an diesem großen Tage seinem Gott vorgetragen, seine Freunde, die es mit angehört, haben die Worte nachgeschrieben, er sagt darin unter andern: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thu' du es, du mußt es thun, du allein, ist es doch nicht meine Sache, sondern deine, habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und zu thun mit diesen großen Herren der Welt. Es sei beschlossen in deinem Namen. Es ist nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibet auch bei dir ewig, Amen. Gott helfe mir, Amen.“

Es war großes Gedränge, als Luther vom Reichsmarschall durch Gärten und Hinterhäuser aufs Wormser Rathhaus in die Reichsversammlung geführt ward, die kaiserlichen Trabanten mußten das Volk, das hereindringen wollte, mit Gewalt zurückhalten. Luther trat nun in den Saal vor den Kaiser und vor die Fürsten. Als ihn Carl erblickte, den armseligen Mönch, soll er geäußert haben: „der soll mich nicht zum Ketzer machen.“ Auch war Luther bleich und abgemattet von der Eisenacher Krankheit und den Strapazen der Reise. Man legte ihm seine Schriften vor und befragte ihn, ob er dieselben für die seinigen erkenne und ob er sie widerrufe. Er erbat sich Bedenkzeit. Am andern Tage erklärte er sich, daß er nicht widerrufen könne mit jenen berühmten welthistorischen Worten: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, hellen, klaren Gründen und Ursachen überwunden werde, kann und will ich nicht widerrufen, mein Gewissen ist in Gottes

Wort gefangen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen!" Es sind dies die Worte, die die gesunde öffentliche Meinung mit einem Mal vollends orientirten: diese öffentliche Meinung blieb jetzt siegreich stehen gegenüber der Gewalt des Staats und der Kirche; es bewährte sich hier wieder was Pascal sagt: die öffentliche Meinung ist stärker als alle Regierungsgewalt, sie reibt diese Gewalt auf. Mit diesen Worten Luthers erlag der Papst: es starb das Mittelalter, die Welt ward mündig. Carl selbst bewunderte den Muth des Mönches. Als er entlassen worden, schickte ihm der alte katholische Herzog Erich von Braunschweig eine silberne Kanne mit Eimbecker Biere. Luther erquickte sich damit und sprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, so gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampfe." Am 26. April reiste Luther nach zehntägigem Aufenthalte mit kaiserlichem Geleit wieder von Worms ab, unterm 8. Mai erließ Carl gegen ihn das Wormser Edict, die Acht des Reiches. Am 4. Mai aber schon hatte ihn sein Kurfürst nach der Wartburg bringen lassen, Niemand, als einige Vertraute wußten um sein Gefängniß.

In ganz Deutschland erhob sich, als Luthers Verschwinden bekannt ward, ein Wehklagen über sein Schicksal; wie groß die Theilnahme für ihn gewesen, kann man am Besten aus einem Briefe des berühmten Malers von Nürnberg Albrecht Dürer erkennen, er schrieb ihn aus Antwerpen, wo die Nachricht von Luthers Verschwinden ihn traf auf einer Reise: „Lebt er noch, schreibt er, oder haben sie ihn gemördert, das ich nit weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfüro das heilige Evangelium so klar fürtragen! Wie hätt' er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen. O alle fromme Christenmenschen, helft mir beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende. O Erasme Roterodame, wo willt du bleiben? Sieh, das vermag die ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt. Hör', du Ritter Christi, reut' hervor neben den Herrn Christum, beschütz' die Wahrheit, erlang' der Märtyrer Kron', du bist doch sonst ein altes Menniken. Ich hab' von dir gehört, daß du dir selbst nur

noch zwei Jahre zugeben hast, die du noch taugest etwas zu thun, dieselben leg' wohl an!"

Erasmus Roterodamus entsprach jedoch den enthusiastischen Erwartungen Dürer's nicht. Dieser damals in der Gelehrsamkeit berühmteste Mann von Europa, der von Basel aus, wo er lebte, mit allen großen Männern seiner Zeit, Königen, Prälaten und Gelehrten in Briefwechsel stand, war zwar ein feiner, gebildeter, reicher und witziger Geist, aber er hatte nicht das ehrliche deutsche Herz, wie Luther, nicht den hohen, rücksichtslosen, todverachtenden Muth, wie dieser. Erasmus hatte zwar auch in seinem berühmten Buch: „das Lob der Narrheit," das bei seinen Lebzeiten siebenundzwanzigmal aufgelegt wurde, die ganze Kraft der aus den gelehrten Studien, aus den Alten geschöpften Ideen auf den Sturz des abgelebten Mönchthums gerichtet, er edirte und übersetzte fortwährend classische Autoren, gab das Neue Testament, die Werke der Kirchenväter, namentlich des Augustinus heraus, drang sehr darauf die Wissenschaften aus den Alten und die Theologie aus der heiligen Schrift und den Vätern zu erlernen, nicht aus der Vulgata, der er eine Menge Fehler nachwies, und aus den Scholastikern Thomas und Scotus. Er war so überzeugt, daß er eben das treibe, was Luther, daß er schrieb: „Ich denke doch im Hauptwerk dasselbe gelehrt zu haben, was er lehrt." Aber Erasmus wollte nur eine Bewegung durch die Gelehrten; die Emancipation des Volkes, die Befreiung der Massen von dem Drucke der römischen Kirche kam nicht in seine kleine, gelehrte Seele. Er nannte Luthers Schreibart in diesem Bezuge aufrührerisch und heftig, er erklärte seine Sache für die Sache einer Faction. Er entschuldigte sich gegen den Papst in einem eigenen Schreiben, er kenne Luthern nicht, seine Sache sei eine andere, er habe kaum zehn bis zwölf Seiten von Luther gelesen. Er erklärte an den spanischen Bischof von Palencia: „nur der Geiz der römischen Curie, nur einige Menschensatzungen sollten in Rom abgethan werden, um die Wurzeln des Verderbens abzuschneiden. Ihn solle nur der Tod von der Gemeinschaft der römischen Kirche trennen." Luther hatte sich im Jahre 1519 brieflich an ihn gewandt, als an einen großen Mann, mit höchster Bescheidenheit, er hielt ihn der Sache der Reformation ge-

neigt, er erkannte aber bald, daß Erasmus den Ruhm suche, den Ruhm eines Gelehrten und den Frieden, daß er nicht das Kreuz der Leiden auf sich nehmen wolle. „Er glaubt, schreibt Luther, alles mit Feinheit und mit dem Wohlwollen einer gewissen Humanität behandeln zu müssen.“ Er schrieb 1523 an Oecolampadius in Basel: „Erasmus hat die Sprachen eingeführt, die Leute von der gottlosen Scholastik zurückgebracht, aber ins Land der Verheißung kann er nicht führen.“ Dies war der Brief, durch den Erasmus, als er ihm gezeigt ward, sich so sehr gekränkt fand, und als ihm Luther, im Bewußtsein seines unendlich höheren Standpunktes, diese Ueberlegenheit in einem anderweiten Briefe allerdings herbe fühlen ließ, offenbarte sich ganz die kleine Seele des Gelehrten, er that es dem Könige von England zu Gefallen, jenem Tyrannen Heinrich VIII., gegen Luthern zu schreiben — er ward Feind der Reformation, ihm galt Luthers Partei nun als eine factio damnata. Er ward durch seine Bitterkeit so blind, daß er sich mit Aengstlichkeit an die Autorität der Kirche anklammerte und den Aberglauben festhielt. Noch 1526 schrieb der gelehrte Mann an Pirkheimer über eine gewisse Meinung vom Abendmahl: „Diese Meinung würde mir gefallen, wenn nicht der Consens der Kirche entgegenstünde. Von diesem vermag ich nicht mich zu trennen.“ Als Luther längst das betrügliche Priesterthum enthüllt hatte, glaubte der gelehrte Erasmus immer noch, daß der Priester das Sacrament beim Abendmahl mache, und tröstete sich mit dem Troste: „Beim Abendmahl, wo wir Gott adoriren, müssen wir immer die stillschweigende Ausnahme festhalten, wenn er wirklich da ist, denn das können wir nicht wissen, ob der Priester richtig consecrirt hat, d. h. nach den Glaubenssätzen der katholischen Kirche Gott gemacht hat.

Man hat Luthers Reformation immer nur als eine Verbesserung der christlichen Lehre darstellen wollen, sie war dies, aber es handelte sich im Hauptwerk um weit mehr. Die Reformation ging nicht blos an die Lehre, sie ging ans Leben, sie war in ihrem innersten Wesen der Umsturz der Priesterherrschaft, eine Zurückführung der äußeren Kirche auf den rein innerlichen Standpunkt, in welchem jeder einzelne Christ unvermittelt durch den Priester durch seinen eignen Glauben zu Gott steht. Luther

wollte gar keine Priester, nur Prediger und Lehrer, ihm war Niemand so im Innersten zuwider, als jener Dominicaner **Thomas von Aquino**, der Stifter der Thomisten, dessen Ansehn damals die katholische Kirche überwältigend beherrschte. Dieser Thomas hatte die Lehre, die aus dem abgethanen Ceremonialgesetz des Alten Testaments entlehnte Irrlehre von dem besonderen Stand und Charakter der Priester im Gegensatz der Laien völlig ausgebildet. „Der Priester, hatte Thomas gelehrt, ist der Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Die Kirche ist nicht sowohl zur Predigt des Evangeliums berufen, als das Mysterium, die mystisch-sinnliche Gegenwart Christi in der Kirche hervorzubringen, den Leib Christi, das Venerabile, das Sanctissimum, den substantiellen Gott zu machen. Das Priesterthum ist durch die Ordination, das Händeauflegen, im Besitze dieser Fähigkeit, die Priester machen das Sacrament und theilen es der Menge mit. Auf ihre Thätigkeit kommt es allein an.“ Thomas von Aquino sagt ausdrücklich: „Die Vollendung des Sacraments liegt nicht im Genusse der Gläubigen, sondern allein in der Consecration der Priester.“ Daher war eben die Messe Hauptsache des Gottesdiensts in der katholischen Kirche geworden, daher ward den katholischen Priestern in Folge der ihnen angeblich durch die Weihe mitgetheilten Kraft der Character indelebilis, der unaustilgbare Heiligkeitscharakter zugesprochen worden, 1433 schon, auf dem päpstlichen Concil zu Florenz.

Diesen „Trutz der Beschornen“ zu brechen, wie Luther zum Oefteren diese Anmaßungen der Klerisei nennt, ist Luthers Hauptwerk gewesen, es war auch das, was vor allen Dingen dem Volke noththat. Hat es je einen Feind der Hierarchie und des Priester- und Mönchthums gegeben, so war es Luther, seine Schriften strotzen von derben und starken Aeußerungen gegen diese „Priesterlarven und eingebildeten Heiligen,“ wie er sie nennt, er reißt sie mit Macht nieder, die Mauer zwischen Laien und Geistlichen, diese „unsinnigen Heiligen“ mit ihren Anmaßungen erliegen unter den Streichen seiner kräftigen und markigen Worte, diese Heiligen, die, wie er sagt, „einen eignen Stand angerichtet, als der von Gott sei, und einen Unterschied mitten in der Christenheit zwischen sich und den Laien ge-

macht haben, der größer sei als der zwischen Christen und Türken." Deutlicher kann man denn doch nicht das Verderbliche des Priesterthums ausdrücken, als Luther es thut mit diesen inhaltsschweren Worten. In der Schrift an die Böhmen: „Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Gemeinde Macht habe alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen," hat Luther am Deutlichsten gesprochen: sie ist vom Jahre 1523 und steht im zweiten Theile seiner Jenaischen und in demselben Theile seiner Altenburgischen Schriften.

Das war den Papisten und Hierarchen am Betrübtesten und Anstößigsten, daß Luther deutsch schrieb, sich direct an die Massen wandte. Spalatinus schreibt, einer der geistlichen Kurfürsten habe sich zu Köln gegen ihn geäußert: „Hätte Luther nur lateinisch geschrieben." Aber Luther wollte es eben nicht mit Lateinern, mit Gelehrten zu thun haben, sondern mit Deutschen, mit dem Volke. Er benutzte dazu den großen Haupthebel der modernen Bildung, die Presse.

Auf der Wartburg, wo er neun Monate war, bereitete er nun sein Hauptgeschenk für dieses Volk, er verdeutschte ihm das Neue Testament, die erste Auflage erschien im September 1522, im December mußte schon eine zweite gedruckt werden: dann erschien dieses Neue Testament alljährlich in einer Originalausgabe und im Nachdruck. Das war der Hauptstoß für's Papstthum. Schon Laurentius Valla, der bekannte römische Philolog, hatte geäußert, nachdem er zum erstenmal nur die Bergpredigt gelesen: „Entweder ist das nicht wahr, oder wir sind keine Christen;" — man kann sich denken, was für eine Bewegung das Erscheinen des ganzen Neuen Testaments unter dem Volke hervorbrachte. Luthers Ruhm war nun schon so ausgebreitet, daß er in allen Ländern Freunde hatte, in Italien und Frankreich, in England, sogar in Spanien fand seine Reformation Anhang, er correspondirte mit den Christengemeinden in den Niederlanden, in Liefland, Albrecht, der Deutschordensmeister in Preußen, erklärte sich für seine Sache, die Königin von Ungarn und Böhmen, Maria, Kaiser Carls eigene Schwester, war ihm geneigt, der König Sigismund von Polen schätzte ihn sehr hoch, auch mit dem Herzog von

Savoyen stand er in Briefwechsel. 1521 waren Luthers Schriften schon im Orient, in Jerusalem gekauft worden. Seine ärgsten Feinde waren dagegen Heinrich VIII. von England, der das Buch über die sieben Sacramente gegen ihn schrieb und deshalb vom Pabst mit dem Titel „Beschützer des Glaubens" beehrt wurde, und Herzog Georg von Sachsen.

Ich kann nun den Gang der Reformation im Einzelnen nicht weiter verfolgen, ich kann, wie ich in der nächsten Vorlesung thun werde, nur auf die hervorragendsten Momente ihrer Entwickelung eingehen, ich muß auf die beiden Hauptwerke über diese denkwürdige Periode verweisen, die Werke zweier Laien, des sächsischen Kanzlers Herrn von Seckendorf, der am Schlusse des 17ten Jahrhunderts die erste beglaubigte Geschichte des Lutheranismus aus den Archiven der herzoglich sächsischen Häuser herausgab, und auf das neueste Hauptwerk des Professors Leopold Ranke zu Berlin, der außer den deutschen Archiven auch italienische Handschriften und die Papiere aus den Archiven von Brüssel und Simancas benutzt hat. Ranke, den ich den van Dyck der Geschichtsschreibung nennen möchte, ist gewiß, trotz aller seiner Fehler, des Manirirten, was man ihm namentlich vorgeworfen hat, ein höchst ausgezeichneter Schriftsteller, er hat einen ganz neuen Weg für die deutsche Geschichtsschreibung angebahnt. Unbedingt ist seine noch unvollendete „Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation" die beste Reformationsgeschichte, die wir gegenwärtig haben.

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Luther und die Reformation. Zweiter Theil: der Bauernkrieg und der Streit mit den Schweizern. Neue Constituirung der Kirchen und Schulen. Der Schmalkaldische Krieg, Kurfürst Moritz und der Augsburgische Religionsfrieden. Carls V. Tod in Spanien.

Schon im Anfange des Jahres 1522 war Luther von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekommen, er hatte sich hier den Verirrungen Carlstadt's, der Bilderstürmer und himmlischen Propheten, die alle Bilder, alle nicht ausdrücklich der Schrift gemäße Ceremonien abgeschaft wissen wollten, entgegengestellt: Luther hielt fest darauf, den Status quo möglichst zu erhalten, er schaffte nur ab, was geradezu wider die heilige Schrift war. Luther blieb unangefochten von der kaiserlichen Acht zu Wittenberg, wo er in der Zelle des Augustinerklosters, das er bewohnte, an der Fortsetzung der Bibelübersetzung, der Ordnung des Gottesdienstes, der Herausgabe eines deutschen Gesangbuchs und seiner Postille arbeitete; schon im Jahre 1523 war seine Sache so gefestet, daß das Reichsregiment, das während Carls Abwesenheit in Spanien niedergesetzt worden war, das Wormser Edict aufhob, Luthern schützte: man verschob den Austrag seiner Sache auf ein Concil. Im Jahre 1525 verheirathete sich Luther, „um, wie er sagt, mit seinem Exempel vorzutraben," daß die evangelischen Lehrer den schändlichen Cölibat aufgeben möchten.

Das unglücklichste Jahr der Reformation war das Jahr 1525: der Bauernkrieg und der Streit mit den Schweizern, den Reformirten, wie sie später im Gegensatz der Lutheraner genannt wurden, fällt in dieses Jahr. Vieles hat dieses Jahr verdorben.

Schwer lastete der Feudaldruck auf den deutschen Bauern: in andern Ländern, in Frankreich und England, hatten schon im 14ten Jahrhundert Explosionen stattgefunden, dort, in Frankreich war die Jacquerie unterdrückt, hier in England nach dem großen Aufstand unter Richard II., der eine Folge der Wiclefitischen Bewegung gewesen war, nachgegeben worden. In Deutschland waren kleinere Bewegungen unter den Bauern schon vor Luther vorgekommen, z. B. der Bundschuh im Bisthum Speyer. Die neuen kräftigen und frischen Sätze Luthers von der christlichen Freiheit waren auf eine bürgerlich-politische bezogen worden, Luther hatte zum Oestern seinen tiefen Unwillen gegen die grausame Beschwerung der Bauern zu erkennen gegeben. In Schwaben, wo die meisten kleinen Reichsgrafen und Reichsritter saßen, im Bisthum Kempten kam der Krieg zum Ausbruch, ein ehemaliger hohenlohischer Kanzler Wendel Hipler trat hier an ihre Spitze, zu Heilbronn entwarf man die berühmten zwölf Artikel der Bauern, in denen man die Wahl der Geistlichen durch die Gemeinden bei nothdürftiger Dotation aus den Gütern der Kirche, deren Ueberschuß den Armen zufallen solle — die Ablösung der Bodenzinsen mit dem zwanzigfachen Betrage — die Entfernung der Gelehrten, der Geistlichen und Doctoren aus den Gerichten und Abschaffung aller bisherigen, namentlich fremden, römischen Rechte — endlich die Niedersetzung von vier Hofgerichten unter dem kaiserlichen Kammergericht, und von sechszehn Land- und vierundsechszig Freigerichten unter diesen vier Hofgerichten beantragte: diese Gerichte sollten aus je zwei Fürsten, zwei Grafen, zwei Rittern, drei Reichs- und drei Landstädtern und vier Bauern zusammengesetzt werden; es war auch schon von Säcularisation der geistlichen Herrschaften die Rede. Die Bauern ließen sich zu schlimmen Excessen hinreißen, sie griffen die Burgen ihrer Zwingherren an, sie jagten sie durch die Spieße. Luther war nicht so blind, daß er den Grund dieser Excesse nicht gesehen hätte, er ließ sich also gegen die Herren von Adel vernehmen: „Erstlich mögen wir Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzet, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag mehr ertragen.“ Und an Spalatinus

schreibt er also: „Eine neue Zeit erfordert auch neue Gesetze und neue Sitten und wenn die, welchen es obliegt, sie nicht mit Fleiß einrichten, werden sie die mit Gewalt einführen, denen es nicht gebühret.“ Noch 1530 sprach er in einem Briefe, den Nagel ganz auf den Kopf treffend, aus, was die Aristokratie allerwegen im Schilde führe: „Der Adel will die Fürsten lehren, daß man nicht thun könne ohne sie die Welt regieren.“ Aber Luther fürchtete mit Recht, daß eine Pöbelherrschaft schlimmer als diese Aristokratie fallen werde. Er blieb fest bei seinem Hauptsatz: das Christenthum ist nur eine Sache des Friedens, nur mit dem Schwert des Geistes ist zu streiten, „das Evangelium hat mit Leib und Gut gar nichts zu thun.“ Wenn er in den verschiedenen wider die räuberischen und mörderischen Bauern erlassenen Schriften die Worte gebraucht: „die Obrigkeit muß ohne Erbarmen dreinschlagen, man muß die Bauern heimlich und öffentlich, wie die tollen Hunde niederschlagen“ — „der Bauer muß mit Bürden beladen sein, sonst wird er muthwillig, der Pöbel will mit Gewalt regiert sein:“ so irrt Luther allerdings, allein er irrt ehrlich, mit Ueberzeugung — es ist zu bedenken, daß er den freieren Standpunkt, diese Sache zu betrachten, wohl schwerlich gewinnen konnte damals, wo der Bauer in so tiefe Sklaverei herabgedrückt und deshalb noch so roh war, wo nur der Klerus etwas galt und der Adel. Diesen Standpunkt zu überwinden, mußte noch geraume Zeit vergehen, man mußte, wie es oft in der Weltgeschichte geht, erst mit Schaden klug werden. — Von Schwaben verpflanzte sich die Bewegung der Bauern durch Franken nach Sachsen und Thüringen, hier trat der fanatische Thomas Münzer an die Spitze, der geradezu alle Fürsten vertreiben und todtschlagen wollte. Beide Bewegungen, sowohl die schwäbisch-fränkische, als die sächsisch-thüringische, wurden unterdrückt, Münzer verlor die Schlacht bei Frankenhausen in Thüringen und das Leben.

Noch steht über dem Städtchen Frankenhausen in der gesegneten thüringischen goldenen Aue ein altes Gemäuer, der Schlachtthurm genannt, wo die Bauern damals im Jahre 1525 von Philipp dem Großmüthigen von Hessen geschlagen wurden. Es ist dies ein welthistorischer Punkt: ganz anders würde das Schicksal Deutschlands geworden sein, wenn hier das Waf-

fenglück anders sich gewendet hätte. Luther schreibt darüber also: „Ich habe wohl besorgt, würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden, würden aber die Fürsten Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden.“

Ueberall, wo in diesem unglücklichen Bauernkriege die Waffen entschieden hatten, erfolgten die grausamsten Executionen, man hat über 100,000 Bauern hingerichtet, es erfolgten schwere Brandschatzungen und hie und da wurden noch drückendere Lasten aufgelegt. Dazumal erst ist das Jagdrecht der Adeligen als ein ausschließliches Vorrecht aufgekommen. In andern Gegenden, wo die Bauern nicht mit den Waffen besiegt wurden, wurden bessere Bedingungen erlangt, z. B. im Breisgau und Oberöstreich, die Freiheiten der Tyroler Bauern datiren aus dieser Periode. Die günstigsten Bedingungen erhielten die Salzburger Bauern, sie hatten das Feld behauptet, erst die von den katholischen Erzbischöfen erzwungene Emigration im vorigen Jahrhundert hat hier den Bauernstand niedergebrochen.

Durch diesen Bauernkrieg verlor die Reformation ihren Charakter als Volksbewegung; statt der Reformatoren und evangelischen Geistlichen, die ihren Einfluß merklich verloren, stellten sich die Fürsten an die Spitze der Bewegung, sie suchten sich immer entschiedener nun die Kirchengüter und die Kirchengewalt anzueignen. Noch einmal triumphirte die deutsche Fürstenaristokratie. Die Gemeinden verloren ihre Bedeutsamkeit, sie verloren durch die Fürsten und durch die nach und nach sich mit ihnen verbündenden Geistlichen, durch die Consistorien alle ihre Rechte. Luther hatte vollkommen Recht gehabt, sich gegen den Krieg zu erklären, gegen den Krieg, der auf beiden Seiten den Despotismus befördern mußte.

Eben so traurig aber, wie der Waffenkrieg der Bauern und Fürsten, war der Wortkrieg mit den Schweizern, der Abendmahlsstreit, der in demselben Jahre 1525 ausbrach. Es handelte sich hier um eine Zergliederung der Worte „das ist mein Leib,“ eine Zergliederung, bei der offenbar Luther Recht hatte, aber man hätte eben nicht zergliedern, man hätte am wenigsten über diese Zergliederung sich so anfeinden sollen. Wohl ging Luther zu weit, daß er später sagte, er wolle sich lieber mit den Katholiken, als mit den Reformirten uniren, aber auch hier war

er ehrlich, was seine Gegner nicht immer waren, weshalb er auch gegen sie so eingenommen wurde. Luther war befangen in diesem Punkte, er hatte auch hier noch keinen freieren Standpunkt gewinnen können. Luther hat so unendlich viel gethan, einen solchen Augiasstall ausgeräumt, daß der wenige Unrath, der noch übrig blieb, nicht geschadet hätte, wenn nicht unglücklicherweise seine Nachfolger diesen Unrath als ihr Palladium angesehen hätten, mit dem man stehe und falle. Dies ist so verderblich für die protestantische Kirche geworden — die Hauptsachen, der Kampf gegen die eitle Ehre, die, wie Luther selbst sagt, „am meisten ansicht diejenigen, so des Wortes Amt führen," gegen den Zorn, die Härte, der, wie er auch sagt, „die Seinigen eben so dienten, wie die Widersacher dem Bauche," diese Hauptsachen ließ man aus dem Auge und stürzte sich wieder ganz auf die Wortkriege, wie zu und nach der Zeit des Constantinus. Daher kam von Neuem die Hierarchie unter die Protestanten und die neue Verknöcherung der Kirche in klapperdürren Dogmen.

In diesem verhängnißvollen Jahre 1525 starb Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Weise, wie ihn die Mit- und Nachwelt mit Recht genannt hat, wenige Tage vor der Schlacht bei Frankenhausen starb er auf seinem stillen Zimmer zu Lochau im Wittenberger Kreise. Er hatte noch seinen Bruder und Nachfolger, den beständigen Johann vermahnt, vorsichtig und gütig mit den Bauern umzugehen, er hatte vor seinem Hintritt noch seine Diener um sich versammelt und um Vergebung gebeten, wenn er irgend wem etwas zu Leid gethan habe; „er war ein Kind des Friedens, sagt sein Arzt, friedlich ist er geschieden." Der beständige Johann, sein Nachfolger in der Kur Sachsen war es nun, der sich mit dem großmüthigen Philipp von Hessen offen für die Reformation erklärte, den Torgauer Bund abschloß, dem Lüneburg, Mecklenburg und Anhalt beitraten.

Es hatten unterdessen auch die politischen Verhältnisse Europa's eine wesentliche Veränderung erfahren. Nachdem Kaiser Carl V. seinen großen Gegner, den König Franz von Frankreich bei Pavia besiegt und sogar gefangen genommen hatte, war der Papst Clemens VII., besorgt über die überwältigende Macht des Kaisers in Italien auf französische Seite getreten, er hatte

mit den italienischen Mächten Venedig, Mailand und Florenz, mit Frankreich und England, die heilige Ligue zu Cambray geschlossen. Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 erfolgte darauf unter Sistirung des Wormser Edicts der Beschluß: „Jeder Reichsfürst soll bis zu einem allgemeinen oder National-Concile in Sachen der Religion es halten, wie er es für gut findet und gegen Gott und den Kaiser glaubt verantworten zu können." Mit diesem Beschluß ward die Reformation der Autonomie der Fürsten überlassen. Es ist dies der Anfang und Ursprung der Landeskirchen und der kirchlichen Territorialgewalt der deutschen Fürsten, die Luther seinerseits für Nothbischöfe ansah.

Luther fand den Ursprung der geistlichen Gewalt nach den Worten der Schrift: „sage es der Gemeinde," in diesen Gemeinden. Er leitete aus diesen Worten das Recht ab, das jede Gemeinde habe, sich Prediger zu bestellen, er entwickelte diese Befugniß in der in der vorigen Vorlesung angezogenen, besonders lesenswürdigen Schrift an die Böhmen vom Jahre 1523. Er schreibt dem Magistrat zu Prag also: „Alle die eines Sinnes worden, möchten in Gottes Namen wählen, welchen sie wollten, der würdig und geschickt sei, die Angesehensten unter ihnen möchten ihm die Hände auflegen, ihn bestätigen und ihn der Gemeinde als ihren Bischof, Diener und Pfarrherrn empfehlen. Sei diese Wahl in mehreren Gemeinden erfolgt, so stehe den Pfarrern das Recht zu, sich einen Obern zu wählen, der sie besuche, wie Petrus die ersten Christengemeinden."

Es ward als ein Haupteingriff des Papstes, des Papstes, der die Kirche in der babylonischen Gefangenschaft halte, angesehen, daß man den Gemeinden diese Freiheit, ihre Prediger aus ihrer Mitte zu wählen, entzogen habe.

Unmittelbar nach dem Speyerschen Reichstag, der den protestantischen Fürsten wegen der Reformation freie Hand gab, trat Landgraf Philipp von Hessen in Person mit seinen geistlichen und weltlichen Ständen in einer Synode zusammen zu Homberg, und hier war es, wo ein Franzose Franz Lambert von Avignon, der von Zwingli bekehrt, dann in Luther's Schule sich gewendet hatte und Professor in Marburg ward, mit dem Grundsatze durchdrang: daß die Kirche auf rein demokratische Grundlage neu begründet werden müsse, wie von Anfang zu Zeiten der

Apostel. Die Prinzipien, die er aufstellte, waren diese: „Vorerst soll man eine Zeit lang frei predigen lassen in der reformirten Lehre, dann ist in den einzelnen Versammlungen Umfrage zu halten, wer zu dieser Lehre sich wolle bekennen. Die, die sich dafür erklären, es seien ihrer viel oder wenig, bilden die Gemeinden, die Kirchen. Jede derselben ist unabhängig von der andern, jede wählt sich einen tadellosen, unterrichteten Bürger von irgend einer Profession zu ihrem geistlichen Vorsteher oder Bischof, wählt ihn auf so lange, als er das reine Wort Gottes verkündigt. Jede Gemeinde wählt ferner einige Armenversorger, die die Casse, zu der alle beitragen, unter sich haben. Jede Gemeinde hat das Recht der Excommunication: diese erfolgt, wenn eines der benannten Verbrechen, die diese Strafe nach sich ziehen, begangen und nicht in Folge des Eingeständnisses und ernstlicher Reue Absolution erlangt wird. Alle Jahre sammeln sich die einzelnen Gemeinden, durch ihre Bischöfe und Abgeordneten vertreten, zu einer Generalsynode: ein gewählter Ausschuß von 13 Personen bereitet die Sachen vor, die die Generalsynode dann entscheidet. Jede Generalsynode endlich wählt 3 Visitatoren zu Untersuchung des Zustandes der einzelnen Gemeinden oder Kirchen."

Diese Grundsätze jedoch, dieselben, wie Leopold Ranke ganz richtig sagt, „auf die die reformirte, die französische, schottische und amerikanische Kirche späterhin gegründet worden sind, von denen man wohl sagen kann, daß das Dasein, die Entwicklung von Nordamerika auf ihnen beruhe, diese Grundsätze, die eine unermeßliche, eine welthistorische Wichtigkeit haben," kamen nicht zur Ausführung in Deutschland. Die Habsucht der deutschen Fürstenaristokratie, das Zugreifen des Adels zu dem Kirchengut, aus dem man die Pfarrer dotiren hätte sollen — und die Rohheit und Hartnäckigkeit des gemeinen Volkes, der Bauern, verhinderte diese demokratische Neubildung der kirchlichen Verfassung, nur die Reichsstädte ordneten ihre Kirchenangelegenheiten auf diese Grundlage.

Luther ließ sich über diesen Punkt also vernehmen: „Ich kann und mag noch nicht solche Gemeinden, die allerdings die recht geordneten Gemeinden wären, anrichten. Denn ich habe dazu noch nicht Leute, so sehe ich auch nicht

viel, die dazu dringen. Ich will's nicht aus meinem Kopfe treiben, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth." Er klagt über die Ungelehrigkeit der deutschen Bauern: „ihr größter Theil, wenn es um Ordnungen der Kirche sich handelt, steht und gaffet, als sähe er etwas Neues." Er klagt über die Hartnäckigkeit derselben, womit sie sich der Unterhaltung ihrer Pfarrherrn entziehen. „Es ist des Klagens über alle Maaßen viel der Pfarrherrn fast an allen Orden. Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben, da ist keine Furcht noch Zucht mehr und thut jeder, was er will." Doch sah Luther wohl ein, wo das Hauptübel liege, er wollte nicht alle Last auf die Bauern gelegt haben, er schreibt an den Kurfürst Johann also: „Was das Land bedarf und noth ist, da sollen die zugeben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Auch ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren sollen. Wo eine Stadt oder Dorf ist, die des Vermögens sind, hat E. Kurf. Gn. Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen und Predigtstühle halten als oberster Vormund der Jugend und aller die es bedürfen. Sind sie aber des Vermögens nicht, und sonst zu hoch beschweret, so sind da die Klostergüther, welche vornehmlich dazu gestiftet sind."

In Sachsen aber war kaum Kurfürst Friedrich der Weise, der, wie Luther sagt, „selbst regieret und geherrscht hatte," todt 1525, so griff der Adel zu diesen Gütern der Klöster und riß sie an sich. Luther machte die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen diese „Bosheit." Aus den Jahren 1526 und 27 sind Briefe von ihm vorhanden an Kurfürst Johann, der, wie Luther meint, „ein redlich Gemüth war, aber aller Schalkheit ausgesetzt und glaubte, alle Leute sein so fromm und ehrlich, wie er," und an den Hofprediger Spalatinus, worin er seine bittersten Klagen ausschüttet. „Nicht zu verantworten ist, schreibt er an erstern, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen, wie man denn schon sagt und etliche thun." „Fast sehr, schreibt er an letztern, bekümmert mich dieser Handel, anlangend die Beraubung der Klöster. Da der Fürst hier in Wittenberg war, bin

ich wider Aller Willen sogar in sein Schlafgemach eingedrungen, daß ich der Sache mit ihm allein möchte reden. Die Antwort, die ich empfing, war, man würde schon Fürsehung thun, daß Alles recht zuginge. Was soll ich sagen? Ich fürchte, man werde auch unter des besten Fürsten Regiment, mir und uns Allen Rauch, Dampf und Mährlein aufdringen. Sie denken: Herzog Friedrich ist todt!"

Wie sehr die sächsischen Aristokraten dem Luther feind waren, das geht unter andern aus einem Briefe hervor, den Herr von Langenn in seiner schätzbaren Geschichte des Kurfürsten Moritz mittheilt. Moritz schreibt noch im Jahre 1542 an seine Räthe von Luther also: „Das ist seine Art, nicht allein Adelsgenossen, sondern auch die großen Potentaten als Kaiser und König und Fürsten anzutasten, daran so viel nicht gelegen."

Wie in Sachsen der Adel zu den Klostergütern griff, so geschah es fast überall in Norddeutschland, namentlich in Lüneburg und in Mecklenburg erzwang er die Umschaffung der Klöster in die Herren- und Damenstifte zu Versorgung seiner nachgebornen Söhne und Töchter. Auch in Hessen war, wie Philipp an Luthern schreibt, „viel Rappens" um die Klostergüter. In Sachsen stiftete Kurfürst Moritz die drei Fürstenschulen von einigen dieser Güter; mehr noch ward in Hessen und Würtemberg auf die Universitäten Marburg und Tübingen verwandt. Tübingen hat noch heut zu Tage das große theologische Seminar mit besonders reichen Stiftungen, auch die Schulen, die man aus den Klöstern schuf, wurden in Würtemberg sehr reichlich ausgestattet: aus diesen Schulen sind viele tüchtige Geistliche, unter andern der gelehrte Bengel, noch im vorigen Jahrhundert hervorgegangen.

Nirgends aber ward den Gemeinden ihr Recht in den kirchlichen Dingen zu Theil, deren Leitung vielmehr gänzlich den Fürsten und dem Adel zufiel, die die hochgelahrte und hochgraduirte Geistlichkeit, die Hofprediger und Superintendenten in die Consistorien aufnahmen. Weniger als nothdürftige Versorgung erhielten die gemeinen protestantischen Pfarrherren; die protestantische Kirche ist durch Armuth, wie die katholische durch Reichthum zu Grunde gegangen. Nur in den Reichsstädten, wie gesagt, ward das gesammte Kirchenwesen durch die Magistrate und

Gemeinden gemeinschaftlich neu geordnet, die Verwaltung dieser Kirchenangelegenheiten und der Kirchengüter ward ein Band, das Rath und Gemeinde noch enger an einander schloß, ausgezeichnet war die Verfassung in Straßburg, in Magdeburg geordnet, die ausgezeichnetste erhielt und besitzt noch heut zu Tage Hamburg. Es ist bekannt, daß die reformirte Kirche, was Verfassung betrifft, weit über der lutherischen steht: hier haben die Geistlichen nicht allein das Heft in die Hände bekommen, der Laienausschuß, das Aeltesten-Collegium ist ihnen hier überall zugeordnet geblieben. Einer der größten Geistlichen der lutherischen Kirche, der sanfte Spener, der in dem reformirten Straßburg und Frankfurt gelebt hatte, preist unverholen die Kirchenverfassung der Reformirten, er sieht ein Grundübel der lutherischen Kirche darin, daß die Gemeinden hier so gar nichts zu sagen haben. In seinen Bedenken sind über diesen Punkt sehr starke Stellen. Er sagt da unter andern: „So lange die beiden obern Stände entweder jeder allein alle geistliche Macht zu sich ziehen, oder doch, wo es noch am besten hergehen soll, unter sich etlichermaaßen austheilen, wird wenig oder kein Segen zu erwarten sein — wir können's nicht verantworten, daß wir den dritten Stand von allen Rechten ausgeschlossen haben, wir mögen's bemänteln, wie wir's wollen."

Als ein besonderer Hauptgesichtspunkt in der Reformation Luther's ist festzuhalten, daß er so ein rohes, ungebildetes Volk vorfand. Seine Schriften sind voll von Klagen über die wüste Ungelehrigkeit seiner Deutschen und ihre rohen Sitten. Es war daher natürlich, daß Lehre und Zucht sich ihm als das Höchste darstellten, was noth sei. Die demokratischen Excesse der Bauern, der fanatische Unfug der Wiedertäufer in Münster erfüllteu seine Seele mit der bangsten Besorgniß, die Auctorität des Augustinus, der den weltlichen Arm für so nöthig zu Aufrechthaltung des Ansehns der Kirche gehalten, drängte ihn dazu, die höchste Gewalt in Kirchensachen, die die Gemeinde hat, dieser Obrigkeit factisch zu überlassen, er glaubte, sie allein könne Zucht halten in der Kirche. Er seinerseits führte die Geistlichen wieder ganz zurück auf den Standpunkt, daß sie nichts anders seien, als Lehrer der Gemeinden. „Die Predigt ist Hauptsache, nicht die Messe," das war es, was er

den Katholiken entgegensetzte. „Er selbst, sagt Ranke sehr schön, entwickelte ein unvergleichliches Talent populärer Belehrung. Er weist die Pfarrer an, wie sie zum Heile des gemeinen Mannes predigen, die Schullehrer, wie sie die Jugend in ihren verschiedenen Stufen unterrichten, Wissenschaft und Religion verbinden, nichts übertreiben, die Hausherren, wie sie ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten sollen; er schreibt einem Jeden Sprüche seines Wohlverhaltens vor, den Pfarrern und Gemeinden, Männern und Frauen, Aeltern und Kindern, Knechten und Mägden, Jung und Alt: er zeigt ihnen eine Formel des Benedicite und des Gratias bei Tische, des Morgen- und Abendsegens an. Er ist der Patriarch der häuslichen, mit Andacht durchdrungenen strengen Zucht und Sitte des norddeutschen Hauswesens. Wie unzählige Millionen Male hat sein herzliches „Das walte Gott" den im dumpfen Treiben des Werkeltags dahin lebenden Bürger und Bauersmann seiner Beziehung zu dem Ewigen wieder erinnert! Der Katechismus, den er im Jahre 1529 herausgab, von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doctor er auch sei, ist eben so kindlich, wie tiefsinnig, so faßlich, wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält."

Auch was die Anrichtung der Schulen betrifft, waren es die Reichsstädte, die mit gutem Beispiel vorangingen. Nicht vergeblich hatte sich Luther in der Schrift vom Jahre 1524: „an die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen," an sie gewendet, nicht vergeblich hatte er sie ermahnt, sich die Erziehung der alten Römer zum Beispiel zu nehmen, Theologen und weltliche Beamte sich heranzuziehen, Bibliotheken anzusammeln, mit theologischen, historischen, poetischen und oratorischen Schriften, so wie über Rechte, Arznei und freie Künste. Städtische Gymnasien und Lyceen wurden durch ganz Deutschland gegründet, die Gymnasien von Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Nürnberg, Straßburg stammen aus dieser Zeit. Vor allen berühmt wurde die Schule zu Goldberg in Schlesien durch ihren Rector Valentin Friedland, Trotzendorf genannt, den Schüler Luther's und Melanchthon's. Diese Schule war ganz auf den Fuß der römischen Republik mit Consuln, Senatoren u. s. w. ein=

gerichtet, er selbst war der Dictator. Melanchthon hielt ihn für einen ebenso großen Schulmann, als der afrikanische Scipio ein großer Kriegsmann gewesen sei. Aus dieser Schule gingen so viele Schüler hervor, daß Trotzendorf selbst meinte, er könne aus ihnen eine Armee gegen die Türken zusammenbringen.

In der politischen Welt waren inmittelst bedeutende Dinge vorgegangen. Der Kaiser hatte an dem Papst, der sich mit Frankreich gegen ihn verbündet, ein Exempel statuiren lassen, seine Feldherrn, der französische Connetable Bourbon, der zu ihm übergetreten war, und Georg v. Frunsberg, derselbe, der beim Wormser Reichstag Luthern auf die Schulter geklopft und zu ihm gesagt hatte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Obrister in unserer allerernstesten Schlacht nicht gethan haben," hatten Rom erstürmt und den Papst gefangen genommen. Carl V., dieser verschlagene Politikus, der den Principe des Macchiavelli stets bei sich führte, stellte sich so, als sei das ganz gegen seinen Willen, er ließ, während der Papst in der Engelsburg blokirt ward, in allen Kirchen seines Reiches für ihn beten.

Die katholischen Reichsfürsten erhoben darauf wieder ihr Haupt gegen die Lutheraner. Auf dem Reichstage zu Speyer 1529, ward durch sie, die die Stimmenmehrheit hatten, der Beschluß durchgesetzt, daß alles weitere Reformiren untersagt sei. Alles sollte von jetzt ab in statu quo bleiben. Die Lutherischen Fürsten protestirten gegen diesen Reichsschluß und erhielten seitdem den Namen Protestanten. Doch kam von Osten ihnen Luft, die Türken erschienen vor Wien. Carl V. vertrug sich, wie sein Vorfahr Friedrich III. ohne Beiziehung der Reichsfürsten mit dem Papste, persönlich kam er zu ihm und eilte, nachdem er, was vor ihm niemals geschehen war, ohne Beisein der deutschen Fürsten, zu Bologna die Kaiserkrone empfangen, nach Deutschland 1530 zum großen Reichstag von Augsburg. Von protestantischer Seite waren hier erschienen der Kurf. Johann von Sachsen, mit seinem Sohne Johann Friedrich dem Großmüthigen, die Melanchthon mit sich hatten, Luther, als ein Geächteter, war in Coburg zurückgelassen worden, der Landgraf Philipp von Hessen, der Markgraf Georg von Brandenburg-Anspach, Herzog Ernst von Lüneburg, Wolfgang, Fürst zu

Anhalt — sie und die Städte Nürnberg und Reutlingen waren es bekanntlich, die am 25. Junius Nachmittags 3 Uhr im Hause des Bischofs von Augsburg, wo der Kaiser wohnte, die weltberühmte Augsburger Confession vor ihm ablegten, die das Symbol der gesammten protestantischen Kirche, für Lutheraner und Reformirte, für Deutschland und England geworden ist. Sie ward vom sächsischen Kanzler in deutscher Sprache öffentlich vor dem Kaiser und der ganzen Reichsversammlung vorgelesen.

Der Kaiser hatte schon vor Uebergabe der Confession den protestantischen Fürsten das Predigenlassen verboten, ihnen angemuthet, den katholischen Processionen mit ihm beizuwohnen, nach Uebergabe des Bekenntnisses ward dem Kurfürsten von Sachsen geradezu gedroht, wenn er nicht von der lutherischen Sache abstehe, werde der Kaiser mit gewaffneter Hand ihn dazu zwingen, die Kur ihm nehmen. Carl hatte wirklich den Plan, sie Herzog Georg zuzuwenden. Eine Zeit lang wankte der beständige Johann, Melanchthon gerieth in die äußerste Betrübniß, doch faßte der Kurfürst sich bald. „Entweder Gott verleugnen oder die Welt? Wer kann zweifeln, was das Beste sei," sprach er damals. Herrlich tröstete von Coburg aus Luther ihn und alle Protestanten. Die Briefe, die Luther von Coburg aus geschrieben, sind das Schönste, was wir von ihm besitzen, es ist ein so hoher, heiterer, fester, zuversichtlicher Geist in diesen Briefen, ein solcher triumphirender Heldenmuth des Glaubens, daß man sie nicht ohne die größte Bewunderung lesen kann. Ueberhaupt, ich schalte dies hier beiläufig ein, kann man diesen großen Mann aus nichts besser kennen lernen, als aus seinen Briefen. Er stand mit allen Ständen in Verbindung und äußerte sich treuherzig und aufrichtig über Alles. Prof. de Wette in Basel hat diese Briefe gesammelt, man hat auch Auszüge, unter andern einen in 2 Bänden vom Hofprediger Lindner in Saalfeld, der noch im Buchhandel ist; Luther schreibt unter andern aus Coburg „aus seinem Patmos, wie er es nennt, dem Reiche der Vögel, wo es gut sei zu wohnen, wo er drei Hütten erbaut habe, eine dem Psalter, eine den Propheten und eine dem Aesopus:" „Die Widersacher meinen, sie haben es fast wohl getroffen, daß sie das Predigen haben verbieten lassen. Aber dafür

tritt auf der Kurfürst zu Sachsen sammt andern Fürsten und Herren mit der schriftlichen Bekenntniß und predigen frei vor kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich unter die Nasen." — „Ich sehe zur Zeit noch nichts anders in den Widersachern, als eitel Dräuen. Wer aber vom Dräuen stirbt, dem soll man mit Eselsklang zu Grabe läuten." — „Lasset uns nicht blöde sein, sonst werden sie desto stolzer. Werdet Ihr beständig bleiben und nichts weichen, so werdet Ihr sie zwingen, daß sie etwas anders gedenken müssen." — „Ich habe neuerlich zwei Wunder gesehen. Das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb' Gottes und sah doch nirgend keinen Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb' gesetzt hätte, noch fiel der Himmel nicht ein und steht auch solch Gewölb' noch feste. Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben gleich einem großen Meere und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten, noch fielen sie nicht auf uns und flohen davon. Gottes Gedanken sind weit über unsere Gedanken." — Zuletzt schreibt er: „Ich berste schier vor Zorn und Widerwillen und bitte, schneidet die Sache nun ab; höret auf, weiter mit ihnen, den Widersachern zu handeln und kommt wieder heim. Sie haben die Bekenntniß, sie haben das Evangelium. Wollen sie es zulassen, das ist gut; wollen sie nicht, so mögen sie hinfahren. Wird ein Krieg daraus, so wird er daraus, wir haben genug gebeten und gethan. Immer wieder heim, immer heim!" —

Merkwürdig ist in diesen Briefen Luther's, wie er in seiner Gutmüthigkeit den Kaiser Carl V. verkennt, einmal über das andere nennt er ihn „ein ganz frommes und gütiges Herz, aber von vielen Teufeln umgeben," er blieb noch bis zuletzt dabei, daß der Kaiser „nicht sein selbst mächtig sei, man müsse Gott für ihn bitten;" „der Kaiser sei nicht Kaiser, schreibt er noch 1541 bei dem letzten vergeblichen Unionsversuch mit den Katholiken, der auf dem Colloquium zu Regensburg gemacht wurde, sondern der Teufel zu Mainz, der Kurfürst."

Nach dem Augsburger Reichstag, wo man in Feindschaft von einander schied, kam die Widerstandsfrage der Protestanten gegen den Kaiser ernstlich zur Sprache. Luther ging von dem Gesichtspunkte aus, das deutsche Kaiserthum sei eine Fortsetzung

des römischen, wie es in der Schrift vorkommt, er hielt am Begriffe der Monarchie fest, wolle man dem Kaiser nicht gehorchen, so müsse man ihn absetzen, der Kurfürst von Sachsen sei gegen den Kaiser in einem ähnlichen Verhältniß, wie ein Bürgermeister zu Torgau gegen den Kurfürst. Wollte man sich gegen einen Fürsten auflegen, der wider Gottes Wort handle, so werde man sich am Ende herausnehmen, alle Obrigkeit nach eigenem Ermessen zu verwerfen. Man sieht, wie Luther hier wieder von der obenangedeuteten Idee festgehalten ward: nur die Obrigkeit könne Zucht im Volke halten und in der Kirche, hebe man die Obrigkeit auf, so gehe alles drüber und drunter. Er selbst hatte im Traktat von weltlicher Obrigkeit schon früher geschrieben: „Wie? Wenn denn ein Fürst Unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebührt Niemand zu thun, sondern man muß Gott, (der das Recht haben will,) mehr gehorchen, denn den Menschen." Aber Luther wollte keinen gesetzlosen Widerstand, nur einen gesetz- und rechtmäßigen, er wollte eine defensive Stellung. Die Worte aus Coburg „Wird ein Krieg daraus, so wird er daraus, wir haben genug gebeten und gethan," sind charakteristisch. Luther wollte nur keine erste Gewalt, keine Rebellion; gegen den Krieg als Nothwehr, die zweite Gewalt, um das Unrecht abzuwehren, das von der ersten Gewalt durchgesetzt werden sollte, war er im Nothfalle nicht. Der Würtemberger Brentius meinte ebenfalls: „die Fürsten seien so wenig zu rebelliren berechtigt, als die Bauern." Indessen die Juristen setzten entgegen: „Auch die Fürsten sind eine Obrigkeit, und zwar von Gottes Gnaden," also eine andere, als der Bürgermeister zu Torgau, sie sind auch keine Bauern. Der Kaiser darf nicht nach Belieben in den Ländern der Fürsten schalten, auch er hat einen Eid bei seiner Wahlcapitulation geschworen, die Stände regieren mit dem Kaiser, der Kaiser ist kein Monarch, die Verfassung des Reichs ist eine Aristokratie." Darauf hatte Luther nichts weiter entgegenzusetzen, als dieses: „Ich für meinen Theil habe gesagt: ich gebe meinen Rath als Theologe, können aber die Juristen mit ihren Gesetzen beweisen, daß der Widerstand auf solche Weise erlaubt sei, so mögen sie sich nach ihren Gesetzen richten. Sie mögen sich selbst rathen." Hierauf ward

das Schutz- und Trutzbündniß zu Schmalkalden geschlossen 1531. Doch erklärte sich Luther entschieden gegen das Bündniß mit den oberdeutschen Städten, als Sacramentirern, und gegen das mit ausländischen Fürsten, namentlich mit Frankreich, mit dem Sachsen, Hessen, und sogar das katholische Baiern im Mai 1532 zu Scheyern sich wirklich verbündet hatten. Luthe erklärte sich dagegen, damit „das deutsche Reich nicht zerrissen und den Türken überliefert werde, Evangelium und Alles zu Grunde gehe, auch sei bei den ausländischen Königen keine Treue.“

Kurfürst Johann ließ sich abmahnen von Frankreich durch Luther, er näherte sich wieder dem Kaiser, der Nürnberger Religionsfriede kam im Juli 1532 zu Stande, wo aber wieder nur der Status quo gerettet wurde. Bald darauf starb der edle beständige Johann, dessen schöner Wahlspruch gewesen war: „Gerade aus giebt einen guten Renner,“ ihm folgte der großmüthige Johann Friedrich, der der Märtyrer der lutherischen Sache werden sollte, weil er aus seiner defensiven Stellung sich zu einem Angriff drängen und bei diesem Angriff es doch wieder an der nöthigen Energie fehlen ließ.

Noch ehe der Schmalkaldische Krieg ausbrach, starb Luther am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er gereist war, um einen Streit der Mansfelder Grafen zu schlichten. Der Ort, wo seine Wiege gestanden hatte, hat auch den Sarg ihm gegeben. Er starb mit stiller und großer Geduld in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr. Seine letzten Worte waren das dreimal wiederholte: „Pater, in manus tuas commendo spiritum meum.“ Er ward über Halle nach Wittenberg geführt, man sieht dort noch seinen Grabstein in der Schloßkirche. Es war Luther's höchster Lebenswunsch gewesen, nur des Ausbruchs eines Krieges überhoben zu bleiben, er hatte die feste Ueberzeugung, daß durch einen Krieg die gute, stille, friedliche Sache des Evangeliums nur leiden, Deutschland zerrüttet und der Papst wieder aufkommen werde. Sehr bestimmt hatte er diese seine politische Ansicht, die sich so richtig erwiesen hat, an den Erzbischof Albrecht von Mainz schon von Coburg aus ausgesprochen, als der Reichstag zu Augsburg 1530 versammelt war. „Wollte Gott, schreibt Luther, daß unsere Herren alle wohl Acht hätten. Wir Deut-

schen hören nicht auf, dem Papst zu glauben, bis er uns bringt nicht in ein Schweißbad, sondern in ein Blutbad. Wenn deutsche Fürsten in einander fielen, das möchte den Papst fröhlich machen, daß er in die Faust lachen könnte und sagen: Da ihr deutschen Bestien, wollet ihr mich nicht zum Papst haben, so habt dieses! Ich muß sorgen für das arme, elende, verlassene, verachtete, verrathene und verkaufte Deutschland, dem ich alles Gute gönne, als meinem lieben Vaterlande."

Der Erfolg, wie gesagt, hat die Richtigkeit dieser politischen Ansicht im Großen und Ganzen nur zu sehr gerechtfertigt, das Uneinigwerden der deutschen Fürsten hat dem Papst und seinen Jesuiten die Hälfte von Deutschland wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt. Durch das Divide, theile, haben diese Päpste noch einmal seit der Reformation das Imperare, die Herrschaft erlangt, wenn auch bei weitem nicht in dem unumschränkten Umfang, wie früher.

Nur in dem Urtheil über Carl ist Luther auf's Stärkste fehlgegangen. Dieselbe welsche Politik des Divide et impera, theile und herrsche, hat dieser Carl geübt, wie die Päpste. Dieser Kaiser war kein „guter Herr" wie Luther meinte, er suchte auch nicht „Frieden und Einigkeit zu stiften," wie Luther meinte; sein Absehen ging streng darauf, die deutsche Fürstenaristokratie zu brechen und sich gegen sie und den Papst in Respect zu setzen. Es handelte sich allerdings bei Carl darum, was Luther an den Grafen von Mansfeld im Jahre 1542 geschrieben: „Ich habe von Etlichen hören sagen, daß sie in Deutschland ein Regiment wollen anrichten wie in Frankreich, ein Regiment, wo man die Unterthanen allzuhart und scharf drückt und schier zu eigen zu machen sucht." In Spanien hatte dieser Carl schon dasselbe absolute Regiment gegründet, nach dem unglücklichen Aufstand der Communeros, der Santa Junta der Städte Castiliens, nach dem Siege bei Villalar, der Enthauptung des Helden Juan de Padilla, die Macht des dritten Standes gestürzt, er hatte auch den Adel, der beim Aufstand der Städte, wohl seine Stellung erkennend, auf seiner Seite gewesen, als er ihm Geldhülfe verweigerte, nicht mehr berufen, die Verfassung der Cortes nach dem alten Costüm war niedergebrochen. Um nun denselben Zweck in Deutschland zu erlangen, bediente Carl

sich der Mittel, die Machiavelli in seinem principe angegeben, des Luges und Truges. Er drohte den Protestanten des schmalkaldischen Bundes: sie sollten das Concil des Papstes, das sich in Trident versammelt habe, anerkennen, oder er werde sie als Rebellen betrachten. Er versicherte ihnen, daß er ihre Religion nicht antasten wolle, aber er vertrug sich heimlich mit dem Papste, daß, wenn es zum Kriege komme, die lutherische Ketzerei ausgerottet werden solle, er schloß dieses Bündniß mit dem Papst gegen sein ausdrückliches Versprechen in der Wahlcapitulation. Er trennte die Protestanten, that nur den Kurfürsten von Sachsen und den Langrafen von Hessen in die Reichsacht, und zwar ohne die Reichsfürsten zu fragen, wie er in der Wahlcapitulation beschworen, er verband sich dagegen mit zwei mächtigen protestantischen Fürsten, dem Herzog Moritz von Sachsen und dem Brandenburger Kurfürsten. Er führte fremde Truppen ins Reich, die ihm der Papst aus Italien schickte, und die aus den Niederlanden ihm zuzogen: er hatte auch dieses in der Wahlcapitulation nicht thun zu wollen, eidlich versprochen.

Der rasche, kriegslustige Philipp von Hessen, der fromme, bedachtsame, schwerbeleibte Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der tapfere Schertlin von Burtenbach, der die Haufen von Augsburg und der andern oberdeutschen Städte commandirte, vereinigten sich gegen 50,000 Mann stark bei Donauwörth, nur den fünften Theil stark stand Carl bei Regensburg an der Donau. Wie leicht hätte man, da man einmal das Schwert gezogen hatte, den Kaiser zu guten Bedingungen nöthigen können, statt dessen entzweite und entmuthigte man sich, ließ die italienischen und spanischen Truppen über die Alpen und und vom Niederrhein her sich mit dem Kaiser vereinen. Der Landgraf ward am härtesten angeklagt, „er ward, sagt Schertlin, von aller Welt vor einen großen Verräther der evangelischen Stände und des deutschen Reiches geachtet.“ Die schmalkaldische Bundesarmee ging schmählich auseinander, der Kurfürst Johann Friedrich hatte sich gegen den Einfall seines Vetters Moritz zu wehren und mußte nach Sachsen zurückgehen. Er besiegte hier Moritz und wollte sich mit den Böhmen verbinden, aber Carl vereinigte sich mit seinem Bruder Ferdinand bei Eger und ereilte den Kurfürsten bei Mühlberg an der Elbe. Hier wurden

die beiden Großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen Gefangene des Carl „von Gent,“ wie sie ihn in ihren Absagebriefen genannt, und der Kurfürst verlor die Kur, die Carl dem Moritz als Belohnung seiner treuen Dienste verlieh.

Nach der Schlacht bei Mühlberg blieben die spanischen Truppen in Deutschland stehen, es erfolgte nun gegen die demokratischen Städte die erste Reaction, in allen oberdeutschen Städten, namentlich in Augsburg, wurde das Zunftregiment aufgehoben und das aristokratische Geschlechterregiment an dessen Stelle wieder gesetzt, in Böhmen hielt Ferdinand den blutigen Landtag, die Vornehmsten der Protestanten wurden enthauptet, viele von Adel und der Bürgerschaft mußten auswandern. Der Kaiser publizirte das Interim, welches, wie man sagte, „den Schalk hinter ihm“ hatte, es war weder katholisch noch protestantisch, es fand sehr wenig Beifall, der Kaiser konnte es nur im Süden, wo seine Heere standen, durchsetzen, die Städte erklärten sich am Energischsten dagegen, namentlich das reiche, mächtige Magdeburg, gegen das Carl daher die Reichsacht aussprach und deren Vollziehung Moritz, dem neuen Kurfürsten von Sachsen auftrug.

Dieser Moritz nun, im Besitz des ersehnten Kurhutes, war fein genug, deutlich zu erkennen, daß die Niederlage der Fürsten, die Demüthigung der Städte allerdings Carln dahin bringen werde, wohin er in Spanien, und Franz, sein Gegner, es in Frankreich gebracht hatte, zur unumschränkten Herrschaft und die Deutschen in eine „viehische erbliche Servitut,“ wie es Moritz später in seinen Manifesten, die er gegen den Kaiser ausgehen ließ, nannte, eine erbliche Servitut, die der deutschen Fürstenaristokratie höchlich zuwider war. Dieser feine Moritz beschloß daher seinen Wohlthäter, den Kaiser, der ihm die Kur zugewandt, eben so zu stürzen, wie sein Wohlthäter, der Kurfürst Johann Friedrich, der ihn wie seinen Sohn erzogen und dem er die Kur entrissen hatte, von ihm gestürzt worden war. Der Kaiser hielt sich in Inspruck auf und war sorglos, obwohl man ihn vor Moritz gewarnt hatte. „Er hat mir solche Zusicherungen gemacht, sagte er zu Herzog Alba, daß ich mir nur Gutes von ihm verspreche, wenn es noch Glauben in menschlichen Dingen giebt. Die tollen und vollen Deutschen besitzen kein Geschick

zu solchen listigen Ränken.“ Moritz verband sich im Januar 1552 mit Frankreich, dem französischen König Heinrich II. ward die Aussicht auf die deutsche Krone und unterdessen die drei Reichsstädte Metz, Toul und Verdun, „da nicht deutsch gesprochen werde,“ zugesichert, er solle sie unter Vorbehalt der Reichshohheit, als Reichsvicar besetzen. Während der Traktaten, die zu Friedewalde in Hessen gepflogen wurden, fuhr ein Blitzstrahl durch das Zimmer. Ende März 1552 brach Moritz mit der vor Magdeburg gebrauchten Armee, die er bis auf 25,000 Mann vermehrt, über Thüringen nach Augsburg und Tyrol auf, der Zug geschah im größten Geheimniß, keiner seiner Räthe wußte darum. Moritz äußerte damals: „Wenn er wüßte, daß sein eignes Hemd, das ihm am nächsten am Leibe liege, seinen Anschlag wissen sollte, wollte er es alsbald austhun und verbrennen.“ Der Kaiser hatte ihn zu einer Besprechung nach Inspruck eingeladen: Moritz ließ ganz friedlich hier Quartier für sich bestellen.

Moritz erschien schneller in Tyrol als sein Ruf, die Ehrenberger Klause kam in seine Gewalt, hätte ihn nicht eine Meuterei seiner Truppen aufgehalten, so würde er den Kaiser unfehlbar in Inspruck aufgehoben haben. In der Nacht vorher erst war dieser, entblößt von Truppen und von Gelde, von den heftigsten Gichtschmerzen geplagt, im schrecklichsten Regenwetter in einer Sänfte entflohen, der gefangene Kurfürst und der übrige Hofstaat begleiteten ihn auf dieser elendiglichen Flucht zu Pferde und zu Fuße. Diener mit Fackeln mußten den Weg durch die Tyroler Engpässe erleuchten, dieser Weg ging dann über Trident, wo das versammelte Concil erschrocken auseinander stob, bis nach Villach in Kärnthen. — Kein Reichsstand, auch kein katholischer, regte sich auch nur für den Kaiser, der König von Frankreich nahm Metz, Toul und Verdun weg.

Es ist wohl glaublich, daß in diesen furchtbaren Tagen, wo der Herr der halben Welt durch „die Undankbarkeit dessen, den er mit so trefflichen großen Gnaden und Gutthaten bedacht hatte,“ in die härteste Bedrängniß sich gebracht sah, der Entschluß in Carl's Seele gereift ist, dem Throne zu entsagen, ein Entschluß, den er bekanntlich vier Jahre später ausführte. Für ein so stolzes Herz, wie Carl's Herz, war allerdings der Schlag,

der ihn getroffen, furchtbar. Vor allen Dingen entließ er den gefangenen Kurfürsten von Sachsen, der sich so groß und edel in seiner Gefangenschaft bewiesen hatte, und der jetzt in seinen neuen thüringischen Landen mit Enthusiasmus aufgenommen ward. Hier stiftete er sogleich eine neue Universität Jena, die der Wittenberger an die Seite treten sollte, und besorgte die Ausgabe der Schriften Luther's. Er starb bald darauf 1554. Carl suchte vor Allem die Hauptfestung Metz wieder zu erobern, er leitete selbst die Belagerung, indem er sich in seiner Sänfte tragen ließ, vermochte aber nicht diesen wichtigen Platz wieder zu gewinnen, der noch jetzt einer der größten Waffenplätze ist für Frankreich.

In Deutschland kam es schon 1552 im Julius zu dem Passauer Vertrage, den Moritz mit dem Bruder Carl's, Ferdinand von Böhmen, abschloß, und wo sein Schwiegervater Philipp von Hessen frei kam, darauf folgte 1555 der berüchtigte Religionsfrieden zu Augsburg. „Dieser auf ewig mit dem Fluche der Geschichte gebrandmarkte Frieden, sagt Wolfgang Menzel, war nichts weiter als ein politisches Uebereinkommen der deutschen Fürsten, nicht etwa zu Gunsten der Religion, sondern lediglich der Fürsten. Das Volk wurde dabei nicht gefragt, denn Bürger und Bauern schmiegten sich, seitdem ihre Kräfte einzeln von der Macht der Fürsten gebrochen worden waren. Es ward hier der Grundsatz aufgestellt: cujus regio, ejus religio, welchem Glauben der Fürst folgt, demselben Glauben soll auch das Volk folgen. Dadurch wurden nicht nur alle reformirten Unterthanen katholischer Herren der grausamsten Rache preisgegeben, sondern die Religion eines jeden Landes hing auch von jetzt an von der Laune des jeweiligen Fürsten ab. Gefiel es diesem überzutreten, so mußte das ganze Land übertreten, und die Pfalz liefert ein Beispiel, wie auf diese Weise wirklich ein Land (innerhalb 25 Jahren) seinen Glauben viermal wechseln mußte, wobei das Sträuben der Natur und Vernunft durch Kerker, Henker, Brand und Verwüstung besiegt wurde. — „Was war das für eine Glaubensfreiheit, die sich nur auf die Reichsunmittelbaren, also auf die Fürsten, Ritter und Stadträthe, etwa auf 20,000 Berechtigte, nicht aber auf die 20 Millionen Reichsmittelbare, das Volk ausdehnte!“

So schrecklich war der Ausgang der zwei Kriege in Deutschland, des Krieges der Schmalkalder Bundesgenossen und Kurfürst Moritzens für die Religion.

Moritz war schon 1553 in der Schlacht bei Sievershausen, nur 33 Jahr alt, gefallen, Carl V., der ihn so liebte, soll ihn mit David's Worten: Absalon, mein Sohn, mein Sohn! beklagt haben, sein Kanzler Granvella stellte ein Freudenfest an. Carl führte nun, von der Gicht und Schwermuth gepeinigt, den Plan aus, wie Diocletian, seine Kronen niederzulegen. Im Herbste 1555 ließ er seinen Sohn Philipp II., den er vor kurzem mit der englischen Königstochter Maria verheirathet hatte, aus England nach Brüssel herüberkommen und trat ihm, da es ihm nicht gelungen war, ihm die deutsche Kaiserkrone zuzuwenden, wenigstens noch eine deutsche Provinz, die Niederlande ab. Es ist dies das höchstwichtige Moment, welches veranlaßte, daß Deutschland seiner wichtigsten Meerprovinzen verlustig ging, vom Welthandel ausgeschlossen wurde und zu einem armen Binnenland zusammenschrumpfte. Carl's Bruder Ferdinand behielt die übrigen deutschen Erbländer nebst Böhmen und Ungarn. Nachdem Carl V. im October 1555 in einem großen Saale zu Brüssel vor den versammelten Ständen in einer rührenden Rede, die Alle zu Thränen bewegte, betheuert, daß er seit seinem 17ten Jahre alle Gedanken allein auf eine ruhmvolle Regierung seiner Reiche gewendet, neunmal Deutschland, sechsmal Spanien, viermal Frankreich, siebenmal Italien und zehnmal die Niederlande besucht, zweimal in England und eben so oft in Afrika gewesen und überhaupt eilf Seereisen gemacht habe und nun sein hinfälliger Leib ihn ermahne, sich aus dem Gewühl der irdischen Geschäfte zu entfernen und ihre Last auf jüngere Schultern zu legen, trat er seinem mit Vorliebe geliebten Sohne die Regierung der Niederlande ab; im Januar 1556 geschah dann eben so feierlich die Abtretung von Spanien und Neapel und endlich im August die der deutschen Regierung an seinen Bruder Ferdinand. Im September dann ging er mit seinen beiden Schwestern Eleonore und Marie, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn zu Schiffe nach der Küste von Biscaya, nach Spanien ab, er entließ auch sie, als er nach Valladolid gekommen und

begab sich nun in ein kleines Haus neben dem Hieronymitenkloster S. Juste bei Plasencia in Estremadura, wo er sein Leben zu endigen beschlossen hatte, in einer wegen ihrer Schönheit und gesunden Luft berühmten Gebirgsgegend. Sein Sohn Philipp schickte ihm zum Gruß in Spanien ein Herz von Edelsteinen, Carl rief mit einer trüben Ahnung: „Gott gebe, daß sein Herz nicht werde, wie diese Steine.“ Wirklich soll der alte Kaiser noch den Undank des tückischen Sohnes, dem er seine Kronen überlassen, erfahren haben. Noch zwei Jahre lebte Carl in dieser Eingezogenheit, in mechanische Beschäftigungen mit Uhren, die er sehr liebte, Gartenarbeit und Andachtsübungen seine Zeit theilend. Man sagt, Carl habe wirklich sich noch zu der evangelischen Wahrheit bekannt, sein Beichtvater Carranza, Erzbischof von Toledo, dem nach l'Lorente die Inquisition später den Proceß machte, soll ihn bekehrt haben. Er erkältete sich, als er sein eignes Leichenbegängniß feierte, im Sarge und starb bald darauf am 21. September 1558. Wie ganz anders wäre die Gestalt der Welt geworden, wenn Carl die Wahrheit früher erkannt hätte!

In der nächsten Vorlesung werde ich nun auf die Folgen eingehen, die die große Umwälzung der Reformation und die Entdeckung der neuen Welt auf die Staaten Europa's geäußert hat, ich werde die Entwicklung des modernen Staats, des absoluten Königthums, die neuen Systeme des Kriegs, der Finanzen und der Justiz Ihnen darzustellen haben.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Das neue Königthum und die Ausbildung des Absolutismus. Skizze der Weltbegebenheiten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Der Untergang der mittelalterlichen Stände und die modernen Systeme des Kriegs, der Finanzen und der Justiz.

Ich habe Ihnen in den vorhergehenden vier Vorlesungen den Gang der beiden größten Weltbegebenheiten, welche die neuere Zeit einleiten, der Entdeckung der neuen Welt und der Reformation vorgeführt. Wir haben nun einen Halt zu machen und müssen vorerst den gewaltigen Umschwung der Dinge, den diese Begebenheiten herbeiführten, etwas näher ins Auge fassen. Es ward Alles neu in Europa, nachdem durch die Auffindung einer neuen Hälfte der Welt der Gesichtskreis der Völker so außerordentlich nach Außen hin erweitert worden war, und nachdem im Innern, in den Gemüthern die Fäden zerschnitten worden waren, die sie an der drückenden Priesterherrschaft so lange festgehalten hatten. Geist und Phantasie der Menschen haben den mächtigsten Anstoß durch jene Länderentdeckungen erhalten, die größten Entdeckungen in den Naturwissenschaften, der Astronomie, der Physik, der Mechanik folgten unmittelbar — die Reformation aber hat den Herzen, den durch den Gewissensdruck der römischen Kirche gepeinigten Herzen, wieder Luft und Freiheit gegeben. Nachdem durch die Existenz Amerika's die alte für untrüglich gehaltene Tradition der Kirche eine so bedeutende Erschütterung erfahren hatte, war der so lange zurückgehaltene Forschungstrieb der Menschen nicht mehr zurückzuhalten, er setzte sich in Freiheit und nahm das Gebiet der Wissenschaften und

Künste als sein ausschließliches Gebiet in Anspruch, in das die Kirche ihm nichts einzureden habe. Der große und edle Spinoza sprach in seinem berühmten tractatus theologico-politicus die Nothwendigkeit der Trennung beider Reiche, des Reiches der Theologie, der Offenbarung, und des Reiches der Wissenschaften, der Vernunft, mit der bestimmtesten Energie aus, er behauptete es als unwiderleglich, „daß die Vernunft der Theologie so wenig unterthan sei, als die Theologie der Vernunft, daß jede ihr eignes Reich behaupte, die Vernunft das Reich der Wahrheit und Weisheit, die Theologie das der Frömmigkeit und des Gehorsams.“ In den Naturwissenschaften, in der Philosophie, in der Staatskunst riß man sich los von dem Auctoritätsglauben, auch in den Künsten, in den bildenden Künsten und der Poesie gab man den mittelalterlich-kirchlichen Boden der Tradition ganz auf. Die Reformation setzte die weltliche Macht, den Staat wieder in seine gebührende Stellung, den Staat, der so lange Zeit ein Sklave der Kirche gewesen war. Eine ganz neue Ordnung der Dinge beginnt von nun an in dem Leben der Staaten. Statt des alten Müssiggangs und Wohllebens, das dem römischen Ceremoniendienst zur Seite ging, tritt wieder in den protestantischen Ländern eine ernste Thätigkeit ein, man erinnert sich, daß den Menschen gesagt ist, „bete und arbeite!“ daß das erste Gebot Gottes war: „Herrschet über die Erde und machet sie euch unterthan!“ Der Ackerbau erhielt schon durch die Abschaffung der vielen Feiertage und Wallfahrten einen Aufschwung, er kam wieder zu Ehren als ein Gott angenehmes Geschäft. Der Welthandel und die Erwerbung und Organisirung der Colonien in den neu entdeckten Welttheilen erhoben sich zu einem Haupthebel der neuen Zeit, eine Fülle von Anschauungen neuer Lebensformen kamen dadurch unter die Augen der Menschen, das Studium der Naturwissenschaften führte zu bedeutenden mechanischen Entdeckungen. Diese Entdeckungen waren es, die wiederum eine neue Industrie begründeten, die Industrie im Großen, wo Naturkräfte die Menschenkräfte ersetzen, die Industrie der Fabriken. Diese Industrie brachte Wohlstand, dieser Wohlstand schuf und sicherte die Selbstständigkeit und Freiheit.

An die Stelle des früher poetischen, geheimnißvollen, mystischen, religiösen und kirchlichen Mittelalters, das aber später

sehr roh, sehr üppig, sehr unwissend und abergläubisch geworden war, trat allmälig die moderne Zeit mit ihrer selbstbewußten Freiheit und selbstständigen Klarheit, aber auch mit ihrer nüchternen Verständigkeit, ihrer Trockenheit und ihrem vorwaltend materiellen Charakter. Scharf traten die Extreme gegen einander — der reichen, phantastischen, aber wirren und regellosen Fülle des Mittelalters arbeitete ein abstract mathematischer Verstand, wie er in der Philosophie durch Descartes sich zuerst fixirte, entgegen, auch die Kunst schlug in die antike Richtung schon in Rafael um, oder hielt sich ganz an die Natur, wie in der holländischen Schule, sie ward damals allerdings profan im Gegensatz gegen ihren frühern streng religiösen Charakter. — Descartes und Spinoza in der Philosophie, Rafael, Michel Angelo und Titian und Rubens in den bildenden Künsten, Shakespeare in der Poesie, Copernicus, Galilei, Kepler, Baco und Newton in den Naturwissenschaften, in der Staatskunst Machiavelli, Grotius, Locke und Montesquieu werden die Repräsentanten der modernen Zeit, die Träger ihrer höchsten Ideen. Diese moderne, selbstständige und selbstbewußte Zeit wird vorzugsweise eine Zeit des Staats und der Wissenschaften, während das Mittelalter eine Zeit der Kirche und der Künste gewesen war. Der Mensch und die Natur werden hauptsächliche Gegenstände der Beobachtung und Speculation, sie treten an die Stelle, oder doch an die Seite der Religion auch im Gebiete der Künste. Diese moderne Bildung culminirte zuerst in Ludwig XIV., der auch zuerst den modernen Staat begründete, die absolute Gewalt der Fürsten.

Lange Zeit hindurch hatten die neuen Tendenzen, die protestantisch-freien, selbstbewußten Tendenzen mit den kirchlich- und hierarchisch-traditionellen einen Kampf zu bestehen, die moderne deutsche Bewegung hat lange Zeit noch durch die romanisch-mittelalterliche den hartnäckigsten Widerstand gefunden. Wohl erkannte die römische Kirche, daß sie sich, um der frischen, kräftigen Partei der Protestanten die Spitze zu bieten, auch zu verjüngen und umzugestalten habe; mit der materiell-heidnischen Richtung, wie sie in den Päpsten, die vor der Reformationszeit und zu Anfang derselben lebten, sich festgesetzt hatte, war der

kräftige, christlich-spiritualistische Geist der Protestanten nicht zu bestehen. Diese Kirche versuchte daher auch eine Umbildung in ihrem Innern, aber das Extrem, in das sie gerathen, rief hier ein anderes Extrem hervor, die frivol-atheistische Tendenz setzte sich um in eine ascetisch-bigotte, in die der Jesuiten. Diese neue Miliz der römischen Kirche, die wieder ein Mann des vorzugsweise katholischen Glaubenslandes, ein Spanier, Ignatius Loyola geschaffen hat, ward das Hauptinstrument, dessen sich die römische Kirche bediente, um der Reformation an den Höfen entgegenzuarbeiten, wie vier Jahrhunderte früher die Bettelmönche des heil. Dominicus ihr dazu gedient hatten, die Einwirkung der Bildung der Universitäten auf das Volk, die Massen zu paralysiren.

Das Volk war nicht mehr am Ende des Mittelalters, wie damals, der am meisten zu beachtende, zu fürchtende Bestandtheil der Staaten: in Deutschland, in Frankreich, in Spanien war seine Macht gebrochen, die wahre Macht waren jetzt die Könige und Fürsten geworden. An diese hatte sich die römische Kirche entschieden angeschlossen, an diese wandten sich nun auch die Jesuiten. Wir erinnern uns, wie der Habsburgische Kaiser Friedrich III. schon 1448 in den Wiener Concordaten mit dem Papste Freundschaft gemacht, wie Franz I. von Frankreich durch sein mit dem Papste abgeschlossenes Concordat von 1516 sich mit ihm vertragen hatte. Wie der Papst Franz I. die französische Geistlichkeit überließ, so hatte er auch sieben Jahre später Carl V. die spanische überlassen, dadurch ward der größte Theil des Adels, der die geistlichen Pfründen genoß, von den Königen abhängig, von den Königen, die ihrerseits nun wieder den Papst mit Macht stützten, um dem Volke zu imponiren, sehr freilich sich hütend, ihm, dem Papst, irgend wieder eine souveraine Zügelführung über sich zu verstatten. Schon Pius IV., der 1565 starb und unter dem das Tridentiner Concil geschlossen ward, sprach das deutlich aus, was man lange schon gefühlt hatte: „Ohne Auctorität der Fürsten läßt sich die Macht des Papstes nicht mehr halten.“

Diese enge Vereinigung des Papstes mit den katholischen Fürsten, namentlich dem Kaiser und den Königen von Spanien und Frankreich — diese enge Vereinigung, die die neuen Beichtväter der Höfe, die Jesuiten unterhielten, die sehr bald uner-

meßlichen Einfluß an den Höfen sich verschafften, ist wohl ins Auge zu fassen, sie erklärt den Anfang der Entwicklung der ganzen neueren Zeit bis zum Westphälischen Frieden, einer Zeit, in der Alles darauf ausgeht, den Absolutismus der Fürsten auszubilden. Nach dem Westphälischen Frieden, nachdem die Länder durch die schrecklichen Religionskriege abgemattet worden waren, gelang es zuerst in Europa Frankreich, einen großen, rein modernen, einen absoluten Staat, dessen Schwerpunkt ganz und ausschließlich im Hofe lag, zu gründen, und nun entledigten sich die Fürsten auch der Päpste. Noch im Westphälischen Frieden war der Papst Mediator, nach diesem Frieden, nachdem der König von Frankreich sich völlig souverain gemacht, hat man ihn nicht wieder zugezogen, schon 1659 beim pyrenäischen Frieden wies man den päpstlichen Abgesandten zurück, die Fürsten waren jetzt mächtig genug, allein ihre Sachen zu entscheiden. Herbe demüthigte schon 1664 Ludwig XIV. den Papst, die Freiheiten der gallicanischen Kirche stattlich behauptend.

Der Kaiser, sagte ich, Spanien und Frankreich waren die Mächte, die sich an den Papst im 16. und 17. Jahrhundert anschlossen, die katholische Kirche aufrecht erhielten. Den Jesuiten war es gelungen, diese Reiche von dem Unkraut der lutherischen Ketzerei frei zu machen, Italien und Spanien ward durch die Inquisition ganz davon gesäubert, in Frankreich erhielten sich die Hugenotten trotz der Bartholomäusnacht mächtig bis auf Ludwig XIV., der sie endlich aus dem Lande verjagte. In Deutschland, wo zu Ende der Regierung Carl's V. nach dem Bericht eines venetianischen Gesandten nur der zehnte Theil der Einwohner noch dem katholischen Glauben zugethan war, gelang es der „Gesellschaft Jesu,“ wofür die Jesuiten gehalten sein wollten, wenigstens Oestreich, Baiern und Westphalen wieder zu katholisiren, es sind die Länder, wo man jetzt noch am eifrigsten katholisch ist in Deutschland. Böhmen und Ungarn wurden ebenfalls durch das Haus Habsburg-Oestreich wieder katholisch, und durch die Jesuiten, die Jesuiten, die auch Polen, das sich früher so eifrig dem Protestantismus zugewendet hatte, wieder dem alten Glauben zuführten. Philipp von Spanien sorgte dafür, daß die Niederlande der römischen Kirche treu blieben, die sieben nördlichen Provinzen, die Republik Holland entzog

sich dieser Sorge, setzte sich in Freiheit, behauptete den Protestantismus; nur die zehn südlichen, die spanischen Niederlande, wie sie später genannt wurden, das heutige Belgien ward dem katholischen Glauben erhalten.

Diesen katholischen Staaten und Ländern, Italien, Spanien, Belgien, Frankreich, Oestreich, Baiern, Westphalen, Böhmen, Ungarn, Polen gegenüber behauptete sich nun der Protestantismus im Norden von Deutschland, in den Häusern Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und Hessen, im Süden in Würtemberg, dann in Holland, einem Theile der Schweiz, in den nordischen Königreichen, in Dänemark, Norwegen und Schweden und in England. England und Sachsen, und für Sachsen, das im dreißigjährigen Kriege seine große Stellung gänzlich verkannte, später Brandenburg, Preußen, wurden die Häupter des Protestantismus.

Deutschland und Frankreich waren die Länder, wo die katholische und protestantische Partei am blutigsten zusammen trafen, dort in Deutschland ward nach einem dreißigjährigen Bürgerkriege den Protestanten, Lutheranern und Reformirten endlich freie Religionsübung mit den Katholiken zugestanden, hier in Frankreich mußten die Protestanten, die Hugenotten, nach neununddreißigjährigem Bürgerkriege bis auf das Nanteser Edict unter Heinrich IV., nach den erneuerten Kämpfen unter Richelieu und nachdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes 1685 aufgehoben, weichen, sie mußten auswandern.

Holland, das erste protestantische Land, dem es gelang, sich von der spanisch-katholischen Herrschaft frei zu machen, war auch das erste Land, welches die allgemeine Religionsduldung, die Toleranz und Gewissensfreiheit zum unverbrüchlichen Gesetze erhob, seine beiden größten Männer Hugo Grotius und Spinoza vertraten mit der ganzen Energie ihres Geistes die gute Sache dieser Toleranz, der wahrhaften, der christlichen Humanität: Holland ist wesentlich durch diese Religionsfreiheit emporgekommen. Ihm folgte sodann England, England, das lange Zeit zwischen Protestantismus und Katholicismus schwankte, das zweimal gegen die katholisch gesinnten Stuarts aufstehen mußte, und das endlich nach seiner zweiten Revolution, der von 1688, als der protestantisch-holländische Wilhelm von

Oranien auf den Thron kam, ebenfalls die Religionsduldung zum Staatsprincipe erhob.

Spanien fiel durch sein starres Festhalten des fanatisch-mönchischen Katholicismus seit Philipp II. immer mehr und mehr mit in Erstarrung, Oestreich mußte im Westphälischen Frieden die deutsche Fürstenaristokratie förmlich anerkennen, erhielt sich aber durch seine starke Hausmacht im Ansehn, Frankreich kam auf eine Zeit lang an die Spitze der Weltbewegung, indem es am Energischsten den Protestantismus, die Aristokratie und die städtischen Communen niederbrach, durch Centralisation aller Macht im Hofe, die das durch die Religionskämpfe ermattete Land zugab, sich höchst mächtig machte, die ruhmsüchtigen Franzosen ließen sich unter Ludwig XIV. durch glückliche äußere Kriege gegen Spanien und Deutschland trösten über den Verlust ihrer Freiheit im Innern.

Nachdem das katholische Frankreich eine kurze Zeit im Besitz der größten Glorie gewesen, triumphirte im 18ten Jahrhundert das protestantische England über dasselbe. Schrecklich schlug später in der französischen Revolution der Despotismus des Hofes in eine Volks- und Militairdespotie um. — In demselben 18ten Jahrhunderte kam das protestantische Preußen über das katholische Oestreich empor, Preußen trat durch seinen großen Friedrich nach glücklicher Beendigung des siebenjährigen Kriegs in die Reihe der Weltmächte.

Was das katholische Spanien und Frankreich vergebens erstrebt, zum Theil aus katholischer Befangenheit muthwillig von sich abgewiesen hatten, die umfassende Benutzung des Welthandels und eine große Industrie, erlangte das protestantische England. Spanien im Besitz der reichsten und ausgedehntesten Colonien in Amerika, zu denen unter Philipp II. die nicht minder reichen und ausgedehnten der Portugiesen in Asien kamen, verdarb sich seinen Handel durch sein starres Regierungsmonopol, das ausschließlich darauf sich beschränkte, das Mutterland mit Silber- und Goldbarren versorgen zu lassen, mit Silber- und Goldbarren, die Spanien in den absoluten Müßiggang versetzten; es verdarb sich seinen Handel ferner durch das bornirte System der methodischen Zurückhaltung einer Entwickelung der productiven Kräfte in den amerikanischen Colonien, ein System,

das so weit ging, die Bevölkerung Amerika's durch alle nur mögliche Mittel zu verdünnen und die Creolen in der absoluten Unwissenheit zu lassen, in der Unwissenheit, die ihre Unterwerfung verbürgen sollte. Spanien verdarb sich seine Industrie, indem es die gewerbfleißigen protestantischen Niederländer bekriegte und die eben so gewerbfleißigen Morisken aus dem Lande jagte. Frankreich, unter Colbert zu bedeutender Colonialmacht schon gebracht und in der Industrie mächtig vorwärts gekommen, ruinirte seinen Handel und seinen Colonialbesitz durch seine Hofkabalen und seinen Despotismus: schon auf dem Punkte Ostindien zu erobern, mußte es diese große Beute an England fahren lassen, weil seine talentvollsten Feldherrn durch Intriguen gestürzt wurden. Frankreich ruinirte seine Industrie durch die Verjagung der Hugenotten. England, von einer freisinnigen Regierung gefördert, erhielt seine große Colonialmacht durch das alte germanische Prinzip des Selfgovernments, der freien Associationen, das System der Compagnieen, denen der Handel überlassen wurde, durch die energischste Unterstützung seiner Kaufleute und Fabrikanten Seiten der politischen Macht, der Diplomatie und der Waffen, durch patriotische Belohnung seiner großen Männer, durch die großen Prämien, die nach dem Patentgesetz auf alle bedeutenden Erfindungen gesetzt wurden. England zog die Industrie der andern Länder an sich, indem es ihre vertriebenen Flüchtlinge, die protestantischen Niederländer, die französischen Hugenotten bei sich aufnahm.

Nur eine seiner Colonien behandelte England despotisch, die nordamerikanischen Provinzen und doch war diese Colonie eine Colonie von mündigen Männern, es büßte schwer diese Despotie durch die Losreißung der Vereinigten Staaten.

Dies ist die Skizze der Weltbegebenheiten im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert, von denen das erste Spanien, das zweite Frankreich, das dritte England als dominirender Hauptmacht angehört: nur noch ein Moment habe ich hinzuzufügen, die Gründung einer griechisch-slavischen Macht im Osten Europa's, Rußlands durch Peter den Großen. Auch hier war es ein katholisches Land, Polen, das fallen mußte, um diese neue Macht zu vergrößern: Polen büßte es sehr schwer, daß seine Aristokratie nicht die Bürger der Städte zu sich empor gehoben,

den Besitz der schönsten Häfen der Ostsee, wie des von Danzig nicht benutzt hatte, um einen thätigen und lebendigen Antheil am Welthandel zu nehmen. Ins Binnenland sich einschließend, ward diese Aristokratie üppig, vielfach unter sich uneins, der Thron ward an Fremde vergeben, diese Fremden haben das unglückliche Polen geopfert, die drei Adler haben es unter sich getheilt.

Ehe ich nun, was ich in den nächsten Vorlesungen thun werde, Ihnen die Geschichte des Reiches, das zuerst die mittelalterlich-kirchliche Basis aufgebend, den rein absoluten, den modernen Staat zum Ausbau brachte, ehe ich die Geschichte Frankreichs Ihnen darstelle, das an die Spitze der weltgeschichtlichen Bewegungen tritt mit seinem neuen Prinzipe des staatlichen, durch den Glanz der Hofliteratur und feinen Hofsitte geschmückten Absolutismus um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, will ich Ihnen noch heute die Hauptveränderungen andeuten, welche seit Ausgang des Mittelalters in dem allgemeinen Leben der Völker, in ihren politischen und socialen Zuständen sich festgestellt hatten.

Sie erinnern sich aus einer früheren Vorlesung, in der ich das Mittelalter einleitend, den Charakter und das Genie des deutschen Wesens entwickelte, das an die Stelle des antiken trat und die Seele des Mittelalters ward, daß ich damals sagte: die individuelle Freiheit sei das charakteristische Merkmal, das die germanische Welt von der antiken Welt unterscheidet, der antiken Welt, welcher der Staat, die Gesammtheit Alles war. Ich muß auf diese Entwickelung, die ich damals versuchte, verweisen, ich kann sie hier nicht wiederholen. Diese individuelle Freiheit nun verwandelte sich nach und nach im Mittelalter in eine politische, eine repräsentative. Diese Idee der Repräsentation war den Alten ganz unbekannt. Sparta und Athen waren stets, Rom lange Zeit im Anfang, nur kleine Staaten, Stadtrepubliken gewesen, wo alle Bürger, die zu den berechtigten Geschlechtern gehörten, Antheil am Regiment nehmen konnten. Als die Bürger Roms von Marius und Sylla's Zeiten an, wo man allen Italienern das Bürgerrecht verlieh, sich so bedeutend vermehrten, war es aus mit Roms Freiheit, es fiel geradezu unmöglich, daß so viele Tausende in

Volksversammlungen zusammentreten und die Regierung führen konnten: ein Einziger, ein Kaiser mußte diese Regierung übernehmen. Das Mittelalter nun, das mit der Constituirung großer Staaten auf ausgedehnten Landgebieten auftrat, das Mittelalter, das an die Stelle der beschränkteren Zahl der Geschlechter die breiteren Massen der Stände setzte, bildete auch den Begriff der Repräsentation aus. Die Edeln des Landes, die Aeltesten des Volkes, wie sie in den Chroniken heißen „viri nobiles, populi senes, die von Alters her den Vorgang in den Volksversammlungen, einen vorragenden Einfluß auf die Staatsregierung ausgeübt hatten, traten nach und nach an die Spitze des Volkes und schlossen endlich dieses Volk durch ihre Repräsentation aus. Es bildeten sich die pairs und seigneurs in Frankreich, die Barone in England, die Granden in Spanien, die Kurfürsten und Fürsten in Deutschland. Die Geistlichen, die Prälaten traten diesem Kriegsadel an die Seite, der dritte Stand ward durch die Abgeordneten der Städte vertreten. So bildeten sich im 12ten Jahrhundert die Cortes in Spanien, im 13ten das Parlament in England, im 14ten die états généraux in Frankreich und die Reichscollegien auf den Reichstagen in Deutschland. Nur in Italien, mit Ausnahme des normännischen Sicilien, wo auch eine Vertretung der drei Stände im Parlamente seit dem 13ten Jahrhundert stattfand, erhielt sich das antike, republikanische Prinzip aufrecht mit der Geschlechterregierung ohne Repräsentation, es konnte sich aufrecht erhalten, weil Italien in lauter kleine, unabhängige Staaten ohne politische Einheit sich zertheilte. Gerade aber hier in Italien schlug das republikanische Prinzip, wie im alten Rom, wieder ins baare Gegentheil, in eine Centralisation der ganzen Regierung in der Person eines Einzelnen, eines Fürsten um, wie in Florenz bei den Mediceern, oder gar in eine unumschränkte Despotie, wie in Mailand und Rom. Nur Venedig erhielt sich in seiner Verfassung, weil diese Verfassung zwar eine Geschlechteraristokratie war, aber eine breite und geschlossene Erbaristokratie dieser Geschlechter.

Diese in Italien zuerst zu Stande gekommene Centralisation der Staatsregierung in eine absolute Herrschaft der Fürsten ward nun von den zwei romanischen Hauptstaaten Europa's, von Frankreich und Spanien zum Muster genommen, um damit die

in diesen Ländern so lange gültig gewesene deutsche Repräsentativverfassung wegzuräumen. Diese romanische Reaction gelang, sobald der geistliche Adel durch die Concordate abhängig geworden war, sie stürzte das germanische Wesen. In Spanien blieben noch Reste der alten germanischen Freiheiten, der weltliche Adel zog sich in stolzer Selbstgenügsamkeit auf seine Landgüter zurück, er ließ, wie die Engländer, sich nicht an den Hof bannen, wie dies in Frankreich und Deutschland erfolgte, auch für die spanischen Städte blieb noch das Recht der Selbstregierung der Gemeinden. In Frankreich dagegen ging die ganze alte germanische Freiheit verloren, die Aristokratie ward hier ganz an den Hof gefesselt, ward hier ganz durch den Luxus dem Hofe dienstbar, auch alle städtische Freiheit der Selbstregierung und Selbstverwaltung wurde mit Gewalt unterdrückt, nur die Parlamente, die Legisten behaupteten noch einen Schein von Freiheit durch das Recht, das sie in Anspruch nahmen, aber gar oft nicht durchsetzen konnten, die königlichen Beschlüsse von ihrer Einregistrirung abhängig zu machen. Seit dem 16ten Jahrhundert wurden die spanischen Cortes nach ihrer ersten Verfassung, seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts die französischen états généraux nicht mehr berufen.

In den deutschen Staaten hatte sich die Theilnahme der Stände am Regiment sehr bestimmt das ganze Mittelalter hindurch erhalten. Als die deutschen Fürsten durch ihren Luxus und ihre Kriege in Schulden geriethen, und immer steigendes Geldbedürfniß hatten, traten die Landstände als geschlossene Corps zusammen. Dieses Zusammentreten der Prälaten, Grafen, Ritterschaft und Städte erfolgte in Baiern 1396, in Sachsen 1438, in Brandenburg 1472, in Würtemberg 1489. Kein Krieg, keine Auflage, keine Landestheilung, Veräußerung oder Verpfändung durfte ohne Zuziehung dieser Landstände geschehen. Es galt als festes Sprüchwort: „wo wir sollen mit thaten, sollen wir auch mit rathen.“ Der gesetzmäßige Widerstand war in allen deutschen Ländern Rechtens und ward in den Urkunden hin und wieder sogar wörtlich ausgedrückt: „So uns der Fürst die Handveste bricht, so sind Land und Leute ihrer Treue los und ledig“ — „so uns der Fürst unser Recht nicht hält, so wollen wir keine Steuer nicht geben.“ Ja bis zum ewigen Landfrieden

1495, war in Kraft der Selbsthülfe, des Fehderechts erlaubt, sich mit den Waffen in der Hand zu widersetzen, wo der Landesherr diese landständischen Rechte nicht respectirte. — Wie aber in Frankreich nach den langen Religionskriegen und der dadurch bewirkten großen Erschöpfung des Volkes es dazu kam, daß der König seinen Willen als den einzigen und allmächtigen durchsetzen konnte, so geschah es auch in den deutschen Ländern in Folge der Ermattung, die durch den dreißigjährigen Krieg eingetreten war. Auch hier sanken die Landstände zu rein berathenden Behörden herunter, von denen man sprüchwörtlich sagen konnte: „Des Landtags Inbegriff faßt sich in einen Reim — Kommt und bewilliget und scheert euch wieder heim,“ oder man berief die Landstände gar nicht mehr, wie in Baiern geschah und in Brandenburg seit den Zeiten des großen Kurfürsts nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts.

Nur England, das seine germanischen, sächsischen Institutionen rein bewahrende und protestantische England behauptete wiederholt, selbst in zwei Revolutionen gegen die, der romanischen Willkür, wie dem Katholicismus sich zuneigenden Stuarts, das verfassungsmäßige Recht seiner Parlamente und namentlich das der uneingeschränkten Bewilligung der Steuern. Dadurch blieb es frei und mächtig. Entschieden wies England auch die unrechtmäßige und unchristliche Steuerfreiheit zurück, die der Adel in Frankreich und Deutschland nach den Religionskriegen sich verschaffte, der Grundsatz gleichmäßiger Besteuerung ward stets in England festgehalten, der Adel ließ hier nicht die Bürger und Bauern allein zu den Landesbedürfnissen steuern.

Zwei mächtige Mittel waren es, durch die die europäischen Fürsten, denen es gelang, sich nach und nach unumschränkt zu machen, diese Unumschränktheit sich aufrecht erhielten, die stehenden Heere und die stehenden Steuern. Beide kannte das freie Mittelalter nicht, beide kamen erst in den absoluten Herrschaften Italiens auf, verpflanzten sich von hier nach Spanien und Frankreich und zuletzt nach Deutschland.

Wir wissen aus der Geschichte der italienischen Freistaaten, daß hier im Laufe des 14ten Jahrhunderts während der immerwährenden Kriege des Landes die Compagnieen aufgekommen waren, eine Söldnermiliz unter den Condottieri's. Der Franz

Sforza, welcher das Herzogthum Mailand erhielt, war ein solcher Condottiere. In Frankreich kamen dann im 15ten Jahrhundert während des großen Krieges mit England die stehenden Ordonnanzcompagnieen auf, ein Corps von 9000 Reitern aus den Rittern, sie hießen Gens d'armes, es waren funfzehn Compagnien, je zu 600 Mann. Zu ihnen kamen die francs archers, eine regulaire Infanterie von 16,000 Mann aus dem Landvolk. Franz I. hielt 1534 in seinem Kriege mit Spanien schon 42,000 Mann Infanterie in sieben Legionen und eine Garde du Corps aus Gens d'armes, Lanziers. Außerdem nahm Frankreich Schweizer, damals die beste Infanterie Europa's, in Sold, Franz I. hatte schon an 150,000 solche mit Hellebarden, Morgensternen und breiten Schwertern bewaffnete Schweizer in seinem temporären Dienste. In Spanien hatte 1516 Cardinal Ximenes eine Bürgermiliz von 30,000 Mann eingerichtet, um dem Adel die Spitze zu bieten; unter Carl V. wurde die spanische Infanterie sehr berühmt: die Hakenschützen und Arquebusire, die Pescara bei Pavia befehligte, lösten sich in Tirailleurs auf gegen die französischen Gens d'armes, sie verfehlten keiner ihres Mannes, die Schlacht ging durch die Verwirrung, die sie unter diesen Gensd'armen anrichteten, für Frankreich verloren. Philipp II. hielt schon eine Armee von fast 300,000 Mann. Deutschland hatte seine Lanzknechte seit Maximilian's Zeiten, die von ihren Lanzen und Piquen den Namen hatten, den Partisanen und Hellebarden. Georg von Frunsberg, der beim Sturme Roms mit 20,000 Deutschen war, war ein berühmter Obrist dieser Landsknechte, deren Namen von den Ufern der Garonne bis zur Tiber mit ehrfurchtsvollem Schauder genannt wurde.

Wesentlich hatte die Erfindung des Pulvers die Kriegführung verändert: die mit Handbüchsen versehene Infanterie ward nun wieder entschieden die Hauptstärke der Armeen und verdrängte die Ritter, die Ritter, die das Pulver auch hinter den Mauern ihrer Burgen angreifbar gemacht hatte. Die neuere Taktik bildete sich in Italien aus, wie wir sahen, sie kam von hier in die übrigen Länder Europa's. Die Artillerie ward von nun an eine Hauptsache, die Italiener waren die ersten berühmten Ingenieure, ein genuesischer Ingenieur hat die Pulverminen erfun-

den; die Kriegsbaukunst fand ihre erste Ausbildung bei den Italienern. Padua und Ferrara waren die Hauptfestungen Italiens. Carl V. ließ in allen Theilen seines Reiches Stückgießereien anlegen, wo Carthaunen, Feld- und Nothschlangen und Scharfmetzen gegossen wurden; er errichtete eine Artillerieschule zu Burgos, er baute Citadellen in allen Hauptstädten seiner Länder, um diese im Zaume zu halten, das Castell S. Elmo zu Neapel, die Citadelle von Gent rührt von ihm her, die von Antwerpen baute Alba, Philipp II. die von Pampeluna, um die Navarresen zu zügeln. Dieser Philipp hielt die erste bedeutende Marine: Don Juan d'Austria, sein natürlicher Bruder, siegte mit seinen zweihundert und achtzig Galeeren und acht Galeassen, welche letztere eine größere Anzahl Geschütz am Bord hatten und durch die hauptsächlich die Schlacht entschieden ward, 1571 über die Türken bei Lepanto. In Frankreich war es Sully, der berühmte Finanzminister Heinrich's IV., der das Artilleriewesen verbesserte, unter Richelieu ward eine Marine geschaffen, unter Ludwig XIV. ward das Militairwesen völlig auf den heutigen Fuß umgeändert, mit der leichten Bekleidung, der Militairuniform und den leichten Waffen, es wurden die ersten Füsselier- und Grenadier-, Chevaux legers- und Dragonerregimenter, das erste Artillerie- und Geniecorps errichtet, das Batterieschloß bei den Flinten und das Bajonet eingeführt, eine Cadettenschule und das berühmte Invalidenhotel zu Paris angelegt, ein stehendes Schweizercorps als Leibwache gehalten, der erste rein militairische Orden, der Ludwigsorden gestiftet. Turenne, der große französische Marschall, ein Schüler Herzog Bernhards von Weimar, ist der Gründer und Schöpfer der neueren Manövrirkunst und Strategie: die regelmäßigen, systematisch geführten Feldzüge datiren von ihm und von seinem Zeitgenossen, dem östreichischen General Montecuculi. Das Feuersystem ward nach dem Vorgang des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf im dreißigjährigen Kriege unter Louis XIV. vollständig ausgebildet und verdrängte nun gänzlich das alte System mit der blanken Waffe. Seit dem Frieden von Nimwegen hielt Ludwig XIV. eine stehende Armee von 140,000 Mann, später hatte er 800,000 unter den Waffen, 160,000 Matrosen, 11,000 Marinesoldaten, 1000 Zöglinge der Marine,

198 Schiffe von 60 Kanonen und 30 bewaffnete Galeeren. Alle andere Länder waren nun genöthigt, solche große stehende Armeen zu halten, namentlich Oestreich, das an 100,000 Mann in Sold nahm, wozu die stehende Reichsarmee von 40,000 Mann kam. Der berühmte Prinz Eugen war es, der die östreichischen Heere gegen Franzosen und Türken in Respect zu setzen wußte. Gleichzeitig erhob sich die brandenburgisch-preußische Armee zu ihrem Ruhm durch den großen Kurfürsten, der die ersten Schützen gebrauchte und die Schweden bei Fehrbellin schlug. Das preußische Heer ward das Muster im Feuern und Exerciren schon unter Friedrich Wilhelm I., der von sich bekannte: „wie jedermann seinen Narren habe, so habe er den Soldatennarren;" es erlangte seinen höchsten Ruhm durch den alten Dessauer, der den eisernen Ladstock und den Gleichschritt geschlossener Colonnen einführte, und durch den großen Friedrich, der Schöpfer einer neuen Manövrirkunst ward, die leichte Cavallerie wieder sehr vermehrte und den Gebrauch der leichten reitenden Artillerie einführte, so wie das System der Basis der Operationen, um die Zufuhr zu decken.

England, das allerdings seine insularische Lage und seine seit Cromwell emporgekommene Seemacht begünstigte, war die einzige große Macht, die sich lange gegen die Einführung einer stehenden Armee wehrte; noch die Bill of rights, die 1689 nach der zweiten Revolution passirte, verbot in Friedenszeiten ein stehendes Heer auf englischem Boden zu halten, der Oranier Wilhelm mußte sogar seine holländische Garde, um deren Erhaltung er das Parlament schriftlich gebeten hatte, entlassen. Erst das jetzt regierende Haus Hannover erlangte die Erlaubniß zu einer kleinen stehenden Armee, um den Thron gegen die stuartischen Prätendenten zu schützen, aber noch heut zu Tage wird in der mutiny bill, die jährlich erlassen wird, einer Acte, worin der König die Verstattung erhält, Meuterei zu bestrafen, die Truppenzahl bestimmt angegeben, die das laufende Jahr über gehalten werden darf.

Das zweite mächtige Mittel, womit die absolute Fürstenmacht sich behauptete, waren die stehenden Steuern. Auch sie sind italienischen Ursprungs. Mailand war der erste neuere Staat, der einen großen Finanzdruck ausübte und dadurch das

Volk sich unterwürfig machte, Rom, der Kirchenstaat, folgte, namentlich als die Reformation einen großen Theil der Geldquellen verstopft hatte, die ihm sonst von den gläubigen Seelen Europa's zugeflossen waren. Die indirecten Auflagen, die Gabellen, die auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gelegt, das Volk am Härtesten bedrückten, sind besonders in Italien in Uebung gekommen, es ist bekannt, wie sie in Neapel noch unter der spanischen Herrschaft den Aufstand des Fischers Masaniello veranlaßten. In Rom wurde das System der Gabellen methodisch ausgebildet: auf Mehl, auf Wein, auf Fleisch, auf Holz legten die Päpste solche Gabellen, die das Volk furchtbar aussogen. Rom war auch der erste Staat, der regelmäßige Anleihen machte. Papst Clemens VII. war es, wie ich schon erwähnt habe, der, als er nach der Schlacht bei Pavia wider Carl rüstete, den Monte Clementino della Fede creirte.

In Spanien datirt von den Zeiten Ferdinand's und Isabella's die Abgabenerhöhung, auch hier hatte man schon früher eine indirecte Auflage auf alle Kaufwaaren gelegt, die Alcavala, um die maurischen Eroberungen zu verfolgen. Trotz dieser Abgabenerhöhung waren die spanischen Majestäten in steter Geldverlegenheit, wir sahen, daß es diese Verlegenheit war, die sie lange abhielt, den Columbus zu unterstützen. Ferdinand starb so arm, daß kaum Geld genug da war, um bei seinem Leichenzuge die Diener anständig zu kleiden. Carl V. befolgte ein höchst unglückliches Finanzsystem, ganz auf Prohibitivismus, Monopole und sehr verkehrte Anleihen gestützt. Schon 1538 entzog sich der Adel der Geldhülfe zu den immerwährenden Kriegen: es war dies der Grund, daß der König von da ab die Cortes nach der alten Verfassung nicht wieder berief, er unterhandelte von nun an allein alle drei Jahre mit den Städten, um Geld von ihnen zu erhalten. Trotz den für die damalige Zeit höchst bedeutenden Steuern, wozu die Reichthümer America's kamen — man rechnet Carls Einkünfte im Ganzen jährlich auf 10 Millionen Ducaten — langte dieses Budjet bei weitem nicht hin, um die Kosten für die Kriege und für die Reisen Carls zu decken. Er mußte die Abgaben im Voraus verpfänden und als nichts mehr zu verpfänden war, bis 30 Procent Zinsen für Anleihen bezahlen. Die Erschöpfung aller Mittel,

die ihn, wie wir sahen, schon in Inspruck, als Moritz gegen ihn zog, zur Flucht zwang, hat wahrscheinlich nicht wenig zu dem Entschluß des Kaisers, abzudanken, beigetragen. Unter Philipp II. wurden die Abgaben wegen seiner immerwährenden Kriege immer höher getrieben. Er, der bei Antritt seiner Regierung so viel Einkünfte als alle übrigen europäischen Fürsten zusammen besessen hatte, starb so arm, daß er durch Geistliche in den Häusern für sich sammeln lassen mußte. Obgleich jährlich an 80 Millionen Livres Gold und Silber aus Amerika kamen, hinterließ er 140 Mill. Ducaten Schulden. Wir wissen, in welchem elendiglichen Finanzzustande noch gegenwärtig Spanien sich befindet, das schlechte Finanzsystem, das Carl und Philipp eingeführt, ward getreulich bis auf die neuesten Zeiten festgehalten. Gerade das, was Spaniens Größe erhalten sollte, die stehenden besoldeten Heere und die stehenden Steuern, hat seinen tiefen Verfall herbeigeführt. Die Revolution von 1820, die vom Heere ausging, war noch eine Nachwirkung des schlechten Standes der Finanzen: in Cadix und andern Orten hatten selbst Hauptleute, denen man den Sold nicht zahlen konnte, das öffentliche Mitleid ansprechen müssen, diese zur Verzweiflung getriebenen Militairs machten die Revolution von 1820.

In Frankreich, wo noch Ludwig der Heilige, wie Sully erzählt, nichts dringender seinem Nachfolger empfohlen hatte, als Steuern nicht wider Willen der Nation aufzulegen, wo noch unter der Dynastie Valois wiederholt die Stände den König genöthigt hatten, es zuzusagen, daß keine neuen Abgaben ohne Verwilligung des Volkes verlangt werden sollten, ward schon unter demselben König Carl VII., der die stehenden Heere eingeführt hatte, auch die taille, die Vermögenssteuer vom Ertrage der Ländereien stehend, man hielt sie für nöthig zu den Vertheidigungsanstalten gegen die Engländer. Eben so ward die Getränkesteuer stehend und das Salzmonopol, zwei Steuern, die Frankreich noch jetzt drücken. Sehr hoch stiegen schon die Abgaben unter Franz I., der die Kriege mit Spanien zu führen hatte. Unter ihm wurden die Generalpächter angestellt, diese Blutegel des französischen Staates, deren es vier und vierzig zur Zeit vor der Revolution gab; der Aemterverkauf, der auch in Spanien durch Carl V. eingeführt worden war, kam in Frank=

reich zu einer furchtbaren Entwicklung, ungeheuer vermehrten sich die Finanzstellen, seitdem ihre Käuflichkeit eingeführt war, Necker hat das Heer dieser Zöllner und Steuerbeamten, wie es vor der Revolution bestand, auf nicht weniger als 250,000 berechnet. Auch die ersten Staatsschulden machte Franz I., die Schuld betrug 1560 beim Reichstag zu Orleans schon 42 Mill. Livres, nach den Religionskriegen, der Bartholomäusnacht und Ligue, als Sully ins Ministerium trat 1599, war sie über 300 Mill. angestiegen. Von 150 Mill. Livres kamen zu seiner Zeit nur 30 Mill. in den königlichen Schatz, vier Fünftel wurden die Beute der Steuerpächter. Er aber, Sully, reformirte die französischen Finanzen, er tilgte 200 Mill. Schulden und ließ noch einen Schatz in der Bastille zurück, die Taille konnte Heinrich IV. auf 16 von den 32 Millionen herabsetzen, auf die sie sein Vorfahr 'getrieben hatte. — Als die großen Religionskriege ausgetobt hatten, die Unruhen der Ligue und Fronde vorüber waren, übte der König Ludwig XIV. ungestört das unumschränkte Steuererhebungsrecht über das abgemattete Volk aus, der Adel aber behauptete die Steuerfreiheit, er blieb frei von der taille, nur der dritte Stand galt von jetzt an als taillable und corvéable, er mußte die schwere taille allein zahlen und allein frohnen.

Wie in Deutschland die Landstände um das freie Bewilligungsrecht der Steuern kamen, sahen wir oben. Auch hier in Deutschland erlangte der Adel die Steuerfreiheit. Das alte Costüm, nach welchem die Ritter mit ihren Leibern gedient, Bürger und Bauern aber gezahlt und Hand- und Spanndienste gethan hatten, änderte sich völlig und zum großen Nachtheil des dritten Standes, aus dem nun auch das Gros der Armeen, mit Vorbehalt der Offizierstellen für den Adel gebildet wurde, und der nun auch allein die schweren Steuern zu Unterhaltung dieser stehenden Heere schaffen mußte, während der Adel mit seinem Donative frei kam.

Zu diesen zwei neuen Mitteln, die gegen Ende des Mittelalters von Italien aus sich in die Länder Europa's verbreiteten, um die absolute Macht der Fürsten und ihrer Höfe zu begründen, bildete diese absolute Macht nun auch noch ein älteres zu ihrem Vortheil aus, ich meine die Justiz. Das römische

Recht, das strenge, despotische Recht der römischen Kaiser, das schon seit der Hohenstaufen Zeit her in Deutschland, seit Ludwig dem Heiligen in Frankreich Eingang gefunden hatte, setzte sich nun fest, mit ihm und zwar auch in protestantischen Ländern, obgleich Luther die päpstlichen Rechtsbücher zum immerwährenden Angedenken verbrannt hatte, auch das eben so despotische päpstliche Recht. Kaiser Carl V. ließ 1532 die peinliche Halsgerichtsordnung ins deutsche Reich ergehen. Diese Halsgerichtsordnung führte das heimliche, das schriftliche Verhandeln ein, den von den Päpsten schon seit dem 13ten Jahrhundert in Gang gebrachten Inquisitionsproceß, dies Hauptbeförderungsmittel des Despotismus, wie Justus Möser in verschiedenen Abhandlungen seiner herrlichen „Patriotischen Phantasieen" nachgewiesen hat. Von der alten 1000jährigen Oeffentlichkeit blieb nur die Comödie des hochnothpeinlichen Halsgerichts „um des gemeinen Volks und der alten Gewohnheit willen," wie die Bamberger Gerichts-Ordnung sehr naiv sich ausdrückt, die Bamberger Gerichts-Ordnung, die der hochnothpeinlichen Kaiser Carls V. zum Grunde gelegt worden ist. Vorerst ward dieser Inquisitionsproceß zwar nur als Ergänzung des alten, mündlichen freien Anklageprocesses betrachtet, um die Missethaten, die durch das ausgeartete Faustrecht überhand genommenen Missethaten nicht ungestraft zu lassen. Sehr bald ward aber das Inquiriren Hauptsache und ein Hauptmittel, um die alte deutsche Freiheit auch von dieser Seite her zu untergraben. Sehr bald kamen auch die ungelehrten Urtheilsfinder, die Männer aus dem Volke ab, mit welchen sich die Carolina noch begnügt, und das Urtheilsfinden gerieth ausschließlich in die Hände der Legisten und Romanisten, der gelehrten Juristen, der Doctoren, denen sich die Adeligen als ein besonderes Latus in den Spruchcollegien beigesellten. Solchergestalt setzten sich die Beamten der Fürsten an die Stelle des Volkes, das nach dem alten deutschen Grundsatz: „ein Jeder kann nur durch seines Gleichen gerichtet werden," sich früher selbst das Recht in den Volks- und Schwurgerichten gesprochen hatte. Ueberall erhielten in Deutschland die alten Landessatzungen und Gewohnheiten den letzten Stoß, überall verdrängte sie immer mehr und mehr das römische Recht, in Sachsen geschah das z. B. durch die

des Staats wieder aufleben zu lassen, diese germanischen …nte, welche England allein treu bewahrt hat; die con… …n Verfassungen Deutschlands sind nur der Anfang …gung, die nothwendig fortgesetzt werden muß, das … das bureaukratische, das Centralisations-Prinzip wird … für uns passen, unsere ganze historische Entwicklung … dagegen. Die germanisirten, romanischen Staaten …gar durch Revolutionen in den Wiederbesitz jener …undamente gesetzt, auf die auch sie gegründet wor… …ankreich ist, wie dereinst in den kirchlichen Be… … die Hierarchie des Papsts, so auch hier in der … die Hofdespotie den andern Staaten vorange… … die Repräsentation, die ursprünglichen indivi… …e der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, der …sbarkeit, der Volksgerichte oder Jurys, der …c. sich wieder erobert, ohne jedoch damit die …nden zu haben; Spanien und Portugal sind … Versuche, aber weil es sich zu sehr in das … hineingearbeitet hatte, unglückliche Versuche …stituiren. Polen, das unglückliche slavische … Rußland, seinem slavischen Nachbar im … orientalisch-unumschränkte Gewaltsprinzip …atensystem, nicht ohne große Rückwirkung …n hat, ist untergegangen, der Versuch … modernen Fuß, der in der Constitution …, wo man endlich den dritten Stand, …ation zog, kam zu spät.

… ist die Geschichte des Aufsteigens aller …Spitze, eine Person, welche den Staat …ann seit der Revolution in Frankreich …ieser Gewalt in die Massen, in die …er Kampf des protestantisch-demokrati… …atholisch-absoluten ist es, in dem wir …: noch stehen die geistigen Koryphäen …natius Loyola, Machiavelli und …r, Locke und Montesquieu haarscharf …n den nächsten Vorlesungen nun werde ich …ersten Entwicklungshälfte dieser modernen Ge-

Digitized by Google

Das alte mildere Strafrecht des freien Mittelalters setzte sich durch das römische und päpstliche Recht in ein höchst grausames und unchristliches um, das Säcken, das Rädern, das Verbrennen, das Ersäufen, das lebendig Pfählen, die Tortur, die Marter, die die päpstlichen Ketzergerichte wieder in Gebrauch gesetzt hatten, ward auch in die weltliche Gesetzgebung übergetragen, in Frankreich und Deutschland, der berüchtigte Artikel 198 der Carolina enthält Zungen= und Ohrenabschneiden, Zwikken mit glühenden Zangen sogar als bloße sogenannte „Strafschärfungen." Selbst in protestantischen Ländern wurden die Hexenprocesse als Surrogate der päpstlichen Auto da fé's eingeführt. Beispiele sind in der practica criminalis von Benedict Carpzov, jenem bekannten chursächsischen Criminallisten enthalten. Dieser Schreckliche, der mehr als 20,000 Criminalurtheile begutachtet haben soll, galt als das Orakel seiner Zeit, dieser grausamen, blutdürstigen Zeit, wo man Wilddiebe zum Beispiel an die Geweihe der Hirsche band, und in die Wälder einjagte, wo die Unglücklichen elendiglich an den Bäumen langsam zerstoßen wurden.

Nur ein Land gab es damals in Europa, das Land jenseits des Canals, England, das zwar auch sein sehr hartes, von der gewaltigen Normannenzeit noch herrührendes Strafrecht, wo auf 160 Verbrechen der Strang stand, beibehielt, aber das römische Recht und den päpstlichen Inquisitionsproceß und die heimliche Justiz der gelehrten Beamten mit Entschiedenheit zurückwies. England behielt seine alten sächsischen Jurys bei, von ungelehrten Männern aus dem Volke zusammengesetzt und den alten, freien Anklageproceß, wo subsidiarisch der Coroner, der Staatsanwalt anklagt. Schon im 14ten Jahrhundert hatte es auch das römische Recht verworfen, es gilt in England nur in den geistlichen Gerichten, zu deren Ressort auch die Erbschaftsstreitigkeiten gehören. Es ist dies noch ein päpstliches Verlassenschaftsstück der englischen Hochkirche, deren diese Kirche mehrere hat. Als unter Ludwig XIV. die höchste Willkür in der Handhabung der Justiz stattfand, passirte in England die berühmte Acte Habeas Corpus, die das Palladium der individuellen, der alten germanischen persönlichen Freiheit ward, eine Acte, die alle willkürlichen Verhaftungen durch hohe Geldstrafen bis 500

Pfund Sterling sehr gründlich verhindert; der Richter, der sich beikommen läßt, über Jemanden ungerechten Personalarrest zu verhängen, muß Schadenersatz leisten, deshalb thut dies kein Richter in England.

Auch die nördlichen Reiche verwarfen das römische Recht — es war dies für sie, wie Hugo Grotius ausdrücklich sagt, eine der glücklichsten Fügungen für die Erhaltung der alten Freiheit.

Durch Alles, was ich bisher gesagt habe, ergiebt sich nun der Gegensatz deutlich, der nach der Reformation heraustrat, durch sie wesentlich gefördert wurde und der die moderne Zeit charakterisirt. Es ist dieser Gegensatz der der romanisch-katholischen und der germanisch-protestantischen Entwicklung. Am Katholicismus hielten fest und auf den antiken, romanischen Standpunkt, den von Italien zuerst wieder im Mittelalter aufgenommenen Standpunkt der Centralisation und des Absolutismus, wo die Idee des Staats die individuelle Freiheit mehr oder weniger in den Hintergrund drängt, auf diesen Standpunkt gingen zurück die Staaten Frankreich und Spanien. Auch Polen blieb katholisch: hier dominirte die Adelsaristokratie, wie sonst nirgends. Der germanisch-protestantischen Richtung dagegen folgte England. England, freilich durch zwei Revolutionen, behauptete den Protestantismus, die ganze germanische, individuelle Freiheit und das Prinzip der Repräsentation. Ferner hielt der Norden diese Richtung: in Schweden blieb das Uebergewicht der Aristokratie lange Zeit, fast wie in Polen; Dänemark führte zwar die Souverainität ein, aber freiere, germanische Staatsformen sind doch auch noch hier geblieben; Norwegen ist gegenwärtig nächst England der freiste Staat Europa's durch Festhaltung seiner germanischen Volksfreiheiten. Das deutsche Reich stellte ein gemischtes Wesen dar: Oestreich machte sich rein katholisch, in den alten Erbländern kam die mittelalterliche Aristokratie wieder hoch auf, das alte Erbland Oestreich ist bis auf den heutigen Tag ein aristokratisch regierter Staat geblieben, Böhmen, wo die ersten Protestanten in Deutschland gewesen waren, ward gewaltsam wieder in den Katholicismus zurückgestaut, politisch gänzlich unterjocht, auch Ungarn ward wesentlich

wieder katholisch, Ungarn ist noch heute ein mittelalterlicher Staat, wo die Aristokratie fast alle Rechte hat, nur in allerneuster Zeit hat man einen Anfang zu Emancipation des dritten Standes, der Bürger und Bauern gemacht. Die protestantischen Staaten Deutschlands hielten nach der Reformation noch eine Zeit lang mehr oder weniger das germanische Prinzip der individuellen Freiheit und der Repräsentation fest, aber sehr bald, namentlich nachdem die Länder durch den dreißigjährigen Krieg abgemattet worden waren, und nachdem Ludwig XIV. das Musterbild einer absoluten Regierung aufgestellt hatte, lenkte man auch hier in den antiken Absolutismus, man ließ die Stände eingehen oder nur noch fort vegetiren; man führte auch hier meist ein italienisch-französisches Cabinetsregiment ein, Fürst und Hof wurden Alles. Den ersten modernen, protestantisch-absoluten und zugleich romanisch-bureaukratischen Staat gründete Preußen durch den großen Kurfürsten und König Friedrich den Einzigen.

Der größte Irrthum, den diese großen absoluten Staaten sich haben zu Schulden kommen lassen, war der, daß sie nicht erkannten, daß der antike Standpunkt, wo der Staat Alles ist und die individuelle Freiheit nichts, eben in großen Staaten nicht zu halten ist, ohne alle freie, naturgemäße, selbstständige Entwicklung mit zu vernichten. Sparta und Athen und Rom im Anfang waren kleine Staaten, Stadtrepubliken gewesen, da war es möglich, mit diesem Prinzip, das die Idee: „der Staat ist Alles" an der Spitze trägt, fortzukommen; als Rom ein großes Reich ward, mußte es aufhören, freie Republik zu sein, die Centralisation der Staatsgewalt in eine einige Person, die die Gewalten in sich vereinte, ergab sich mit Naturnothwendigkeit. Rom ist untergegangen, weil die Idee der individuellen Freiheit, der Repräsentation ihm unbekannt war. Alle neuere germanische und romanische Staaten stehen aber von Anfang auf dieser Idee der individuellen Freiheit, und die Repräsentation ist, mit Ausnahme Italiens, das aber wieder in kleine Staaten nach antikem Costüm sich auflöste, naturgemäß von ihnen ausgebildet worden. Alle germanische und germanisirte Staaten sind darauf zurückgekommen oder werden früher oder später darauf zurückkommen müssen, diese germanischen Fun-

damente des Staats wieder aufleben zu lassen, diese germanischen Fundamente, welche England allein treu bewahrt hat; die constitutionellen Verfassungen Deutschlands sind nur der Anfang einer Bewegung, die nothwendig fortgesetzt werden muß, das romanische, das bureaukratische, das Centralisations-Prinzip wird nimmermehr für uns passen, unsere ganze historische Entwicklung sträubt sich dagegen. Die germanisirten, romanischen Staaten haben sich sogar durch Revolutionen in den Wiederbesitz jener germanischen Fundamente gesetzt, auf die auch sie gegründet worden waren: Frankreich ist, wie dereinst in den kirchlichen Bewegungen gegen die Hierarchie des Papsts, so auch hier in der Reaction gegen die Hofdespotie den andern Staaten vorangegangen; es hat die Repräsentation, die ursprünglichen individuellen Volksrechte der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, der öffentlichen Gerichtsbarkeit, der Volksgerichte oder Jurys, der Steuerbewilligung ꝛc. sich wieder erobert, ohne jedoch damit die Bureaukratie überwunden zu haben; Spanien und Portugal sind gefolgt, Italien hat Versuche, aber weil es sich zu sehr in das antike Wesen wieder hineingearbeitet hatte, unglückliche Versuche gemacht, sich zu reconstituiren. Polen, das unglückliche slavische Polen, erdrückt von Rußland, seinem slavischen Nachbar im Osten, der das strenge orientalisch-unumschränkte Gewaltsprinzip in das europäische Staatensystem, nicht ohne große Rückwirkung auf dieses, hereingetragen hat, ist untergegangen, der Versuch zu einer Erneuerung auf modernen Fuß, der in der Constitution von 1791 gemacht wurde, wo man endlich den dritten Stand, die Städte zur Repräsentation zog, kam zu spät.

Die neuere Geschichte ist die Geschichte des Aufsteigens aller staatlichen Gewalt in eine Spitze, eine Person, welche den Staat mit sich identificirt, und dann seit der Revolution in Frankreich des Wiederherabsteigens dieser Gewalt in die Massen, in die repräsentirten Völker. Der Kampf des protestantisch-demokratischen Prinzips und des katholisch-absoluten ist es, in dem wir gegenwärtig noch leben: noch stehen die geistigen Koryphäen dieses Kampfes: Ignatius Loyola, Machiavelli und Haller — Luther, Locke und Montesquieu haarscharf gegen einander. In den nächsten Vorlesungen nun werde ich den Anfang der ersten Entwicklungshälfte dieser modernen Ge-

schichte Ihnen geben und namentlich die Geschichte des Mannes, der zuerst das öffentliche Geheimniß des Absolutismus aussprach mit den berühmten Worten: „L'état c'est moi.“

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Frankreich. Aeltere Geschichte dieses Reichs seit dem Vertrage von Verdun bis auf Heinrich IV. Die Dynastien Capet und Valois. Der große Krieg mit England. Ludwig XI. und Franz I. Der Krieg mit dem Hause Habsburg. Die Zeiten der Bartholomäusnacht, der Ligue und der Guisen. Thronbesteigung des Hauses Bourbon.

Es war dem Reiche der Lilien bestimmt, zuerst die Spitze der modernen politischen Weltmacht zu werden, im Gegensatz der mittelalterlichen geistlichen Weltmacht, die so viele Jahrhunderte hindurch bis zur Reformation die Päpste in ihren eisernen Händen gehalten, die sie nach dieser großen Weltbegebenheit noch einmal durch die Jesuiten wieder an sich zu reißen versucht hatten, diese neue Miliz des päpstlichen Stuhles, die ausging in die Länder der Erde, an die Höfe der Mächtigen dieser Erde, wohl eingedenk ihres Hauptgelübdes, das sie geschworen, unbedingten Gehorsam ihren Obern zu leisten. Wie früher die Bettelmönche an das Volk, bei dem im Mittelalter noch die höchste Macht war, sich wandten, wie jene Bettelmönche für den Papst die öffentliche Meinung zu bestimmen, die Bildung der Massen zu lenken und unter die gebieterischen Dogmen der Kirche niederzuhalten suchten, so wandten sich jetzt diese Jesuiten an die Vornehmen, die Fürsten und ihre Höfe, an die, seit das Volk mit Ausgang des Mittelalters seiner meisten Freiheiten verlustig gegangen, die größere Macht gekommen war. Sehr wohl erkannten es die feinen, staatsklugen Italiener, die Päpste, daß keine Gewalt auf Erden auf die Dauer sich halten läßt, als durch die Ueberlegenheit der Bildung, der geistigen Bildung. Diesmal jedoch gelang den Päpsten ihr umfassender Plan nicht, den sie mit den Jesuiten ausführen wollten, ein Plan, den Leopold Ranke in seinen „Päpsten“ mit so reicher Anschaulichkeit uns neuerlich dargestellt hat, — die Entdeckung der neuen

Welt, vor allem aber die Reformation hatte einen zu großen Riß gemacht in dem Bewußtsein der Menschen, die sublime, feine, schlangenkluge Gelehrsamkeit, mit der die Jesuiten den Mächtigen der Erde beizukommen, sie durch ihre so berühmt gewordene ganz neue Casuistik schmeichelnd und nachgebend in ihr Netz zu locken suchten, scheiterte an der erstarkten Einsicht, die man durch jene großen Momente gewonnen hatte, man ließ sich nicht von Neuem fangen und bethören. Im naturgemäßen Gegensatz gegen die absolute Papstmacht entwickelte sich vielmehr nun die absolute Macht der Fürsten, und merkwürdig genug, war es sogar ein Priester, der Cardinal Armand Richelieu war es, der es zuerst durchsetzte, dem Staate die Uebermacht, die souveraine Machtvollkommenheit zu vindiciren über alle Gewalten der Erde, auch die geistliche Gewalt des Papstes. Die Politik des Machiavelli fand ihre bewundernswürdige Ausführung und Verwirklichung durch diesen großen Priester: er unterjochte die durch die Factionen der Religionskriege, der Kämpfe der Ligue mürbe gemachten Massen, die unter Ludwig XIV. mit Freuden dem Absolutismus in die Arme sich warfen, dem Absolutismus, der ihnen weit sanfter dünkte, als die unaufhörlichen Plackereien der Factionen der Aristokraten und der religiösen Parteien.

Ehe ich nun diese denkwürdige Entwicklung der Gründung der souverainen, der absoluten königlichen Macht in Frankreich vor Ihnen unternehmen kann, ist es nöthig, Sie noch mit einem kurzen Ueberblick in die frühere Geschichte Frankreichs zurückzuführen, um den Boden, das Land und das Volk kennen zu lernen, auf dem und mit dem diese große Veränderung bewerkstelliget wurde.

Ich habe die Geschichte Frankreichs bis auf die Zeiten Carls des Großen in den früheren Vorlesungen gegeben: ich brach ab beim Vertrage von Verdun 843, der das Weltreich Carls in drei große Theile theilte, in Deutschland, Lotharingien, das Reich, wobei Italien inbegriffen war, und Frankreich. Deutschland und Italien, deren Geschichte ich in der Reihe von Vorlesungen, die das Mittelalter umfaßten, Ihnen vorgeführt habe, hatten in diesem Mittelalter die erste Stellung in Europa, nachdem sie in diesem Mittelalter ihre Rollen ausgespielt, setzte sich

Spanien, durch die großen Impulse der Vertreibung der Araber aus Europa und der Entdeckung der neuen Welt erstarkt, mit seinem katholischen Prinzipe eine Zeit, aber nur eine kurze Zeit lang unter Carl V. und Philipp II. an die Spitze der Weltbewegung, unterlag aber im Kampfe gegen das halbprotestantische, halbkatholische Frankreich. Der Cardinal Richelieu war es eben, der Spanien stürzte, und indem er auch den Protestantismus, die Hugenotten unterdrückte, Frankreich zu einer neuen katholischen Weltmacht erhob, doch mit wesentlicher Beimischung moderner Elemente der classischen, der wissenschaftlichen Bildung. Diesen Sturz Spaniens und die gleichzeitige Geschichte Italiens und Deutschlands muß ich nun um die Geschichte Frankreichs herum gruppiren, damit wir im Centrum der Entwicklung der Weltgeschichte bleiben, in das sich eben nun Frankreich mit Macht hineinbewegt. Seit Richelieu sind spanische, italienische und deutsche Geschichte nur untergeordnete Partieen, das Scepter der Welt, der dominirende Einfluß auf die großen Geschicke Europa's fällt an Frankreich, alle Staaten dieses Welttheils erhalten von diesem Frankreich die machtvollsten Eindrücke, nehmen seine Sitten und Bildung an, die vornehmeren Stände sogar seine Sprache. Erst nach dem spanischen Erbfolgekriege entscheidet sich das Uebergewicht immer stärker nach und nach für England, England mit seinem rein modernen, protestantischen Prinzipe. Italien und Spanien sinken im 18ten Jahrhundert zur völligen Ohnmacht herab, Deutschland setzt seinen politischen Einfluß über auf das katholische Oestreich, neben dem das protestantische Preußen emporkommt. Rußland, das slavisch-griechische Rußland, tritt als fünfte Weltmacht zu dem katholischen Frankreich und Oestreich und zu dem protestantischen England und Preußen: um diese fünf Mächte bewegt sich noch gegenwärtig die Entwicklung der Welt, der alten Welt wenigstens, denn in der neuen, in Amerika, sind die Vereinigten Staaten mit ihrem rein protestantischen und rein demokratischen Prinzipe die dominirende Weltmacht.

Ich spreche also zuerst von Frankreich, ich spreche in der heutigen Vorlesung von den Anfängen der Gründung der modernen absoluten Fürstengewalt bis auf Heinrich IV. Ich werde sodann auf Richelieu kommen und auf das Zeitalter

Ludwigs selbst, in welchem dieser Absolutismus culminirte und die neue classische moderne Bildung. Sodann werde ich mich zu England wenden, ich werde hier besonders die Entwicklung seiner modernen Colonial- und Handelsmacht, der englischen Weltindustrie zu entwerfen haben. Ich gehe dann über auf die drei andern modernen Weltmächte nächst Frankreich und England, auf die Staaten Preußen, Oestreich und Rußland. Sodann wird die Darstellung der französischen Revolution zu geben sein und ihrer Folgen, die sie auf den Zustand Europa's hatte. Auf diese Geschichte Europa's wird die Amerika's folgen und eine letzte Vorlesung über den gesammten gegenwärtigen Stand der Welt, der alten und neuen, diese Vorträge beschließen.

Es ist meine Absicht, in einer anderweiten Reihe von Vorträgen die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte ausführlicher zu lesen, wenn ich hoffen darf, daß Ihre mich sehr ehrende Theilnahme mir von Neuem entgegenkommt. In den gegenwärtigen Vorlesungen werde ich den Entwickelungsgang nur im Großen und Ganzen, im Zusammenhange geben, das Detail, die Ausführung, die Darstellung der einzelnen Richtungen der Bildung auf den mannichfaltigen Gebieten des Staats, der Kirche, der Literatur und Künste, der Sitten und Denkart muß ich auf die spätere umfassendere Arbeit versparen: es ist unmöglich, diese so wichtige, reichhaltige Zeit, in der mehr geschehen ist als in den funfzehn Jahrhunderten bis Christus rückwärts, allseitig im Detail in einem so kurzen Zeitaschnitte zu behandeln. Indeß werde ich mich, wie zeither bestreben, wenigstens nach Möglichkeit ausführlich die Culturbilder der verschiedenen Hauptvölker darzustellen, Nebenpartieen muß ich freilich gänzlich bei Seite liegen lassen, ich kann nur die wichtigsten Momente Ihnen skizziren. —

Die Krone Frankreich, die gegenwärtig eine so mächtige Krone ist, war die längste Zeit durch im Mittelalter eine sehr schwache und ohnmächtige Krone. Schon Carl der Kahle, der erste König des aus dem Vertrage von Verdun neu hervorgegangenen Frankreichs, des Reiches der westlichen Franken, wie es damals im Gegensatz Deutschlands, welches das Reich der östlichen Franken hieß, genannt wurde, mußte ganz die Feudalbarone und großen Geistlichen gewähren lassen, er mußte urkund-

lich versprechen, nichts in Reichssachen ohne ihre Einwilligung vorzunehmen, er mußte ihnen das Recht der Selbsthülfe, das Recht sich gemeinschaftlich mit den Waffen in der Hand ihm zu widersetzen, wenn er etwas Ungerechtes verlange, einräumen. Das Placitum von Kiersi 877 machte die Herzogthümer, Grafschaften und überhaupt sämmtliche Lehngüter in Frankreich erblich. Im Anfang des 10ten Jahrhunderts setzten sich die Normannen in der Normandie fest, Rollo ward der erste Herzog der Normandie, er erhielt auch Bretagne, dessen Grafen ihm als Vasallen untergeben wurden, als Afterlehen, er heirathete des Königs von Frankreich Tochter, er ward sein Lehnsmann. Diese Niederlassung der Normannen ist sehr erfolgreich für Frankreich geworden, sie haben, diese ernsten, ritterlichen, gewaltthätigen, aber so poetischen und phantastischen Normannen, bedeutend auf das romanische, leichtblutige Frankreich eingewirkt, noch gegenwärtig ist die Normandie ein ganz anderes Land, als das übrige Frankreich, seine Bewohner haben den germanischen Stammesgenius noch sehr deutlich aufgeprägt und unterscheiden sich wesentlich von dem beweglichen, leicht organisirten Nachbar an der Seine in Paris, dem eigentlichen Franzosen. Unter Carl's des Kahlen Urenkel Louis Outre Mer war das Königthum schon so herabgekommen, daß, wie wir uns aus der deutschen Geschichte erinnern, der sächsische Kaiser Otto der Große den französischen König, der nur noch die Stadt Laon zum eigenthümlichen Besitz hatte, mit Gewalt der Waffen gegen seine übermächtigen und übermüthigen Barone schützen mußte. Diese carolingischen Könige waren zuletzt so schwach und jämmerlich geworden, wie die letzten Merovinger: der letzte Carolinger ist durch seinen Beinamen auf immer in der Geschichte gezeichnet, er hieß Louis Fainéant, der Nichtsthuer, er starb 987, sein Bruder Carl ward als Vasall des deutschen Reiches, als Herzog von Niederlothringen von der Succession ausgeschlossen, er starb 990 zu Orleans im Gefängniß.

Die großen Vasallen des Reichs, es waren ihrer mehr denn vierzig schon, wählten nun einen König aus einem neuen Geschlecht, das schon früher einigemal die französische Krone getragen hatte, sie wählten den bekannten Hugo Capet, der Graf von Paris, Herzog von Neustrien, Burgund und Franzien

war, also eine sehr bedeutende Herrschaft besaß. Die Capetinger, die älteste Dynastie Europa's, die noch gegenwärtig auf dem Throne Frankreichs sitzt, kam an die Stelle der Carolinger. Dieser Hugo war aber nicht mehr als der erste unter seines Gleichen, den mehr als vierzig großen Vasallen des Reiches, denen er gleich beim Antritt seiner Regierung eidlich und schriftlich versprechen mußte, ihnen alle ihre Rechte und Privilegien zu lassen. Dieser Hugo, der zu Paris auf der Seineinsel, im alten Louvreschloß residirte, gebrauchte nun die Vorsicht, sogleich sechs Monate nach seiner Wahl seinen Sohn Robert zum Nachfolger und Mitregenten wählen und krönen zu lassen. Diesen Gebrauch hielten alle seine Nachfolger inne, dadurch ward die Krone nach und nach erblich durch Gewohnheit. Philipp August, zwei Jahrhunderte nach Hugo Capet, brauchte schon nicht mehr diese Ceremonie zu beobachten, das Factische war Recht schon geworden, wie dies gewöhnlich zu gehen pflegt — denn wer im Besitz ist, ist, wie Schiller sagt, im Rechte. Unter Hugo Capet's Sohn, dem Könige Robert, der ein guter Musikus gewesen sein, das Veni Creator Spiritus, die große Hymne, die bei Wahlhandlungen in den damaligen Wahlmonarchieen angestimmt ward, componirt haben soll, zogen die normännischen Ritter, die nachher unter Robert Guiscard den Grund zum normännischen Königreiche Sicilien legten, 1016 nach Unteritalien, das sie eroberten von den Griechen: unter Robert's Enkel Philipp erwarb Wilhelm der Eroberer, der Herzog von der Normandie, der Lehnsmann des französischen Königs, gleichergestalt durch Eroberung das Reich England 1066. Unter diesem Philipp ward 1072 die Lehnshoheit über Flandern erworben, die erste Erwerbung der Franzosen von dem lothringischen Reiche auf Kosten Deutschlands während der unruhigen Zeiten unter Heinrich IV. Unter ihm geschah auch 1096 der erste Kreuzzug: er ward in Frankreich beschlossen, auf der Kirchenversammlung zu Clermont, französische, normännische Ritter waren der Kern des ersten Kreuzheers.

Philipp's Sohn, Louis le Gros, der zu Anfang des 12ten Jahrhunderts lebte, macht Epoche in der französischen Geschichte, er war es, der sich zuerst an den dritten Stand, den tiers état anschloß, um sich der Uebermacht seiner Aristokraten,

der großen Reichsvasallen zu erwehren, er war es, der zuerst die Städte gegen die Unterdrückungen der Feudalbarone schützte, ihnen Freibriefe gab, die ihnen die Selbstregierung sicherten, die Wahl der eignen Obrigkeiten, eigne Verwaltung und das Recht der Bewaffnung. Unter ihm entbrannte der erste, nachher für Frankreich so schwer gewordene Kampf mit den normännisch-englischen Königen, wegen der Normandie. Unter seinem Sohne Louis le Jeune lebte der berühmte Abt Bernhard von Clairvaux, der letzte Kirchenvater, durch ihn anermahnt zog der französische König mit dem englischen und deutschen in's Morgenland, auf den zweiten Kreuzzug aus 1147, der berühmte Abt Suger von S. Denys führte unterdessen die Regierung. Durch diese Kreuzzüge blühte das französische Ritterthum stattlichst und fröhlichst auf, es war die Zeit, wo die Troubadoure sangen in der schönen Landschaft in Süden, am Mittelmeer, in der grünen, hügeligen Provence, einer Landschaft, die aber damals noch nicht zu Frankreich gehörte, sondern zu Deutschland. Unter diesem Louis le Jeune lebte der erste französische Protestant, der berühmte Kaufmann Peter Waldus von Lyon, dessen ich in der Geschichte des Papstthums Erwähnung gethan habe. Louis le Jeune beging einen großen politischen Fehler; er schied sich 1152 von seiner ungetreuen Gemahlin Eleonore von Guyenne, dem alten Aquitanien, die dann Heinrich von Plantagenet-Anjou heirathete, der 1154 den Thron von England bestieg. Dadurch geschah es, daß die Landschaften Guyenne und Poitou im Südwesten Frankreichs an die Könige von England aus dem Hause Plantagenet-Anjou kamen, diese Könige, die auch Anjou, Maine, Tourraine, die Normandie und Bretagne besaßen, so daß nun der ganze große Westen von Frankreich einem ausländischen Könige, der zugleich Vasall des Königs von Frankreich war, gehörte. Diese Vermählung war der Grund zu den blutigen Kriegen zwischen Frankreich und England, die bis ins 15te Jahrhundert gedauert haben.

Louis le Jeune's Sohn war Philipp August: dieser macht von Neuem Epoche, unter ihm fing die feudalistische Monarchie, die rein feudalistische Wahl-Monarchie an, in eine andere Form sich hineinzubewegen, eine Form, die endlich unter Philipp dem Schönen, dem vierten Nachfolger Philipp

August's ausgebildet hervortrat, ich meine die Form der erblichen und repräsentativen Monarchie. Philipp August war es, der die ersten Schritte zur erblichen und unumschränkten Königsgewalt that, er ließ schon seinen Sohn nicht mehr bei Lebzeiten krönen. Philipp August fing zuerst an, die Kronlehen zu consolidiren, er verlieh sie, wenn sie erledigt wurden, nicht weiter, er zog sie ein als Kronländer. Er war es, dem die städtischen Banner bei Bouvines den Sieg mit 50,000 Mann gegen 150,000 Engländer, Deutsche und Flanderer verschafften 1214, er behauptete gegen die Engländer die Eroberungen von Anjou, Touraine, Maine, Poitou und selbst die Normandie: er consolidirte alle diese Landschaften mit der Krone. Den Engländern blieb nur Guyenne, das alte Aquitanien. Sein Kronprinz Ludwig ward sogar ein Jahr lang König von England, der Nachfolger des Johann ohne Land. Unter Philipp August wurden die schrecklichen Waldenserkriege geführt, sein Sohn Ludwig VIII. erwarb bei dieser Gelegenheit die Landschaft Languedoc, die Grafschaft Toulouse. Wie in Deutschland die sieben Kurfürsten, so bildeten sich in Frankreich die zwölf Pairs: es waren dies der Herzog von der Normandie, von Guyenne, von Burgund, die Grafen von Toulouse, von Champagne, von Flandern, der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Laon, Beauvais, Chalons, Noyon und Langres. An die Stelle der durch die Consolidationen weggefallenen drei Pairs von der Normandie, Toulouse und Champagne traten zu Ausgang des 13ten Jahrhunderts die von Bretagne, Artois und Anjou.

Ludwig's VIII. Sohn war der berühmte Ludwig der Heilige, der erste große Gesetzgeber Frankreichs, zugleich aber Heiliger und Held, der gerechte König, der unter der Eiche von Vincennes seinem Volke Recht sprach, der die berühmten Etablissements d. S. Louis gab, die die Grundlage der französischen Gesetzgebung wurden, und der schon die moderne Justizeinrichtung, die Einführung des römischen Rechts anbahnte, durch die nachher Franz I. so empor kam, Ludwig, der die letzten großen, aber unglücklichen Kreuzzüge nach Egypten und nach Tunis unternahm, wobei ihn der naive Chronist Joinville begleitete, Ludwig, dieser so devote König, der aber doch derjenige war, der, einzig in der Christenheit, damals der galli-

canischen Kirche ihre Freiheiten sicherte durch die pragmatische Sanction von 1269. Sein Bruder Carl von Anjou erwarb 1245 die Provence durch Heirath, erwarb 1265 das Reich Neapel durch den Papst. Ludwig der Heilige starb nicht auf französischer Erde, er starb 1270 in Afrika bei der Belagerung von Tunis, wo ihm in unsern Tagen der jetzt regierende König von Frankreich hat ein Denkmal setzen lassen.

Sein Enkel war Philipp der Schöne, jener Philipp der Schöne, den wir schon kennen, der den Papst so demüthigte, der ihn ohrfeigen ließ zu Anagni, worauf die 70jährige Gefangenschaft der Päpste in Avignon kam. Es war derselbe König, der Deutschland so viele burgundische Lehnsstücke entzog, Lyon, das Dauphiné, und die Grafschaft Burgund, die Franche Comté, derselbe König, der den Templern den Proceß machen ließ, um ihre außerordentlich reichen Besitzungen, ihre ungeheuern Geldschätze confisciren zu können, er that dies in Einverständniß mit dem Papste. Der Großmeister des Ordens, der edle Jacques Molay, der endlich 1314 auch hingerichtet ward, nachdem schon fünf Jahre vorher 59 Ritter verbrannt worden waren, lud ihn, diesen König, vor seinem Tode feierlich vor Gottes Richterstuhl vor, wirklich starb Philippe le Bel nach 8½ Monat, in demselben Jahre auch der Papst, beide hatten die Schätze der Tempelherren unter sich vertheilt, aber nicht lange genossen.

Mit diesem Philippe le Bel beginnt eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich, es beginnt die Periode der repräsentativen Monarchie, sie beginnt seit 1302, wo der König zum erstenmal die états généraux aus den drei Ständen: Prälaten, Baronen und den bonnes villes, den Abgeordneten der Städte, dem tiers état nach Paris einberufen hatte. Damals, wo sich Frankreich entschieden von der drückenden Vormundschaft des Papstes losriß, eine selbstständige Nation ward, damals erhielt auch die germanische Basis des romanischen Frankreichs, die individuelle Freiheit, wieder eine Garantie, sie erhielt sie eben in der Repräsentation der Stände. Der Anfang zur politischen Emancipation des Reiches der Lilien ward damals gemacht, aber diese Emancipation kam nicht zu Stande, diese Aristokratie mußte erst durch die absolute Königsmacht erstickt werden, um dem

dritten Stande zu seinem Rechte zu verhelfen. Dieses Recht erlangte er erst in ganz neuster Zeit seit der Revolution.

Drei Brüder, Söhne Philipp's des Schönen, beschlossen die Regierung der directen Nachkommenschaft Hugo Capet's vom erstgebornen Sohne zum erstgebornen Sohne: 1328 fiel die Krone Frankreich nach dem salischen Gesetz, das die Töchter ausschloß und das damals behauptet ward, an eine Seitenlinie, das Haus Valois, das, nachdem zuletzt in ihm ebenfalls drei Brüder, die Söhne Henrich's II. hinter einander succedirt, 1589 ausging, worauf das Haus Bourbon succedirte.

Unter dem ersten Valois, Philipp VI. entbrannte der zweite große europäische Krieg des Mittelalters, der Kampf der beiden Reiche Frankreich und England, der zweite große europäische Krieg, der die Reiche Frankreich und England nicht minder ruinirt hat, wie die Reiche Deutschland und Italien durch den ersten großen europäischen Krieg des Mittelalters, den Kampf der Kaiser und Päpste, waren ruinirt worden. Die Zerbröcklung Deutschland's und Italien's und die despotischen Regierungen Ludwig's XI. in Frankreich und Heinrich's VIII. in England sind als die natürlichen Folgen dieser zwei großen europäischen Kriege des Mittelalters anzusehen: Krieg befördert stets den Despotismus; die Machthaber tragen die Gewaltthätigkeiten, die der Krieg seiner Natur nach im Gefolge hat, die unumschränkte Machtvollkommenheit, deren Uebertragung er ebenfalls seiner Natur nach nothwendig macht, nur zu leicht auch auf den Friedensstand der durch die Kriege ermatteten Länder über. Mit den äußeren Siegen geht nur zu oft die innere Freiheit verloren, die wahre Kraft der Staaten.

Der französisch-englische Krieg, der von 1339 bis 1453, also über ein Jahrhundert lang dauerte, ein Krieg, den der alte Jean Froissart in seiner Chronik, wo er immer so emphatisch von den bons coups de lance seiner tapfern Landsleute spricht, mit so heiteren Farben beschrieben, den der große Shakespeare durch seine historischen Dramen poetisch so verherrlicht hat, dieser Krieg entbrannte, weil der englische König Eduard III., der Vater des schwarzen Prinzen, als Schwestersohn des letzten französischen Königs, die französische Krone gegen Philipp, der nur Vaters-Brudersssohn desselben war, also um einen Grad

zurückstand, in Ansprache nahm. Der König von England, welcher damals den Titel König von Frankreich, den England bis auf Napoleon, bis auf den Frieden von Amiens 1801 unausgesetzt geführt hat, annahm, der König von England verbündete sich mit dem Kaiser, mit Flandern, mit Navarra, auf französischer Seite war Oestreich und Böhmen und Schottland und später auch Castilien. Ich muß das Detail der Vorfallenheiten dieses denkwürdigen französisch-englischen Krieges, eines Krieges, in dem der nationelle Charakter beider Völker sich zu entwickeln begann, der Kürze wegen übergehen. Sehr unglücklich, namentlich in den Feldschlachten waren im Anfang die Franzosen, von der ersten Schlacht bei Cressy an, 1346, die noch unter Philipp VI. vorfiel, in der zuerst Kanonen gebraucht wurden, und nach welcher Calais an die Engländer kam, das ihnen mehr als zwei Jahrhunderte blieb. Philipp's VI. Sohn, Johann der Gute, fiel sogar in der Schlacht bei Poitiers 1356 in die Gefangenschaft des schwarzen Prinzen, in Folge dieser Gefangenschaft und verlornen Schlacht mußte im Frieden zu Bretigny 1360 die Souverainität über Guyenne, Poitou, Calais abgetreten werden. Unter Johann's Sohn Carl V., dem Weisen, dem Erbauer der Bastille von Paris, entzündete sich der Krieg von Neuem. Frankreich war nun glücklich, der Connetable du Guesclin nahm den Engländern Poitou und fast ganz Guyenne. Mit dem Glück kam gleich auch wieder das Streben nach unumschränkter Gewalt. Carl V. berief nur dreimal während seiner 16jährigen Regierung die Stände des Reiches. Sein Sohn Carl VI. hob nach dem Aufstand der Pariser Maillotins das ganze Municipalregiment der Städte schon auf. Unter diesem König, der nach seinem Unfall bei einer Maskerade, wo er beinahe im Feuer umgekommen wäre, in Melancholie verfiel, in der man ihn durch das seinetwegen erfundene Kartenspiel zu trösten suchte, unter diesem Carl VI. brach der schreckliche Bürgerkrieg aus, der Krieg der Häuser Orleans und Burgund, die sich um die Regentschaft Frankreich's bekämpften, ein Kampf, der wie der etwas spätere Kampf der Rosen in England Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Vergebens wurden dazumal, 1415 die städtischen Freiheiten wieder hergestellt, die sich von nun an, periodisch mehr oder weniger unterdrückt, bis auf Lud-

wig XIV. erhielten, der englische König Heinrich V. brach in Frankreich ein, er siegt bei Azincourt 1415, Johann von Burgund, der Mörder des Herzogs von Orleans, den er auf offener Straße zu Paris ermorden ließ, und die Königin Isabelle von Baiern verbinden sich mit England. Frankreich wird mit Engländern überschwemmt, Burgund nimmt Paris ein. Der Dauphin geht nach Poitiers, er erklärt sich zum Regenten, unter seinen Augen wird Burgund ermordet, wie später Guise, der Balafré, der Sohn des großen Capitains, unter den Augen des letzten Valois Heinrich's III. Zufolge des Friedens von Troyes 1420 heirathet Heinrich V. von England Katharina, die Tochter des melancholischen Carl's VI. von Frankreich, der Dauphin verliert die Succession. Heinrich von England stirbt auf französischer Erde, im Schlosse zu Vincennes 1422, ihm folgt ein neun Monat alter Prinz, der schwache Heinrich VI., der auch in Paris als König ausgerufen wird, der Herzog von Bedford, sein Oheim, wird Regent in Frankreich. Aber der Dauphin Charles VII. findet die Jungfrau von Orleans, die berühmte, wunderbare Jeanne d'Arc, die das mit den goldenen Lilienblumen besäete Banner von Frankreich wieder siegen macht gegen England. Durch sie wird Orleans entsetzt, Carl zu Rheims gekrönt 1429; sie wollte nun heimkehren nach dieser Krönung, um wieder die Heerden ihres Vaters zu weiden, man hielt sie zurück, vor Compiegne fiel sie in die Hand der Engländer, die sie als eine Hexe 1431 zu Rouen verbrannten. Drei große Dichter drei großer Nationen, Shakespeare, Voltaire und Schiller haben dieses einfache, heldenmüthige Mädchen besungen auf sehr verschiedene Weise. Im Frieden zu Arras 1435 versöhnten sich Charles VII. und Philipp, der Sohn des ermordeten Johann von Burgund, das Herzogthum Burgund ward damals souverain. Durch eine stehende Armee und eine stehende Steuer behauptet sich endlich Carl VII. gegen die Engländer, der Bastard von Orleans nimmt die Normandie und Guyenne gegen Talbot, den englischen Achilles. 1453 endigt sich der große Krieg ohne einen eigentlichen Frieden. Carl VII., dieser ehemalige petit roi de Bourges, dieser sorglose König, den nur seine schöne Dame, die Agnes Sorel glücklich machen konnte, von dem man sehr

geistreich gesagt hat, er sei nur Zeuge der Wunder seiner Regierung gewesen, stirbt im Besitze von ganz Frankreich: nur Calais verbleibt den Engländern, bis auch dieses der große Capitain Guise 1558 wieder erobert.

Auf Charles VII. folgte sein Sohn Louis XI., dieser schlechte Sohn, der den Vater eines freiwilligen Hungertodes sterben machte, aus Furcht, von ihm, dem Sohne, vergiftet zu werden, Louis XI., „dieser Mann des Schreckens für das Feudalwesen, wie ihn Chateaubriand nennt, der mit einer Hand die alte adelige Freiheit auf dem Schaffot hielt, und mit der andern die junge bürgerliche Freiheit in einem Sack ins Wasser warf," dieser tückischste, verschlagenste König, den Frankreich jemals gehabt hat, durch den nach dem Berichte der Chroniken 4000 Unterthanen öffentlich oder insgeheim ohne allen Proceß hingerichtet worden sind. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß es keinen besonneneren, kräftigeren und politisch verständigeren König Frankreich's gegeben hat, als ihn, ihn, der, wie er selbst von sich sagte, „seinen Rath in seinem Kopfe trug, seinem Kopfe, der allein diesen Rath erfuhr, da wenn ihn, diesen Rath, sein Hut nur ahnte, er denselben auf der Stelle vernichten würde." Vor Louis XI., der Hauptepoche macht, war Frankreich ein zertheiltes, zerstückeltes Reich, er hinterließ es einig und verbunden, seine Regierung ist der Anfang der Centralisation der Gewalten, des Absolutismus, der später unter Louis XIV. culminirte, er hat die Normandie, Guyenne, das Herzogthum Burgund, die Provence, Anjou und Maine mit der Krone consolidirt, sein einiges Ziel, das er unablässig verfolgte, war Herr in seinem Hause, in seinem schönen Frankreich zu werden, deshalb war ihm keine gute Stadt zu klein, er suchte sie, wenn er Gelegenheit fand, mit Geld an sich zu bringen. Er war es, der die ersten Schweizer, 6000 Mann in seinen Sold nahm als Leibgarde, er hielt sich auch eine stehende französische Leibwache, 100 Edelleute mit der Streitart, die Rabenschnabel genannt wurden. Auswärtige Politik mochte er nicht, er wies die Belehnung mit Neapel zurück, er lehnte die vortheilhaften Anträge Genua's ab, er sagte: „Genua übergiebt sich mir, ich übergebe es dem Teufel." Merkwürdig ist, daß diesem gewiß nicht sehr christlichen König Louis XI. der Titel „Allerchristlichster Kö-

nig" vom Papst erneuert wurde, freilich erklärte dieser Louis bei jeder Gelegenheit, die heilige Jungfrau sei „seine kleine Herrin, seine große Freundin," ihm war diese Jungfrau, was den Venetianern ihr S. Marcus war, er übertrug z. B. um das Recht der Oberlehnsherrlichkeit, das die Provinz Artois über die Stadt Boulogne hatte, zu vernichten, diese Oberlehnsherrlichkeit an „seine kleine Herrin, seine große Freundin." Dieser merkwürdige Louis XI., unter dem Comines diente, der erste moderne Memoirenschreiber, dieser an Körper und Seele so häßliche König, der seinen eignen Bruder vergiften ließ, um Guyenne zu consolidiren, weshalb er die Jungfrau, „seine gute Dame, seine kleine Geliebte, seine große Freundin," wie Brantôme erzählt, bat, ihm Verzeihung auszuwirken, dieser Louis XI., der sich Amulette und Reliquien hielt für alle Gattungen von Verbrechen, der das Blut kleiner Kinder trank, um sich wieder Jugend zu verschaffen, schloß sich, als ihn im Jahre 1481 der Schlag gerührt hatte, bis zu seinem Tod im Schlosse le Plessis les Tours ein, wo er nichts sah, als die Landschaft, eiserne Gitter, Ketten und Galgen, lange Alleen, in denen er allein lustwandelte mit seinem Großprofoß und Gevatter Tristan: hier starb er 1483.

Unterdrückt waren alle drei Stände bei seinem Tode, die Parlamente, die Gerichtshöfe traten nach und nach an die Stelle der Nationalversammlungen, aber die Aristokratie kam doch wieder auf, erst Richelieu und Ludwig XIV. wurden ihrer Herr.

Auf Ludwig XI. folgte sein 13jähriger Sohn Carl VIII., ein verliebter Knabe, der aber sehr politisch Anna von Bretagne, die Erbin dieses letzten großen Lehen, das mit der Krone 1532 consolidirt ward, heirathete; seine Braut, die Tochter Kaiser Maximilian's, schickte er diesem zurück, so wenig ward damals der deutsche Kaiser geachtet. Dieser Charles VIII. war es, der als Erbe der Anjou's mit 30,000 Mann und 140 Kanonen über die Alpen ging, um Italien zu erobern, woraus ihn aber die Ligue von Venedig wieder vertrieb. Er starb plötzlich 1498 zu Amboise an der Loire, wo er sich auf einer Galerie, dem Ballspiel seiner Hofleute zusehend, an eine Thürpfoste stieß, worauf ein Schlagfluß erfolgte.

Ihm folgte der Herzog von Orleans als nächster Erbe, Louis XII., er ließ sich von seiner ersten Gemahlin, der häßlichen Tochter des häßlichen Louis XI., scheiden, um seine frühere Geliebte, die Anna von Bretagne, die Wittwe Carl's VIII., zu heirathen; der Papst schlug dem allerchristlichsten König diese unchristliche, wenigstens entschieden unkatholische Scheidung nicht ab. Ludwig XII. machte sich sehr populair bei den Franzosen, er eroberte das Herzogthum Mailand von den Sforza's, er eroberte auch Neapel im Bunde mit Ferdinand von Spanien, mußte dieses Neapel aber im Tractat von Blois 1505 Spanien allein überlassen, dafür nahm er 1507 Genua ein. Er schloß die Ligue zu Cambray, um Venedig zu demüthigen, er siegte bei Agnadello über die Venetianer, mußte aber die heilige Ligue vom Papste sich gegenüberstellen sehen, die heilige Ligue, die die Franzosen aus Genua und Mailand, aus ganz Italien vertrieb, die Schlacht bei Novara ging 1513 gegen die Schweizer verloren. Ludwig XII., der trotz der Kriege die Steuern herabsetzte, der Vater des Vaterlands hieß, starb kurz nach seiner dritten Vermählung mit der schönen Maria von England, Heinrich's VIII. Schwester, der ersten und einzigen englischen Prinzessin, die auf dem Throne der Lilien gesessen hat.

Ihm folgte der Graf von Angoulême als nächster Erbe, sein Schwiegersohn Franz I., „dieser große Junge, der, wie Carl meinte, Alles wieder verderben werde.“ Franz I. hat allerdings durch die Steuerlast, die Schulden, die er machte, vieles verdorben, vieles für's Volk, für die Krone aber hat er wesentlich gewirkt. Nachdem er im ersten Jahre seiner Regierung die zeither unbesiegten Schweizer 1515 bei Marignano geschlagen, darauf mit ihnen den ewigen Frieden zu Freiburg geschlossen, Genua und Mailand wieder gewonnen, schloß er unter allen Souverainen Europa's zuerst mit dem Papste das berühmte, höchst günstige Concordat von 1516 ab, das ihm die Bischöfe und den gesammten Adel, der Pfründen genoß, in seine königliche Gewalt gab, die ganze französische Geistlichkeit ward durch dieses Concordat der weltlichen Macht überlassen. Wie er hierdurch die geistliche Partie der Aristokratie von sich abhängig machte, so suchte er der weltlichen, den Rittern und Baronen, durch die Legisten beizukommen, er suchte hauptsächlich durch das Besetzen

der Gerichte mit rechtsverständigen Männern den weltlichen Adel unter seine Herrschaft zu bringen, er gebrauchte die Justiz, die Gesetze, um sich Respect bei ihm zu verschaffen. „Frankreich, sagt Macchiavelli, ist heut zu Tage das am meisten von Gesetzen beherrschte Reich, das es giebt in Europa.“ Seitdem ist diese Gesetzgebungsmanie bis auf die neusten Zeiten in Frankreich geblieben, dieses Frankreich, das seiner ganzen innersten Natur nach so entschieden despotisch ist, hat mehr Gesetze erlassen, als irgend ein anderes Volk Europa's, man hat ausgerechnet, daß seit 1789 bis auf den heutigen Tag ohngefähr drei auf einen Tag kommen. Deutschland ist, wie in so vielen, auch hierin der Nachtreter Frankreich's geworden. Bei Frankreich aber ist eingetroffen und bei Deutschland wird eintreffen, was Spinoza sagt: „Wer Alles durch Gesetze bestimmen will, wird die Laster mehr aufregen als bessern.“ Schon Tacitus hatte gesagt: „das ist der schlechteste Staat, wo die meisten Gesetze;“ er hatte es damals gesagt, als er es hoch zu rühmen hatte, daß in Deutschland die guten Sitten mehr ausrichteten, als die Gesetze.

Die Hauptbegebenheit in Franzen's Leben sind seine Kämpfe mit Carl V. um Italien. Statt England, das im Mittelalter Frankreich's größter Feind gewesen, wird es nun Habsburg, über zwei Jahrhunderte bis auf die Zeiten des siebenjährigen Kriegs, wo Madame de Pompadour zuerst wieder ein Bündniß mit Oestreich und zwar wieder gegen England zu Stande brachte, sind Habsburg und Frankreich in fast fortwährender Feindschaft geblieben. Auch hier gegen Habsburg, wie früher gegen England, war Frankreich im Anfang sehr unglücklich, Franz verlor die Hauptschlacht bei Pavia 1525, in Folge deren er eben so wie Johann der Gute nach der Schlacht von Poitiers in Carl's Gefangenschaft fiel, in den späteren Kriegen, wo Franz, der allerchristlichste König, sich mit den Türken, mit den protestantischen Kronen Dänemark und Schweden alliirte, kam Frankreich doch wieder zu Luft, es behauptete das Herzogthum Burgund, nur die Lehnshoheit über Flandern und Artois ging verloren und der Frieden von Crespy 1544 schloß es gänzlich von Italien aus, von Italien, in dem nun Spanien's Dominat bis

zum mantuanischen Erbfolgekrieg unter Richelieu fest gegründet wird.

Franz I. heißt der père des lettres, er stiftete das Collège de France, er führte den Gebrauch der französischen Sprache in Staatsschriften und Gerichtshöfen ein, der große Philolog Joseph Scaliger blühte unter ihm. In Fontainebleau, wo er Hof hielt, mit seiner geliebten, lebenslustigen Mutter Luise von Savoyen, mit seiner geliebten, poetischen Schwester Margarethe von Navarra, mit dem Ritter Bayard sans peur et sans reproche, mit dem Hofnarren Triboulet, in diesem von dunklen Waldsgründen umschatteten Fontainebleau bauten Serlio und Primaticcio im Styl der Renaissance mit seinen ernsten, zierlichen Formen, der große Maler Linardo da Vinci starb hier in Franzen's Armen, Andrea del Sarto blieb einige Jahre in seinem Dienst, Rosse, le Maitre Roux ward sein Hofmaler, er malte mit Primaticcio in Fontainebleau, wo sich eine italienische Künstlercolonie bildete. Dieser schmucke, ritterliche, prächtige François, dieser höchst galante König der Renaissance, der, wie Brantôme erzählt, alle für Gecken und Narren erklärte, die keine Geliebte besäßen, der einen Hof ohne Damen ein Jahr ohne Frühling nannte, dieser François, der so viele Liebschaften hatte, unter dem die Intriguen der Damen eine Macht am Hofe wurden, starb zu Rambouillet, wo er jagen wollte und nicht mehr konnte, am 31. März 1547.

Sein Sohn und Nachfolger war Heinrich II., der Gemahl der berühmten florentinischen Katharina von Medicis, er ward durch sie Vater der drei Söhne und Brüder, mit denen der Stamm der Valois ausging, er war der erste moderne König, der eine anerkannte Maitresse am Hofe neben seiner Gemahlin hielt, die bekannte Diana von Poitiers, eine Frau, weit älter als der 28jährige König, von 47 Jahren, Herzogin von Valentinois. Der französische Hof wird nun von Neuem ein Tummelplatz der Faktionen, Faktionen, die den bedeutendsten Einfluß auf das Schicksal der zahlreichen Reformirten im Lande hatten, der Calvinisten, der Hugenotten, die durch den berühmten Calvin, der die Reformation nach seinen eigenthümlichen, von Luther in mehreren Punkten abweichenden Sätzen in Genf eingeführt, hier eine Universität gestiftet hatte, dem Schooße der

katholischen Kirche entrückt worden waren. Schon Franz hatte diese Calvinisten verfolgen lassen, scharfe Gesetze wurden unter Heinrich II. gegen sie erlassen, man führte die Wippe, die Feuertaufe ein, mau hing die Protestanten über Scheiterhaufen auf und tauchte sie zu wiederholten Malen durch Aufziehen und Wiederherablassen des Strickes in die Gluthen. Diese Valois waren alle sehr gut katholisch im Lande, nach außen zu, in Deutschland halfen sie ausdrücklich den Protestanten: durch den Tractat zu Friedewalde mit dem protestantischen Kurfürst Moritz von Sachsen erwarb Heinrich bekanntlich die deutschen Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Nach der berühmten Niederlage bei S. Quentin, gegen Philipp II. von Spanien unter dem Grafen Egmont und nachdem der große Capitain Franz von Guise, einer aus dem berühmten Lothringischen Herzogsgeschlecht, das nun bald eine große Rolle in der französischen Geschichte spielen sollte, einem Geschlecht, von dem die jetzigen Kaiser von Oestreich herstammen, nachdem, sage ich, der große Capitain Guise Calais, die letzte Besitzung, die die Engländer in Frankreich noch besaßen, 1558 erobert hatte, ward 1559 der Friede mit Spanien zu Cateau en Cambresis gezeichnet, der wiederholt den spanischen Dominat in Italien feststellte. Man schloß diesen Frieden, wie die neuerlich durch Guizot bekannt gemachten Staatspapiere des Cardinals Granvella, ersten Ministers Carl's V. und Philipp's II. von Spanien, die man zu Besançon, wo er Erzbischof war, gefunden hat, deutlich bezeugen, ans der alleinigen Absicht, daß alle katholische Fürsten sich zu Unterdrückung der Ketzerei verbinden müßten. In demselben Jahre, wo der Frieden zu Cateau en Cambresis geschlossen ward, starb Heinrich II.: statt des auswärtigen Kriegs, des Krieges mit Spanien, brachen nun die Religionskriege aus, die Kriege der Katholiken und Hugenotten.

Katharina von Medicis, diese schöne, feine, kunstliebende, intriguante Italienerin, die damals das berühmte Tuilerienschloß zu Paris zu bauen anfing, ergriff die Zügel der Regierung mit den Guisen; die Gegenpartei, die Partei der Prinzen von Bourbon und Condé schließt sich an die Hugenotten, die Hugenotten, die besonders im Süden von Frankreich mächtig waren, in Bearn, in Guyenne, Poitou, dem Dauphiné, Burgund, während der

Hauptheerd des Katholizismus Paris war, die Picardie und die andern Provinzen. Nur zwei Jahre regierte Franz II., der Gemahl der unglücklichen Maria Stuart von Schottland, ihm folgte der jähzornige Carl IX.: unter ihm ward der Schulden des Reichs halber seit 80 Jahren zuerst wieder ein Reichstag zu Orleans gehalten; durch das Edict von 1562 erhalten die Hugenotten freie Uebung ihrer Religion, aber in demselben Jahre noch treiben es die Guisen zum Kriege mit den Hugenotten, die von Elisabeth von England Unterstützung erhalten und von den deutschen Protestanten. Der französische Hof wird von Spanien und dem Papste mit Geld und Soldaten unterstützt. Die Jesuiten erhalten 1564 das Recht, in Frankreich zu unterrichten, sie setzen sich in Lyon fest, sie vertreiben hier die Hugenotten, schon 1567 wird hier ein prächtiges Collège von ihnen erbaut. Der religiöse Faktionenkampf ruft nun von Neuem, wie einst im Mittelalter in den Albigenserkriegen die fanatischsten Verbrechen hervor. Poltrot ermordet Franz Guise, vor Orleans, die Königin-Mutter unterhandelt zu Bayonne mit dem spanischen Alba wegen gänzlicher Ausrottung der Hugenotten, es kommt die schreckliche Bluthochzeit zu Paris bei Gelegenheit der Vermählung Heinrich's von Navarra, des späteren Henri IV. mit Margarethe von Valois, Carl's IX. Schwester, die Bartholomäusnacht vom 24. August 1572: 70,000 Menschen, nach Sully, werden innerhalb acht Tagen in der Hauptstadt und dem Königreich ermordet, an der Spitze der berühmte Admiral von Coligny. Noch zeigt man in Paris das Fenster des Louvreschlosses, wo der König der Franzosen mit Abfeuerung einer Büchse das Signal zur Bluthochzeit gegeben. In diesem gräßlichen Blutbad, wegen dessen zu Rom der Papst Gregor XIII. eine feierliche Freudenprocession nach San Luigi anstellen ließ, ist ein großer Theil des hugenottischen Adels gefallen, auf diese hugenottische Aristokratie war es hauptsächlich abgesehen. Nicht lange überlebte Carl IX. diese furchtbare Mord-Nacht, er starb unter entsetzlicher Todesquaal im Schlosse von Vincennes 1574, merkwürdig genug, wie Chateaubriand sagt, getröstet in seinem Sterben von seiner hugenottischen Amme, nur 23 Jahr alt.

Ihm folgte der letzte Valois, sein Bruder, der dissolute Heinrich III., der den vornehmsten Orden Frankreich's, den

heiligen Geistorden, das Cordon bleu gestiftet hat, der Lieblingssohn seiner Mutter Katharine, dieser bis zu ihrem Tode schönen und galanten Italienerin, die ganz so ungläubig und abergläubisch war wie ihre Landsleute, und ganz so intriguant als diese. Heinrich III. kam über Wien und Venedig aus Polen, wo er vier Monate lang die Wahlkrone der Jagellonen getragen hatte, nach Frankreich zurück, er ward genöthigt, den Hugenotten ein sehr günstiges Pacifications=Edict zu geben, das günstigste, das sie bisher erhalten: Heinrich von Navarra war vom Hofe entwichen, hatte den Katholizismus, den ihm Carl IX. mit den fanatischen Worten: „die Messe, der Tod oder die Bastille" in der Bartholomäusnacht aufgedrungen, abgeschworen uud sich zum Haupt der Hugenotten gemacht. Darauf schließen die Guisen die Ligue, Heinrich von Guise mit der Schramme, le Balafré, der riesenstarke Sohn des großen Capitains Franz, faßt in der Eigenschaft als Carolinger Anschläge auf die Succession, er und sein Bruder, der Cardinal und der Herzog von Mayenne verbinden sich eng mit den Spaniern und dem Papste. 1585 fragen die Guisen beim Papst durch die Jesuiten an wegen Ergreifung der Waffen, der Papst läßt ihnen wissen, daß er vollkommen ihre Absicht billige, die Waffen gegen die Ketzer zu erheben, gewiß werde der König ihr Vorhaben billigen, sollte dies nicht der Fall sein, so würden sie dennoch ihren Plan auszuführen haben, um zu dem Hauptzweck zu gelangen, zu der Vertilgung der Ketzer. Die Guisen zwingen den König ein Edict ergehen zu lassen, daß Alles im Reiche katholisch werden oder innerhalb sechs Monaten das Reich verlassen soll. Sie eröffnen die Feindseligkeiten gegen die Hugenotten, der Balafré erklärt, wenn ihnen Gott Sieg gäbe, wolle er nicht vom Pferde steigen, bevor er ganz Frankreich wieder katholisch gemacht, der Papst verglich ihn dem Judas Makkabäus. Heinrich III. war in furchtbarer Lage, gedrängt von den Guisen und gedrängt von den Hugenotten, mußte er den Sieg beider Parteien fürchten. Zu Paris entsteht hierauf die Ligue der Sechzehner, der Krieg der drei Heinriche, des Königs von Frankreich und von Navarra und des Balafré beginnt. Im Sommer 1587 traten 16 Männer zusammen, um in jedem der 16 Quartiere von Paris die Aufsicht zu führen, die erste Versammlung ward in einer geist-

lichen Zelle der Sorbonne gehalten, diese Ligue des XVI. trat mit den Guisen in Verbindung, man schloß ein Off- und Defensivbündniß zu Vertilgung der Hugenotten und zu Abschaffung der Mißbräuche der Regierung. Dreißig bis vierzig Doctoren der Sorbonne bejahten die ihnen vorgelegte Frage, ob man einem Fürsten, der seine Pflicht nicht thue, die Regierung entziehen könne. Es reifte wirklich der Plan, den letzten Valois, wie ehedem den letzten Carolinger in ein Kloster zu sperren. Der Cardinal von Guise schwor, er wolle nicht sterben, bis er das Haupt dieses Tyrannen zwischen seinen Beinen gehalten, um ihm die Tonsur mit der Spitze eines Dolches einzugraben, die Herzogin von Montpensier, seine Schwester, trug eine goldene Scheere bei sich, um, wie sie sagte, diesem Heinrich Valois, wenn er im Kloster sitze, die Mönchskrone zu schneiden. Buchstäblich wankte dem allerchristlichsten König der Boden unter den Füßen, er drohte den Doctoren der Sorbonne, es wie Papst Sixtus zu machen und die widerspenstigen Priester an die Galeere schmieden zu lassen. Er beorderte die Schweizer in seinen Dienst in die Nähe von Paris. Heinrich war hier nicht beliebt, das Volk war wegen seiner Günstlings- und Weiberwirthschaft und wegen seiner Steueredicte erbittert, die Geistlichen haßten ihn wegen der ungeheueren Verschwendungen, die er mit den Kirchengütern zu Gunsten dieser Weiber, namentlich seiner Maitressen trieb. Guise kam, obgleich ihm Heinrich den Gegenwunsch hatte ausdrücken lassen, nach Paris, man rieth dem König, den Herzog, der zur Audienz im Louvre vor ihm erschien, gefangen nehmen zu lassen, er konnte sich noch nicht entschließen, dieser schwache, treulose König, sein Verhängniß trieb ihn erst später, den Meuchelmord seines Gegners zu beschließen. Doch ließ er 4000 Schweizer in die Stadt einrücken, es kommt der Tag der Barrikaden, Paris barrikadirt sich, die Schweizer werden zurückgedrängt, das Louvre bedroht, der König flieht nach S. Cloud und von da nach Chartres. Guise ist Herr von Paris, der König muß ihn zum Lieutenant général des Königreichs machen, man beruft die Stände nach Blois, um endlich die längst gewünschte Generalreform des Staats vorzunehmen. Auch hier zu Blois macht sich Guise's Ueberlegenheit kenntlich, da endlich beschließt der König, den übergefährlichen Nebenbuhler

aus dem Wege zu räumen, er läßt ihn zu einer Audienz rufen, im Corridor vor seinem Cabinete von seinen Garden niederstoßen, auch der Cardinal, sein Bruder, ward Tags darauf am Weihnachts heiligen Abend 1588 im Gefängniß, im Thurme zu Moulins durch Hellebardenstöße getödtet. Wenige Tage nachher, am 5. Januar 1589, starb die Königin Mutter Katharina von Medicis, in demselben Schlosse zu Blois, wo über ihr Guise ermordet worden war, diese wie die Juno des Hofes angebetete Katharine, und wie l'Estoile sagt, „nachdem sie gestorben, nicht besser geachtet, als eine todte Ziege." Der Papst, der dem König ein Breve früher gegeben, das ihn ausdrücklich von irgend welchem Verbrechen, dem apostolischen Stuhle vorbehalten, los sprach, war außer sich über die Tödtung der Guisen, namentlich über die des Cardinals, er sprach den Bann aus, er äußerte laut, er zweifle nichte, Heinrich werde umkommen, wie König Saul. Der französische König verständigte sich nun mit Heinrich von Navarra, beide belagern Paris, da ersticht der Dominicaner Clément den vom Papst gebannten König mit einem Messer im Lager zu S. Cloud, am 1. August 1589, der Papst war erstaunt, er rief: „Gott hat unmittelbar geholfen."

Die Valois gingen mit diesem Heinrich aus, das Haus Bourbon besteigt den Thron von Frankreich.

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

Frankreich, der gute König Heinrich IV. und Sully, die Cardinalminister Richelieu und Mazarini. Gründung der französischen Cabinetsregierung und Diplomatie. Die Unruhen der Fronde. Der Westphälische und der Pyrenäen=Frieden mit dem Hause Habsburg.

Henri IV., der geliebte Henri IV. der Franzosen, war ihr bester König, einer von denen, die es verstanden haben, diese feurige, unruhige Nation mit Feinheit und Liebe zu zähmen, der sie nicht zu widerstehen vermag. Im Anfang war Alles wider diesen Henri IV., diesen Hugenotten, der Herzog von Mayenne, der Bruder der Guisen trat an die Spitze der Ligue, er ward Lieutenant général, Philipp II. von Spanien und der Papst leisteten ihm den wirksamsten Beistand: man hatte den Plan, Frankreich in eine Föderativrepublik, in eine Fürstenaristokratie, wie Deutschland umzuformen, die Freiheiten der gallicanischen Kirche sollten abgeschafft, die Inquisition eingeführt werden. Aber Heinrich siegt bei Ivry in der Normandie, er verbindet sich mit Elisabeth von England; um Frankreich endlich Ruhe zu verschaffen, entschließt er sich zur katholischen Religion überzutreten: „Paris ist eine Messe werth“ rief er aus und ritt gen S. Dénis — „nächsten Sonntag will ich den halsbrechenden Sprung wagen,“ hatte er den Abend vorher an seine Geliebte, die schöne Gabriele von Estrées geschrieben. Am 22. März 1594 öffnet ihm Paris seine Thore, unter Jubel des Volks ritt er durch die Porte S. Dénis ein — man kennt das schöne Bild von François Gérard, — ritt nach Notre Dame zum Te Deum, hielt dann offene Tafel im Louvre. Mit Geld, mit Millionen erkaufte er seine Feinde, die

Liguisten, den Adel und die Städte, er hatte es nöthig, schon im ersten Jahre seiner Residenz zu Paris unternahmen die Jesuiten einen Mordversuch gegen ihn, es ward ihm die Oberlippe durchstoßen, ein Zahn ausgebrochen; der Papst traute nicht, daß es ihm Ernst sei mit der Abschwörung, er meinte, „wenn ein Engel vom Himmel komme und es ihm ins Ohr sage, werde er ihm doch nicht Glauben schenken,“ endlich im December 1595 entschloß er sich zur Absolution. Der französische Gesandte warf sich dem vor der Peterskirche mit den Cardinälen und der ganzen Curie auf dem Throne sitzenden Papste zu Füßen, es ward dem Ambassadeur ein leichter Ruthenschlag ertheilt. 1596 unterwarf sich Mayenne, 1598 ward zu Vervins Frieden mit Spanien geschlossen. Es war dies das Todesjahr Philipp's II., dieses finstern, bigotten Spanierkönigs, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch die Welt von seinem Cabinete zu Madrid aus zu lenken versucht, und in Blut getaucht hatte zu Ehren Gottes und der katholischen Kirche. Er starb, dieser größte spanische König, nach den furchtbarsten, Monate lang anhaltenden Todesqualen, ganz mit Eiterbeulen bedeckt in jenem großen Monumente, das er dieser katholischen Kirche gebaut hatte, mit 8 Millionen Ducaten Kosten, im Escurial, diesem größten Granithaufen der Erde nach den Pyramiden Egypten's mit seinen 36,000 Fenstern, diesem düstern Kloster, wo die Könige Spanien's begraben liegen. In demselben Jahre 1598, wo Philipp starb, ertheilte Heinrich seinen Hugenotten das berühmte Edict von Nantes, das ihnen den Besitz ihrer Kirchen, einen Antheil an den öffentlichen Lehranstalten, paritätische Kammern in den Parlamenten und gegen 200 Sicherheitsplätze bestätigte, es waren dazumal an 800 protestantische Kirchensprengel in Frankreich, 4000 Edelleute zählten die Hugenotten und 25,000 streitbare Männer.

Nach Wiederherstellung des äußern und innern Friedens, nachdem die Zeiten des religiösen Schreckens, die Zeiten der Bartholomäusnacht und Ligue vorübergegangen waren, 39 Jahre, in denen über 2 Millionen Personen, sowohl gewaltsamen Todes, als aus Noth und Armuth, aus Hunger und andern Ursachen umgekommen, 330 Millionen Livres Staatsschulden aufgelaufen, das arme französische Volk so ausgeplündert und ausgesogen worden war, daß es in der Verzweiflung, wie ein da-

maliger Schriftsteller sagt, den Entschluß gefaßt hatte, auszuwandern, um in einem fremden Lande nur Lebensunterhalt zu finden, ging nun der gutmüthige, liebenswürdige Bearner daran, seinem Lande durch Herstellung einer geordneten Verwaltung, namentlich in den Finanzen, wieder eine wirksame Erleichterung zu verschaffen; es war ihm Ernst, es wahr zu machen, was er aussprach, daß jeder Bauer seines Frankreichs des Sonntags sein Huhn im Topfe haben solle, es war ihm Ernst, auch seine Städte durch Handel und Manufacturen zu Wohlstand emporzuheben, noch jetzt sieht man auf den Stadthäusern der großen Städte Frankreich's, die unter ihm gebaut wurden, sein in Stein gehauenes Bild, dies magere, von Sorgen gerunzelte, eckige Bild mit der bourbonischen Adlernase, in enger, eckiger Rüstung mit dem zuspitzenden Lorbeerzweig auf dem Haupte, welches aus Dankbarkeit die Bürger ihm setzen ließen, daß er wieder strenge Ordnung der Geschäfte und strenge Handhabung der Gesetze zurückgebracht habe in das schöne, damals so furchtbar zerrüttete und zerwilderte Frankreich.

Heinrich hatte das Glück, das Glück, das so sehr selten den Mächtigen dieser Erde zu Theil wird, einen Freund, einen redlichen Freund neben seinem Throne zu haben, Heinrich hatte seinen Sully. Dieser Sully, den Heinrich treu fand, — man kennt die Scene in der Platanenallee von Fontainebleau, wo der König den von den Höflingen Verleumdeten öffentlich umarmte — dieser Sully hat Heinrichen wesentlich dazu geholfen, den ernsten, strengen Geist der Ordnung in die Staatsverwaltung Frankreichs zurückzuführen, dessen es damals vor allem andern bedurfte, um die tiefklaffenden Wunden des Landes zu heilen. Was hat dieser große Staatsmann Alles für Frankreich gethan! So scharf, so pünktlich und genau sind die Finanzen Frankreichs nie wieder geordnet worden, so wenig drückend sind nie wieder die Steuern für das französische Volk gewesen, selbst nicht unter Colbert, dem zweiten großen Finanzminister Frankreichs unter Ludwig XIV., dieses Frankreichs, welches bekanntlich im Gegensatz gegen das darin ausgezeichnete England so schwer mit den Finanzen umzugehen weiß, das so wenig vorzügliche Financiers aufzuweisen gehabt hat. Dieser Sully hielt die Blutegel, die Generalpächter unter schwerer Controle, er erinnerte

seinen königlichen Herrn, der für seine menus plaisirs, seine 60 Maitressen, seine Feste, seine Caroussels, seine bals à cheval, seine Bauten am Louvre und den Tuilerien, seine Feinde, die Ligueurs und seine Kriegsgenossen, die Hugenotten, gar sehr viel Geld gebrauchte, immer daran, was Ludwig der Heilige seinem Sohne sterbend hinterlassen, sein Volk nicht mit Steuern zu übersetzen, er schüttelte immer den Kopf, wenn dieser leichtblütige Gascogner, sein Henri, kein Geld mehr in der Casse hatte. Sully war entschiedener Physiokrat, er drang immer darauf, daß Frankreich durch seinen Landbau sich tapfer und stark erhalten müsse, er sagte: „Ackerbau und Viehzucht sind die Brüste eines Staates;“ es kam damals viel spanisches Gold nach Frankreich für Wein und Getreide aus Spanien, das seit der Entdeckung von Amerika seinen Ackerbau liegen ließ, und aus den spanischen Niederlanden. Sully hat Frankreich den ersten Canal gegeben, den von Briare, um die Seine mit der Loire zu verbinden, er legte die erste Chaussée, die erste Kunststraße an in Europa. Er gründete die Colonialmacht Frankreich's: Akadien in Nordamerika ward damals im Jahre 1604, Kanada im Jahre 1606 gegründet. Und dieser Sully war nicht blos Finanzier, er war auch Diplomat, er ging nach England, um mit König Jacob I. den großen Plan einer christlich-europäischen Republik zu Einschränkung des Hauses Habsburg zu berathen; er war ein tapferer General und Ingenieur, er bewies es im Krieg gegen Savoyen, bei der berühmten Belagerung von Montmélian, die er als Feldzeugmeister commandirte und die er in seinen vortrefflichen Memoiren so anziehend beschrieben hat. Nur in Betreff der Anlage der Fabriken harmonirte er nicht mit seinem königlichen Freunde, er war namentlich gegen die Luxusfabriken, aber in diesem Punkte ließ sich Heinrich nicht überzeugen, er ließ im Lyonnais und im Dauphiné bis in die Provence hinab Maulbeerbäume anpflanzen, damit Lyon einheimische Seide zu verarbeiten habe, durch ihn ist das schon unter Franz I. durch die eingewanderten Florentiner aufgekommene Lyon hauptsächlich in seiner Seidenfabrikation gehoben worden.

Allerdings sind alle diese Richtungen der Thätigkeit Heinrich's und Sully's auf materielle Interessen, auf das Emporbringen eines materiellen Wohlstandes Frankreich's gerichtet. Was

die Handhabung des Regiments betrifft, so war Heinrich keineswegs ein Bürgerkönig im heutigen Sinne, er war durch und durch ein König der gentilhommerie, auch Sully war vom Kopf bis zu den Zehen ein gentilhomme, aber ein billiger, ehrenfester gentilhomme, der den Bürger- und Bauerstand zwar tief unter den Seigneurs gehalten, aber ihn nicht von ihnen gedrückt und getreten haben, und der auch den König mit dem bloßen Adel nicht gleichgestellt wissen wollte, der es deshalb wagte, den schönen Ehecontract zu zerreißen, den der König mit einer gewöhnlichen schönen Mademoiselle d'Entragues, der späteren Marquise von Verneuil, gemacht hatte. Wie Heinrich seine Seigneurs, diese Ligueurs, die sich ihm unterwarfen und diese Hugenotten, die ihn auf den Thron gebracht hatten, zu zähmen verstand, durch das strenge Verbot des Duells, das zeither ganz öffentlich geübt worden war, — man schlug sich mit einer Menge von Secundanten auf den freien Plätzen von Paris, — durch Geld und feine Behandlung, ja auch einmal durch ein strenges Exempel, wie gegen den Marschall von Biron, der auf dem Schaffot seine Conspiration mit Spanien und Savoyen büßen mußte, so wies er auch die unbequemen Parlamente und Bürgerschaften, wenn sie ihm in politische Sachen einreden wollten, in die Schranken, er sagte dem Prevost und den Echevins, die ihm, als er Paris befestigte, mit Vorstellungen dagegen kamen, „sagt Eurem Rathe, er habe darum sich nicht zu bekümmern, car tel est mon plaisir.“ In seinen furchtbaren Jagdgesetzen kann man es erkennen, daß er an nichts weniger dachte, als dem dritten Stand eine politische Macht einzuräumen: nur der gentilhomme hat das Recht, ein Gewehr zu führen, „wenn aber ein marchand, laboureur, paysan et autre telle sorte de gens roturiers sich beikommen ließe, ein Gewehr abzuschießen, so ist eine solche Sorte ohne weiteres zu hängen.“

Die Devise dieses Henri IV. war ein Herkules, der die Ungeheuer bezwingt mit der Legende: „Invia virtuti nulla est via, Unwegsam ist kein Weg der Stärke.“ Er hatte sich aber das brennende Kleid, das den Herkules verzehrte, selbst angelegt, er hatte die Jesuiten, die ihm schon einmal nach dem Leben gestanden, wieder ins Land kommen lassen, nicht ohne schweren Verdacht auf diese traf ihn Ravaillac's Mordmesser in seinem

Wagen, als er mit sechs Edelleuten aus dem Louvre gefahren war, in der rue de la Feronerie, am 14. Mai 1610, nach Mittag, nachdem er gespeist hatte, um die Vorbereitungen zur Krönung seiner zweiten Gemahlin zu sehen, der Maria von Medici; von der Bartholomäusbraut war er durch die Gunst des Papstes geschieden worden, weil sie ihm keine Kinder gebar. Heinrich, dem Ravaillac zwei Stöße beigebracht, starb auf der Stelle: vier Jahre darauf setzte die dankbare Stadt Paris seine Statue auf den Pont neuf zum Angedenken des besten Königs.

Heinrich IV. folgte sein Sohn Louis XIII., nur neun Jahr alt, dieser stille, melancholische, matte Herr, der nur ein leidenschaftlicher Jäger war, der zu S. Germain seinen Hof hielt. Die Königin Mutter, Maria von Medici, ward Regentin, sie verließ das politische System Heinrich's, sie schloß sich wieder an Habsburg; ihr Sohn heirathete später eine spanische Prinzessin, die Anna von Oestreich, wie sie in Frankreich genannt wurde. Sully geht vom Hofe, von Neuem, wie unter Catharina von Medicis bildet sich nun ein Hofregiment von gentilhommes, ein Fremder, ein Italiener Concini, Marschall von Ancre, dann nach dessen Ermordung und der Vertreibung der Königin Mutter nach Blois, der Connetable Luynes ergreifen die Zügel der Herrschaft, die Seigneurs werden von Neuem unruhig über dieses Hofregiment. In den Memoiren des Herzogs von Sully ist eine Geschichte aufgezeichnet, die einen lebendigen Einblick giebt in die veränderten Sitten und Zeiten. Als Luynes an der Spitze war, ließ Ludwig XIII. Sully einmal an den Hof kommen, um sich mit dem alten Freunde seines Vaters zu berathen; Sully erschien in seinem alten Costume, das die neue Mode verdrängt hatte, die Perückenzeit kam bekanntlich schon unter Ludwig XIII., Sully hatte seine große goldene Kette umgehangen, an der das Bild seines unvergeßlichen königlichen Herrn in Gold in Relief hing, er fand den König von jungen Höflingen umgeben. Diese Höflinge lachten unter sich und verspotteten Sully's altväterische Kleidung, seine ernste Haltung und seine gemessenen Manieren, um dem Connetable damit ihren Hof zu machen. Da ergrimmte der alte Sully. „Sire, sagte er zu Ludwig, ich bin zu alt, um noch meine Kleider zu verändern, wenn Ihr Vater, der hochselige

König, mir die Ehre gab, mich zu seiner Person zu berufen, um sich mit mir über die großen und wichtigen Angelegenheiten des Staates zu unterhalten, il faisait au préalable sortir les bouffons.“ Der König ließ wirklich die Possenreißer abtreten und unterhielt sich hierauf allein mit dem alten Sully.

1614 ward der König für volljährig erklärt, in demselben Jahre wurden die letzten états généraux zu Paris im Augustinerkloster zusammenberufen, 140 Geistliche, 132 Herren von Adel und 192 Abgeordnete des dritten Standes: sie sind bis zur Revolution seitdem, 174 Jahre lang, nicht wieder berufen worden. Schon war der Mann im Staatsrath, der die Repräsentation überflüssig machen, eine ganz neue Ordnung der Dinge herbeiführen sollte, der Bischof von Luçon, Armand Jean du Plessis, Seigneur de Richelieu, der Sohn eines ärmlichen Edelmanns aus Poitou, der mit 22 Jahren in Rom zum Bischof geweiht wurde. 1616 hatte diesen jungen geschmeidigen Bischof der Marschall von Ancre zum Staatssecretair befördert, bei den Streitigkeiten des Königs mit seiner Mutter hatte er den klugen Vermittler gemacht und dabei den Cardinalshut erworben. Luynes, der Nachfolger Ancres, starb 1621 in dem wieder mit den Hugenotten ausgebrochenen Kriege. 1624 kam der Cardinal Richelieu durch die Königin Mutter in den Staatsrath, nach Verlauf von Jahresfrist hatte sein überlegenes Genie alle Nebenbuhler zurückgedrängt, er kam an die Spitze der Regierung. Richelieu war dazumal 38 Jahre alt, kränklichen Körpers, aber zäher Natur, eine ernste, hagre Gestalt, im Cardinalspurpur mit dem großen blauen Ordensbande, dem Geistorden, geziert, ein geistreiches, bleiches Gesicht mit einer Adlernase, einem spitzen Schnurbart und einem Henri quatre, wie man ihn damals trug, mit von schwarzen Brauen überschatteten, spitzigen, durchbohrenden Augen, die unter einer großen sinnenden Stirne blitzten, auf der die schwarzen unter der rothen Cardinalsmütze gehaltenen glatten Haare weit zurücktraten. Dieser Richelieu, dieser große Geistliche war es, der nun die großen Geschäfte der belle France in die feste Hand nahm, 18 Jahre lang behauptete er sich als allmächtiger Minister, wie Europa einen solchen noch nicht gesehen hatte. Seine Devise war ein Adler in den Lüften, unten Schlangen, den Adler umgaben die

Worte: non deserit alta, er verläßt nicht die Höhen. Dieser Richelieu führte es im Großen aus, was Machiavelli im Kleinen für die italienischen Signoren geschrieben, es war sein unverhülltes Princip: „Dissimuler c'est regner." „Als ich die Geschäfte übernahm, schreibt er in seinen Memoiren, benahmen sich die Großen, als wären sie keine Unterthanen und die Befehlshaber in den Landschaften, als wären sie unabhängige Herren. Auswärtige Verhältnisse wurden vernachlässigt, persönlicher Vortheil stand überall über dem öffentlichen Wohle, die königliche Gewalt war verachtet." Alles dies hat der feine, aber entschlossene, todesentschlossene Priester geändert, er hat die Großen abgeschafft und dafür Unterthanen geschaffen, er hat die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs glänzend emporgehoben, er hat mit der Idee des Staates, des sogenannten öffentlichen Wohles die individuelle Freiheit erstickt, er hat den König von Frankreich in die hohe Glorie gerückt, daß Ludwig XIV. ausrufen konnte: „L'état c'est moi" und daß man mit Enthusiasmus in Frankreich diese drei Worte vernahm, diese drei Worte, die Ludwig XVI. so schwer büßen mußte, mit seinem königlichen Blute. Es hat dieser Richelieu, wie Heinrich Laube in seinen französischen Lustschlössern geistreich sich äußert, „Platz gemacht dem Königthum in Frankreich, er hat die hochmüthigen Großen, die mit ihren Sporen und Schwertern klirrten, er hat die Parlamentarier mit ihren rauschenden Roben, die so langweilig und hemmend mit diesem und jenem Prinzipe erschienen, welches diese und jene rasche Handlung unmöglich machte, er hat die bäurischen Hugenotten, die sich auf das Nanteser Edict und auf christliche Grundsätze demokratischer Art beriefen, die jeden Einzelnen begünstigten, mit denen eine Centralmacht unmöglich war, er hat auch am Ende seine große Patronin, die alte Regentin mit ihrem sammetnen Königinnenkleide, die all ihre Sympathie und Antipathie berücksichtigt sehen wollte in aller Politik — er hat sie alle auf die Seite geschoben," er hat Platz gemacht dem Einen, dem König, der fortan allein in Frankreich regieren und unbedingten Gehorsam erhalten sollte.

Der König hatte von seiner spanischen Anna lange Zeit im Anfang keine Kinder, Monsieur, des Königs Bruder, Gaston von Orleans war der präsumtive Thronerbe, an ihn

schloß sich der Adel, der sich seiner nach Gelegenheit bediente, um zu rebelliren. Dieser Adel mußte immer einen König in petto haben, er war auch gar nicht bedenklich, diesem seinem König in petto den regierenden König zu opfern. Richelieu hat nicht ein Jahr seines Ministeriums Ruhe gehabt, immer ward er durch diesen Adel in Athem erhalten, er aber demüthigte ihn durch zahlreiche Verbannungen, schreckte ihn durch Hinrichtungen mit kurzem Prozesse. Orleans hat dreimal Frankreich verlassen müssen als Rebelle; die Vendomes, die natürlichen Söhne Heinrichs und der schönen Gabriele von Estrées wurden gefangen gesetzt, der Graf von Chalais, der Marschall von Marillac, sogar der Herzog von Montmorency, einer von der hohen Familie, die gleich nach der königlichen in Frankreich kam, mußten mit dem Kopfe ihre Conspirationen büßen. Mit der feinsten Rücksicht behauptete sich Richelieu gegen die Königin Mutter. Diese fand den überlegenen Einfluß ihres früheren Günstlings, der nicht, wie sie, Spaniens Freund sein wollte, sondern entschieden zum System Heinrichs IV. gegen Habsburg umkehrte, endlich so unerträglich, daß sie ihm in Gegenwart des Königs an jener berühmten journée des dupes, wo sie dupirt wurde, zurief: „Miserabile teme ma vendetta!“ Ludwig vertrat diesen Elenden gegen die Rache seiner Mutter, ihn, den unentbehrlichen Minister, der die Krone der Lilien so stark machte im Innern und nach Außen, er zog ihn ihr vor, er bestätigte ihm in dem kleinen Forsthause zu Versailles, wo nachher Ludwig XIV. sein prachtvolles königliches Palais aufführen ließ, seine Würde, weil er gegen seine Mutter, seine rachsüchtige Mutter so ehrerbietige Gesinnungen gezeigt, er, der König, nahm Richelieu's Entlassung nicht an, er befahl ihm, ihm ferner zu dienen. Von dieser journée des dupes, dem 11. Novbr. 1630 an war der Florentinerin Einfluß vorüber, sie ging wie ihr zweiter Sohn Orleans, aus dem Lande, nach Brüssel und ist in großer Dürftigkeit gestorben zu Köln am Rheine. Wie Richelieu das Weiberregiment am Hofe stürzte, den Adel niedermähte, dessen Schlösser abbrechen ließ, so demüthigte er auch die von Heinrich IV. schon eingeschüchterten Parlamente und Communen der Städte; Richelieu reducirte das Remonstrationsrecht der Parlamente auf eine einfache Bitte, die

die königlichen Befehle nicht aufhalten könne: als das Pariser Parlament sich weigerte den Beschluß des Königs, alle Anhänger Orleans' für Beleidiger der Majestät zu erklären, einzuregistriren, riß der König das Protokollblatt dieser Weigerung eigenhändig aus den Registern und vernichtete es in einer Sitzung des Staatsraths, er drohte sechs oder sieben Parlamentsräthe in ein Regiment zu stecken, um sie hier Gehorsam lernen zu lassen. Endlich erdrückte der Cardinal auch noch die unbequemen Hugenotten, sie hörten auf einen besondern politischen Körper im Staate zu bilden, nachdem ihnen Richelieu, selbst gegen sie zu Felde ziehend, ihren Hauptsicherheitsplatz la Rochelle in Poitou am atlantischen Meere abgenommen 1628. Die hugenottischen Großen, der Duc de Rohan an der Spitze, unterwarfen sich dem Hofe, der venetianische Gesandte schreibt: sie wollten auch „participar agli onori," sie wollten auch der Hofehren theilhaftig werden. „Diese Edelleute, sagt Ranke, fanden es doch nützlicher sich an König und Hof anzuschließen, als sich von Predigern und Bürgermeistern regieren zu lassen, das Municipal- und demokratisch-theologische Regiment der Calvinisten war ihnen zuwider."

Um nun die politische Herrschaft, die Centralisation, das allgemeine Nivellement vor dem Gesetze im gesammten Lande durchzusetzen, führte Richelieu einen neuen Beamtenstand ein, er stellte seit 1634 die Intendanten an als gänzlich vom Ministerium abhängige Unteraufseher in Militair-, Justiz-, Finanz- und Polizeisachen ohne alle Controle, während sie die Gouverneure und obersten Justizhöfe so stark controlirten, daß diese nach und nach fast alle Macht einbüßten. Dieß war eine Hauptmaßregel des Cardinals, womit er der Cabinetsregierung Ludwigs XIV. wesentlich vorarbeitete; die zweite Hauptmaßregel war die Stiftung der Académie française 1635 für französische Sprache und Literatur. Wie der Cardinal durch seine Regierungs- und Verwaltungsmaßregeln das politische Regiment centralisirte, so centralisirte er die geistigen, die literarischen Interessen, die neue Macht der Bildung, durch diese Académie française. Durch sie ward die französische Sprache eine Macht, es beginnt die Morgenröthe der französischen classischen Literatur heraufzudämmern, Ri-

chelieu begrüßte schon ihre ersten Strahlen, er erlebte noch den Cid und die ersten Römerdramen des Corneille, die er aber gar nicht leiden mochte, weil sie republikanische und heroische Ideen erweckten, diese Römerdramen, die mit La Rochefoucauld's berühmten maximes, und Pascal's eben so berühmten lettres provinciales, durch die er die Jesuiten so wirksam bekämpfte, die französische Sprache in einer bisher ungekannten Ausbildung, schon in ihrer ganzen Feinheit und Eleganz zeigten, wodurch sie die Weltsprache Jahrhunderte lang geworden ist und zum Theil noch ist. Diese Dramen des Corneille, die maximes des La Rochefoucauld und die lettres provinciales von Pascal bilden den Anfang der französischen Nationalliteratur in Poesie und Prosa, der spanische Wind und Bombast, der ritterlich-galante Pastoral-Jargon, der zeither in der Literatur geherrscht hatte, — auch Richelieu piquirte sich Tragödien in diesem mittelmäßigen Tone zu schreiben, — ward mit einemmal durch sie verdrängt; die Franzosen sind seitdem immer vorzugsweise fein und elegant in ihrer Literatur geblieben. Durch Richelieu geschah das erste Bedeutende für die französische Geschichte: du Chesne sammelte die französischen Geschichtsquellen. Auch die Zeitungsliteratur begann unter Richelieu: er und sein König schrieben Artikel für die gazette de France, welche damals der Arzt Renaudot zuerst herausgab, um die öffentliche Meinung zu regieren. Das Zeitalter der gens de lettres datirt von Richelieu in Frankreich. Der Geist ward eine neue Macht, die nun statt der Religion die öffentliche Meinung beherrschte, die geistreichen geselligen Cirkel der Franzosen fangen an: das Hôtel de Rambouillet in Paris, wo das Fräulein von Scudery, die Romanschreiberin, die Ludwig XIV. so gern sah, der Herr von La Rochefoucauld, Corneille und andere schöne Geister zusammenkamen, der Salon des alten Scarron, dessen Wittwe, die Maintenon, Ludwig heirathete, wo die französische Aspasia waltete, die berühmte Ninon de l'Enclos, die noch in ihrem 60sten Jahre ihren eignen Sohn, dem sie seine Abkunft verheimlichte, zum Selbstmörder machte aus Liebe zu ihr — diese Salons waren der Anfang zu dieser neuen geistigen Bewegung, der Adel der Bildung trat zu dem Adel des Schwerts und der Robe.

Die bedeutendste Reform brachte der Cardinal Richelieu in den auswärtigen Verhältnissen zuwege, er war es, durch den die Franzosen vorzugsweise in den Weg der gloire hineingedrängt worden sind, in den Weg der gloire, des äußeren Ruhmes, während im Innern die Freiheit verloren ging, der stille aber wahre Ruhm eines Staates. Von Richelieu an haben die Franzosen sich getröstet, willkührlich beherrscht zu werden, wenn sie ihrerseits nur andere Völker wieder willkührlich zu beherrschen vermöchten. Seit Richelieu hat sich die Diplomatie der Franzosen ausgebildet, diese Diplomatie, die für sie eine Weltmacht geworden ist, durch die Frankreich, das Land der Intrigue, den andern Völkern so lange überlegen geblieben ist: seit Richelieu kamen die stehenden Gesandtschaften auf an den Fürstenhöfen Europa's, und damit eine ganz neue Handhabe in den internationalen Verkehr der Staaten Europa's. Durch diese Diplomatie ist das Regiment in Europa wesentlich mit ein Hofregiment geworden, die Völker wurden immer mehr in den Hintergrund zurückgedrückt, auf Hof und Cabinet, auf geheimes Regiment zog sich immer mehr und mehr Alles zusammen. Die schöne Oeffentlichkeit ward verdrängt und damit immer mehr die deutsche Offenheit, Ehrlichkeit und Treue.

Richelieu's Hauptstaatsstreich auf diesem Felde der Diplomatie war, die Politik des päpstlichen Hofes zu alteriren, er zog den Papst von Spanien ab, Urban VIII. Barberini schließt sich wieder entschieden an Frankreich, die politische Idee eines europäischen Gleichgewichts wird immer klarer festgehalten und verschlingt gebieterisch alle katholisch-kirchlichen Interessen. Es war gerade damals die Zeit, wo Oestreich nach dem Siege über die Protestanten auf dem weißen Berge bei Prag, nach der Eroberung der Pfalz wieder übermächtig zu werden drohte. Der Papst verbindet sich mit dem allerchristlichsten König, und der allerchristlichste König, der in seinem eigenen Lande die Reformirten unterjochte, erhebt sich für die Freiheit der deutschen Protestanten, er zahlt den schwedischen und holländischen Protestanten Subsidien, er tritt in Verbindung mit den protestantischen Puritanern von England, mit den protestantischen Covenants in Schottland. Man sieht ohne weitere Ausführung, wie sehr hier wieder Alles verweltlicht sich darstellt, die Religion

ward nur als Vorwand gebraucht, man stellte sie im Wesen gänzlich bei Seite. Spanien mußte es im Mantuanischen Erbfolgekriege, den der Frieden von Chierasco 1631 beendigte, schwer büßen, daß sein Vetter in Oestreich, der schreckliche Ferdinand II., 1629 das Restitutionsedict zu Gunsten der katholischen Religion gegeben, daß sein Feldherr Tilly der Schneemajestät, dem tapfern Schwedenkönig Gustav Adolf die Stadt Magdeburg weggerobert, diese reichste und mächtigste Stadt Norddeutschlands zum Exempel für die übrigen Bürger in Deutschland auf grausenhafte Weise, schlimmer als ein antiker Barbar hatte mordbrennen lassen. — Die spanische Dictatur in Italien ging mit diesem Frieden zu Chierasco zu Ende. Vier Jahre darauf 1635 nahm Richelieu durch die Waffen Theil am dreißigjährigen Kriege gegen Deutschland, in Verbindung mit Holland und Schweden, denen er mehrere Jahre vorher schon Subsidien gezahlt hatte. Damals zuerst lernte man in Deutschland die feinen, galanten Franzosen kennen, sie kamen bis ins Herz von Deutschland und gebahrten daselbst nach ihrer Landesart und Sitte. Der deutsche Adel schloß sich sehr an diese gentilhommes an, kaum war der westphälische Friede geschlossen, so zogen die jungen deutschen Cavaliere schaarenweise nach Paris, um hier an Ort und Stelle die französischen Sitten zu lernen.

Die Früchte dieses deutschen Krieges erlebte der große Cardinal noch nicht, im Anfang ging es, wie es im englischen, im spanischen Kriege gegangen war, die Franzosen zogen den Kürzern, erst in Herzog Bernhards von Weimar, des Schülers Gustav Adolfs Schule ward der berühmte Türenne, der erste moderne große Feldherr der Franzosen gebildet. Gleich im Anfang des Krieges kam sogar der östreichische General Johann von Werth mit den Reitern Piccolomini's bis in die Nähe von Paris, das Volk hier stand gegen den Cardinal Richelieu auf, da endlich raffte sich dieses ambitiöse Frankreich, wie es dies immer in den Momenten der Gefahr gethan hat, zusammen. 1638 starb die graue Eminenz, der Franziscanermönch in der Kutte, den Strick um den Leib, mit dem langen Barte, der Père Joseph, Richelieu's Vertrauter, dieser Pater, von dem der Herr von Leon sagte, daß er keine Seele habe, nur Untiefen und Lachen, wer mit ihm unterhandle, müsse hinein gerathen. Dieser Todesfall

war ein großer Schmerz für die rothe Eminenz, die von ihm so energisch berathen worden war. Dagegen erfüllte diese rothe Eminenz mit höchster Freude die unerwartete Geburt des Dauphins, Ludwigs XIV. zu S. Germain, ein Ereigniß, das sie von der Gefahr von wegen des Herzogs von Orleans mit einemmal befreite. Doch noch in seinen letzten Lebensjahren hatte der Cardinal mit einem Nebenbuhler zu kämpfen, dem gentilhomme Cinq-Mars, der grand écuyer des Königs und dessen Liebling geworden war, man nannte ihn nur Monsieur le Grand, auch er ward bei einer Conspiration mit Spanien und Orleans entdeckt und starb zu Lyon auf dem Schaffot mit dem jungen de Thou, dem Sohne des großen Geschichtsschreibers, der die Periode vom Tode Franz I. bis zur Regierung Heinrichs IV. in einem vortrefflichen Werke, einem der größten, das diese fleißigen Historiker, die Franzosen, der Welt gegeben haben, aufgezeichnet hat. Wenige Monate nachher endete der große Cardinalminister, der Mordcardinal, wie ihn die Freunde Cinq-Mars' nannten, am 4. Decbr. 1642, 58 Jahre alt. Er hinterließ ein berühmtes Testament, das Voltaire für unächt ausgegeben, das die neueren Geschichtschreiber aber für ächt erklärt haben: in diesem Testamente vermachte er unter andern seinen Palast zu Paris, das Palais Cardinal, das er durch seinen Baumeister Jaques le Mercier bauen lassen, seinem König, der ihn noch kurz vor seinem Sterben mit einem Besuche beehrte. Es ist dieser Palast das berühmte Palais royal, das Palais, in dem die Revolution von 1789 ausbrach, und aus dem in der Julirevolution ihr gegenwärtiger Herr, König Louis Philippe hervorging. Ludwig XIII. starb im folgenden Frühling nach dreiunddreißigjähriger Regierung, er hatte einen Regentschaftsrath angeordnet, in dem die Königin Anne d'Autriche, Orléans, der Prinz von Condé und vier Minister sitzen sollten, unter diesen der Italiener Giulio Mazarini, den Richelieu sterbend seinem König als Nachfolger empfohlen hatte.

Louis XIV. kam sehr unerwartet auf die Welt, mit drei Zähnen, die Hugo Grotius in einem Briefe an Oxenstierna scherzweise für eine Vorbedeutung seiner künftigen Raubsucht ausgab, welches allerdings eintraf, er kam so unerwartet,

daß man seine Geburt der politischen Vorsorge Richelieu's zugeschrieben hat, der Mazarini an den Hof brachte. Louis XIV. war noch nicht 5 Jahre alt, als sein königlicher Vater von der Welt ging. Das Erste, was seine Mutter Anna von Oestreich that, war, daß sie durch das Parlament von Paris die Verordnung Ludwigs XIII. über den Regentschaftsrath cassiren ließ, sie allein übernahm mit ihrem persönlich hochbegünstigten Mazarini die Regierung. Hierdurch ward das Parlament wieder eine Macht, eine Macht, die es der Regierung fühlen zu lassen nicht säumte, es opponirte sogleich, als es von 1644 an neue Steueredicte einregistriren sollte. Das Volk stand auf seiner Seite, alles war wider den Étranger, den Cardinal Mazarini, der Haß, den man gegen Richelieu gefaßt hatte, entlud sich auf das Haupt dieses Italieners. Monsignore Mazarini ist bei weitem nicht ein Mann von der Geistesstärke und Charaktergröße des Richelieu, des Schreckenscardinals gewesen, seine Persönlichkeit war mehr geschmeidig, fein und intriguant, er wollte den Adel, die gentilhommes gewinnen, ans Hofleben gewöhnen, er hat darin seinem königlichen Herrn Louis XIV. aufs Wirksamste vorgearbeitet, er wagte auch gegen die Parlamente nicht so despotisch aufzutreten, wie sein Vorfahr. Warnend stand ihm allerdings das Land jenseit des Canals vor Augen, England, wo eben damals das Parlament, das Unterhaus, dem König Carl Stuart den Krieg erklärt, ihn gefangen genommen hatte. Als im Sommer 1648 die Unruhen der Fronde ausbrachen, war es schon Cromwell's fester Vorsatz, diesen Stuart öffentlich hinrichten zu lassen; es war eine sehr bewegte Zeit in Europa, in Neapel war damals ebenfalls Revolution unter Masaniello. Hauptfeind Mazarini's ward ein anderer ehrgeiziger Geistlicher, der Monsignore de Gondi, auch ein Italiener von Abkunft, ein Florentiner, Coadjutor des Erzbischofs von Paris, der spätere Cardinal Retz, dessen Memoiren eine Hauptquelle der Geschichte dieser Unruhen der Frondeurs, der Schleuderer oder Straßenjungen sind, die Hofpartei nannte so aus Spott die Partei des Parlaments. Als die ersten Bewegungen in Paris entstanden, als die Königin einige der am stärksten opponirenden Parlamentsräthe verhaften hatte lassen, als der prévôt des marchands und die Schöffen der Stadt ihre Compagnien vor dem

Stadthause hatten versammeln, die Straßen mit Ketten sperren lassen, da wollte Retz den klugen Vermittler machen, um sich selbst statt Mazarini's als Minister anzubringen. Aber die Regentin war ihrem geliebten Mazarini persönlich zu sehr zugethan, sie entließ den vor ihr im palais royal erscheinenden Coadjutor höchst ungnädig. Aus Rache verband sich nun dieser Geistliche und Aristokrat mit dem Parlamente und dem Volke, er stellte sich an die Spitze der Fronde, er that Alles um die Aufregung zu vermehren, wie zu den Zeiten der Ligue verschanzte sich das Pariser Volk mit Barrikaden: es half nichts, daß man in Masse auf dasselbe feuern ließ, die Bürger behaupteten sich gegen die Garden, die mit Ausnahme der Schweizer keine große Lust zum Fechten bezeigten. Die Regentin mußte wirklich den Frondeurs die Parlamentsräthe ausliefern, die Abschaffung der neuen Steuern und sogar der von Richelieu angestellten Intendanten bewilligen. Indeß man hoffte auf bessere Zeiten, der Hof schloß sich an den Adel, namentlich an den als Sieger über die so berühmte spanische Infanterie aus der Schlacht bei Rocroy heimgekehrten Prinzen von Condé. Dieser Condé, jung und tapfer, offen und großmüthig, ungestüm und herrisch, hatte die Liebe des Heeres, er war das Vorbild der gesammten adeligen Jugend Frankreichs, dieser feudale, ritterliche Condé verachtete sie sehr, die Herren von der Robe, die Parlamentarier und, die hinter ihnen standen, die Männer aus dem Volke, die Bürger. Der Hof mit dem jungen 11jährigen König und Mazarini beschloß sich vorerst in Sicherheit zu bringen, man floh nach S. Germain, Condé sollte dann Paris belagern: diese Flucht, wo man sich bei hartem Frost sehr kärglich behelfen mußte — sie geschah in der Nacht des Dreikönigsfestes des Jahres **1649**, die man beim Marschall von Grammont gefeiert —, diese Flucht hat Ludwig XIV. nie den Parisern vergeben, er hatte gewaltig frieren müssen, unauslöschlicher Eindruck davon blieb in seinem Gemüthe, den die Nachrichten aus England noch vermehrten: vierundzwanzig Tage nach dieser Flucht legte man Carl Stuart den Kopf vor die Füße, seine Wittwe Henriette, die Tochter Heinrichs IV. befand sich schon seit **1644** mit ihren Kindern am französischen Hofe. Mazarin ward vom Parlamente für einen Feind des Staates erklärt, viele Herren vom hohen Adel, sogar

Prinzen von Geblüte, wie der Bruder Condé's, der Prinz von Conti, sein Schwager, der Herzog von Longueville, die sich vom Stolze ihres älteren Bruders gedrückt fühlten, die Herzöge von Bouillon und Beaufort, der bereits genannte Herzog von la Rochefoucauld und andern wurden vom Cardinal Retz herangezogen, sie rückten mit ihren auf ihren Ländereien aufgebotenen Truppen in die Stadt Paris ein, auch die Parlamente der Normandie, Bretagne, der Provence und von Languedoc erklärten sich gegen Mazarini. Da bequemte sich der Hof am 11. März zum Frieden von Ruel, er ward besonders auf Antrieb des Präsidenten des Pariser Parlamentes Molé zu Stande gebracht. Der Adel erklärte sich dagegen, weil der Hof zur Bedingung gemacht hatte, daß Mazarini Minister bleiben sollte. Doch Mazarini gewann die Häupter der Fronde, gewann die Zünfte und den Pöbel von Paris durch Geldaustheilungen, am 18. August kam der Hof mit ihm und Condé nach Paris zurück, das Volk empfing alle, auch Mazarini mit Jubel. „Das ist, bemerkt la Rochefoucauld, der Leichtsinn unseres Volkes, in einem Augenblick geht es vom Aufruhr zum Gehorsame über."

Condé indessen, dem hochfahrenden Condé, war der Cardinalminister Mazarini ein Stein des größten Anstoßes, er hatte ihn während des Aufenthaltes in S. Germain schwach und unschlüssig gesehen, er verhehlte nicht, auch öffentlich nicht seine Verachtung gegen ihn. Da ließ ihn Mazarini verhaften, bei einer Audienz im Palais royal, und nach Vincennes und später nach Havre abführen. Mazarini zieht hierauf mit dem jungen König, der Regentin und einigen Truppen in die Provinzen, unterwirft Burgund, die Normandie, Guyenne, die Champagne, siegreich kehrt er nach Paris, das indessen schon wieder die Stimmung gewechselt und die Freilassung Condé's begehrt. Mazarini ist genöthigt, dem Prinzen von Condé im Thurme zu Havre de Grace selbst die Freilassung anzukündigen, er findet wenig Dank bei ihm und muß nach Köln fliehn. Adel, Parlament und Volk drängt sich nun um Condé. Die Häupter des Adels, 800 Prinzen, Herzöge, Seigneurs und gentilhommes versammeln sich zu Paris, um die gesammte alte, aristokratische Verfassung wiederherzustellen, es ist die Rede davon, die Regentin

in ein Kloster zu sperren. Das Parlament verbietet diese Versammlungen des Adels, als ungesetzlich und dem königlichen Ansehn nachtheilig, der Adel, remonstrirt es, kann nichts ohne die übrigen Stände beschließen. Die gentilhommes werden einig, das Parlament sei zu züchtigen, den Parlamentspräsident in die Seine zu werfen. Beide Theile suchen der Beistand des Hofes, er entscheidet sich für's Parlament, Condé, der neutral zu bleiben versuchte, entfremdet sich dadurch den Adel, er wird verlassen und muß zum zweitenmal fliehen. Der Hof beschwört ihn, zurückzukommen. Er kommt zurück, empört aber nun Alles durch seinen Hochmuth. Um es seinem Gegner Retz, dem Anna den Cardinalshut auszuwirken versprochen, gleichzuthun, läßt er sich von hunderten von Edelleuten, von tausenden von Bürgern begleiten, sein Gefolge war größer als das des Königs, er fuhr einmal rasch an dem König vorbei, ohne ihn nur zu grüßen. Er stellte im Geheimen Werbungen an, er unterhandelte mit Spanien, da ließ ihn Anna im Parlamente anklagen. Es kommt zu dem grimmigsten Wortwechsel, man zückt schon die Degen, der Herzog von la Rochefoucauld klemmt den Coadjutor zwischen die Flügelthüren, er schilt ihn einen Verräther, dafür droht ihm der Herzog von Brissac mit Stockschlägen, la Rochefoucauld schreit entgegen, er werde ihn mit den Sporen zerfleischen. Condé verläßt im furchtbarsten Zorn die Versammlung, er schwört tödtliche Rache dem Hofe, er begiebt sich mit seinem Freunde la Rochefoucauld nach Guyenne. Von Bordeaux aus eröffnet er die Feindseligkeiten, indem er sich aller Regierungsgelder bemächtigt, um Werbungen anzustellen, er verbindet sich mit Spanien, mit dem Frankreich noch im Krieg war. Darauf kehrt Mazarini an der Spitze von Truppen nach Frankreich zurück, in Poitiers trifft er mit dem unterdessen für volljährig erklärten König und der Regentin, seiner geliebten Regentin zusammen, noch an demselben Abend nimmt er seinen alten Platz ein im Cabinete. Condé, für einen Majestätsverbrecher erklärt, beschließt durch einen kühnen Angriff sich vor allem der Hauptstadt, dieser mächtigen Hauptstadt, die zur Zeit der Fronde schon 350,000 Einwohner zählte, zu bemächtigen, das royalistische Heer, von Turenne geführt, trifft mit ihm auf der Seite des Montmartre zusammen, der junge König ist

bei dem Heere, er reitet zum ersten Male in den Pulverdampf mit dem kalten Blute, das allen Bourbonen durch die Adern rollte. In der Vorstadt S. Antoine kommt es zu einem blutigen Gefecht, nur die Kanonen der Bastille retten Condé, die Kanonen der Bastille, die die Tochter Gaston's, des Herzogs von Orleans, die muthige, unerschrockene Herzogin von Montpensier auf die Königlichen abbrennen läßt, nachdem sie dem Prévôt und die Schöffen der Stadt, die wie das Parlament und Retz sowohl gegen Condé als Mazarin waren, die Erlaubniß dazu abgedrungen hatte, dem Prinzen von Condé wird nun die porte S. Antoine geöffnet. Der Pöbel von Paris erzwingt es, daß Condé Generalissimus wird und Orleans lieutenant général du royaume, wie früher Guise und Mayenne. Doch kam bald Hungersnoth über das Volk in Paris, die Drangsale des Kriegs hatten es lau gemacht, der Hof entfernt zum zweitenmal Mazarini, unter dem Versprechen ihn aufs Ehrenvollste zurückzurufen; nun hatte der Prinz von Condé keinen gültigen Vorwand mehr zum Kriege, er geht, von einer Krankheit zur ungelegenen Stunde incommodirt, nach der Champagne, das Volk von Paris ersucht den König nach Paris zurückzukehren, am 21. Octbr. 1652 gegen Abend reitet der ernste, stattliche und doch nur 15jährige Louis XIV. in Paris ein, von Fackelträgern begleitet unter dem Jubel des Volkes. Die Fronde ist beendigt, dieser Hausthüren- und Pots de chambre-Krieg, wie Voltaire ihn nennt; der König ertheilt eine Generalamnestie, nur Orleans und seine beherzte Tochter, die Montpensier müssen den Hof meiden, Retz wird gefangen gesetzt, entkommt später aus dem Gefängniß in Nantes und ist in der Einsamkeit gestorben. Schon im Februar des folgenden Jahres kam auch Mazarini ins Louvre zurück, der König fuhr ihm entgegen, nahm ihn an seine Seite in den Wagen, das durch die Noth der Unruhen ermattete Volk empfing ihn mit Acclamationen. Condé tritt offen zu den Spaniern über, das entfremdet ihm die Herzen seiner Landsleute, dieser stets so patriotischen Franzosen, das Parlament erklärt ihn als Hochverräther für des Todes schuldig, entsetzt ihn aller seiner Güter und Würden.

Ich habe diese Kämpfe der Fronde, wie früher die der Ligue ausführlicher behandelt, es ist nöthig eine Anschauung

von diesem haltungslosen Getriebe der Adelsparteien, diesem unaufhörlichen demoralisirenden Auf- und Abwogen der Volksfactionen zu bekommen, um es zu begreifen, wie die unumschränkte Regierungsform, die nun Ludwig XIV. einführte, wirklich als eine Wohlthat von Frankreich angenommen wurde, wie diese Regierungsform mit Naturnothwendigkeit eingeführt werden mußte, um Frankreich wieder stark und einig zu machen. Allerdings war sie ein Extrem, schlimm wie alle Extreme, aber sie trat wie eine böse, verzweifelte Arznei der böseren Krankheit des Staats, der Herrschaft der übermüthigen Aristokraten, die Frankreich so lange in Blut und Verbrechen getaucht hatten, entgegen — insofern war der Absolutismus Ludwigs eine Wohlthat. Das französische Volk fürchtete weit weniger den Mißbrauch dieser königlichen absoluten Gewalt, als die Anmaßungen des Adels und die Ausschweifungen des Pöbels. Der Ruhe halber — um endlich nur Frieden zu haben, nachdem über ein Jahrhundert lang fast immerwährend Krieg gewesen war in Frankreich, unterwarf man sich willig der unbedingten Herrschaft Ludwigs, der schon 1655, ein Jahr nach seiner feierlichen Krönung zu Rheims einmal, als er hörte, daß das Parlament sich eigenmächtig versammelt, um gegen eine königliche Verordnung zu remonstriren, plötzlich von der Jagd in Vincennes zurück nach Paris ritt, in Stiefeln und Sporen und mit der Reitpeitsche in der Hand, der Rathsversammlung ihren unbefugten Schritt in den stärksten Worten vorzuwerfen; man unterwarf sich den vielen Launen des Königs, ja man unterwarf sich sogar dem offenbaren Unrecht, das von ihm ausging.

Die dissolute Aristokratie hat die absolute Monarchie geschaffen, seit Ludwig hat der Adel es nicht wieder unternommen, zu conspiriren und zu rebelliren, seine Selbstständigkeit als Corps war gebrochen, aber als Individuen haben die französischen Seigneurs und Gentilhommes noch lange Zeit bis zur Revolution in großen Ehren und großen Genüssen gestanden, die Hofstellen, die hohen Staats- und Militairämter kamen fast alle in ihre Hände und dieser Stellen und Aemter wurden nicht wenige gemacht, es hat schwerlich einen glänzenderen Hof, einen zahlreicheren Beamtenstand, eine stattlichere Armee gegeben damals in Europa, als in der belle France, dem Reiche des ab-

soluten Ludwig XIV. Zudem hatte der Name Frankreichs durch die Politik und Diplomatie Richelieu's einen unermeßlichen Ruhm im Auslande bekommen, das Hauptziel der Franzosen, die gloire war erlangt, im Ausland konnten die französischen Seigneurs und Gentilhommes, die Offiziere und Diplomaten noch ihre Herrschaft mit dem vollsten Nachdrucke geltend machen, vor der französischen Gloire und Courtoisie sollte bald Alles in Europa staunen. Wie hatten diese französischen Seigneurs sich in Deutschland schon beim westphälischen Frieden zu Münster benommen, wie hatte „die schlimme Excellenz," der Graf von Avaux sich durch seine Prätensionen, und Rangs- und Titel- und Ceremonialstreitigkeiten sich als Seigneur comme il faut bemerkbar zu machen gewußt, was machte das für einen Eindruck, daß das Elsaß feierlich an Frankreich abgetreten werden mußte! Unter Ludwig XIV. ging das so fort, ja es ward noch schlimmer, sogar der Papst mußte es in der bekannten Quartierfreiheitsstreitigkeit in seiner eignen Hauptstadt erfahren, was das sagen wolle, einen französischen Diplomaten nicht gewähren zu lassen, ein päpstlicher Legat, der sonst an die Höfe kam um zu befehlen, mußte im Louvre Abbitte leisten. Spanien wollte Ludwig gar einmal ohne Weiteres den Krieg erklären, als der spanische Gesandte dem seinigen zu London auf brutale Weise den Vortritt bestritten: ein stolzer Grande von Castilien mußte feierliche Abbitte thun vor dem ganzen französischen Hofe und den pas des französischen Ambassadeurs anerkennen. Solche Armseligkeiten wurden seit den Zeiten Carls V. und Ludwigs XIV. mit der größten Wichtigkeit behandelt, diese Spanier und diese Franzosen haben die Etiquette geschaffen, um durch die Macht der Formen den Massen zu imponiren.

„Mit lachender Miene, sagt Chateaubriand, gingen die Franzosen zum Despotismus zu derselben Zeit, wo England mit ernster Stirne zur Freiheit überging." Lustig, wie sie zur Zeit der Fronde gewesen, wo sie unter andern einmal, als ein vom Cardinal Retz ganz ernsthaft Corinther genanntes Regiment, das gegen Condé ausfiel und mit blutigen Köpfen nach Paris zurückkam, dasselbe mit den Worten: „Das ist der erste Brief an die Corinther" empfingen, lustig suchte seine Pariser auch Mazarini zu erhalten. Wenn er etwas Neues unternommen

hatte, pflegte er allemal zu fragen: „singen die Pariser?“ Bejahte man dies, so war er vergnügt. Man würde sehr irren, wenn man den Bourbonischen Despotismus für einen so finstern und grämlichen, wie etwa den spanisch-habsburgischen Philipp's II. halten wollte, so ein feines, geistreiches, leichtsinniges, galantes und intriguantes Volk, wie die Franzosen sind, läßt sich nicht so verdüstern: den Mund hat ihnen Ludwig nicht verknebeln können, in Witzen und Bonmots, in den ausdrucksvollsten Spottcouplets entledigten sie sich ihrer Gefühle, auch wenn der Druck ihres grand Louis sie noch so sehr drückte.

Im Anfang bis 1661 wo er starb, regierte noch Mazarini, in dem schüchternen, von der spanischen Anna streng aber gedankenlos erzogenen König machte sich frühzeitig das französische Naturel, die Leidenschaft der Bourbonen geltend, er fing seine zahlreichen Liebschaften an, er tanzte gern, man weiß, die Einführung des berühmten graziösen Menuets rührt von ihm her, seine Eitelkeit gefiel sich gar sehr in Cour und Hoffesten und Lustbarkeiten, in der Aufführung der Zaubergeschichten Ariost's, in mythologischen Darstellungen, deren Mittelpunkt er stets war, er, der stattliche glänzende König mit seinem edeln bourbonischen Antlitz, seiner wohlgemessenen Figur, deren Größe er durch die bekannten rothen Absätze zu erhöhen wußte. Schon unter seinem Großvater Heinrich IV. war ein feinerer Ton in die Lustbarkeiten eingeführt worden, Richelieu war auf dieser Bahn fortgegangen, er hatte das Theater begünstigt, das nachher so eine Macht in Frankreich wurde und noch ist. Corneille hatte schon unter ihm seine Stücke aufführen lassen, es folgten Molière und Racine, Mazarini führte die Oper ein in Frankreich, der Florentiner Lully componirte, Quinault schrieb die Texte, neben der heroischen Oper bildete sich auch die komische aus und das Vaudeville, die Lieblingsform der Franzosen noch heut zu Tage. Die Trauer- und Lust- und Singspiele, wechselten mit Maskenbällen, Balleten, Caroussellen, allegorischen Pantomimen und Feuerwerken, die Herren und Damen des Hofes führten diese Feste selbst auf, der König hatte überall die Hauptrolle, bald als Held, bald als Gott, alles concentrirte sich auf seine Verherrlichung, er war die Sonne des Hofes, um die sich Alles drehte, Alles huldigte ihm, die Hofleute,

die Künstler, die Dichter, die Damen. Er warf damals seine Leidenschaft auf die Nichte seines Ministers die Maria Mancini, er wollte sie, die schlaue und kokette italienische Französin, die ihm Alles versagte, um Alles zu erobern, wie sein Großvater Henri die Marquise von Verneuil, heirathen, aber Mazarini setzte, wie damals Sully sich entschieden dagegen: „Ich liebe meine Nichte, sagte er dem König, aber ich liebe noch mehr den König von Frankreich.“ Maria ward entfernt, sie mußte einen Colonna heirathen, der König weinte beim Abschied. „Vous m'aimez, Vous pleurez et Vous êtes Roi“ waren die letzten Worte dieser Mancini, der König hat sie niemals vergessen.

Mazarini's Plane waren auf eine ganz andere Vermählung für Ludwig gerichtet. Philipp IV. von Spanien hatte damals nur eine einzige Tochter Maria Theresia aus der ersten Ehe, seine zweite Gemahlin, Anna von Oestreich gebar ihm erst später einen Sohn, Carl II., der auch der einzige und immer kränklich blieb, er war der letzte spanische Habsburg, es war Hoffnung da, dieses große Geschlecht Habsburg zu beerben, wie dasselbe einst Burgund beerbt hatte, — mit der zweiten Hauptlinie, Oestreich, gedachte man schon fertig zu werden. Im Jahre 1659 begab sich der feine, joviale Mazarini zur Friedensunterhandlung mit Spanien auf die Fasaneninsel in der Bidassoa, die an der Seite von Bayonne in den Pyrenäen die Reiche Frankreich und Spanien scheidet, hier traf er mit dem steifen, gravitätisch-förmlichen Don Luis de Haro, dem ersten Minister des Königs von Spanien zusammen. Nachdem mit minutiöser Beobachtung des Ceremoniels und der Etiquette in dem auf der Mitte der Insel aufgeschlagenen Zelte, wo die Stühle der beiden Ambassadeurs, die durch zwei Eingänge zu gleicher Zeit eintraten, so nahe bei einander standen, daß sie sich sprechen konnten, ohne den Boden ihrer Reiche zu verlassen, nachdem in diesem Zelte vier Monate hindurch verhandelt worden war, kam der Pyrenäenfrieden zu Stande 1659, der Pyrenäenfrieden, der zweite glückliche Frieden Frankreichs nach dem ersten glücklichen westphälischen mit Deutschland, in dem an der Nordseite des Königreichs von den spanischen Niederlanden bedeutende Stücke von Flandern und Artois und Luxemburg und an der

Südseite die Grafschaft Roussillon von Catalonien für Frankreich erworben und die Heirath Ludwigs mit der Infantin Maria Theresia beschlossen wurde. Mazarin hatte eidlich für Ludwig und die Infantin auf jede Erbfolge in die spanischen Kronen Verzicht leisten müssen, aber auch mit diesem Schwure gedachte man zu gelegener Zeit schon fertig zu werden. Condé mußte restituirt werden, er erhielt seine Güter wieder, in Aix empfing ihn der junge König mit den höflich ernsten Worten: „Mein Vetter, nach den großen Diensten, die Sie meiner Krone erwiesen haben, gedenke ich nicht mehr eines Uebels, welches nur Ihnen geschadet hat.“

Der Pyrenäenfrieden war das letzte große Werk Mazarin's gewesen, er brachte von seiner Reise einen geschwächten Körper zurück, er ordnete seine Geschäfte, er setzte Rathschläge auf für den König, er rieth ihm ins Künftige keinen ersten Minister wieder zu ernennen, sondern selbst zu regieren. Als es zum Sterben mit ihm kam, als sein Arzt ihm versichert hatte, daß er nur noch zwei Monate zu leben habe, ging er durch seine Gemäldesammlung und sagte: „Alles dies muß ich verlassen, mit welcher Mühe habe ich dies zusammengebracht, ich kann mich nicht ohne Schmerz davon trennen. Da wo ich hingehe, werde ich das Alles nicht mehr sehen.“ „Ew. Eminenz sind nicht so krank, entgegnete ihm ein angesehener Beamter, der ihn begleitete, da Sie Ihre Gemälde noch so lieben. Auch wünscht Niemand Ihren Tod, man betet für Ihre Genesung.“ „Ist es wahr, fiel Mazarin ein, wünscht Niemand meinen Tod? Ha, Sie wissen nicht Alles, Einer wünscht ihn und ich muß sterben, lieber heute, als morgen.“ Während seiner letzten Tage spielte man Karte für ihn in seinem Zimmer, man sagte ihm daß er gewinne. Mazarin antwortete: „Ich verliere unterdessen im Bette desto mehr.“ Wenig Tage vor seinem Tode ließ er sich reich ankleiden, sein Haar und seinen Bart ordnen, Roth auf Wangen und Lippen legen und im Garten, wo eben Frühling war, umher tragen. Das Unternehmen griff ihn an, er sagte: „Kehren wir um, mir ist nicht wohl.“ Hierauf ließ er seine Dienerschaft kommen, sprach ernsthaft mit Allen, bat sie um Vergebung. Man erzählte von einem Cometen, der sich am Himmel zeige. „Der Comet erweist mir zu viel Ehre, entgeg-

nete Mazarini. Am 9. März 1661 verschied er als guter Katholik. Er soll an 50 Millionen Livres hinterlassen haben, zum großen Theil auf unrechtmäßige Weise zusammengebracht, achtzehn der schönsten Diamanten, die sogenannten achtzehn Mazarins vermachte er der Krone, sein Neffe war sein Haupterbe, er erhielt das Herzogthum Nevers, an Gelehrte, Künstler und für Bauunternehmungen hinterließ er Vermächtnisse, das Collège des quatre nations ist seine Stiftung, ihm vermachte er seine berühmte Bibliothek. Ludwig legte Trauer an mit dem ganzen Hofe über den Tod des Cardinals, aber er entgegnete im Conseil am andern Morgen nach Mazarin's Tode, als die Staatssecretaire ihn fragten, an wen sie sich künftig zu wenden hätten: „an mich," er erklärte damit, daß es künftig keinen Premierminister mehr in Frankreich geben werde, er selbst werde künftig der Premierminister sein.

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Frankreich. Das Zeitalter des XIVten Ludwig, die großen europäischen Kriege mit Holland und England und mit Habsburg um die spanische Erbfolge. Der Hof und die Sitten von Versailles, die neue französische Weltbildung, die Literatur, Corneille, Racine, Molière. Kunst, Handel und Industrie: Colbert und das Mercantil-System.

Die Selbstregierung Ludwig's XIV., die er 1661 antrat und bis zu seinem Tode 1715, also 54 Jahre, fortführte, kann man in drei Perioden eintheilen. Die erste Periode war die jugendliche Periode, wo er jagte und tanzte, der große Ludwig, und die Kriege gegen die spanischen Niederlande und gegen das republikanische Holland führte, Kriege, wohin ihm sein ganzer Hofstaat, wie zu einem Tourniere, folgen mußte, sogar die Königin mit ihren Damen und seine Maitressen, unter denen zuerst die liebliche la Vallière und die stolze, schöne Montespan glänzten, die Montespan, diese brillante beauté mit ihrem beißenden Witze, so daß jedermann sich fürchtete, unter ihrem Fenster vorbeizugehen; nach

diesen Feldzügen kehrte er, der glorreiche König im Winter dann jedesmal triumphirend zurück und feierte seine Hoffeste in S. Germain und Versailles. Die zweite Periode ist die Mannesperiode, wo Ludwig die Allongenperücke annahm, in dem unterdessen neu gebauten Versailles residirte, fleißig ward und mit seinen Ministern arbeitete, die devote, geistreich-selbstständige Maintenon heirathete, die europäischen Kriege gegen England und Spanien und Deutschland zu bestehen hatte, die seine dogmatische Vorliebe für das legitime Königthum provocirte, das er in den englischen Stuarts gegen den oranischen Wilhelm aufrecht halten wollte, und der Wunsch, um jeden Preis die spanische Erbschaft zu besitzen. Die dritte Periode endlich ist die theologische Greisenperiode, wo er sich aus dem lärmenden Versailles nach Trianon und Marly zurückzog, die herben Unglücksfälle in seiner Familie, die bis auf die dritte Generation ausstarb, erfuhr, und durch seinen Jesuiten-Beichtvater, le Tellier, zu den harten Proceduren gegen die Jansenisten sich hinreißen ließ, die, den Jesuiten entgegentretend, eine Reform in der katholischen Kirche hatten versuchen wollen, Proceduren, aus denen die schlimmsten Folgen für Frankreich hervorgingen, Proceduren, die, indem sie die katholische Geistlichkeit in Frankreich entzweiten, später die jansenistisch-theologisch-aristokratische Opposition in eine Allianz mit der social-politisch-demokratischen Opposition der Philosophen, der Encyklopädisten, Voltaire und die Holbach'sche Gesellschaft an der Spitze, hineintrieb, auf welche die Revolution dann gefolgt ist.

Die erste dieser Perioden, die von 1661 bis in den Anfang der achtziger Jahre, wo er den großen Palast zu Versailles bezog und die Maintenon seine Gemahlin ward, herabreicht, ist mit Glück und Glanz und Kriegsruhm umgeben, der erste große europäische Krieg, der Krieg gegen Holland, und das Ministerium Colbert, das die Industrie und Colonialmacht Frankreichs schuf, fällt in diese Zeit. Die zweite Periode umfaßt die Zeit von den achtziger Jahren des 17ten bis in die zehner Jahre des 18ten Jahrhunderts, sie ist gebrandmarkt durch die Widerrufung des Edicts von Nantes, durch die Vertreibung einer halben Million gewerbfleißiger Hugenotten, durch einen fanatischen Krieg gegen die letzten Protestanten in Frankreich, die Ca-

misards der Cevennen, durch die Vernichtung der letzten Freiheiten der Franzosen, die der freie Mittelstand in den städtischen Communen noch besaß; die beiden andern Kriege, an denen wieder ganz Europa Theil nahm, der Krieg von 1688 für die Stuarts, den der Frieden von Ryswick schloß, und der spanische Erbfolgekrieg fallen in diese Periode. Die dritte Periode ist der kalte Abend des warmen Lebens Ludwigs, die kurze, traurige Abendröthe dieses langen Lebens, in der er es inne werden mußte, daß ein Größerer in der Welt sei, denn er, jener Größere, der ihn schwer demüthigte durch die Niederlagen im spanischen Erbfolgekriege, schwer demüthigte durch den Tod des Sohnes, des Dauphins, des Enkels, des Herzogs von Burgund und dessen Gemahlin, seines Lieblings, ja sogar des Urenkels innerhalb dreier Jahre, der ihn an seinem Sterbebette erfahren ließ, daß sogar eine Maintenon seinem Egoismus sich zu entziehen suche, er mußte an sie Boten schicken lassen, als er im Sterben lag, um sie aus S. Cyr zu holen. Es ist jener bittere Abend, wo er Frankreich, das er allerdings mächtig und blühend und gebildet gemacht hatte, aber nur um den Herrn der Welt damit zu spielen, nun mit einer ungeheuern Schuldenlast beschwert, ausgemergelt hinterließ an Leib und Seele, schon halb in Fäulniß, einer Fäulniß, die furchtbar um sich griff unter seinem Nachfolger und die erst das Pulver der Revolution, dieser blutigen Revolution, wie sie England nicht gehabt hatte, wieder ausbrennen konnte. Frankreich hat rasch gelebt unter diesem Louis XIV., in 54 Jahren durchlief es die ganze Entwickelung der römischen Geschichte von August bis Diocletian, mit denen beiden Louis so manche Aehnlichkeit hat, mit letzterem besonders in Bezug auf Einrichtung des orientalischen Hofceremoniels und die genaue Form und Ordnung der Verwaltung, ja bis auf die theologischen byzantinischen Kaiser herunter, bei denen die kirchlichen Interessen zuletzt auch die politischen verschlangen.

Drei große Tendenzen verfolgte Louis XIV. in diesen drei Perioden: einmal den französischen Hof zum blendenden Mittelpunkt des irdischen Glanzes und einer imposanten, aber aparten feinen Hofcultur und Hofsitte zu machen; hierzu bediente er sich der Anstalten Colberts, die die Geldmittel beschaffen muß-

ten, der Beihülfe der gens de lettres und Künstler, die ihre Talente der Verherrlichung des Hofs widmen mußten und der Fesselung der gentilhommes an den Zauber dieses Hofes, wo der feine gesellige Ton, die gemessene vornehme Etiquette sie ihren rauhen Kriegssitten entwöhnen, das subtile Gift des Luxus ihren barschen Oppositionsgeist tödten mußte. Diese Tendenz verfolgte Ludwig in der ersten Periode und es gelang ihm: Colbert schaffte Geld, die Wissenschaften und Künste wurden dienstbar dem Hofe, der Adel ließ sich in die Hoffesseln legen, aus den alten unabhängigen, rauhen Seigneurs wurden galante und dienstbeflissene Courtisane. In der zweiten Periode war es Hauptplan Ludwigs, la belle France mit ihrem glänzenden Hofe von dem Schimmer der neuen aparten Hofcultur, der Hofkünstler und Hofgelehrten und der neuen aparten adeligen Sitten der hoffähigen Edelleute verherrlicht zum mächtigsten Staat der Welt im Innern und zum gefürchtetsten nach Außen zu machen. Den Absolutismus im Innern setzte er durch durch das große stehende Heer, die hohen stehenden Steuern, die gänzliche Vernichtung der particularen Rechte in der ersten Codification, die das moderne Europa erlebte, indem er die Ordonnances générales, denen das römische Recht zum Grunde lag, durch Letellier, den Vater seines Kriegsministers Louvois sammeln ließ, eine Codification, die 1685 zu Stande kam, nachdem früher schon die neue Civilprozeß- und die neue Criminalprozeßordnung, letztere mit doppelter Tortur, gegeben worden war. Da der Richterstand durch die Käuflichkeit der Aemter erblich war in Frankreich und daher noch eine gewisse Unabhängigkeit behauptete, umging man diese Schwierigkeit durch Ausnahmegerichte, durch Ausnahmegerichte, die unter Ludwig XIV. in ein ordentliches System gebracht wurden. Unter den drei Damen, mit denen Ludwig regierte, der Maintenon, der Sorbonne und der Bastille, war die letztere keine der geringsten, des Unfugs der lettres de cachet gedachte ich schon früher. Zu dem Militair- und Finanz- und Justizdruck erfand Ludwig mit seinen Ministern noch einen neuen, einen Druck, der noch heut zu Tage als der wirksamste sich ausweist, ich meine den Polizeidruck. Früher hatte die Sorge für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung den Ortsbehörden obgelegen, zu Sicherung der Landstraßen

war schon unter Ludwig dem Heiligen die Marechaussée eingerichtet, unter Franz I. neu organisirt worden, jetzt aber galt es für die Ruhe des Staates, wie man es nannte, zu wachen, durch ein rastlos thätiges Umspähen, eine geheime, durch militärischen Nachdruck unterstützte Aufspürung alles dessen, was dem Staat irgend gefährlich werden könnte, mittelst Prävention vorzubeugen. 1667 schon ward das erste Polizeiamt zu Paris errichtet, 1697 ward durch den berühmten d'Argenson diese Pariser Polizei vollständig ausgebildet, die Muster geworden ist für ganz Europa. Allerdings verdankt Ludwig diesem d'Argenson in den kritischen Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges die Ruhe der Hauptstadt, seine wirksamen Präventivmaßregeln erstickten alle verdächtige Symptome im Keime. Um der durch die vielen Steuern und Kriege entstandenen Armennoth vorzubeugen, wurden auch Wohlfahrtspolizeianstalten angelegt: das Armenhaus Bicêtre zu Paris ward schon unter Richelieu 1632 gegründet, Ludwig XIV. baute das prächtige Invalidenhôtel hier, das große Findelhaus ist ebenfalls aus seiner Zeit, man brauchte dasselbe sehr nöthig. Auch in andern Theilen des Reichs wurden Spitäler, Kranken- und Armenhäuser angelegt, wie Zeughäuser und Casernen. Die Kraft des Adels war gebrochen, Ludwig brach auch die Kraft der Communen, des dritten Standes, daher mußte jetzt der Staat die Sorge für die Armen übernehmen, die sonst den Communen obgelegen hatte. Seinen Höhepunkt erreichte der Despotismus Ludwigs im Innern durch diese Unterdrückung der Communen, die gänzliche Aufhebung der Municipalverfassung der französischen Städte, denen man die Wahl ihrer Obrigkeiten, die sie zeither gehabt, nahm, wodurch der freie Mittelstand aller seiner Selbstständigkeit beraubt wurde. Aus fiscalischem Interesse zunächst wurden die Municipalstellen seit 1692, wo man Geld wider die Union Europa's gegen Frankreich bedurfte, käuflich, später sogar erblich gemacht, die königlichen Maires, wie sie noch heut zu Tage in den französischen Städten gebieten, wurden angestellt, sie sollten die Steuern in die Höhe bringen: seitdem spotteten die Minister aller städtischen Rechte. Ich erwähnte schon in einer früheren Vorlesung, daß der Adel die Steuerfreiheit gewann, die Befreiung von der taille, der dritte Stand gab allein sein Geld her zu dieser direc-

ten Steuer, wie er allein seine Leiber zu den Regimentern Ludwigs gab, die der Adel commandirte.

Nicht blos im Innern Frankreichs aber wollte Ludwig Herr sein, er wollte auch Herr sein in Europa. Sein Hof war so gebildet, seine Soldaten so wohl exercirt, seine Diplomaten durch ihre Künste so überlegen; Deutschland war kennen gelernt worden im dreißigjährigen Kriege, es war so schwach und zerstückelt dieses Deutschland, man hatte ihm schon das Elsaß abgerissen, es war gewiß leicht ihm noch mehr abzureißen, diesem schwerfälligen deutschen Reichskörper. Ludwig wußte, daß die deutschen Aristokraten wie die Oestreicher Fürstenberg und Lobkowitz mit Golde zu erkaufen, die deutschen Gelehrten und Juristen wie der Professor Conring zu Helmstädt, der Vater der deutschen Publicistik, durch Pensionen zu den ehrlosesten und unpatriotischsten Federproducten zu gewinnen seien, in denen Frankreich über Alles erhoben wurde. Auch Spanien war besiegt, der westphälische und pyrenäische Frieden hatten deutlich gezeigt, daß Spaniens Zeit vorübergegangen sei, es hatte sogar die kleine Republik Holland anerkennen müssen. Mit England war man in gutem Einverständniß, die Stuarts waren die getreuesten Alliirten. Wie konnte es Frankreich fehlen? Gegen Spanien war man bereits 1667 glücklich gewesen, wo Ludwig ein Devolutionsrecht seiner Gemahlin, der Tochter Philipps IV. von Spanien aus erster Ehe, gegen seinen Schwager Carl II. von Spanien, der aus zweiter Ehe stammte, auf die spanischen Niederlande mit den Waffen geltend zu machen gesucht hatte, im Frieden zu Aachen 1668 waren wie im pyrenäischen 1659 Stücke dieser spanischen Niederlande, namentlich das südliche Flandern erworben worden. Noch glücklicher war man 1672—1679 gewesen, wo man im Bunde mit den englischen Stuarts, die die Handelsmacht der Holländer mit neidischen Augen betrachteten, dieses Holland, dieses kleine, reiche, gewerbfleißige, republikanisch-protestantische, tolerante und preßfreie Holland, das in in seinem holländischen Mercur den christ-katholischen Hof „von Babylon" so furchtbar geißelte, zu züchtigen beschlossen hatte. Zwar diese Züchtigung gelang nicht, Holland kam zwar in Nöthen, aber mit starkem Arme unter dem Feldgeschrei „Orange boven" schützte es sein berühmter Oranier Wilhelm III., der

Statthalter, der spätere König von England, dem fast ganz Europa beistand, dennoch erwarb Frankreich wieder von Spanien sechszehn neue niederländische Plätze und die ganze Franche Comté, man erwarb doch vom deutschen Reiche ein neues Horn zu dem schon im westphälischen Frieden erworbenen Horne, mit dem Frankreich zum Schrecken für Deutschland über den Rhein herüberragte, die Festung Freiburg im Breisgau zu Breisach. Die Bestechung von Seiten der Franzosen war dazumal schon so im Gange, der östreichische Minister Fürst von Lobkowitz ein so schamloser Landesverräther, daß der östreichische General Montecuculi in seiner sarkastischen Weise äußerte, „er wolle sich doch seine Befehle lieber gleich aus Paris kommen lassen, statt auf dem langen Umweg über Wien.“ Der zweite Landesverräther damals, Wilhelm Egon von Fürstenberg ward, ehrenvoll entlassen, Bischof von Straßburg und sogar Cardinal.

Nach dem Nimweger Frieden 1678 und 1679, den Ludwigs geschickte Diplomaten, die Grafen d'Estrades und d'Avaux, der Neffe des Ambassadeurs beim Frieden von Münster negociirten, rückt Frankreich immer näher zu der Sonnenhöhe seiner Macht; aber wie diese ganze Nation immer nur hochherzig im Unglück, despotisch aber und übermüthig jederzeit im Glücke sich bezeigt hat, so geschah es auch jetzt dem großen Ludwig, er wollte nun Dictator sein in Europa, er trat nun mit den schamlosesten Prätensionen hervor, er arbeitete mit Macht darauf los, die Rheingrenze im Osten zu erlangen, diese Rheingrenze, die Deutschland und Frankreich so viel Blut gekostet hat. Dem matten Löwen Castiliens, dem schwerfälligen deutschen Adler, namentlich dem letzteren suchte Ludwig auf alle Weise Beute abzujagen. Er ließ sich eine Uhr machen, in welcher ein künstlicher Hahn, der französische Gallus, bei jedem Stundenschlag krähte: ein künstlicher Adler zitterte bei diesem Krähen jedesmal am ganzen Leibe. Er fing damit an zu erklären, 1680, daß er zu allem dem, was er bereits vom heiligen deutschen Reiche erobert habe, noch die Dependenzien haben müsse, d. h. alles, was jemals damit zusammen gehangen habe, z. B. die einmal vor 1000 Jahren von Merovingern und Carolingern gestifteten Klöster, alle Ortschaften, die je mit Burgund, dem Elsaß und Breisgau in Lehnsverband oder Erbvertrag gestanden hätten.

Zu dem Ende ließ er Reunions- oder Wiedervereinigungskammern errichten und durch feile Juristen und Gelehrte aus allen Archiven jene Dependenzien aufstöbern. Den Mordbrennern der Pfalz, die schon 1674 und 1675 mit barbarischem Muthwillen ganze Städte und Dörfer angezündet hatten, ward es überlassen, im Elsaß, in der Pfalz, in den Niederlanden die alten Wappen wegzureißen und die Lilien aufzupflanzen, Besatzungen wurden eingelegt, ungeheure Geldsummen erpreßt. Während man in Regensburg auf dem Reichstage schläfrig sich berathschlagte, erscholl auf einmal die Nachricht: Straßburg ist französisch, der König von Frankreich hatte sich mit dem großen Kurfürsten von Brandenburg, welchen der Kaiser schändlich im Nimweger Frieden im Stiche gelassen hatte, vertragen, so daß der Brandenburger stille saß, Ludwig hatte dann die Stadt im September 1680, als ihre Bürger auf der Frankfurter und andern Messen waren, überrumpelt. Straßburg, dieser Schlüssel von Oberdeutschland, von dem Carl V. noch gesagt hatte; „wenn Wien und Straßburg zugleich bedroht wären, so würde er unzweifelhaft zur Rettung von Straßburg hineilen“ — dieses wichtige Straßburg war französisch geworden, der verrätherische Wilhelm von Fürstenberg, der Bischof, hatte den König mit dem Gruße Simeons bei seinem Einzuge empfangen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Seitdem steht auf der Citadelle dieser Hauptfestung: „Servat et observat“ und „Gallia Germanis clausa.“ Ludwig stellte sogleich viele Franzosen in Straßburg an, er befahl die deutsche Tracht abzulegen und namentlich den Frauen, sich streng nach der neuesten französischen Mode zu kleiden, um sie von ihren einfachen deutschen Sitten abzuziehen, sie zu französiren.

Der Occupation des deutschen Straßburgs, mitten im tiefen Frieden, einer Occupation, über die die damaligen Aristokraten Deutschlands sich sehr freuten, weil es wieder einer Stadt galt, die gedemüthigt wurde, wie funfzig Jahre vorher Magdeburg, — dieser in der neueren Geschichte unerhörten Occupation folgte die Occupation des spanischen Luxemburgs, das Ludwig sofort durch seinen großen Ingenieur Vauban zu dem Gibraltar der Ardennen umschaffen ließ, ebenso wie er Straßburg durch unge-

heure Werke und die Rheinüberschwemmung unnehmbar machen ließ. Damals, als die diplomatischen Unterhandlungen mit dem Kaiser Leopold mit der dicken Lippe über diese Zugriffe begannen, setzten die Franzosen es durch, daß von nun an in Europa in französischer Sprache, nicht mehr, wie zeither, lateinisch unterhandelt werden müsse. 1684 in dem Jahre, wo Ludwig die Wittwe Scarron, die bleiche, aber feiste, zugleich devote und kokette Maintenon heirathete, weil er ihren Umgang, ihre Gesellschaft nicht entbehren konnte, ward Straßburg von Leopold mit der dicken Lippe förmlich abgetreten.

In diesem Jahre culminirte die Macht Frankreichs, von nun an geht es abwärts, 1685 widerruft Ludwig das Hugenottenedict, er vertreibt damit 500,000 gewerbfleißige Menschen, die sofort neue Steine wurden zum Aufbau der holländischen und englischen Macht. Europa sah mit Staunen die ganz neue Erscheinung dieses gallischen Ludwig, dessen neue Macht und dessen neue Sitte Alles blendete und verblüffte, und der nun ganz deutlich damit umging, seinem Dauphin die spanische Succession und die römische Kaiserkrone zu verschaffen, nicht umsonst hatte er die kleinen deutschen Fürsten so lange caressirt, sie cousins genannt, ihnen namhafte Geschenke zugehen lassen, nicht umsonst den deutschen Gelehrten, die er mit Pensionen begnadigte, durch seinen auswärtigen Minister Lionne schreiben lassen: „wenn er auch nicht das Vergnügen habe, ihr Souverain zu sein, so gewinne er doch und die französische Nation von jedem Fortschritt der Wissenschaft und sei deshalb den Förderern desselben immer verpflichtet“: Ludwig wollte souverainer Herr werden in Europa; die deutschen und italienischen Gelehrten thaten das Ihrige redlich dazu, diesen Ludwig, der nichts weniger als wissenschaftlich gebildet war, als den erhabensten Kenner und Beschützer der Wissenschaften zu loben, ihn überhaupt als den ersten Monarchen, den die Welt habe, darzustellen. Schon hatte er auch den Papst aufs Herbste gedemüthigt, wie Carl der Große wieder ein Nationalconcil der französischen Bischöfe 1682 zusammenberufen. In diesem Concil waren die vier Artikel der Freiheiten der gallicanischen Kirche fest ausgesprochen worden: die weltliche Gewalt ist von der geistlichen unbhängig — ein Concil steht über dem Papst — die gallicanischen Gewohnheiten sind

unantastbar — und ohne Beistimmung der Kirche ist eine Entscheidung des Papsts auch in Glaubenssachen nicht über die Verbesserung erhaben — seit Ludwig ist alle politische Macht der Päpste zu Nichte gegangen, nur ihre kirchliche geblieben. Die weltlichen Potentaten also und der geistliche beugten sich schon schweigend vor dem hoch überlegenen Ludwig, da trat im Jahr 1688 ein Ereigniß ein, das auf einmal den verwegenen und übermüthigen Siegesschritten des großen Königs Einhalt that. Dieses Ereigniß war die zweite Revolution in dem protestantischen England, die den Statthalter von dem kleinen protestantisch-republikanischen Holland, den Schwiegersohn des gut französisch-katholisch-monarchischen Jacob II. Stuart auf den Thron des Leoparden berief, des Leoparden, unter dessen Klauen endlich die frechen Lilien in den Staub getreten wurden. Der protestantische Oranier ward der Retter Europa's gegen den katholischen Despoten Louis XIV. Dies ist das größte Ereigniß in der neueren Geschichte nächst der französischen Revolution: ich komme auf dasselbe im Detail bei der englischen Geschichte, die ich in den nächsten Vorlesungen geben werde, zurück. Ludwig hatte eine große Statue verfertigen lassen, die ihn selbst darstellte, stehend auf den Nacken von vier gefesselten Sklaven, in deren Attributen der Kaiser, Spanien, Holland und Brandenburg deutlich zu erkennen waren. Mit dem Kaiser hatten die Franzosen Tractate gepflogen, die Ketzer zu vertilgen, Tractate, die sie, die Franzosen, dann sogleich dem großen Kurfürsten zeigten, um ihn von Oestreich abzusprengen. Das was Ludwig mit seinen Dragonaden gegen die Hugenotten und gegen die protestantischen Camisards und selbst gegen die dissentirenden katholischen Jansenisten mit der Bulle Unigenitus unternahm, läßt ahnen, was er vorhatte, wenn es ihm gelungen wäre, im Bunde mit den katholischen Stuarts die spanische Erbschaft zu nehmen: die Ketzer wären sicherlich in ganz Europa ausgetilgt, und der ganze Continent, Deutschland an der Spitze, in die schmählichste Unterjochung gebracht worden, eine Unterjochung, wie sie ja später Napoleon wirklich auszuführen versucht hat, der auch mit dem katholischen und legitimen Principe, wenn auch auf eine andere Weise sich schmückte, wie Ludwig XIV.

Kaum hatte der Oranier den Thron von England bestiegen,

als der zweite große europäische Krieg ausbrach — solche allgemeine Kriege waren früher nicht in Europa gewesen, fast in allen Ländern brannte die Kriegsfackel, in einem Feldzuge starben jetzt mehr Leute, als früher in den Kriegen eines ganzen Jahrhunderts. In demselben Jahre, wo Ludwig, um die Finanzen zu vermehren, die letzten Freiheiten seines freien Mittelstandes, seiner Städte vernichtete, im Jahre 1692, ward die französische Marine in der großen Niederlage auf der Höhe von la Hogue im englischen Canale vernichtet. Sehr herbe lauteten schon die Bedingungen des Ryswicker Friedens 1697, der Oranier mußte anerkannt werden, nur über Deutschland und Spanien erhielt man auch in diesem Frieden Vortheile, die Reunionen, namentlich Straßburg blieben der französischen Krone.

Durch seine Diplomaten, namentlich den spanischen Ambassadeur Marquis von Harcourt, hatte unterdessen Ludwig bei dem spanischen Könige es durchgesetzt, daß dieser, der letzte Habsburger, ein Testament zu Gunsten seines, Ludwigs XIV., Enkels machen möge: einen Monat vor seinem Tode, der am 1. Novbr. 1700 erfolgte, setzte es Harcourt beim Cardinal Portocarero durch, daß dieser den schwachen König von Spanien überredete, in höchster Stille den Herzog Philipp von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphins, zu seinem Erben zu ernennen, wie man einen Erben zu einem großen Landgute einsetzt. Die meisten Granden waren östreichisch gesinnt, Catalonien namentlich glühte für Oestreich, auch Aragonien erklärte sich später für den Erzherzog Carl von Oestreich. Als Ludwig die Nachricht von dem wichtigen Tode empfangen, vierzehn Tage lang noch im Conseil darüber berathen worden war, ob doch nicht der mit England und den Generalstaaten abgeschlossene Partagetractat der spanischen Monarchie anzunehmen sei, läßt er eines Morgens gleich nach dem Lever seinen Enkel Philipp rufen, die Flügelthüren öffnen und stellt dem spanischen Gesandten denselben vor als seinen König. Als er Abschied nahm, dieser Enkel, sprach er zu ihm die berühmten Worte: il n'y a plus de pyrenées, Worte die bekanntlich nicht in Erfüllung gingen. Ludwig erbebte nicht vor der ungeheuern Uebermacht, die Europa ihm entgegenstellte, wie Franz I. im Anfang des 16ten Jahrhunderts gegen Carl V., Heinrich IV. im

Anfang des 17ten Jahrhunderts durch seinen europäischen Föderativplan gegen das Haus Habsburg sich gestellt, so eröffnet Ludwig das 18te Jahrhundert ebenfalls mit einem Krieg gegen dieses verhaßte Habsburg. 1701 stirbt Jacob II. Stuart in S. Germain, Ludwig wankte nicht in seinem Dogma von der Legitimität, er erkennt dessen Sohn Jacob III. an als König. Mit dieser Anerkennung machte er sich England zum erbittertsten Feinde, es wollte einmal dieses England keinen König, der französisch und katholisch gesinnt war. Im Jahre 1702 stirbt der große Oranien, seine Gemahlin Maria, die ältere Tochter Jacobs II. war schon vorher gestorben, es succedirt die jüngere Tochter desselben, Anna, die das Glück hat, in Marlborough wieder einen großen Feldherrn zu finden. 1703 bricht die furchtbare Insurrection der protestantischen Camisards in den Cevennen im Süden von Frankreich aus, auch hier wankte Ludwig nicht in seinem Dogma vom Katholicismus, er läßt mit Gewalt diesen Aufstand unter dem tapfern Cavalier durch den Marschall Villars unterdrücken. Ungeheure Verluste erleidet Frankreich gegen die Alliirten, es hatte Feldherrn, wie Marlborough und Eugen waren, keine ebenbürtigen mehr nach dem Tode Condé's und Turenne's und Luxembourg's entgegenzustellen, die großen Niederlagen von Höchstädt oder Blenheim in Schwaben, von Ramilles, von Oudenarde, von Malplaquet in Belgien kommen, es kommt der harte Winter von 1708/9, die Hauptfestung des Nordens Lille war gefallen, der Feind bedrohte den großen König in seinem Versailles, man beschwört ihn über die Loire zurückzuweichen nach Chambord. Der große König wankte nicht in seinem Versailles, seinem königlichen Centrum, doch eröffnet er die Friedensunterhandlungen im Haag 1709. Die Alliirten aber, Marlborough, Eugen und der holländische Landsyndicus Heinsius, der nach Wilhelm's von Oranien Tode hier die Geschäfte übernommen, verlangen, Ludwig solle selbst, er in Person, ohne Zuthun der Alliirten, seinen Enkel, den Herzog von Anjou innerhalb acht Wochen von seinem Throne entfernen, der Friede solle unter Sanction der französischen Etats généraux abgeschlossen werden. Ludwig schlägt diese für sein großes Frankreich und für ihn, den großen König desselben, so entehrenden Bedingungen aus, er wankt nochmals

nicht der große absolute König, obgleich er genöthigt ist, wie einst die Triumvirn in Rom, die vingtième und dixième von allem Vermögen seiner Franzosen ohne Unterschied der Stände, also auch der Geistlichen und Edelleute abzufordern, Anleihen, die aber höchst ungeschickt contrahirt wurden, zu machen, Adelsbriefe zu 2000 écus das Stück zu verkaufen, um die ganz versiegten Finanzen wieder zu heben. Er läßt sich herab, was er nie gethan, einen Brief an die Nation zu schreiben, worin er sich zu rechtfertigen versucht, er erklärt aber, er wolle lieber untergehen, als dem Feinde weichen. Ludwig XIV. kannte seine Franzosen, diese großmüthige, hochherzige Nation im Unglück dauerte aus, sie ließ sich die main de fer gefallen, über welche der gant de velours gezogen war. Vendôme, der Madrid erobert, und Villars, der am Rheine Progressen machte, stellen das Kriegsglück einigermaßen wieder her, der Sturz Marlborough's und des Whigministeriums in England rettet das am Rande des Verderbens stehende Frankreich, seine geschickten Diplomaten negociiren den Utrechter Frieden. Spanien und die Colonien bleiben dem Enkel Ludwigs, aber Spanien und Frankreich sollen niemals in einem Haupte vereinigt werden. Die Nebenländer, Mailand, Neapel, Sardinien, Belgien kommen an Oestreich, Sicilien fällt an Savoyen, das dafür später Sardinien erhält, während Neapel und Sicilien später ebenfalls auch wieder einen spanischen Prinzen, einen Secundogenitum erhalten. Aber England betritt jetzt die ersten Stufen seiner Weltmacht, Gibraltar und Minorca fallen ihm zu aus der spanischen Erbschaft, es bekommt durch den Assientotractat den spanischen Handel in die Hände; in Nordamerika muß von Frankreich Neufundland, die Hudsonsbai, und Acadien, das heutige Neuschottland und Neubraunschweig abgetreten werden. England fängt an die Seeherrschaft zu prätendiren.

In den letzten Jahren des herben spanischen Erbfolgekrieges fängt nun die dritte, die letzte Tendenz des großen Ludwig, eines jetzt 70jährigen Greises an sich zu zeigen, die Tendenz, wo die katholischen Interessen vorherrschend wurden und die politischen verdrängten. Er kam ganz in die Hände der Maintenon und ihrer jungen Günstlinge. Wilhelm von Oranien sagte von ihm sehr treffend: „er befolgt die entgegengesetzte Weise

anderer Könige, welche junge Weiber und alte Rathgeber vorziehn." Die Unglücksfälle des Krieges, das Sterben in seiner Familie hatte seine Lebenskräfte gebrochen, die Kräfte dieser stolzen Seele und dieses noch in seinem hohen Alter mächtigen Leibes. Jetzt kam die Frömmigkeit in Schwung, die Bigotterie, jetzt bemächtigten sich seiner die Jesuiten, welche Majestät und Glanz der Welt vollkommen bestehen ließen, wenn nur die äußeren Ceremonien der katholischen Kirche respectirt würden, eine Lebensansicht, wie sie ganz dem großen Ludwig convenirte. Ludwig hatte, wie seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans, eine pfälzische Prinzessin schreibt, niemals ein Wort in der Bibel gelesen. Er haßte von tiefster Seele die düstern, den äußern, prächtigen Ceremonien der katholischen Religion, der Sinnenwelt, dem Luxus und dem Kunstsinn so feindlichen Jansenisten, die Leute der Abtei Port Royal, die Pascal und Arnauld, diese französischen Puritaner, die die Gnade Gottes als Lebenselement des Christenthums an die Spitze stellten, die den freien Willen, dem die katholische Kirche ihr Recht läßt, entschieden verwarfen. Man schlug einmal eine Person zu einer Gesandtschaft dem Könige vor, der König hörte, sie sei im Verdacht des Jansenismus, sogleich verwirft sie Ludwig, darauf kam eine andere Person in Vorschlag, die notorisch atheistischen Grundsätzen zugethan war: „der kann gehen," äußerte der König. Der Père la Chaise, des Königs zeitheriger Beichtvater war 1709 gestorben, der gierige Père le Tellier trat an seine Stelle, am Grabe seiner Dauphins war Ludwig für die Vorstellungen der Kirche, denen die der frommen Maintenon beitraten, nur zu sehr zugänglich, er verwilligte, daß die jansenistischen Prinzipien des Klosters von Port Royal condemnirt und rasirt würden, wie er schon vorher 1710 die Gebäude dieses ascetischen Klosters rasiren hatte lassen, die ihn in der Umgebung seiner glänzenden Königswelt von Versailles mit ihrem ehrwürdigen religiösen Ernste so incommodirten. Die berüchtigte Constitution Unigenitus erschien 1713, ich habe bereits oben erwähnt, welchen mächtigen Einfluß sie hatte auf die Vorbereitung und Entwicklung der Revolution: die Jansenisten verbanden sich mit den Philosophen zum Umsturz des Staates.

„Es ist ein lehrreicher Anblick, sagt Spittler, für die

Könige und für die Hoftheologen, wie Ludwig XIV. zwei Cardinälen, die neben seinem Sterbebett stunden, die Gewissensfrage vorlegte, ob sie ihn nicht in die Constitutionsstreitigkeit zu tief hineingeführt hätten. Sie ermahnten den König, ruhig zu sterben, er habe nur den Willen des Papsts und der Bischöfe erfüllt.“

Uebersieht man nun die lange 54jährige Selbstregierung Ludwigs — König war er 72 Jahre lang — so kann man eine gewisse Bewunderung diesem König nicht versagen, der in allen Lagen die straffe, feste Königshaltung sich bewahrte, wegen deren man mit Recht von ihm gesagt hat: jeder Zoll an ihm war ein König. Ludwig war offenbar ein großes Talent, denn er war in seiner Jugend sehr vernachlässigt worden, hatte wenig gelernt und hatte sich doch nachher durch aufmerksames Anhören, durch Vortragenlassen so wohl orientirt, daß er immer über seinen Ministern stand im Conseil bei der Leitung der Geschäfte. Ludwig war auch offenbar ein großer Charakter, er war dogmatisch durchdrungen von der absoluten Nothwendigkeit eines absoluten und katholischen Königthums; aus seiner frühsten Jugend, aus den Zeiten der Fronde hatte er im frischen Angedenken, wie die Franzosen sich nicht selber zu beherrschen vermöchten, wie unbedingter Gehorsam gegen die königlichen Befehle hier ganz allein helfen könne und er setzte es streng durch, daß diese seine Befehle respectirt wurden. Das göttliche Recht der Könige war fest gewurzelt in seiner Ueberzeugung, er handelte aus dieser Ueberzeugung heraus: er wankte nie in dieser Ueberzeugung. In den schriftlichen Aufsätzen, die er zum Unterricht des Dauphins aufsetzte, sagt er unter anderm: „Derjenige, welcher den Menschen Könige gab, wollte sie als seine Stellvertreter geachtet wissen und behielt sich allein das Recht vor, ihre Handlungen zu prüfen. Wer aber als Unterthan geboren ist, der hat nichts weiter zu thun, als zu gehorchen. Das Hauptgeschäft der Könige besteht darin, ihren Genius, d. h. ihren guten Sinn walten zu lassen. Gott, der sie zu Königen schuf, wird ihnen auch die Aufklärungen mittheilen, die ihnen nöthig sind und es giebt ohne Zweifel gewisse Amtsverrichtungen, wo, indem wir so zu sagen die Stelle Gottes vertreten, wir auch an seiner Voraussicht und Auctorität Antheil erhalten zu haben scheinen,

wie bei Beurtheilung der Gemüther, Vergebung von Amtsstellen, Gnadenbewilligungen."

Wir haben beim Papstthum gesehen, wie die absolute Gewalt in die geistliche Spitze gelegt wurde, ich rufe die Doctrinen Gregor's VII. ins Gedächtniß zurück. Ich zeigte damals, wie man die Schrift verdreht habe, um diese Prinzipien zu steifen. Hier bei Ludwig sehen wir nun umgekehrt, wie die absolute Gewalt in die weltliche Spitze versetzt wird, ein Extrem rief das andere hervor. Ludwig berief sich eben so auf die Amtsgnade, die den Königen durch ihre Geburt mitgetheilt werde, wie die Priester der katholischen Kirche sich auf dieselbe steiften, die die Weihe, die Ordination ihnen mittheile. Auch hier waren Hoftheologen zur Hand, diese falsche Doctrin aus der Schrift zu beweisen. Der ehrgeizige Bossuet schrieb seine Politique tirée de l'écriture sainte, das Alte Testament mußte herhalten, das göttliche Recht der Könige zu deduciren, Fénélon, der sanfte Fénélon, der französische Spener, brachte in seinem Télémaque, wo er die Herrschsucht und die Ueppigkeit, die Kriege und den Despotismus nach ihrem Gewicht wägt, freilich die Schattenseiten des gefeierten Königthums zur Sprache, Bossuet vertrieb ihn vom Hofe, vom Hofe, der in dem Télémaque nur eine Satyre erblickte. Am deutlichsten erkannten die Jesuiten, diese gescheuten Jesuiten das Gefährliche der Prinzipien Ludwigs: mit ihrer Lehre von der Freiheit, von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur, der das Böse durch die Gesellschaft, den Staat, erst anerzogen werde, brachten sie die revolutionaire Theorie des 18ten Jahrhunderts auf, daß die Gesellschaft, der Staat die Quelle alles Uebels sei, der Staat, mit dem sich der König identificirt hatte, sie suchten die Macht des Staates, des Königs zu brechen, um die Menschen dann unter die Herrschaft der Kirche, ihres Ordens, ihrer Compagnie Jesu wieder zu nehmen. Sie waren es, die die Lehre von der Volkssouverainität der Lehre von dem göttlichen Recht der Könige entgegenstellten. Diese Jesuiten, von denen schon der absolute Philipp II. geäußert hatte: „alle andern Orden durchschaue er, nur den der Jesuiten nicht," diese Jesuiten machten die herrschende Theorie der Revolution mit ihrer Lehre von der Volkssouverainität. Bellarmin, einer ihrer größten Lehrer, sprach es geradezu aus: „das

göttliche Recht hat keinem Einzelnen die Gewalt gegeben, sondern der Gesammtheit, die Staatsgewalt ruht unmittelbar in der Menge.“ Die richtige Ansicht, und das wahre Geheimniß der Staatsgewalt, die durch das Gesetz sich geltend macht, hatte der berühmte, scharfsinnige Pascal ausgesprochen: „Die Gerechtigkeit ist das was festgestellt ist, das Gesetz ist das Bestehende, la loi est toute ramassée en soi, das Wesen des Gesetzes ist, daß es gesetzt ist und nicht mehr. Die Gesetze verändern sich mit dem Clima, drei Breitengrade werfen die ganze Jurisprudenz über den Haufen. Eine artige Justiz, die von einem Bache oder Berge bestimmt wird: Wahrheit diesseits der Pyrenäen, Irrthum jenseits. Das Bestehen selbst ist die einzige mystische Autorität, worauf das Bestehende beruht.“

Ludwig war vor allen Dingen ein großer Franzose: in ihm faßte sich die ganze Eigenthümlichkeit des französischen Naturels mit allen ihren guten und schlimmen Eigenschaften zusammen, Ludwig ist der ganze Repräsentant des französischen Wesens. Galant und fein und leichtsinnig und sorglos, hochherzig, großmüthig und nobel, ruhmsüchtig, eitel, despotisch und launenhaft, das alles, wie sein Volk, war dieser Ludwig. Er schuf den Hof, den eigentlichen, den modernen Hof in Europa, er versammelte die Elite seines Volkes, das ein so geselliges Volk ist, dem das causer et intriguer, plaudern und intriguiren im Blute liegt, das die Galanterie so liebt und den Glanz und den Schimmer, im Venusberge dieses Hofes, der seinen gentilhommes ganz andere Freuden bot, als ihre feudalen Landschlösser ihnen bisher geboten hatten. Auf diese Leidenschaftlichkeit, mit der der Franzose die Geselligkeit liebt und die Freuden der Geselligkeit, gründete Ludwig sein großes Prinzip der Centralisation. Er schuf Versailles, dieses imponirende Centrum von Frankreich, ein wahrhaft königliches Palais, wie es vorher die Welt noch nicht gesehen hatte. Versailles war ein kleines Jagdschloß, das Ludwig XIII. zu seinem Jagdvergnügen gebaut hatte, der große König, sein Sohn, ließ es stehen, vielleicht weil es durch die journée des dupes, wo Richelieu triumphirte, historisch merkwürdig geworden war, es macht noch jetzt die Schloßfaçade nach Sonnenaufgang, nach der Stadt zu, Ludwig verlegte seine kleine Wohnung, seine Schlafzimmer

hinein. Hinten an, nach Abend zu, nach der Gartenseite ließ er nun durch Mansard, seinen großen Baumeister sein großartiges, neues Hauptschloß im damals herrschenden italienischen Berninistyle bauen, jene grandiose, breite, weiße Marmorfaçade mit ihren unzähligen Fenstern, die innen der eine prachtvolle Thronsaal ist, die berühmte Spiegelgalerie, die galerie des glaces; an sie stieß das berühmte oeil de boeuf und die königlichen Appartements, die wieder eine Galerie mit der Capelle, wohin Ludwig zur Messe ging, verband. Der erste Strahl der Sonne traf ihn, den großen König in seiner kleinen Wohnung, wie sie genannt wurde, wo er schlief nach der Stadtseite zu, vor welcher hügelförmig der Vorhof und der innere Hof und ein dritter Hof, der Marmorhof heranstieg. Die letzten Abendstrahlen fielen auf die Rückseite des Palastes, in die Fenster der großen West- oder Gartenfronte, vor der die große Marmortreppe der Schweizer, die großen Wasserschaalen des Parkes und rechts davon, gen Norden, vor den Fenstern der großen Wohnung des Königs das große Blumenparterre sich befand, sie fielen, diese goldenen Abendstrahlen in den blitzenden Thronsaal, die Galerie der Spiegel. Hier empfing Ludwig an Gallatagen seinen gesammten Hof und die Ambassadeure der fremden Mächte. In die Fenster dieser galerie de glaces traten die grandiosen le Nôtreschen Gartenanlagen, der grüne Park herein mit seinen beschnittenen Alleen, Bosquets, kolossalen Wasserwerken, Springbrunnen, Statuen und Bädern, der grüne Park bis zum Canal und Trianon, dem kleinen bunten Marmorpalais im Hintergrund und bis zu den Laubwaldungen der Umgegend, am Horizonte. Durch die großen prachtvollen Spiegel aus Einem Stücke der hinteren Wand dieser Galerie pflanzte sich dieser schöne grüne Park hier ins Unabsehbare fort. Gegenüber dem König, nach der Mittagsseite des Gartens, wohnte die Königin, der Dauphin und die Dauphine, und die andern königlichen Kinder gegenüber der Capelle. In den zurücktretenden Seitenpalais waren die Pavillons, wo die vier Staatssecretaire wohnten und der übrige Hof; die französische und schweizerische Hauptwache war vorn nach der Stadt zu.

In diesem herrlichen Palais von Versailles nun, das von 1664 bis 1702 fertig gebaut wurde, das an 1000 Mill. Francs

gekostet haben soll, ward jene berühmte französische Etiquette ausgebildet, die so bald das Musterbild geworden ist für die Höfe Europa's, etwa mit Ausnahme Englands, des Kaisers und des Sultans, diese leichte, feine Etiquette, die die steife spanische Grandezza verdrängte, die Carl V. ausgebildet hatte und vor ihm schon der burgundische Hof zu Brüssel. Diese Etiquette, diese feine äußere Sitte, die den höflichen Franzosen so lieb ward, stürzte völlig die alte Rohheit und Rauhheit des feudalen Wesens und ward ein bedeutendes Moment zur Sittigung Europa's, wenn auch nur vor der Hand im Aeußern, an der Oberfläche, in der die Franzosen Meister geworden sind, die aber doch wesentlich mit gehört zum ganzen Menschen. Durch diese Etiquette verschaffte der königliche Wille, le plaisir du roi, sich Achtung und Gehorsam, der Ehrgeiz seines unruhigen Adels bekam ein Feld, die trotzigen feudalen Barone und Marquis und gentilhommes wurden so titel= und rang= und ordenssüchtig, wie die Franzosen es noch sind. Noch jetzt ist Titel und Rang und Ordensband eine sehr begehrte Sache bei den freien und gleichen Franzosen, es wimmelt in Paris von Ordensbändern; auch hier, wie in so sehr vielem ist das Widerspiel England, wo die Lords und die Glieder des Unterhauses, die ganze nobility und gentry sich in ihrer stolzen Unabhängigkeit begnügen, in einfachen Kleidern einhergehen, wo kein Ordensband öffentlich herauszustecken gewagt wird, auch sogar nicht von den Fremden, um nicht mit etwas, was niemand thut, aufzufallen. Alles in dem Hofleben von Versailles erhielt seine festen geregelten Gesetze, jeder Spaziergang hatte seine eignen, die Gebräuche waren anders in Versailles, wo Ludwig allein sich bedeckte, anders in Marly, wo jeder mit bedecktem Kopfe gehen durfte, anders in Trianon. Jeder Große mußte seine Aufwartung regelmäßig machen, jeder Herr des Hofes ehrerbietig sich erheben, wenn der König beim Aufstehen oder Schlafengehen durch die Zimmer ging, Ludwig vergab es nie, wenn Jemand hierin fehlte, wenn solche Fehlende eine Bitte an ihn gelangen ließen, war die Antwort: „Ich kenne sie nicht, das sind Leute, die ich nicht sehe.“ Ludwig war außerordentlich höflich, wie alle Franzosen es noch sind, seine verbindliche, würdevolle Ausdrucksweise bezauberte Alles, er schrieb es ausdrücklich seinem Enkel, der als König

nach Spanien ging, vor, Niemandem etwas Betrübendes zu sagen. Vor den Prinzen von Geblüt und vornehmen Damen nahm er den Hut ganz ab und hielt ihn einige Augenblicke lang am Ohre, bei Geringeren, bei Unterthanen begnügte er sich an den Hut zu greifen. Seiner Würde vergab Ludwig niemals etwas in seinem Leben, er war stets ernsthaft, die ältesten Höflinge wußten sich nur eines einzigen Falles zu erinnern, wo er einmal gescherzt habe. Seine Tagesordnung wird folgendergestalt angegeben. Um acht Uhr weckte ihn der erste Kammerdiener, dann ging die Oberhofmeisterin hinein, um ihn nach einer alten Sitte zu küssen, und zwei Leibärzte, um ihn zu reiben und ihm ein anderes Hemde zu geben. Hierauf rief man einige Kammerherren, von denen einer ihm das Weihwasser und der andere das Gebetbuch reichte. Damit blieb er dann einige Augenblicke allein, bis er alle wieder hereinkommen ließ. Jetzt war er aufgestanden, man reichte ihm das Morgenkleid, und nun füllte sich das Zimmer mit Prinzen, Generalen und den Herren vom sogenannten zweiten Zutritt. In ihrer Gegenwart zog er sich mit zierlichem Anstande Strümpfe und Schuhe an, ließ sich den Bart abnehmen und seine Perücke aufsetzen, wobei von gleichgültigen Dingen, meist von der Jagd gesprochen wurde. Sobald er angekleidet war, ward von allen gebetet; die Geistlichen knieten. Nach dem Lever ging der König in sein Cabinet, wohin ihm die Anwesenden folgten. Hier ertheilte er Befehle über Feste, Feierlichkeiten und sonstige Vorfälle, sprach mit Einzelnen, und entließ dann den Hof, bis auf seine natürlichen Söhne und deren Hofmeister und die Kammerleute. Jetzt konnte man ein Wort anbringen; gewöhnlich aber ward von Bauentwürfen, neuen Anlagen und dergleichen gesprochen. Sodann ging es in die Messe, und hier war es, wo der ganze Hof in der Galerie zwischen des Königs Cabinet und der Capelle, im feierlichen Aufzug stehen mußte. Nach der Messe erschienen die Minister, um sich mit dem Könige zu berathen und in seinem Cabinete zu arbeiten. Um ein Uhr ward dinirt, gewöhnlich vom kleinen Couvert, d. h. der König saß in seinem Zimmer allein an einem viereckigen Tische, in Gegenwart seines Bruders und seiner Söhne und Enkel, welche stehend zusahen, wie er speiste. Die Kammerherren bedienten ihn, und Monsieur (des Königs Bruder)

reichte ihm von Zeit zu Zeit die Serviette, worauf er zuweilen die Erlaubniß erhielt sich zu setzen. Nach der Tafel ging der König in sein Cabinet, fütterte seine Hunde und spielte mit ihnen, kleidete sich um, und fuhr aus. Nach der Rückkehr ward wieder die Kleidung gewechselt; die Günstlinge, die Kammerleute, die Beamten besuchten ihn, oder er empfing Berichte und arbeitete. Nach einer Stunde ging er zur Maintenon, und blieb daselbst bis um acht, dann setzte man sich zum Souper, das meistens sehr glänzend war. Schon zwei Stunden zuvor versammelten sich die Hofleute an einer verschlossenen Thüre der Galerie, welche zum Speisesaale führte, bis ein Kammerdiener, eine Liste in der Hand, erschien und die Namen der Glücklichen aufrief, welche die Ehre haben sollten, mit dem Könige zu speisen. Bei großen Hoffesten folgte dann noch eine Nachtmahlzeit, la media noche genannt. Nach aufgehobener Tafel blieb Ludwig gewöhnlich einige Zeit im Saale stehen, mit dem Rücken an ein Geländer gelehnt, und von allen Anwesenden umgeben. Dann machte er den Damen eine Verbeugung, und ging in sein Cabinet, in welchem dieselbe unbedeutende Unterhaltung in einem engern Zirkel fortgesetzt ward, bis er sich in sein Schlafzimmer zurückzog, wohin ihm nur die Personen vom ersten und zweiten Zutritt folgen durften. In ihrer Gegenwart verrichtete er wie des Morgens sein Gebet und ward entkleidet. Dies nannte man le petit coucher. Erst wenn der König das Bett bestieg, gingen die letzten Höflinge hinweg.

Man sieht: Ludwig war ein Meister der Kunst zu repräsentiren: „kaum je hat ein König, sagt Bolingbroke, vor ihm seine Rolle so gut gespielt.“ Er übertraf darin bei weitem den römischen Augustus, mit dessen Zeitalter das Ludwig'sche, namentlich was den Zustand der Literatur und Künste betrifft, so viele Aehnlichkeiten darbietet.

Um dieses große Centrum des Königthums, die Sonne Versailles herum, gruppirten sich nun in auslaufenden Radien die Schlösser der königlichen Prinzen und der Großen des Reichs. In Meudon wohnte der Dauphin, in S. Cloud Monsieur, der Herzog von Orleans, der Stammvater der heutigen Dynastie in Frankreich, in Rambouillet der Herzog von Maine, der Sohn der Montespan und Ludwigs, der Pflegling der Main-

tenon, in Petit Bourg der eheliche Sohn der Montespan, der Herzog von Antin, der lange Alleen, kleine Wälder mit einem Befehle weg rasiren ließ, wenn der große König die Aussicht zu eng fand, in Chantilly die Erben Condé's, in Sceaux hatte Colbert sich ein schönes Schloß gebaut, in Chateau d'Anet hauste der wüste Marschall Vendôme. Alles im Umkreis von fünf Meilen wimmelte von Carossen, Portechaisen, Reitern und Spaziergängern in brocatnen Hofkleidern von Sammet und Seide, mit Allongeperücken, chapeaubas und Patentdegen an der Seite. Dieser Ludwig, der Alles neu machte in Europa, schaffte auch die alte halb italienische, halb spanische Kleidertracht ab, er gründete eine französische; das alte Wams, der Leibrock, der Juste au corps kommt ab, man schlug die Rockschöße zurück, der Frack, unsere heutige Kleidung datirt vom großen Ludwig. Er theilte auch das Beinkleid, das im ganzen Mittelalter Ein Stück gewesen war, vom großen Ludwig datirt das kurze Beinkleid, der Schuh und die seidenen Strümpfe, er theilte die chausse in eine haut de chausse und bas de chausse oder bas schlechtweg.

Nur am Abend seines Lebens, an diesem kühlen, einsamen Abend ging Ludwig nach Marly, eine einsame aber malerische Schlucht in den Bergen der Seine, zwei Meilen von Versailles, hier baute er ein anderes Versailles, mit herrlichen Gärten umgeben, in Ansehung des Grünen, der Bäume und Hecken unvergleichlich, ebenfalls mit herrlichen kolossalen Wasserwerken versehen. In dieses kleine Versailles nahm der König nur kleine Gesellschaft mit herüber aus dem großen Hoftrubel, die ihm convenirte, hier war man ungenirt, die strenge Etiquette ward hier nicht beobachtet.

Derselbe Geist des Gemessenen, der strengen Ordnung und Regelrichtigkeit, den Ludwig im Hofleben innehalten ließ, durchdrang auch die Geschäfte des Staates. Von Ludwig datirt die moderne Bureaukratie, dieser Haupthebel der Centralisation, den nach ihm so viele Staaten Europa's in Anwendung gebracht haben und noch in Anwendung bringen, denn Europa — ich nehme England aus, ich meine den Continent nur von Europa — lebt noch in dem vollen Genusse der Erbschaft des großen Ludwig. Jene nette Uebersichtlichkeit, Klarheit und Prä-

cision, die den leichtfüßigen Franzosen so höchst förderlich gewesen ist, die ihrem Regiment eine solche Ueberlegenheit gab über das Regiment der breiten, wirren, schwerfälligen, weitschweifigen Geschäftsmänner anderer Völker, namentlich der Deutschen, durchdrang seit und durch Ludwig die gesammte Administration, durchdrang die Justiz, die Polizei, die Finanzen, den Handel, die Kriegsverwaltung, wie den Hofstaat. Alles wurde mit exacter Genauigkeit regulirt, mit Leichtigkeit regulirt, Ludwig XIV. tödtete die Geschäftspedanterie, den platten, trivialen Geschäftsschlendrian, Geist war in allen Formen, die Ludwig schuf, wenn auch seine Schöpfung nur eine vorzugsweise formelle war. Es war ein Despotismus der Form, eine Beamtenwillkür mußte nothwendig mit der Form der Bureaukratie sich bilden, aber das Plumpe des Drucks fiel doch weg, der Druck ward in Frankreich feiner. Es liegt auf der Hand, wie unglücklich viele, namentlich deutsche Staaten in der Nachahmung des großen Ludwigs gewesen sind, nur Preußen, seinen einzigen Friedrich an der Spitze, hat sich einigermaßen den Takt und Esprit der Franzosen in den Geschäften zugeeignet, in Preußen ward die deutsche Beamten-Pedanterie zum Theil überwunden. Der großen Sammlung der Ordonnanzen, der Codification durch Letellier und die Parlamentarier gedachte ich bereits, die gesammte Legislatur ward durch diese Codification ausgeglichen und in Eine Form gegossen. Durch Colbert ward eine große statistische Arbeit über Frankreich begonnen, in 60 großen Bänden ward zum ersten Male die belle France bis ins kleinste Detail mit allen ihren Baillagen und Communen aufgezeichnet, durch diese Detailseinsicht gewann man das Mittel die Selbstständigkeit der Provinzen zu sprengen. Das Edict Ludwigs über den Handel und die Marine, sein Douanentarif ward Vorbild für Europa, der große Colbert, der Vater des Prohibitiv- und Mercantilsystems auf dem Continente, arbeitete ihn aus, dieser Colbert, der auch die Colonial- und Industriemacht Frankreichs schuf, auf die ich noch zurückkomme. Ins Kriegswesen brachte Louvois Ordnung, ich habe früher schon erwähnt, daß unter Ludwig die Uniform und die Regimentirung eingeführt wurde; Louvois, der gestrenge Louvois setzte unerbittlich den regelrechten Dienst, die exacteste Administration des Materials, des Train- und Maga-

zinwesens durch. Vauban gründete die Fortifications= und Belagerungskunst, sie ward so regelmäßig, daß der König mit der Uhr in der Hand einer Belagerung beiwohnen und bestimmen konnte, um welche Zeit Bresche geschossen werden und der Platz werde übergehen müssen. Die regelmäßigen Manövres, die Kriegsübungen im Frieden datiren von Ludwig, bei Compiegne 1698 manövrirte er zum erstenmal mit 70,000 Mann, auch hier kam Disciplin und Ordnung in die Massen, wie man vorher sie nicht gekannt hatte. Gefuchtelt wurde nicht in Frankreich, wie in Deutschland, den Stock haben die Franzosen sich nie gefallen lassen.

Alle diese Schöpfung in Militair= und Civilverwaltung, im Hofwesen war geistreich formell, es war, was die Franzosen Esprit nennen, darin und was sich schwer verdeutschen läßt, weil es eben nicht deutsch ist. Eben dieser Esprit drückt sich nun auch in der Literatur mit Bestimmtheit aus, in der Literatur, die im Siècle de Louis XIV. auch einen Höhepunkt erreichte. Wie unter Ludwig eine ganze Reihe von großen Männern des Civils und Militairs hervortreten, Minister, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Diplomaten, Generale, so taucht auch in den Wissenschaften und Künste eine ganze Schaar großer Männer auf, gelockt durch den blitzenden Sonnenschein dieses prächtigen Hofes. Richelieu hatte die académie francaise gestiftet für die französische Sprache, Ludwig fügte die académie des sciences hinzu für die exacten, namentlich Naturwissenschaften und die académie des inscriptions für die historischen Disciplinen. Er centralisirte die große königliche Bibliothek, diese weltberühmte Bibliothek, zu der so viele europäische Gelehrte gewallfahrtet sind und die mit so musterhafter großartiger französischer Liberalität noch heut zu Tage verwaltet wird; er gründete die Sternwarte, er gründete den berühmten jardin des plantes; das erste gelehrte Literaturblatt für Frankreich, das journal des savans, das älteste noch bestehende in Europa ward unter Ludwig herausgegeben. Für die Gelehrsamkeit geschah sehr viel: Montfaucon sammelte die französischen Alterthümer, Mabillon, einer von der berühmten Benedictinercongregation des h. Maurus, begründete die Diplomatik, die Urkundenwissenschaft, der Historiograph Mézeray schrieb die erste Geschichte der französischen Nation als

solche, Amyot übersetzte den Plutarch, die Griechen- und Römerbiographien, diese Biographien, die nebst Corneilles' Römer-Dramen so großen Einfluß auf die Entwicklung der republikanischen Begriffe in Frankreich äußerten; man griff auch das orientalische Studium an, Herbelot gab seine bibliothèque orientale heraus, Galland übersetzte zum erstenmal die Mährchen der tausend und einen Nacht, die berühmten Reisewerke Chardins, Taverniers und Arvieux über Persien, Indien, die Türkei, Arabien, Egypten und Nordafrika erschienen, du Halde schrieb über China. Aber sein grand siècle der modernen Bildung gründete Ludwig vorzugsweise auf die belles lettres, die schöne Literatur, die so gesetzgeberisch auf Europa gewirkt hat; diese belles lettres der Franzosen, deren Gesetze der liebenswürdige und besonnene Kritiker Boileau in seiner art poëtique in einen unfehlbaren Geschmackscodex zusammenfaßte, dominirten den europäischen Geschmack lange, die gelehrte Pedanterie des späteren Mittelalters halfen sie wesentlich stürzen. Dieser französische Geschmack ging über den Canal nach England mit den Stuarts, Dryden und Pope wurden hier seine Repräsentanten, er ging über die Pyrenäen mit den Bourbons, nach Italien ging er und Deutschland, wo Metastasio und Gottsched ihn repräsentirten. Pascal hatte die französische Prosa geschaffen mit seinen lettres provinciales, die Voltaire, dieser feine, leichte Voltaire, der den ernsten Jansenisten so wenig sonst leiden mochte, das erste Buch nennt von Genie in der französischen Sprache, nach ihm schimmern in der schönen Kanzelberedtsamkeit Bourdaloue und Fléchier und Massillon und Bossuet, der Hoftheolog und Hofgeschichtsschreiber, den ich bereits erwähnt habe. Er und Fénélon schmücken noch heut zu Tage den Saal der französischen Academie mit ihren Statuen von Marmor. In der schönen Darstellung der Philosophie nach dem berühmten Verfasser der Essais, Montaigne, der noch ganz naiv mittelalterlich seine Skepsis dargestellt hatte, tritt Rochefaucould auf mit seinen bereits erwähnten Maximes, und la Bruyère mit seinen Charactères, beide gewinnen nächst dem Sensualisten Gassendi bedeutenden, nachhaltigen Erfolg, weit weniger griff in Frankreich ein Descartes, dieser Gründer der modernen selbstständigen Philosophie, die sich

zum erstenmal rein auf die Vernunft, das Denken stützte, der Vater des Rationalismus. Sein mathematisch-demonstratives System war dem bon sens der Franzosen zu abstract, sie überließen die Ideal-Philosophie den Deutschen. Er, wie Bayle lebte und schrieb in Holland, den Bayle aber, den Verfasser des berühmten Dictionaire historique critique, diesen glänzenden, aber nüchternen und kalten Geist vindicirten sich die Franzosen, er hatte den französischen bon sens, den klaren, praktischen, gesunden Menschenverstand, womit er die Fundamente des Auctoritätsglaubens so gründlich erschütterte; das Parlament von Toulouse decretirte über sein Testament: ein solcher Mann könne nicht wie ein Fremder betrachtet werden. Die Koryphäen aber der belles lettres der Franzosen wurden Corneille und Racine und Molière.

Pierre Corneille, ein Normann, geb. 1606 zu Rouen, wo er Generaladvocat war, ist der Schöpfer des classischen Trauerspiels der Franzosen geworden. Sein erstes Stück, worin er die Nation zur Bewunderung hinriß und das er noch unter Richelieu schrieb, wo der spanische Geschmack noch vorherrschte, war einem spanischen Stoffe entlehnt, es war der berühmte Cid, er erschien 1636, er feierte darin die ritterliche Ehre und Treue, es athmet hier das Mittelalter noch. Von da an wandte er sich vorzugsweise Stoffen aus der römischen Geschichte zu, 1639 trat er mit den Horatiern auf und mit Cinna, 1641 erschien der Tod des Pompejus, in den sechziger Jahren, als Ludwig XIV. die Zügel der Selbstregierung ergriffen, Sertorius und Otho. Diese rauhen römischen Stücke waren es, die durch die Charaktere ihrer Helden und die staunenerregenden Situationen derselben so unermeßlichen Einfluß geübt haben auf die Bildung des Heroischen im Nationalcharakter der Franzosen, sie sind durch die glänzendste Rhetorik, das charakteristische Pathos, das noch jetzt in dem französischen Trauerspiel vorwaltet und das so oft ins Geschraubte überspringt, ausgezeichnet, sie verfolgen die Haupttendenz, Bewunderung für Seelenstärke und Seelenkühnheit, Erhabenheit über kleinliche Schwächen, mit einem Worte für den Heroismus zu erwecken, aber nicht blos für den Heroismus der Tugend sondern auch für den des Lasters; Condé weinte im Cinna, sogar Napoleon gestand, Corneille habe

die französische Tapferkeit geschaffen. Er starb 1684 zu Paris, wo er Decan der académie française geworden war. Ludwig, der feine, gemessene Ludwig liebte ihn nicht, den rauhen römisch-republikanischen Dichter, Racine und Molière mußten den König um ein Geldgeschenk bitten für den Vater des französischen Drama.

Wie Corneille vorzugsweise den römischen Stoffen, so wandte sich Racine den griechischen zu; er ward der französische Euripides, Corneille könnte man den französischen Aeschylus nennen. Ueber eine antik-classische Haltung kam das französische Drama nicht hinaus; originell und national wie das englische Drama in Shakespeare, das deutsche in Lessing, Schiller und Goethe auftrat, entwickelte sich das französische nicht, die Franzosen waren und blieben Romanen, Neu-Römer, ihre dramatischen Stücke waren und blieben modernisirte römische und griechische Stücke, neuclassische Stücke. Doch ist Racine weit moderner als Corneille, er kann für den ersten modernen Dramatiker der Franzosen gelten, es ist ein modern-bürgerliches ja protestantisches Element in ihm, das in Corneille noch nicht ist.

Jean Racine ward 1639 zu la Ferté Milon im damaligen Gouvernement von Isle de France geboren, er ward nach dem frühen Tode seiner Eltern bei den ernsten Jansenisten in Port Royal erzogen, diese ernste jansenistische Bildung verschmolz auf eigenthümliche Weise in seinem poetischen Gemüthe mit den griechischen Schönheitselementen; als er nach Paris kam, wandte er sich mit ganzer Vorliebe zum Studium der Alten. Eine Ode, die Nymphen der Seine, die er als Jüngling zur Hochzeitsfeier des Königs dichtete, begründete sein Glück, er erhielt eine Pension vom König. Im Gegensatz zu der rauhen heroischen Dichtung Corneille's wandte er sich dem Kreise der Darstellung weicher Leidenschaften, zarter Herzensregungen zu, er erhob diese natürlichen Bewegungen des Gefühles zum schönen Ausdruck, dem schönsten, wie Frankreich noch heut zu Tage rühmt, Frankreich, dem Racine im Gebiet der classischen Poesie noch heut zu Tage der göttlich-zärtliche ist. Die Iphigénie, die Phèdre werden noch jetzt in Frankreich mit Entzücken gesehen, die Iphigénie für das Höchste des französischen Theaters gehalten. Aber sein schönstes Stück nach dem Urtheil nicht blos der

Franzosen ist die Athalie, es erschien 1691, als Ludwig in seinen zweiten Krieg verwickelt war mit Europa; diese Athalie, wo Racine Abschied nahm von der Poesie und von der Welt, dieses religiöse Drama, wo der großartige Chor der Griechen wieder erschien, ist ganz durchhaucht von Anmuth und Liebe, von frommer Begeisterung und Hoheit. Und dieses Stück war es gerade, das die Bigotterie der Hofcoterie der Maintenon, die alle theatralische Darstellung für unerlaubt hielt, in S. Cyr, wo es für das Fräuleinstift der Maintenon bestimmt war, nicht zur Aufführung kommen ließ, es ward zwar gedruckt, aber dem Hofe zu Liebe, aber nicht zur Ehre, allgemein verworfen. Dieser Maintenon überreichte Racine ein Memoire, worin er die Mittel bezeichnete, Frankreich aus dem Elende zu reißen, welches Ludwigs sogenannte glorreiche Feldzüge über dasselbe gebracht, das Memoire zog ihm die Ungnade des Königs zu, Racine starb im Kummer über diese Ungnade 1699 als Mitglied der französischen Academie und Historiograph von Frankreich.

Eigenthümlich und national trat dagegen das französische Lustspiel auf: hier im Lustspiel und im Vaudeville haben die Franzosen, dieses Volk der Geselligkeit und der Intrigue allerdings etwas höchst Bedeutendes geleistet, ihr Molière ist der größte neuere Lustspieldichter. Das Lustspiel ward eine große Macht in Frankreich; le ridicule tue, das ist noch heut zu Tage der Satz, der die öffentliche Meinung beherrscht in Frankreich, wie die fashion in England souveraine Gewalt übt, die Etiquette, der Aplomb und die gentlemanschen Manieren. Jean Baptiste Poquelin de Molière war 1622 zu Paris geboren, wo sein Vater am Hofe angestellt war, als Kammerdiener und Tapezierer des Königs. Der Sohn trat erst in den Dienst des Vaters, sein Genie verschaffte ihm aber 1658 die Erlaubniß sich mit seiner Schauspieler-Gesellschaft, mit der er früher in der Provence herumgezogen war, und die den Namen troupe de Monsieur erhielt, in Paris niederzulassen. 1665 nahm ihn der König in seinen Dienst mit jährlich 7000 Livres, der Gewinn von seinen Stücken steigerte diese Einnahme auf 30,000 jährlich. Hier am Hofe von Versailles begann er nun zur Ergötzlichkeit desselben seine berühmten Charakterlustspiele aufzuführen, um den größten König der Welt, der ausruhen wollte von seinen Staats-

geschäften und Kriegsunternehmungen, in eine angenehme Distraction, in ein wohlthätiges, anständig sanftes Lachen zu versetzen. Ludwig bediente sich indeß Molières auch zu politischen Zwecken. Schon Racine hatte, als der König vorhatte, den alten Gerichtsgang umzuschaffen, in den „plaideurs" den Rechtsschlendrian und die Advocatenchikanen, die Gerichtsbedienten und Sachwalter verspotten müssen, er hatte diese „Proceßführer" den Wespen des Aristophanes nachgebildet. Molière, dieser roturier, mußte hauptsächlich die Adeligen nach dem alten Zuschnitt, die alten Marquis und andere Gattungen dieser Classe mit ihren mittelalterlichen, abgelebten Sitten und die dummen, prüden, heuchlerischen Geistlichen verspotten. Was Ludwig nicht mochte, was ihm zuwider war, mußte Molière durchs Lächerlichmachen tödten. Er nivellirte mit Ludwig den Adel und die Priester. Sein Tartuffe ist weltberühmt geworden; zur Bezeichnung des despotischen Regiments des Königs schloß das Stück mit einer lettre de cachet, die von jedermann ganz in der Ordnung gefunden wurde. Wie Ludwig die christlichen Sitten, die Ehe namentlich verletzte, so machte auch Molière die einfachen, die häuslichen Tugenden zum Gelächter, der große Krebsschaden, der noch jetzt an der französischen Gesellschaft nagt, die Demoralisation des Familienlebens, ward zur stehenden Lebensform und Sitte. „Molière, ein Mann, — wie Goethe, der ihn so liebte, sagt, — in dem ein vorzügliches Naturel, sorgfältige Ausbildung und die lebendigste und gewandteste Ausführung zur vollkommnen Harmonie gelangten, züchtigte die Menschen, indem er sie zeichnete in ihrer Wahrheit." Seine Lustspiele höheren Styles, wie die précieuses ridicules, l'école des maris nach Terenz, l'école des femmes, l'avare nach Plautus, les femmes savantes und besonders der Tartuffe sind heut zu Tage noch treffend; er geißelt die Urschwächen der Menschheit darin, die Heuchelei, die Pedanterie, den Geiz, die adelige Hoffahrt, die bürgerliche Eitelkeit, er bringt alle Lächerlichkeiten der Individuen auf die Bühne und alle Heimlichkeiten des Privatlebens. In den starkkomischen und possenhaften Stücken, wie im George Dandin — tu l'as voulu — in den fourberies de Scapin, da ist er am Ergötzlichsten, dieser moderne Aristophanes, der 1673 starb, an einem Blutsturz starb, den er

sich beim Spiel seines malade imaginaire, seines letzten Stücks holte.

Ich muß nun noch ein Hauptmoment der Ludwigsverwaltung erwähnen, wodurch das grand siècle, das er schuf, so wesentlich mit groß und tonangebend geworden ist, um dann zu schließen. Ich meine die Anstalten, die der König traf, um einen feineren Geschmack in die bürgerlichen, die geselligen, die häuslichen Kreise, in die métiers, in die Manufactur- und Fabrikwelt zu bringen, seine Anstalten für die bildenden Künste, mit denen Italien so groß geworden war. Er wollte seinen Hofluxus allerdings nicht allein für sich haben, er suchte das Nette, das Zierliche, das Geschmackvolle bis in die ärmste Hütte, über die ganze Oberfläche seiner belle France hinweg zu verbreiten. Den feinen Geschmack, den die Franzosen heut zu Tage in ihren Fabrikstoffen, in ihren Kleidern und Putzsachen, in ihren künstlichen Blumen und andern Modeartikeln, in ihren Galanteriewaaren, in ihren Bijouterien und Quincallerien, den Gold-, Silber-, Bronze- und platirten Waaren, den Kunsttischler-, Leder- und Posamentierarbeiten zeigen, diesen feinen Geschmack, der sie immer noch neben den allerdings ihnen in Anderem weit überlegenen Engländern einen bedeutenden Platz einnehmen läßt, einen Platz, den die Engländer mit aller Solidität ihrer Waaren ihnen nicht streitig machen können, diesen feinen Geschmack, der die französischen Moden noch jetzt über ganz Enropa hinweg nach Norden und Süden, ja bis in die Seestädte Amerika's als eine zwingende Macht, namentlich für die Damenwelt erscheinen läßt, diesen feinen Geschmack verdanken die Franzosen ihrem großen Ludwig; er hat ihn überdauert. Alle französische Waare ward in gefälliger, höchst einladender Form angeboten, sogar der Champagnerwein in der heutigen verführerischen Form stammt aus dem Zeitalter Ludwigs. Von den kolossalen Fabrikbranchen in Seide und Wolle, in Gobelinstapeten, in Teppichen und Stickereien, im Porzellan von Sèvres, in Spiegeln und Kristallglas bis zu dem geringen Handwerk des Steinmetzen herunter, hat Alles dieser gefällige, nette Geschmack in Frankreich, den Ludwig schuf, durchdrungen. Wenn man über die große Simplonstraße, die Napoleon nach Italien über die Alpen bauen lassen, fährt, bemerkt man mit Erstaunen, wie die Chausseesteine

sogar so zierlich behauen sind, daß man die französische Hand schon aus dieser Zierlichkeit errathen müßte. Wenn sie im Lager sind, diese Franzosen, wie nett und freundlich wissen sie aus Zweigen und Blätterwerk ihre Zelte, ihre Bivouacs aufzuputzen. Das alles hat seinen Sproßpunkt oder doch seinen Blüthepunkt bei Ludwig, bei Ludwig, der in Marly prachtvolle Buden aufschlagen ließ, sie mit allen neuen Erfindungen des Luxus und Geschmackes anfüllte, Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses in diese Buden setzte und nun die berühmte Schenklotterie anfangen ließ, die zwar viel Ausgaben machte, aber einen höchst schwunghaften Absatz und eine unberechenbare Aufmunterung erweckte. Man hat das auch in andern Ländern, namentlich in Deutschland nachgeahmt, z. B. hier in Sachsen am Hofe Augusts des Starken, der ganz den grand Louis sich zum Vorbilde nahm, hier wollte es aber aus verschiedenen Ursachen nicht glücken, erst seit der Napoleonszeit haben unsere Manufacturen zu prosperiren angefangen.

Höchst splendid und königlich freigebig bezeigte sich Ludwig für die bildenden Künste. Des palais de Versailles, des dôme des invalides zu Paris, welche beide Mansart, der surintendant des bâtimens du roi baute, gedachte ich bereits. Der König ließ den berühmten Bernini aus Italien kommen, fürstlich auf der Reise durch Frankreich behandeln, er sollte die östliche Façade des Louvreschlosses bauen, aber der Plan eines Franzosen Perrault's ward vorgezogen, von ihm rührt diese noch jetzt bewunderte Façade des Louvre mit ihren schönen Colonnaden, er gründete die Academie der Baukunst. Als Maler glänzten Poussin, der Meister der heroischen Landschaft, von dem die herrlichen Landschaften in der Galerie Orleans herrühren, le Sueur, der der französische Rafael genannt wurde, vor allen aber Charles le Brun, Poussin's Schüler, premier peintre du roi seit 1662, der auf Colberts Verwendung eine Reihe von Jahren hindurch alle Unternehmungen in Malerei und Sculptur leitete, unumschränkter Herr der Kunst war unter dem prachtliebenden Ludwig, Gründer der Academie der Malerei zu Paris und der zu Rom, die noch heut zu Tage besteht. Le Brun ward der Repräsentant der leichten, charakteristisch verständig nüchternen Auffassung, der französischen Schule, die dem theatralischen

Effecte so nachgeht; er folgt übrigens der Richtung der Carraccis, die damals in Italien eine eklektische Schule gestiftet hatten. Von Le Brun rühren eine Menge Bilder her, die Thaten des großen Louis darstellend, die noch jetzt in Versailles sind, im großen historischen Museum, welches Louis Philippe hat für die Nation einrichten lassen; die berühmtesten sind die Schlachten Alexanders in der Galerie du Louvre. Mignard, der Rival und Nachfolger le Brun's, war der beliebteste Portraitmaler, alle Damen am Hofe Ludwigs XIV. wollten von ihm gemalt sein, sie liebten so sehr seine porzellanartige Carnation. Der berühmteste Bildhauer war Girardon, von ihm sind die Statuen des Bads des Apollo im Park von Versailles und andere Statuen daselbst, er gründete die Academie der Sculptur. Größer als er, wenn auch nicht so berühmt war Puget, und nur er ist ganz originell und frei vom Perückenstyl Girardon's und der andern Bildhauer dieser Zeit, wie seine Werke in Versailles bezeugen. Was die Musik betrifft, so habe ich Lully's bereits gedacht, der den Styl des Römers Carissimi nach Frankreich übertrug und der Gründer der Musik der Franzosen ward, die später unser Gluck auf den Höhepunkt ihrer declamatorischen Gewalt hob, durch die sie eben so ausgezeichnet geworden ist, wie die italienische Musik durch den Zauber der Melodie und die deutsche durch die Macht der Harmonien. Lully führte die Blasinstrumente in das Orchester ein, er hat das Recitativ, die Arien und Duette sehr ausgebildet, er besetzte zuerst regelmäßig die weiblichen Rollen mit weiblichen Stimmen.

Zu dem, was Italien und Deutschland in den Künsten geleistet haben, hat sich Frankreich nicht erheben können, es fehlt den Franzosen der Geist, der klare künstlerische Geist der Italiener und die Tiefe der Deutschen, sie haben, die Franzosen, eben auch hier in den Künsten nur ihren Esprit bethätigen können, ihre Kunst ist leicht und graziös, und gefällig und oberflächlich, wie sie selbst sind. Doch stehen sie in den Künsten weit über England, bei denen bekanntlich der Genius der Kunst, namentlich der bildenden Kunst nicht eingekehrt ist; die Engländer sind für die Kunst zu real, zu praktisch, die Kunst ist unter den neueren Völkern nur der holde Trost der Italiener und der Deut-

schen für das, was ihnen abgeht, und was die Franzosen und Engländer haben, politische Selbstständigkeit und Weltmacht.

Mit Macht stützte sich Ludwig auf das große Uebergewicht, das seinem Frankreich die beaux arts gaben, wie die belles lettres, die großartige Unterstützung der Künste durch diesen König fand großen Anklang in Europa, alle, auch die kleinsten Monarchen in Deutschland ahmten ihm rasch hierin nach und eifrig und ruinirten zum Theil damit ihre Länder. Das Versailles Ludwigs fand eine Menge Nachbilder in Deutschland, jeder kleine deutsche Fürst wollte auch so ein Versailles haben, da ward Schleisheim gebaut, das kleine Versailles mit Nymphenburg, dem kleinen Marly Baierns, Moritzburg und Pillnitz in Sachsen, Montbrillant und Herrenhausen in Hannover, Salzdahlum, das braunschweigische Versailles, Ludwigsburg und Hohenheim und Solitude bei Stuttgart, Carlsruhe in Baden, der bischöfliche Palast zu Würzburg, Schloß Mirabelle bei Salzburg und andere. „Nichts bezeichnet mehr, hatte Colbert an Ludwig geschrieben, die Größe und das Genie eines Fürsten, als die Monumente und stets wird die Nachwelt den Monarchen an dem Maßstabe derselben messen.“

Ludwig erkannte aber auch eine andere große Wahrheit der Geschichte, die heut zu Tage in voller Evidenz dasteht durch das Beispiel Englands, die Wahrheit: „le trident de Neptune est le vrai sceptre du monde.“ Er erkannte es und mit ihm sein großer Colbert, daß der Welthandel, eine See- und Colonialmacht allein die Macht der Welt ist. Darum machte Ludwig so ungeheure Anstrengungen, um seinem Frankreich zu einer Marine zu verhelfen. Er rang mit der höchsten Energie darnach, den Holländern, den Engländern nachzukommen, denen zu jener Zeit in Ostindien und Westindien die schönsten Colonien gehörten, die sie den Portugiesen und Spaniern zum Theil abgerobert hatten, die einen höchst einträglichen Handel mit Asien und Amerika führten. Colbert's Genie war es, welches, nachdem er das französische Prohibitivsystem zu Sicherung des inneren Marktes gegründet, den Handel mit der Levante wieder aufrichtete, den mit dem Norden eröffnete und dem mit den Colonien seine große Ausdehnung verschaffte. Seine Pläne und Unternehmungen umfaßten die ganze Erde, er schickte Gesandt-

schaften nach dem Orient, nach Persien, nach Indien, nach China, diese Gesandtschaften und die großen Jesuitenmissionen mußten dazu dienen, Eingang sich zu verschaffen und Handelsverbindungen anzuknüpfen. In Westindien, in den Antillen ward Martinique Hauptort, hier und auf S. Domingo und Guadeloupe kam der Zuckerbau in Blüthe, Kaffee und Gewürze wurden aus Cayenne bezogen, in Nordamerika ward das große Mississippigebiet, Louisiana in Besitz genommen, der Pelzhandel von Canada kam auf. In Ostindien ward seit 1679 Pondichery Hauptort; Dünkirchen ward Freihafen für den nordischen Handel, Marseille für den Handel der Levante, der große Canal in Languedoc zu Verbindung des Mittelmeers mit dem atlantischen ward gegraben, Chausseen durchs ganze Reich angelegt. Millionen wurden auf die Häfen im Canal, am atlantischen und am Mittelmeer, auf Cherbourg, Brest, Rochefort, Toulon verwendet, eine Flotte von 200 Kriegsschiffen ward gehalten. Diese großen Tendenzen Ludwigs und Colberts scheiterten aber; Frankreich war nicht die Colonial- und Meerherrschaft bestimmt, England sollte diese zufallen. Der erste Stoß kam durch die Vernichtung der französischen Marine bei la Hogue; im Utrechter Frieden, wo nordamerikanische Districte an England abgetreten werden mußten, war Englands Uebergewicht schon entschieden, ein Uebergewicht, womit es die erste Macht Europa's ward, wie wir in den nächsten Vorlesungen sehen werden.

Ludwig blieb bis in sein hohes Alter rüstig und bei gutem Appetite, er hatte immer bedeutende Mahlzeiten zu sich genommen. Als ihm das Reiten beschwerlich wurde, fuhr er in den Umgebungen Versailles in einem kleinen Wagen herum, lenkte aber selber die Pferde; noch am 9. August 1715, drei Wochen vor seinem Tode hetzte er auf diesem kleinen Wagen den letzten Hirsch. Bei Revüen, bei Hoffesten zeigte er sich trotz seines Podagra's immer noch aufrecht, in freier Haltung, jedesmal wenn der junge Stuart, der bis zum Utrechter Frieden in Frankreich blieb, zum Tanze antrat, erhob er sich unbedeckt und stand bis der junge Fürst wieder abtrat. Honneur au pair et au malheur! war seine Regel. Am 11. August, an einem Sonntag, promenirte Ludwig zum letztenmal durch den Park von Versailles nach dem Marmorpalais von Trianon zu seinen geliebten Blumen.

Bis zum 25. arbeitete er noch mit den Ministern, an diesem Tage, wieder an einem Sonntage, mußte er sich legen. Kein Mensch am Hofe, keiner vielleicht im Königreich weinte, als das höchst wichtige Ereigniß bekannt ward, daß es mit dem großen Ludwig zum Tode gehe. Sogar seine Gemahlin, die Maintenon verließ ihn, er mußte sie, wie ich erwähnte, holen lassen aus ihrem Fräuleinstift in S. Cyr. Nur seine Diener, denen er immer ein freundlicher Herr gewesen, schluchzten an seinem Lager. „Glaubt ihr denn, ich sei unsterblich?“ fragte er sie. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er zwei kleine Kisten ans Bett bringen und verbrannte die darin befindlichen Papiere, dann ließ er seinen kleinen 6jährigen Nachfolger zu sich rufen und gab ihm einige gute Lehren. Seit acht Tagen schon hatte die königliche Familie und der Hof in der galerie des glaces und den daranstoßenden Zimmern der Todesnachricht geharrt — endlich am 1. Septbr. 1715 Morgens einviertel nach acht Uhr öffnete der premier gentilhomme du Roi das Fenster und rief von der kleinen Wohnung des Königs in den Marmorhof herab: Le Roi est mort, er brach seinen Stab entzwei, nahm einen andern, hielt ihn hoch empor und rief abermals: Vive le Roi. Der Weiser an der Schloßuhr im Mittelpalais nach der Stadtseite zu über des Königs Wohnung ward aufgehalten, damit er, wie ebenfalls das Ceremoniel verlangte, die Todesstunde unverrückt zeige bis zum Sterben des nächsten Königs. Der Leichnam ward nach S. Denys gefahren in die Gruft der Könige von Frankreich. „Es fehlte wenig, schreibt Friedrich II. an d'Alembert, daß die Franzosen den Leichenzug verhöhnt hätten, so satt waren sie des vergötterten Louis XIV.“ Als die Sterbeglocken lauteten in S. Denys, mochte aber doch noch Niemand daran denken, daß in 80 Jahren die Gebeine des großen Königs so arg beschimpft werden würden, wie sie in der Revolution, wo man die Särge öffnete, wirklich beschimpft wurden.

In Versailles entstand die Revolution, der drapeau tricolore ward über der Wohnung des großen Königs entfaltet, die weiße Fahne der französischen Könige, die goldnen Lilien Ludwigs im blauen Felde mußten weichen. Jetzt steht an der Façade dieses Palasts von Versailles die Aufschrift: A toutes les

gloires de la France, gegen 3000 Bilder in 142 Galerien, Sälen und Vestibülen in drei Stockwerken aufgestellt, die ganze französische Geschichte enthaltend von den Anfängen der Monarchie an bis bis auf die neuesten und allerneuesten Heldenthaten der Franzosen in Algier, füllen diesen Palast von Versailles. Dieses Versailles gehört jetzt Frankreich, gehört der Nation, zu tausenden wallfahrtet Paris allsonntäglich auf der Eisenbahn in diesen Palast des französischen Ruhmes.

„Die Regierung Ludwigs, sagt Chateaubriand sehr schön, war der prächtige Katafalk der französischen Freiheiten, beleuchtet von tausend Fackeln des Ruhmes, ringsum von einem langen Zuge von großen Männern gehalten.“

Neunundzwanzigste Vorlesung.

England. Aeltere Geschichte dieses Reichs bis auf Elisabeth. Die sächsischen und normännischen Könige: Wilhelm der Eroberer. Das Haus Plantagenet-Anjou. Die Kämpfe der Rosen, das Haus Tudor: Heinrich VIII. Elisabeth, the maiden queen, ihr Hof und die Sitten. Shakespeare und das englische Theater.

Das Uebergewicht des Geistes und der politischen Macht, die der Geist verschafft, war im Mittelalter bei den Deutschen und Italienern. Spanien versuchte seit Anfang der neueren Geschichte, seit der Entdeckung von Amerika, welche so bedeutende Geldkräfte dieser Krone verschaffte, sich an die Spitze der Weltbewegung zu stellen, es gelang ihm nicht, weil es sich der verbrauchten Mittel des Mittelalters bediente, des katholisch-absoluten Prinzipes. Frankreich kam über Spanien empor, indem es, zwar auch noch auf dieses katholische Prinzip sich stützend, doch seinen Absolutismus wesentlich auf das Moment einer modernen Bildung aufrichtete. Indeß auch diese Macht konnte sich nicht auf der Höhe der Weltbeherrschung erhalten, Frankreich war schon sehr bedeutend herabgekommen, als Ludwig nach 72jähriger Regierung zu seinen Vätern heimging, er hinterließ den Staat schwächer, als er ihn aus Richelieu's und Ma-

zarini's Händen überkommen hatte; unter seinem Nachfolger, Ludwig XV., der nur le grand monarque hieß, aber nicht war, ging es sehr rasch abwärts mit Frankreichs Macht und Blüthe. Schon im Utrechter Frieden war Englands Uebergewicht entschieden. England, diese kleine Insel, die im ganzen Mittelalter eine sehr untergeordnete Stellung in dem europäischen Staatensysteme eingenommen hatte, kam mächtig empor seit dem 18ten Jahrhundert, es erlangte die Weltherrschaft durch das wahre Scepter der Welt, das Scepter Neptuns, den meerdominirenden Dreizack. England, ein romanisirter Staat, wie Frankreich von Anfang, dann, wie dieses Frankreich mit den Franken und Normannen sich vermischt hatte, ebenfalls mit germanischem Blute sich mischend, erobert von Sachsen und Normannen, hielt die neue germanische Basis, die diese germanischen Völker ihm gaben, weit fester, wie Frankreich, gab auch später den Katholicismus, den Frankreich festhielt, entschieden auf, ward entschieden protestantisch. Diese beiden Momente, das strenge Festhalten an den germanischen Institutionen und das kräftige Ergreifen der protestantischen Lehre, haben Englands Größe entschieden, Was Machiavelli sagt: eine gemischte Verfassung ist die beste Verfassung, hat England praktisch erwiesen, was Sallust sagt: ein Staat kann nur bestehen, wenn er das festhält, worauf er gebaut ist, hat England treu im Gedächtniß behalten, was Aristoteles sagt: der relativ vollkommenste Staat ist der, wo der freie Mittelstand vorherrscht, der freie Mittelstand, der allein gewohnt ist Maaß zu halten im Gehorsam und im Herrschen, hat England auf's Schönste ins Licht gestellt, England ist doch ein Land, wo die höchste Macht im Parlamente ruht, im Unterhause, in den Gemeinen, die das Geld, das Mittel zum Regieren verwilligen; wiewohl ein starkes aristokratisches Element mit dieser Macht des Unterhauses Hand in Hand geht, ist doch die gentry Englands, sein freier Mittelstand, der Schwerpunkt des Staats, von ihm ist die Revolution gemacht worden, er hat die Reformbill durchgesetzt, er wird noch andere Sachen durchsetzen. England ist ein gemischter Staat in Hinsicht der Verfassung, er ist eine Republik, eine aristokratische Republik, eine aristokratische Republik mit einem König an der Spitze — aber England ist ein rein germanischer Staat und ein rein pro=

testantischer Staat, England ist durch das, was es geworden ist, durch das, was es ist und durch das, was es noch werden kann, einzig dastehend in Europa. Seine Verfassung ist aus dem unmittelbaren Leben des Volkes hervorgegangen, es ist eine historische, keine abstracte Verfassung, sein nationales Prinzip, das germanische, wird unerschütterlich festgehalten, sein Charakter als protestantische Macht sichert ihm eine Fortbildung für alle Zukunft. So wie England steht kein anderer Staat in Europa, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinigen sich für seinen Ruhm, für sein Bestehen und für sein ferneres Wachsthum. Es ist ganz wahr und hat sich ganz bewährt, was Shakespeare, dieser große poetische Prophet Englands im King John gesagt hat:

„Wir stehn, ob gegen uns die Welt auch sei,
Wenn England nur sich selber bleibet treu."

England ist sich treu geblieben. Dieses England ist lange nicht genug gekannt und nicht genug besonnen gewürdigt in Deutschland, die Einen erheben es unmäßig, die Andern setzen es ungebührlich herab, die Einen loben seine Verfassung als ein Ideal, die Andern schelten sie eine Aristokratie von Krämern. Aber die englische Verfassung ist kein Ideal, sie hat nur eine relativ-europäische Größe, sie ist allerdings die relativ beste Verfassung, die in Europa ausgebildet worden ist und nach dem historisch Gegebenen auszubilden war. Die römische Monarchie, auf deren Trümmern die germanischen Staaten gegründet wurden, war ein heroischer Staat, ein Kriegsstaat, Krieger, germanische Krieger waren es, die auf jenen Trümmern die neuen germanischen Reiche gründeten, ein Kriegsadel bildete sich ganz natürlich aus den ursprünglich freien und gleichen Kriegsmännern heraus, eine Macht mußte dieser Kriegsadel, diese Baronen- und Fürstenaristokratie werden. Es kam nur darauf an, ob dieser Kriegsadel den großen, breiten Rest der Nation ausschloß, oder ob er ihm auch sein Recht werden ließ, nachdem materielle Macht durch Industrie und Handel, und geistige Macht durch Wissenschaft und Bildung ihm gekommen war, die ihn berechtigten, dem Kriegsadel sich an die Seite zu stellen. Wir sahen in Italien, daß man hier auf den alten, römischen, republikanischen Standpunkt zurückging, daß dieser mit Ausnahme des einzigen

Venedigs sich nicht erhalten konnte, daß ein absolutes Fürstenregiment daraus hervorging, sich mit Gewalt Bahn brach und Adel und Bürgerstand unter sich nivellirte. Wir sahen in Deutschland, wie die Fürstenaristokratie die Einheit des Reichs, die Macht seines Oberhaupts vernichtete, wie der dritte Stand, Städte und Bauern allmählig unter diese Fürstenaristokratie gebeugt ward. Wir sahen, wie in Frankreich, wo der Adel ganz seine Stellung verkennend, sich wiederholt gegen den König auflehnte, dieser, der König endlich mit Zustimmung des Volkes alle Machtvollkommenheit in seine Person zusammenfaßte, wie der Adel wenigstens als Corps und der dritte Stand gänzlich und in jedem Betracht erdrückt ward von der Allgewalt dieses absoluten Königs. England ging einen ganz andern Gang, als alle diese Reiche, es bildete sich hier auch seit der Normannenzeit eine drückende Baronenaristokratie, eine Baronenaristokratie, die erst in dem blutigen Kampfe der Rosen sich brach, wo ein großer Theil des Adels fiel, dann kam auch eine absolute Königsgewalt auf, die Sternkammer, die die alten Schwurgerichte, die Jurys verdrängte, erhielt sich lange, Heinrich VIII., der Metzger, wie er genannt wird, war ein vollkommener, moderner Despot, aber England hatte doch während der Baronenaristokratie seine Magna Charta, die allen Bürgern zu Gute ging, erlangt, es hatte seit dem großen Bauernaufstand unter Richard II. gegen Ende des 14ten Jahrhunderts seine Bauern emancipirt nach dem Vorgang Italiens und der Niederlande, es raffte sich auf gegen den Absolutismus, sein freier Mittelstand erhob sich in der ersten Revolution von 1648, er stürzte den nach unumschränkter Macht greifenden Carl Stuart. Der Adel, ganz richtig seine Stellung begreifend, war auf der Seite des Königs, Cromwell schaffte bekanntlich das Oberhaus ganz ab, setzte es aber doch später wieder ein, man hielt die gemischte Verfassung aufrecht, die in Fleisch und Blut der Nation eingedrungen war. Die zweite Revolution von 1688 stellte diese gemischte Verfassung in ihrer vollen Bedeutung wieder her, Locke, der Philosoph, fixirte sie sogar wissenschaftlich, als Theorie. Der Geist der Mäßigung in dieser gemischten Verfassung, der englische temper, der ein ächt deutscher Geist ist, hat England groß und blühend gemacht, der Gedanke der Nothwendigkeit

eines Gleichgewichts, das sich zwischen den Gewalten gebildet, der des Volkes, des freien Mittelstands, im Unterhaus des Parlamentes repräsentirt, der des Adels im Oberhause und der des Königs, die den Ausschlag giebt, — der Gedanke der Nothwendigkeit eines solchen Gleichgewichts ist tief in das Mark der Nation eingedrungen, sie lebt darin, wie in ihrem innersten Leben, dadurch ist England der vielen Stürme überhoben worden, die Frankreich jetzt durchbrausen. Frankreich entbehrt des demokratischen Selfgovernments, das England in so ausgezeichneter Maaße besitzt, es wird bureaukratisch regiert, diese Bureaukratie ist eine Erbschaft des Absolutismus. Bureaukratie, es ist dies sehr wohl zu merken, ist gänzlich unbekannt in England. In England spielen die Beamten eine sehr untergeordnete Rolle, nie würden sie in England ungestraft so gebahren dürfen, wie sie auf dem Continente gebahren, mit John Bull ist in diesem Punkte gar nicht zu spaßen. In allen katholischen Staaten können ferner die Priester, der Papst große Verlegenheiten der weltlichen Macht bereiten, sie bilden, wenn sie auch noch so eingeschränkt sind, durch Concordate und die öffentliche Meinung, doch einen Staat im Staate, England, indem es den Katholicismus der Stuarts mit Macht zurückwarf, hat sich auch dieser Gefahren überhoben; es wäre allerdings eine große Gefahr für England, wenn die katholischen Tendenzen eines Pusey hier wirklich um sich greifen sollten, was ich aber kaum besorgen kann, England ist zu nüchtern und selbstständig, als daß es wieder in die katholische Bevormundung sollte sich einpferchen lassen. England, indem es das Prinzip der Toleranz mit der zweiten Revolution zum Hauptprinzip seines Regiments machte, hat einen unermeßlichen Fortschritt gethan, dieses Prinzip mit den Jurys und der Preßfreiheit Hand in Hand hat England vor der Verknöcherung bewahrt, in die andere protestantische Staaten nothwendig gerathen mußten. Nur wo Freiheit ist, ist Leben und Bewegung, wo der Geist gedämpft wird, kommt Verdumpfung und der geistige Tod.

Ich sagte: die englische Verfassung sei die relativ beste Verfassung, die nach den gegebenen geschichtlichen Verhältnissen in Europa zu Stande kommen konnte, ich habe dies zu beweisen gesucht, ich frage, welcher Staat Europa's hat so eine freie

Verfassung wie England, ohne Beamten- und Priesterdruck, wo giebt es einen so breiten, selbstständigen, wohlhabenden Mittelstand von vielen Tausenden, ja Millionen, als die gentry ist in England?

England ist aber auch keine Aristokratie, am wenigsten eine Aristokratie von Krämern. Schon der Umstand, daß die Revolution von 1648 vom Volke, vom Unterhause durchgesetzt wurde, ist ein Moment, das handgreiflich bezeugt, daß das Volk, der freie Mittelstand, eine compacte Macht in England war und noch ist. Daß die Reformbill von demselben Mittelstand, den Städten, Birmingham an der Spitze, durchgebracht wurde, ist ein zweites eben so handgreifliches Moment. Allerdings, und niemand wird dieß leugnen, ist England eine aristokratische Demokratie, ich sage sogar, es ist eine wesentlich aristokratische Demokratie, aber der Schwerpunkt der Nation liegt doch im Unterhaus, in der breiten Basis der gentry. Der public spirit, das was wir die öffentliche Meinung nennen, ist die Hauptmacht in England, sie geht vom Volke aus, nicht von der Aristokratie, diesem public spirit muß überall nachgegeben werden, freilich nicht ruck- und stoßweise, sondern allmählig, nach und nach, denn die Engländer sind ein germanisches Volk, sie haben zwar viel Energie, sie haben aber auch die gemessene Portion des germanischen Phlegma. Und dann stehe ich nicht an, es als meine bestimmteste, auf die großen Erfahrungen der Weltgeschichte, wie ich glaube, wohlgegründete Ueberzeugung auszusprechen, es ist Englands Glück, daß es eine aristokratische Demokratie ist. Ein aristokratisches Element, ist nach meinem Dafürhalten wesentlich nöthig in einem europäischen Staate, namentlich in einem dem Flächeninhalt noch für seine dichte Bevölkerung kleinen Staate, wie England, in einem Staate, der nächst Ackerbau wesentlich auch auf Handel und Industrie gegründet ist. Die Geschichte Athens kann es lehren, was dabei herauskommt, wenn in einem kleinen, industriellen Reiche, obwohl es eine nicht sehr dichte Bevölkerung von nur einer halben Million Einwohner hatte, darunter vier Fünftel Sklaven, Demokratie, reine Demokratie eingeführt wird. Sehr schnell ging Athens Demokratie zu Grabe, auch Florenz im Mittelalter hat sich in seiner demokratischen Verfassung nicht erhalten. Das ist

nicht zu leugnen, für Wissenschaft und Kunst steht die vielseitigste, herrlichste, reichste Entfaltung nur in einer Demokratie offen, Athen und Florenz sind die herrlichsten Culturstaaten in dieser Beziehung geworden. Aber ist Selbstständigkeit und Freiheit der Staaten nicht die Hauptsache? Der schnelle Verlust derselben, den Athen und Florenz erfuhren, wiegt die Vortheile, die Wissenschaft und Kunst geben, nicht auf. Auch Rom war nie so stark und mächtig, als zu der Zeit, wo die Aristokratie seines Senates unangetastet war, von der Gleichstellung der Patricier und Plebejer an bis auf die Zeiten des Marius, der diese Aristokratie niederbrach. Pöbelherrschaft oder Despotie sind in Europa immer gekommen, wo man die gemischte Verfassung aufgab, das aristokratische Element vertilgte.

In Amerika, dessen Verfassung ich allerdings über die englische stelle, sie ist die liberalste der Welt, sind andere Verhältnisse. In den Vereinigten Staaten kann eine breitere Demokratie sich entfalten, weil diese Staaten ein unermeßliches Landgebiet von zwei Millionen englischen Quadratmeilen für nur siebzehn Millionen Einwohner umfassen, ganz Europa ist nur etwas über die Hälfte größer als diese Vereinigten Staaten, Großbritannien und Irland umspannen noch nicht 120,000 Quadratmeilen bei einer Bevölkerung von 25 Millionen. In Amerika hat die Demokratie Platz, sich wohlthätig über den unermeßlichen Raum auszubreiten, in England würde sie, auf so engen Raum zusammengepreßt, bei einer so zahlreichen Bevölkerung, die furchtbarsten Explosionen hervorbringen, der stark possessionirte Adel ist hier eine nothwendige Mittelmacht zwischen dem König und dem Volke. Amerika kann sich noch Jahrhunderte lang auf seiner demokratischen Basis erhalten, bis seine Bevölkerung so dicht geworden ist, daß eine Pöbelherrschaft zu befürchten steht, und dann wird es sich wohlthätig erzeigen, was schon jetzt von aristokratischem Elemente in diesen Staaten sich herausgebildet hat: die Aristokratie Amerika's, die aber eine ganz andere Aristokratie, als die europäische ist, denn sie ist eine Aristokratie der Bildung, der durch den großen Grundbesitz erleichterten und unterstützten politischen Bildung und Ueberlegenheit, diese Aristokratie ist im Süden, in den großen Plantagenbesitzern, die Präsidenten der Republik, mit einziger Ausnahme der Adams, die

aus Massachusetts und van Burens, der aus New-York stammt, waren alle aus dem Süden, und namentlich die zwei größten, Washington und Jefferson waren Virginier, ein Sechstel der Mitglieder des Hauses der Repräsentanten im Congresse sind jederzeit Südländer gewesen. Wahlcensus und Erstgeburtsrecht können in Amerika nicht eher kommen, bis es Noth thut, und thut es Noth, so wird der tüchtige, praktische Verstand der Amerikaner nicht säumen, beides kommen zu lassen.

Man hat gesagt, die Engländer seien ein Volk von Krämern. Man wird wenigstens zugeben müssen, daß diese Krämer große Krämer sind. Es ist wahr, so hochherzig, so für etwas allgemein Menschliches, für eine große Idee glühend, wie die Franzosen, sind sie nicht, die Engländer, etwas Engherziges haben sie, sie heißen ja auch Engländer; egoistisch sind sie unbestritten, sie haben ein charakteristisches Sprüchwort: Gott für Alle, sonst Jeder für sich; das „I,“ das „ich,“ das sie mit einem großen Buchstaben in England schreiben, ist eben so charakteristisch für sie; — aber für ihr Land, für ihr Old England sind sie begeistert, sie sind eine Nation, eine Nation von Männern. Nicht zu leugnen ist, daß England seine Ueberlegenheit im Handel gar schwer hat den Continent fühlen lassen, aber nicht zu leugnen ist auch, daß der Continent lange Zeit gar ruhig sie sich hat gefallen lassen. Kann man es ihnen verdenken, daß sie unsre Unerfahrenheit, ja ich muß es so ausdrücken, unsre banale Beschränktheit benutzten? Das englische Volk ist die stärkste Aufforderung für Europa, klug zu werden, um auch sich so wohl zu befinden, wie sich England befindet. „Knowledge is power: Gescheit sein ist mächtig sein.“ Warum ließen wir Deutsche es uns gefallen, daß Carl V. die niederländische Seeküste ans Cabinet von Madrid verwies, warum ließen wir uns die Sperrung der Schelde im Westphälischen Frieden durch die Holländer, die jetzt noch fortdauert, gefallen? Warum thaten wir nichts für die Aufrechterhaltung der hanseatischen Kaufleute? Warum ließen wir unsre Reichsstädte in Verfall kommen, warum ließen wir uns Straßburg mitten im Frieden von Ludwig XIV. wegnehmen? Warum nahmen wir nicht am Welthandel Theil, als Portugal und Spanien und Holland und Frankreich und England Schiffe nach Ostindien und in die neue

Welt entsendeten? Warum thaten wir so lange nichts Ernstliches für das Emporkommen der modernen Industrie? Während die Könige des Continents ihre Länder zerfleischten durch die traurigen Erbfolgekriege des 18. Jahrhunderts, eines Jahrhunderts, das nicht weniger als 75 Kriegsjahre hatte, Erbfolgekriege, die nur, um die königlichen Successionen zu ordnen, geführt wurden, prosperirte England, kam durch das Associationswesen seiner Kaufleute, seine Handelscompagnieen empor. Warum begünstigten wir nicht auch das Associationswesen? Während wir in unser Binnenland eingekeilt in blutigen Kriegen herumtaumelten oder auf der Bärenhaut schliefen, regte England fröhlich alle seine Kräfte, erfand Maschinen, erbaute Canäle, befuhr den Ocean und machte sich reich und mächtig. Warum kauften wir den Engländern ihre Waaren ab und producirten nicht selbst, schützten nicht durch ein Schutzsystem unsre Production? Warum ließen wir uns zur Handelsohnmacht herabdrücken, zu Ackerbauproducenten, zu Getreide- und Wollhändlern erniedrigen, und uns, als wenn es nicht anders sein könnte, methodisch das Geld von den Engländern aus den Beuteln herausziehen? Erst beantworte man diese Fragen und dann schmähe man die Engländer. Dem Wollenden geschieht kein Unrecht. Wir wollten keine Nation sein und darum hat uns England, das eine Nation war, so unermeßlich überflügelt, zu unserm herbsten Schaden. Wer hat in Deutschland das Nationalgefühl wieder angeregt, uns aus unserm trägen Schlafe gerüttelt? Niemand anders als wieder Fremde, die Franzosen, mit den Donnern ihrer Revolution und mit ihrem Napoleon. Erst da haben wir wieder die Augen aufgeschlagen, haben uns aus unserm langen Winterschlummer erhoben. Wir waren Kinder geworden, darum mußten die Männer unter uns herrschen. England ist ein Land von Männern. Es ließe sich über diesen Punkt sehr Vieles noch sagen, was man nicht gern hört, aber hören muß, damit Abhülfe endlich komme für das arme Deutschland. Ich wende mich jetzt zur Geschichte Englands.

Die Ureinwohner der Insel waren, wie die des ganzen Westens von Europa, Gallier, Celten, später wanderten auch Belgier vom germanischen Stamme aus dem Norden von Frankreich ein und von den Niederlanden. Die Existenz der celtischen Ureinwohner bezeugt noch die Fortdauer der celtischen Sprache in

Wales. Cäsar, als er seine Feldzüge zur Eroberung Galliens that, trug zum erstenmal die römischen Adler nach England, zweimal setzte er über den Canal, drang das zweitemal bis über die Themse vor, doch waren dieß nur Recognoscirungen, wie er sie auch in Deutschland bewerkstelligte. Erst zu Kaiser Claudius Zeit im J. 43 n. Ch. begann man die Eroberung des Landes, das Caractacus, der Vertheidiger der britischen Freiheit, zu schützen suchte; er ward gefangen, man fing an, römische Pflanzstädte, wie London und York anzulegen. Agricola, der Schwiegervater des berühmten Geschichtschreibers Tacitus, vollendete die Eroberung Englands unter dem Tyrannen Domitian 84 n. Ch. Hadrian zog den Wall in Northumberland am Tynefluß, man drang weiter nördlich vor nach Schottland. Antonin baute gegen die Picten in Caledonien einen zweiten Wall, nördlich von Edinburg und Glasgow. Doch Septimius Severus, das heutige Schottland den Picten preisgebend, ging wieder auf die Hadrianische Grenze zurück, er baute eine feste Mauer von gehauenen Steinen, den Pictswall, den man heut zu Tage noch in England sieht zwischen Newcastle und Carlisle neben dem Erdwall Hadrians hin, ein wahres Römerwerk, 86 Stunden lang, 12 Fuß hoch, mit einem großen Castell, je alle 4 Stunden und je 4 Wartthürme zwischen diesen Castellen. In der ganzen Mauerlinie lag eine Besatzung von 10,000 Mann, 3 Legionen hielt Rom auf der Insel, ein Schiffsposten lag im Canale. Die Cultur gedieh sehr, England ward eins der schönsten romanisirten Länder, und auch das Christenthum fand frühzeitig Eingang. Doch schon von Ausgang des 3. Jahrhunders an umschwärmten Seeräuber die Insel, sächsische von Osten, fränkische von Süden, irische von Westen; Carausius machte sich mit Hülfe der Sachsen zum Gegenkaiser, Constantius, Constantins Vater, mußte Britannien zurückerobern, er starb 306 zu York. Seit der Mitte des 4. Jahrhunderts durchbrachen die Picten häufig die Grenzmauer, die Römer sahen sich immer mehr bedrängt. 409 erklärte Kaiser Honorius, Sohn Theodosius des Gr., die Insel frei, 426 mußte England geräumt werden, es war das erste Land, das die Römer aufgaben. Die Briten wählten nun Vortigern zum König, der sich jedoch nicht behaupten konnte, die verweichlichten Südbriten mußten gegen die Picten und Scoten die

Sachsen und Angelsachsen aus Deutschland zu Hülfe rufen. Nach der Sage sollen die Gebrüder Hengist und Horsa 449 auf 3 Schiffen mit 1600 Mann gelandet sein, später mit 5000 Landsleuten verstärkt, sich des Landes bemächtigt, Hengist's Tochter den britischen König geheirathet haben. Die Einwohner der Insel flohen theils nach Wales, theils nach Nordfrankreich, wo sie sich in der Bretagne, die nach ihnen heißt, niederließen, theils wurden sie von den Sachsen nach den blutigsten und verheerendsten Kriegen unterjocht. Man versetzt in diese Zeit den mythischen König Artus der Briten mit seinen Rittern der Tafelrunde, die zu Schloß Windsor ihren Sitz hatten. Weit gestrenger, als das germanische Wesen in Spanien durch die Westgothen, in Frankreich durch die Franken eingeführt wurde, ward es in England eingeführt, römische Cultur und Verfassung wurden hier von der Wurzel ausgetilgt, rein germanische Institutionen wurden begründet. Dies durchgreifende Verfahren der Sachsen, das freilich mit großer Härte und Grausamkeit verbunden war, ist von höchster Bedeutung für England gewesen, es hat die Einheit seines Nationalcharakters geschaffen. Gegen Ende des 6. Jahrh. fand das Christenthum, das katholische, das römische Christenthum Eingang, der Papst Gregor der Große schickte den zweiten Augustin ins Land, von Missionarien begleitet, er ward Erzbischof von Canterbury. Die alten Christen im Lande fanden, wie ich in der Geschichte des Papstthums erzählt habe, die Religion dieser Missionarien wesentlich von der in den ersten christlichen Jahrhunderten ihnen überlieferten abweichend, sie wurden aber eines Bessern belehrt, die alten christlichen Priester, die Kuldeer, zum Schweigen gebracht, unterdrückt. 597 nahm König Ethelbert von Kent die Taufe von diesen römischen Missionarien an, damit war ihr vorherrschender Einfluß entschieden. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts bestanden 7 sächsische Königreiche in England, die sogenannte Heptarchie: Kent, Sussex, Ostangeln, Westsex, Northumberland, Essex und Mercien. Diese Reiche waren von einander unabhängig, es gab aber eine allgemeine Nationalversammlung, den sogenannten Wittenagemot, eine Versammlung der weisen Männer Englands, zusammengesetzt aus den Königen der Heptarchie, der Geistlichkeit, den Ealdermen, Aeltesten des Volks, die zur Zeit der Dänen später Earl's, und zur Zeit der

Normannen und noch später Comites, Grafen genannt wurden, und endlich aus den Thanen, den Gefährten, Dienstmannen, Ministerialen der Könige; Than ist so viel als Don, Dominus bei den Gothen. Im Laufe des 7. Jahrhunderts ward die englische Geistlichkeit völlig dem römischen Stuhle unterworfen, Papst Vitalian, der 672 starb, setzte den ersten Erzbischof von Canterbury als Primas von England ein. 855 ward der Zehnten in England eingeführt, der heut zu Tage noch gilt. 827 vereinigte König Egbert von Westsex die Heptarchie, theils durch Erbschaft, theils durch Eroberung und ward Oberkönig von England. Unter ihm begann die zweite Folge der Einfälle der Fremden, der Dänen, die 868 Northumberland erobern. Da erscheint der Retter von England, der englische Carl der Große, Alfred, der die Dänen, die 878 ganz Englands sich bemächtigt, entscheidend bei Eddington schlägt, ohnfern von Bristol und Bath; was von Dänen im Lande bleibt, muß sich zum Christenthum bequemen. Diesem Alfred, der eine Flotte gegen die Dänen zuerst baute, schreibt man die Eintheilung des Landes in die Grafschaften, Shires zu, die noch heut zu Tage besteht; England zählt 40 solcher Shires; er gründete auch die ersten Unterrichtsanstalten, legte den Grund zur Schule zu Oxford, er war selbst gelehrt, er starb über einer Uebersetzung der Psalmen. Unter seinen Nachfolgern dauern die Kämpfe fort mit den Dänen, es muß ihnen ein hoher Tribut, das sogenannte Danegeld entrichtet werden, die furchtbare Briciusnacht, die dänische Vesper, wo alle Dänen auf der Insel ermordet wurden, hilft nicht, der Dänen König Suen erobert 1013 England, König Ethelred flieht in die Normandie. Canut der Große, Suen's Sohn, theilt nach dem Tode Ethelred's erst das Reich mit Ethelred's Sohn, Edmund Ironside; als dieser ermordet wird, heirathet er Emma, Ethelred's Wittwe, und wird dann auch von den Sachsen anerkannt, sein Stamm geht aus 1042. Darauf landet Eduard der Bekenner, Ethelred's zweiter Sohn aus der Normandie, unter ihm soll das Common Law, das in England noch gültige gemeine Recht, aus sächsischen und dänischen Gewohnheiten zusammen getragen worden sein, unter ihm ward der alte Theil der Westminsterabtei gebaut. Nach seinem Tode wird sein Schwager, Graf Harald von Westsex gekrönt, er be-

hauptet sich durch den Sieg bei Stamfordsbridge gegen Harald von Norwegen, der die Krone prätendirte, unterliegt aber einem zweiten Kronprätendenten, Wilhelm dem Eroberer, in der Schlacht bei Hastings, gegen den er fällt.

Mit diesem Wilhelm dem Eroberer beginnt eine ganz neue Periode in der englischen Geschichte, eine Periode, die wieder höchst erfolgreich für die Ausbildung des Nationalcharakters geworden ist. Die Normannen waren ein überaus gewaltthätiges, kühnes, tapferes und dabei höchst abenteuerliches und phantastisches Volk, ein Volk von ächten Seeräubern, in welcher Eigenschaft sie die Normandie erobert, gerade wie die Römer ein Volk von Landräubern Anfangs waren — ihr scharfes, rasches Wesen verschmolz mit dem Phlegma der Sachsen zu der ruhigen Energie, die der Hauptzug geworden ist in der Individualität der Engländer, dieser allerdings harten und derben, wenn auch auf der andern Seite so adeligen und vornehmen Engländer.

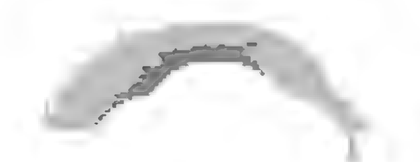
William war ein Bastard, der Sohn der Gerberstochter von Falaise, kein legitimer Fürst also, aber ein Mann, ein kühner, gewaltiger Mann. Zu Fécamp in der Normandie schiffte er sich mit 60,000 Mann auf 3000 Schiffen ein, um sich die schöne Insel jenseit des Canals zu erobern, sein Titel war ein angebliches Vermächtniß der Krone England, das ihm sein Jugendfreund und Verwandter Eduard der Bekenner gemacht, das aber begreiflich nicht zu Recht bestand, da der Wittenagemot damals noch nicht zuließ, daß Kronen wie Landgüter verschenkt würden. Der Bastard William, sagte ich, schiffte zu Fécamp sich ein, es stürmte furchtbar, als die Schiffe abfuhren, doch gelangte das Geschwader glücklich an die englische Küste. Auch hier gab es wieder üble Vorzeichen, der Bastard fiel, als er die englische Erde betrat, der Länge lang auf den Boden. Er aber, der kühne Mann, ließ sich nicht irren, er zieht immer vorwärts, treibt alles vor sich her, trifft auf die Sachsen vor Hastings, greift sie ohne Weiteres an und schlägt sie aufs Haupt; einer seiner Ritter Taillefer hatte, wie ich beiläufig früher erwähnte, den gloriosen Rolandsgesang vor der Schlacht intonirt, seine normännischen Barone und Ritter fochten begeistert, sie erfochten sich ihr Besitzthum. Die Krone von England verschaffte William diese Schlacht, nicht das Vermächtniß seines Freundes, er nannte

sich in seinen Briefen aber ausdrücklich „König von England, hereditario jure, nach Erbrecht;" die Geschichte nannte ihn richtiger, sie nannte ihn, wie sie ihn noch jetzt nennt, „den Eroberer." Gewalt, wie in vielen andern Reichen, ist der Ursprung des Königthums auch in England. England erhielt sofort ein neues Regiment, das strenge normännische Feudalsystem ward eingeführt, 700 große Baronieen und 60,000 Ritterlehne gemacht, diese Baronieen und Ritterlehne erhielten die Waffengefährten des Königs, die wahrscheinlich lauter unbegüterte nachgeborene Söhne der Barone und Ritter der Normandie waren. Der König ward seit der Schlacht bei Hastings, was er noch jetzt in England ist, Grund- und Lehnherr des gesammten Bodens der Insel, 1400 königliche Güter erhielt er zu eigenem Besitze als Domainen. In dem berühmten Domesdaybook sind alle diese Ländereien von der Austheilung William's her verzeichnet. Seine Residenz nahm William zu Winchester in der Mitte des Südens von England, hier dehnte sich sein großer Königsforst von 60 Kirchspielen, 17,000 Acres enthaltend, bis zu den Ufern des Meeres aus, William war ein leidenschaftlicher Jäger, er liebte das Hochwild, als sei er dessen Vater. Furchtbar strenge Forestalgesetze wurden erlassen, um dieses königliche Vergnügen zu pflegen. Wie seine Landsleute im Reiche Sicilien zu Neapel, erbaute William eine Citadelle zu London, es ist dies der berühmte Tower, der noch steht. Alle seine Barone bauten nicht minder feste Schlösser, als die kleinen Könige des Landes; diese so gewaltthätigen Barone, die Mord und Raub und Plünderung, jegliche Vergewaltigung an den unterworfenen Sachsen, Männern und Frauen nicht scheuten, waren aber auch sehr devot, sie bauten gar stattliche Kirchen und Abteien. Es sind dies die Schlösser und Abteien, durch deren Ruinen noch jetzt die schöne Insel eine so malerische Insel ist, Ruinen, die die Reformation unter Heinrich VIII. und die Revolution unter Cromwell gemacht hat. Wilhelm der Eroberer starb 1087 auf einem Feldzug in der Normandie zu Rouen.

Die Nachfolger des kühnen Eroberers waren zwar tapfer, aber doch nicht so gewaltige Männer, wie dieser, sie mußten schon Concessionen machen ihren Baronen und Bürgern. Schon 1101 ward von Heinrich, dem dritten Sohn Wilhelm's, der

erste Freiheitsbrief verwilligt, der Adel erhielt darin Fixirung seiner Lehngelder, die Londoner Bürger Befreiung von den Taxen, von denen die Ritter frei waren und von den Einquartirungen des Hofes, so wie das altsächsische Recht bestätigt, sich ihre eignen Richter wählen zu dürfen. Als der Hauptstamm der Normannenkönige ausging, bestieg 1154 das französische Haus Plantagenet-Anjou den Thron von England, es succedirte Heinrich II., Herzog der Normandie durch seine Mutter Mathilde, die Tochter des ersten normännischen Heinrich's, durch seinen Vater, Herzog von Anjou, Maine, Touraine, und durch seine Gemahlin endlich, Eleonore, von der sich der König von Frankreich Louis le Jeune sehr unpolitisch hatte scheiden lassen, wie ich in der französischen Geschichte erwähnte, Herzog von Guyenne und Poitou. Es war der König, der zuerst das halbe, westliche Frankreich durch die Verwandtschaftsverhältnisse mit der englischen Krone zugleich besaß, ein kraftvoller, tüchtiger Herr, der die Barone daniederhielt, der den Papst zu Rom in seine Schranken wies, er brachte die Constitutionen von Clarendon durch, die die englische Geistlichkeit in weltlichen Sachen den weltlichen Gerichten untergab, er verbot die Appellationen nach Rom, er ließ sogar den herrschsüchtigen Erzbischof Becket von Canterbury ermorden; um aber seine Reue über diesen Mord zu bezeigen, ließ er sich später auf dem Grabe desselben aus Devotion geißeln. Er war es, der Irland unterwarf, das unglückliche Irland, das seitdem so viele Drangsale von den Engländern erlitten hat und zum Theil noch gegenwärtig erleidet; er setzte die Oberherrschaft über Wales durch, so wie auch die Lehnshoheit über Schottland. Er führte das Scutagium ein, das Lehnsgeld statt des wirklichen Kriegsdiensts der Lehnsbarone und Ritter; er stiftete die Assisengerichte, theilte das Reich deshalb in sechs Kreise, die je drei Richter des Königs jährlich bereisen mußten, um den Bürgern das beschwerliche Nachreisen zu ersparen.

Sein Sohn war der berühmte, romantische Richard Löwenherz, den wir aus der Geschichte der Kreuzzüge kennen, den man in Deutschland auf dem Schlosse Dürenstein an der Donau gefangen hielt, wo ihn sein getreuer Blondel, der Sänger, um ihn zu befreien, aufsuchte. Er kam schon in ernst-



haften Kampf mit Frankreich wegen der Normandie, er starb auf dem Feldzug in Frankreich. Sein Nachfolger war sein jüngerer Bruder Johann ohne Land, der King John, der erste, den Shakespeare in der großen Perlenschnur seiner historischen Dramen verherrlicht hat, dieser Dramen, die die Zustände seines Vaterlands von Ausgang des 12. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, bis auf Heinrich VIII., den Vater Elisabeth's uns so unübertrefflich schön schildern. Dieser John hatte einen Sohn seines verstorbenen älteren Bruders von der Succession ausgeschlossen, ihn zu Rouen ermordet, nachdem ihm der französische König Philipp August die französischen Lehne zuerkannt hatte. Darauf forderte ihn dieser vor den Gerichtshof der Pairs und nahm ihm, als er sich nicht stellte, alle französische Besitzungen weg, bis auf Guyenne, als verwirkte Lehne. Der Papst belegte England mit dem Interdict; als Johann sich widersetzt, alle Prälaten vertreibt, ihnen ihre Güter entreißt, entsetzt er ihn des Reiches, fordert alle seine Barone und Vasallen auf ihm den Dienst aufzusagen, er überträgt Frankreich die Vollstreckung des Absetzungsurtheils. In dieser Bedrängniß erklärt Johann England für ein Lehen des Papstes gegen 1000 Mark Silbers jährlichen Zins, er thut den Feldzug nach Frankreich, wird bei Bouvines geschlagen, 1215 erfolgt in ganz England ein allgemeiner Aufstand. Da sieht sich der auf's Neue gedrängte König genöthigt, die berühmte Magna Charta zu unterzeichnen, den großen Freiheitsbrief, der noch jetzt die Grundlage der englischen Nationalfreiheiten ist. Der Klerus setzt die Aufhebung der Constitutionen von Clarendon darin durch, er wird befreit von den weltlichen Gerichten, dem Adel wird sein Lehngeld herabgesetzt, ein festes und beständiges Gericht wird den Engländern zugesichert, der König begiebt sich aller willkührlichen Verhaftungen freier Männer durch das berühmte 29ste Capitel der Charte, alle Engländer erhalten die Erlaubniß freien Handels. Der Papst, zum deutlichen Beweis, daß es demselben, wie man so oft behauptet hat, niemals Ernst gewesen ist, die Volksfreiheiten aufrecht zu erhalten und zu schützen, verdammt die Magna Charta, er entbindet den König seines Eides wegen derselben. Ludwig, Kronprinz von Frankreich, nimmt die ihm von den englischen Baronen angebotene Krone an, er geht nach England,

Johann stirbt „ohne Land" auf der Flucht nach Schottland. Ludwig und sein Vater, der französische König werden excommunicirt, weil sie gewagt, das Königreich England, ohne es vom Papste, dem Lehnsherrn, zu empfangen, anzunehmen, die Franzosen werden bei Lincoln geschlagen, die Barone unterwerfen sich Johann's Sohne, dem neunjährigen Heinrich III., der dem Papst den Lehnseid leistet und den Engländern die Magna Charta bestätigt.

Unter der langen, unruhigen Regierung dieses Heinrich III. bildet sich die Baronenaristokratie völlig aus; es erfolgt durch Graf Leicester, den Schwager des Königs, die erste große Insurrection der Baronen, man nimmt den König gefangen, Leicester beruft ein Parlament in neuer Form, aus je zwei Rittern der Grafschaften und je zwei Deputirten aus den Städten und Flecken bestehend: der dritte Stand tritt zur Repräsentation und Regierung des Reiches, die zeither nur von den Königen und Baronen geleitet worden war. Nach der Niederlage Leicester's bei Evesham wird die Baronenaristokratie niedergehalten, Heinrich's Sohn und Nachfolger Eduard I., ein gestrenger und gerechter Herr, der englische Justinian zubenannt, hält die neue Parlamentsform aus zwei Corps, Prälaten und Baronen und Städte- und Flecken-Deputirten fest, 1297 passirt das berühmte Statut aus dem 24sten Regierungsjahr Edward's als Zusatz der Magna Charta, demzufolge keine Auflagen ohne Bewilligung des Parlaments in England gemacht werden dürfen. Edward war es, der die Justizverfassung, die alte germanische Justizverfassung wesentlich verbessert hat, womit er der große Wohlthäter seiner Nation ward. Das wichtige Institut der Friedensrichter rührt von ihm her, er ist der Stifter der Kingsbench, der Königsbank, des obersten Gerichtshofs in England noch heut zu Tage. England fing an „sich selbst treu zu bleiben:" während gleichzeitig andere Nationen, namentlich Frankreich und Deutschland das ausländische römische Recht aufnahmen, bildete England seine ursprünglichen, nationalen, germanischen Rechtsinstitute aus, es verwarf das fremde römische Recht ausdrücklich, noch 1379, es schloß auch 1372 die Legisten, die Doctoren vom Parlament aus, man wollte keinen gelehrten Beamtenstaat, man wollte freie, unabhängige Leute zu der Volks-

vertretung haben. Eben so hatte man alle Nichtangesessenen von der Vertretung ausgeschlossen: es war, sagt Blackstone, klar erkanntes Prinzip, jeden auszuschließen, von dem man wegen seines geringen Vermögens annehmen konnte, daß er keinen unabhängigen Willen habe. Unter diesem Edward ward Wales den englischen Gesetzen unterworfen, der Titel Prinz von Wales, den noch jetzt der Kronprinz führt, kam damals auf. Auch Schottland ward nach dem Aussterben der alten Könige erst wieder zur alten Lehnspflicht, die Richard Löwenherz verkauft hatte, gebracht, dann erobert. Aber die Schotten setzten tapfern Widerstand unter ihren Königen und Helden John Balliol und Wallace und Robert Bruce entgegen, Edward starb auf dem Feldzug nach Schottland.

Sein Nachfolger mußte den Ingrimm erfahren, den das gewaltige Regiment seines Vaters hervorgerufen, Robert Bruce behauptete sich in Schottland, sein Bruder ward zum König von Irland, das von England abfiel, gekrönt. 1326 erfolgt eine neue große Insurrection der Barone gegen den König, seine eigene Gemahlin, die französische Prinzessin Isabelle entthront ihn an der Spitze der Baronen, sie läßt ihn zu Kenilworth ermorden. Dieser Edward II. ist das erste Beispiel eines durch die Barone abgesetzten und exequirten Königs, dem noch drei andere solche Beispiele gefolgt sind, worauf eine förmlich juristische Verurtheilung eines Königs, Carl Stuart's, durch das Unterhaus kam und endlich eine Königsaustreibung die von der ganzen Nation, von Baronen und Unterhaus zusammen ausging, die Austreibung Jacob's II. Man sieht, gewaltthätig genug ist die englische Geschichte, eben so gewaltthätig in den frühern Perioden namentlich ist sie, als die französische in der neusten.

Edward III., Sohn Edward's II., macht Epoche in der englischen Geschichte, er war ein kraftvoller und zugleich sehr weiser Herr, weise, wie keiner seiner Vorfahren gewesen. Unter ihm riß sich England vom Papst los und ward eine selbstständige Nation, er verweigerte es sehr fest den Peterspfennig weiter nach Rom zu zahlen. Er schloß sich an die Nation, er hielt in 50 Jahren 70 Parlamente, er hielt durch dieses Anschließen an den freien Mittelstand den Baronen die Wage. Das Par-

lament theilte sich unter ihm in das House of Lords, wo die Prälaten und Barone und das House of Commons, wo die Gemeinen sitzen, der kleine Landadel und die Städte- und Fleckendeputirten. Die Akte über die Verantwortlichkeit der Minister, der königlichen Räthe ging durch, eine Akte, die in England keine bloße geschriebene Akte ist. Edward III. war es ferner, dessen klarer, gesunder Verstand zuerst es heraus fühlte, daß eine Nation, um mächtig zu werden, nicht aus Hungerleidern zusammengesetzt sein müsse, daß man vor allen Dingen erst die materiellen Interessen zu fördern habe, um ein Reich emporzubringen. Er that deshalb die ersten bedeutenderen Schritte, den Handel und den Gewerbfleiß zu heben, die Handelsgesellschaft des Thomas Becket, später Society of Merchants adventurers genannt, ward gestiftet, der König zog Weber aus den Städten der damals in bürgerlichen Unruhen gährenden Niederlande ins Reich, er suchte die Manufacturkraft der Nation durch das Verbot der Wollenausfuhr und der Errichtung der ersten eigenen Wollenmanufacturen durch diese flandrischen Weber emporzubringen. Wir begegnen hier den ersten Spuren der weisen Prohibitivmaaßregeln, die England so emporgebracht haben, leider wichen seine Nachfolger noch wiederholt davon ab, erst unter Elisabeth ward das System fest, nur Rohstoffe ein- und Manufacturwaaren auszuführen, das System, das consequent und energisch durchgeführt, von Männern, die klar ihren Vortheil erkannt haben, Englands industrielle Größe begründet hat. Eduard III. schaffte auch die französische Sprache bei den öffentlichen Verhandlungen ab, diese französischen Normannen wurden immer mehr und mehr Engländer. Nur bei den königlichen Annahmen der Bills der Parlamente hat sich noch der Gebrauch der französischen Sprache erhalten und in der Devise des von Edward III. gestifteten Orden des blauen Hosenbands, der noch jetzt der höchste Orden des Reichs ist: Hony soit, qui mal y pense, und eben so in der ordentlichen Devise im Reichswappen von England: Dieu et mon droit, einer Devise, die beiläufig ebenfalls eine Wahrheit ist in England. Mit Schottland und Irland hatte Edward III. viel während seiner langen gerade 50jährigen Regierung zu kämpfen. Schottland mußte aufgegeben werden, die Stuarts kamen hier auf den

Thron, aber hart ward Irland darniedergehalten, das unglückliche Irland; das Statut von Kilkenny von 1367 verbot bei Todesstrafe den Engländern, Irländerinnen zu heirathen und nach irländischen Gesetzen zu leben.

Das wichtigste auswärtige Ereigniß aber unter Edward's III. Regierung war der große Krieg mit Frankreich. Die directe Linie der Capetinger war ausgestorben, es fragte sich, ob das salische Gesetz, das in England nicht galt, auch in Frankreich, wo es gegeben worden war, nicht gelten solle, Edward III. sprach als Schwestersohn des letzten Capetingers die Krone der Lilien an, die das Haus Valois, Philipp VI., der Vaterbrudersohn des letzten Capetingers aufs Haupt genommen hatte. Eduard nahm sogleich nach dem Tod des letzten capetingischen Königs 1328 den Titel und das Wappen der Könige von Frankreich an, den Titel hat England erst im Frieden von Amiens 1801, als es Napoleon seine Macht fühlen lassen, aufgegeben, auch die Lilien schmückten bis dahin das Reichswappen von Britannien neben dem englischen Leoparden, dem schottischen Löwen und der Davidsharfe von Irland. 1339 brach der Krieg aus, er hat über 100 Jahre bis 1453 gedauert. Glorreiche Lorbeeren erwarb sich der Prinz von Wales, Edward, der schwarze Prinz genannt, wiederholt besiegte er mit seinem großen, wohlgeübten Heere von Bogenschützen, einer Infanterie, die, England ganz eigenthümlich, aus dem freien Mittelstand, der Yeomanry zusammengesetzt und so berühmt war, wie die Bogenschützen der Genuesen und Venetianer; wiederholt, sage ich, besiegte er die Franzmänner bei Crecy und bei Poitiers, wo er den französischen König Johann den Guten in seine Gefangenschaft bekam. Im Frieden zu Bretigny 1360 blieb England Guyenne und Poitou und Calais mit voller Souverainität, der König von England hörte auf, ein Pair de France zu sein, doch ging noch unter Edward durch die Siege des großen französischen Connetable du Guesclin Poitou und fast ganz Guyenne wieder verloren, im vorletzten Regierungsjahr des Königs starb sein tapferer Sohn, der schwarze Prinz hier in Guyenne. Ich muß noch erwähnen, daß auch Wicleff unter diesem Edward III. lebte, der König begünstigte sein Auftreten gegen die Hierarchie und gegen das gleißnerisch-üppige Mönchswesen.

Der Sohn des schwarzen Prinzen Richard II. succedirte seinem Großvater, 11 Jahr alt, er ward ein unglücklicher König. Auch er mußte den Ingrimm entgelten, mit dem die Barone die kraftvolle Regierung seines Großvaters im Geheimen getragen hatten. Gleich zu Anfang brach in Folge der Wicleffitischen Bewegung — analog dem späteren großen Bauernaufstand in Folge der Reformation Luthers — ein bedeutender Bauernaufstand aus. Mit 100,000 Mann rückte ein Hufschmidt Wat Tyler nach London, begeht bedeutende Excesse, plündert die Paläste der Baronen, die sie stark bedrückt hatten, ein gewisser John Bull, von dem noch jetzt das englische Volk den Spitznamen hat, predigt Freiheit und Gleichheit. Man proponirte schon damals das Thema, das später die französische Revolution weiter entwickelte: When Adam dulf and Eva spann, Who was than a Gentleman, Als Adam grub und Eva spann, wer war damals ein Edelmann? Wat Tyler hatte eine Unterredung mit König Richard II. auf freiem Felde, der Lord Mayor von London, der zur Seite des Königs ritt, erstach den Hufschmidt, die verblüffte Menge der Bauern stob auseinander. Glücklicher aber, als in Deutschland war der Ausgang, mäßiger benahm man sich in England, man emancipirte hier nach und nach die Bauern, die Leibeigenschaft hörte allmälig ganz auf. Auf den Bauerntumult folgte eine neue Insurrection der Barone, der tückische, gleißnerische Heinrich, Herzog von Lancaster, Sohn des Herzogs von Lancaster, der der dritte Sohn Edward's III. war, nimmt den König gefangen, setzt ihn ab, er wird — das zweite Königsopfer in England an die Barone — ermordet.

Mit Heinrich, der der IV. in der Reihe der englischen Könige ist, bestieg das Haus Lancaster den Thron, auf dem es bis 1460 gesessen hat. Er erhielt sich gegen die neuen Insurrectionsversuche der Barone, er schloß sich an das Unterhaus und namentlich an die Geistlichkeit an, er verfolgte, um sie zu gewinnen, die Wicleffiten und Lollarden. 1406 ward das Gesetz über weibliche Nachfolge gegeben, in Folge dessen jetzt eben eine Königin in England den Thron inne hat. Sein Sohn war der wüste Heinrich V., der nachher ein so tapferer und gewaltiger Herr wurde, den Shakespeare so vortrefflich aufgefaßt hat, der bei Azincourt die viermal stärkeren Franzosen besiegte, der

mit seinen englischen Baronen ganz Frankreich überschwemmte, um ihren unruhigen Geist zu beschäftigen, der 1420 nach dem Frieden von Troyes die Tochter des französischen Königs Katharine heirathete, Regent ward in Frankreich und künftiger Erbe, aber schon 1422 im Schloß zu Vincennes starb. Neun Monate alt war sein Sohn Heinrich VI., der dritte unglückliche euglische König, der einem kraftvollen Vater succedirte. Regent an seiner Statt ward der Herzog von Glocester in England, als Protector, der von Bedford in Frankreich, beide Oheime des unmündigen königlichen Knaben, der schon mit 8 Jahren in Paris gekrönt ward, 1430. Unter diesem Heinrich VI. loderte der Brand auf, der die Häuser Lancaster und York, die Häuser der weißen und rothen Rose verzehrte. Heinrich VI. hatte eine französische Prinzessin, Margaretha von Anjou, Tochter des Herzogs von Lothringen geheirathet, sie regierte mit ihrem Günstling, dem Kaufmannssohn und Grafen Suffolk. Herzog Richard von York, der von einem vierten Sohn Eduards III. abstammte, faßte Anschläge auf den Thron, Suffolk wird ermordet, York Protector, man setzt den König gefangen, York fällt in der Schlacht bei Wakefield gegen die Königin Margarethe, aber mit seinem Sohn Edward IV. besteigt die weiße Rose, das Haus York den Thron. Er behauptet sich zu London durch das Volk und die Armee, er vertilgt das ganze Haus Lancaster, auch der König Heinrich VI., der dritte der englischen Könige, der dieses Schicksal erfuhr, wird abgesetzt und im Tower von London ermordet — nur Henry Tudor entkommt nach Frankreich, der Heinrich, der später die Rosen vereinigt hat. Eduard IV., dieser schreckliche Eduard, der sogar seinen eigenen Bruder, den Herzog von Clarendon in einem Fasse Malvasier sterben lassen, stirbt 1483, nur ein Jahr lang behauptet sich sein 13jähriger Sohn Eduard V.: sein Oheim, der bucklige Richard, Herzog von Glocester entthront und ermordet ihn zusammt seinem Bruder, dem Herzog von York. Diese Entthronung und Ermordung war die vierte und letzte, mit der die englischen Barone und Prinzen des königlichen Hauses sich befleckt haben. Der entsetzliche Richard III. fällt bei Bosworth 1485 gegen den aus Bretagne landenden Heinrich Tudor, der als Heinrich VII. durch Heirath Elisa=

beth's von York, der Schwester Eduard's V. die Rosen vereinigt. In dem 30jährigen blutigen Kampfe der Rosen sind nicht weniger als 80 Herren des königlichen Hauses und ein sehr bedeutender Theil des hohen Adels gefallen, die Baronenaristokratie hatte sich selber exequirt, nur 27 Barone noch saßen zu Heinrich's VII. Zeit im Oberhause.

Heinrich VII. Tudor war ein schlauer Herr, er suchte sehr vorsichtig in dem auf seine Freiheit so eifersüchtigen England die Herrschaft des Despotismus aufzurichten, der Krieg half diesen Despotismus gründen, England war matt von den blutigen Kämpfen der Rosen. Er suchte, wie gleichzeitig damals alle übrigen europäischen Könige, die Aristokraten gänzlich darniederzubrechen, er erlaubte ihnen die Veräußerung ihrer Stammgüter, damit sie ihre Macht schwächen sollten, die englische Aristokratie war aber gescheit genug, ihre Stellung zu begreifen, sie hielt die altsächsische Sitte des Erstgeburtsrechts aufrecht und die Güter in den einzelnen Familien zusammen. Namentlich durch die Justiz suchte Heinrich VII. mit der königlichen Macht aufzukommen und seine Finanzen dadurch zu bereichern, das Parlament ließ sich willig finden 1486 die berüchtigte Sternkammer zu verwilligen, dieser Gerichtshof verfuhr sehr willkührlich und ohne Jury, er konnte erst 1641 zur Zeit der Revolution unter Carl Stuart abgeschafft werden. Das größte Glück für England war, daß das römische Recht nicht Eingang gefunden hatte, die nationale Freiheit, die im nationalen Rechte wurzelt, konnte deshalb nicht ganz unterdrückt werden. Unter der Regierung der Tudor's war es aber doch, als ob diese nationale Freiheit zu Grabe gegangen sei, als ob die Magna Charta gar nicht gegeben worden wäre, sie war lange Zeit vergessen; man erzählt sogar, daß ein Schneider im Begriff gewesen sei, sie zu zerschneiden, als zur guten Stunde noch ein Kenner dazu kam und sie rettete. Die Urkunde existirt noch heut zu Tage. Aller Bewegungen, die die falschen Grafen von York und Warwick anstifteten, wurde Heinrich mächtig, den wahren Grafen von Warwick, den letzten Plantagenet, den Sohn des Herzogs von Clarendon ließ er 1499 hinrichten. Um Frankreich die Spitze zu bieten, mit dem der große Krieg 1453 ein Ende ohne einen eigentlichen Frieden genommen hatte, schloß sich Heinrich an

Spanien an, Irland, das sich dem Hause York geneigt gezeigt, ward durch die Poyningsakte niedergehalten 1495, das irländische Parlament ist bis zum Jahre 1782, wo England in Noth war, wegen des Kriegs gegen Amerika und Frankreich, vom englischen abhängig geblieben. Heinrich starb 1509, einen Schatz von 1,800,000 Pfund hinterlassend.

Ihm folgte sein Sohn der 18jährige Heinrich VIII., der Metzger, der Mann der sechs Frauen. Die erste war die würdevolle, häusliche, fromme Tochter Ferdinand's und Isabellen's, Catharine von Aragon, die er heirathete, um die neue Freundschaft mit Spanien fest zu machen, eine Freundschaft, die auch durch zwei Besuche Carl's V. in England gefördert, fest blieb, bis es dem launenvollen, despotischen König einfiel, sich von dieser spanischen Gemahlin scheiden zu lassen, um die schöne, in Frankreich erzogene Anna Boleyn, die Mutter der berühmten Elisabeth zu heirathen, er selbst meinte, er empfinde Gewissensbisse, die Ehe mit Katharinen sei dem göttlichen Gebote zuwider, sie war die Wittwe seines Bruders, älter als er und mit körperlichen Uebeln behaftet. Der Cardinal Campeggi, der die Scheidung betreiben sollte, hatte schon das Breve vom Papste in der Tasche, als es Clemens VII. doch noch zurücknahm, um sich nicht mit Carl V., mit dem er sich eben damals auf's Neue vereinigt hatte, auf's Neue zu verfeinden. Schrecklich mußte der Cardinal von York, Wolsey, der unternehmende und eitle Minister des jähzornigen Königs es büßen, daß er die Scheidung nicht durchgesetzt hatte, der König ließ ihm die Siegel abnehmen, später sogar verhaften und nach London transportiren. Wolsey, dieser Metzgerhund, wie ihn Carl V. nannte (er war der Sohn eines Metzgers), „dieses ungeheure Thier, wie Luther ihn bezeichnet, dem Gott und Menschen feind sind," starb unterwegs noch, mit den Worten: „Hätte ich Gott so fleißig gedient als Sr. Majestät, er würde mich nicht verlassen haben bei meinen grauen Haaren." Heinrich VIII. heirathete nun, da der päpstliche Dispens nicht zu erlangen war, die schöne Anna ohne denselben; er, der das Buch von den 7 Sacramenten gegen Luther geschrieben, vom Papst mit dem Titel: „Beschützer des Glaubens," begnadigt worden war, fiel jetzt vom Papst ab, er erklärte, er sei selbst

das Oberhaupt der englischen Kirche, es ward der Supremateid eingeführt, 1539 die sogenannte blutige Bill gegeben, die sechs Artikel, in denen die ganze päpstliche Lehre ihre Bestätigung fand, leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl, Abendmahl ohne Kelch für die Laien, ewige Verpflichtung zu einmal gethanen Keuschheitsgelübden, Nützlichkeit der Privatmessen, Ohrenbeichte und Cölibat. Heinrich wollte nur das Oberhaupt der Kirche geändert wissen, die Kirche selbst sollte bleiben wie sie war. Viele edle Männer, die diese blutige Bill nicht unterschreiben wollten, sind ihr zum Opfer gefallen, unter andern des Königs greiser 77jähriger Lehrer, der edle Bischof Fisher von Rochester und Sir Thomas More, sein Kanzler, der Nachfolger Wolsey's, auch Tindal, der englische Bibelübersetzer ward verbrannt, man zählt im Ganzen 72,000 Opfer des Metzgers. Nur die Kirchengüter zog Heinrich VIII., wie die andern protestantischen Fürsten ebenfalls ein, er secularisirte 645 Klöster, 90 Colleges, 2374 Stifter und Capellen, 110 Hospitäler: aus Heinrich's VIII. Zeit stammen die vielen Klosterruinen, die England so malerisch machen, wie Tintern-Abbey, Fountains-Abbey und andere. Der freie Mittelstand erwarb durch die Verschwendung des Königs viel Grundeigenthum, er ward durch diese Erwerbungen unabhängig und frei, ⅟₅ kam aus der todten Hand in lebendige Privathände: Carl V. meinte ganz recht: „Heinrich habe selbst die Henne todtgeschlagen, die ihm die goldenen Eier gelegt.“ 1536 ward Anna Boleyn hingerichtet, diese liebliche Frau, die man der Untreue beschuldigte und die sehr ruhig starb, weil sie treu gewesen war, die ehe sie starb sagte: „Ich bin sehr leicht zu köpfen, ich habe nur ein kleines, schmales Hälschen.“ Den Tag nach der Hinrichtung heirathete Heinrich die dritte Frau, die im Kindsbette starb, er nahm darauf eine vierte, eine clevische Prinzessin, aber schon einen Tag nach der Hochzeit erklärte er, „es sei ihm unmöglich mit dieser großen flandrischen Mähre zu leben.“ Die dienstbeflissene englische Geistlichkeit, die die Ehe mit Katharinen von Aragonien getrennt, trennte auch die mit der Prinzessin von Cleve, wenige Wochen nach der Scheidung heirathete Heinrich zum fünften Male. Diese fünfte Frau war ihm wirklich untreu oder wenigstens vor ihrer Vermählung nicht ganz tadellos ge-

wesen, Heinrich ließ sie köpfen. 1543 vollzog er die Hochzeit mit der sechsten Gemahlin, die er, als er bei seinen immerwährenden theologischen Gesprächen mit ihr, daß sie der evangelischen Lehre zugethan sei, erfahren hatte, auch exequiren lassen wollte, die sich aber durch ihre große Klugheit gegen seine Tigerzärtlichkeit zu behaupten wußte. Der Metzger und Theologe starb im Todesjahr seines glorreichen Zeitgenossen Franz I. 1547.

Heinrich VIII. hatte unumschränkt regiert, die Bischöfe und das Parlament hatten ihm fast sklavisch gehorcht, wie der römische Senat dem Tiber. Unser großer Maler Holbein lebte unter ihm in England seit 1526, die Originalzeichnungen der Portraits des ganzen Hofes Heinrich's VIII., diese Portraits voll Wahrheit und treffendem Charakter befinden sich noch in der königlichen Sammlung zu London. Damals ward auch der berühmte Palast Hamptoncourt erbaut von Wolsey, er fiel nach seinem Tode an die Krone, dieser prächtige Wolsey hat auch Oxford mit herrlichen Gebäuden geziert, das Christ-Church-College ist unter andern von ihm gebaut.

Heinrich's VIII. Nachfolger war sein 10jähriger Sohn Eduard VI., der Erzbischof Cranmer förderte die Reformation, ließ aber doch auch wieder solche, die von seiner Lehre abwichen, verbrennen. Das Common prayer book, das noch jetzt die stehende Liturgie in der englischen Hochkirche ist, kam durch ihn zu Stande. Eduard VI. starb jung, schon 1553, ihm folgte seine Schwester Maria, die blutige Mary, die England wieder katholisch machen wollte, wie sie katholisch war. Tausende sind damals aus der Insel ausgewandert: die reformirten Gemeinden der Engländer zu Frankfurt a. M., Straßburg, Basel, Genf stammen aus dieser Zeit. Maria heirathete den finstern Philipp II. von Spanien, jenen König, der ganz so war, wie die katholische Kirche ihn haben wollte, der den Katholizismus mit dem Stolze eines Spaniers umfaßte, als Zeichen eines reineren Blutes. Philipp kam selbst nach England, gefiel sich hier aber gar nicht und gefiel auch gar nicht mit seinem zurückhaltenden vornehmen Wesen den Engländern. Er ging bald wieder aus dem Reiche. In England rauchten hinter ihm die Scheiterhaufen, auch Cranmer ward verbrannt.

Calais, die letzte Besitzung Englands in Frankreich, ging unter Maria verloren. Zum Glück starb sie schon 1558.

Ihr folgte die große Königin Elisabeth, Heinrich's VIII. und Anna Boleyn's Tochter, die maiden queen, die jungfräuliche Königin, der Shakespeare am Schluß seines Heinrich's VIII. so ein glänzendes Lob gibt, die gute Königin Beth (Beß), wie sie England noch nennt, unter der dieses England wieder ein lustiges Königreich ward, so lustig, daß man noch jetzt das England der Elisabeth vorzugsweise das old merry England nennt. Elisabeth, die 25 Jahre alt war, als sie den Thron bestieg, führte die protestantische Religion wieder ein, behielt aber auch den Suprematseid ihres Vaters. 1571 wurden die 39 Glaubensartikel, das noch jetzt gültige Symbol der herrschenden Hochkirche gegeben. Von den römischen Ceremonien blieb, was sich nur erhalten ließ, es blieb auch die bischöfliche Verfassung. Swift hatte Recht, als er sagte im tale of a tub: „Der ehrliche Jack war so erzürnt über den Rock, den sein Bruder Peter trug, daß er den seinigen ganz nach demselben Muster zuschneiden ließ, aber um die Verschiedenheit zwischen beiden dem Auge recht anschaulich zu machen, dabei einen Fleck auf den andern setzen ließ." Noch war halb England bei Elisabeth's Regierungsantritt katholisch. Sie schaffte aber die Messe ab und setzte die hohe Commission in geistlichen Sachen nieder, die bis zur Revolution sich erhalten hat, bis zum Jahr 1641. Diese hohe Commission war, wie die Katholiken sehr richtig bemerkten, eigentlich nichts anderes, als ein protestantisches Inquisitionsgericht, es hielt sich nicht allein in den gewöhnlichen, gesetzlichen Formen, sondern verfuhr, durch welche Wege und Mittel es immer rathsam erscheinen mochte. Die Königin und Oberbischöfin Elisabeth ließ den dissentirenden Presbyterianern Barrow und Greenword und Perry als Gegnern der hohen bischöflichen Kirche den Prozeß machen, sie hinrichten, gegen 200 Katholiken wurden ebenfalls exequirt. Doch war diese despotische, stolze, galante und eitle Königin, die ihre Nebenbuhlerin, die schöne Maria Stuart von Schottland, die sie als Nebenbuhlerin und weil sie so schön war haßte, hinrichten ließ, eine höchst gescheite und höchst gewandte Frau, „sie war absolut, aber ohne Haß, sagt Lord John Russel, ihre Regierung war ruhmvoll,

aber ohne Eroberungen.“ Ihre Haupttendenz war Harmonie mit dem Parlamente, sie hörte auf die öffentliche Meinung, sie beförderte den Druck der ersten politischen Zeitung in England, des englischen Mercurs, sie folgte ihrem getreuen Staatssecretair Cecil, Baron von Burleigh, den man den englischen Sully genannt hat, der ihr sagte: „Gewinnet Eurer Unterthanen Herzen, dann habt Ihr auch ihre Hände und ihre Beutel.“ Sie war, wie Ludwig von Frankreich ein Jahrhundert später, der Mittelpunkt ihres Hofes und dieser Hof, noch mit einem mittelalterlichen romantischen Schimmer umgeben, war eben so gebildet, als Ludwig's Hof war, nur ungleich gesitteter war er. Im gewöhnlichen Leben einfach und mäßig, ward nur bei Festlichkeiten, bei Anwesenheit fremder Gesandten königlicher Reichthum entfaltet, prachtvolle Aufzüge, reizende Tänze, Musik und Theater wechselten mit gehaltreichen, ernsten Gesprächen. Die Königin selbst sprach drei fremde Sprachen, französisch, italienisch und deutsch, auch verstand sie die classischen Sprachen sehr wohl. Sie spielte selbst die Virginals, eine Art Spinet, war aber, sonst gewiß nicht schüchtern, nicht zu bewegen, sich vor Andern hören zu lassen. Sie saß sehr gut zu Pferde, ihr Wuchs war schlank, schön war sie nicht, sie hatte rothes Haar, faden Teint und falschen Blick, aber sie wußte sich sehr gut auszudrücken, sie schrieb sehr zierlich, ihre Namensunterschrift ist einzig in ihrer Art, jedesmal mit den nettesten Verschlingungen verziert. Sie hatte das volle Talent der Repräsentation. Sie liebte auch die bildende Kunst, der römische Maler Federigo Zuccaro malte für sie, in der Baukunst heißt noch der besondere Styl, der unter ihr aufkam, der Elisabethsstyl, es ist der Styl der crennelirten Schlösser mit hohen Giebeln und Basteien, vorgeschobenen Thürmen, oblongen, schiesschartenähnlichen Fenstern und italienisch verzierten Säulen, ein Gemisch der gothischen und italienischen Baukunst. Elisabeth war die erste große Königin der neueren Geschichte, wie Ludwig der erste große König, dieser Ludwig, mit welchem Elisabeth auch den Vortheil einer trefflichen Gesundheit zugleich besaß.

Vor allem ließ sich die Königin angelegen sein, den materiellen Wohlstand ihres Reiches emporzubringen: die aus den von Spanien abgefallenen Niederlanden auswandernden Weber

wurden mit Freuden aufgenommen, die englischen Tuchmanufacturen kamen in Flor. Eben so ward die Einwanderung deutscher Bergleute und Metallfabrikanten begünstigt. 1589 erfand der Cambridger Magister William Lee den Strumpfwirkerstuhl, sein Bruder mußte lange unter der Erde arbeiten, um sich den Verfolgungen des neidischen Volkes wegen dieser neuen Erfindung zu entziehen. Auch den Kaufleuten, die aus den Niederlanden auswanderten, wurde mit Bereitwilligkeit die Niederlassung in London gestattet, 1560 waren schon gegen 100 Handelshäuser hier, die die prächtigsten Waarenlager in den Straßen hielten. Die Börse von London ward 1569 durch Sir Thomas Gresham, den königlichen Kaufmann gegründet. Dem Zwischenhandel der Hanseaten versetzte Elisabeth den letzten Stoß, 1597 ward ihnen der Stahlhof zu London geschlossen. Elisabeth hielt, wie ich schon bei Eduard III. erwähnt habe, fest das Prinzip der englischen Handelspolitik aufrecht: nur Rohstoffe ein- und Manufakturproducte ausführen zu lassen, die Einfuhr von Metall- und Lederwaaren und andern Manufacturartikeln ward verboten. Hauptsächlich suchte sie die englische Marine zu heben durch Einführung des Bauholzes aus den nördlichen Reichen, wodurch zugleich die englische Ausfuhr dahin gewann — früher hatte man die Schiffe von den Hanseaten gekauft oder in den Häfen der Ostsee bauen lassen. Der Häringsfang ward von den Holländern erlernt, die Häringsfischerei bei Neufoundland angelegt, der Wallfischfang von den Anwohnern des biscayischen Meerbusens; bei Grönland, bei Spitzbergen gründete man Wallfischfängereien. Auch der englische Handel mit Italien, der nachher in so bedeutenden Flor kam — nach Deutschland ist Italien ein Hauptabnehmer Englands geworden — kam unter Elisabeth empor, in Livorno erhielten die englischen Kaufleute vom Großherzog von Toscana bedeutende Vorrechte. Hauptsächlich bildete sich die englische Marine aber durch die Freibeuterei gegen Spanien.

Philipp II. war als Katholik und als Erbe der Stuarts aufs Höchste gegen Elisabeth erbittert, gegen Elisabeth, die die Hugenotten in Frankreich und die aufrührerischen Protestanten in den von Spanien abgefallenen Niederlanden unterstützt hatte. 1587 war Maria Stuart nach 19jährigem harten Gefängniß

zu Fotheringay hingerichtet worden, der Papst bot Philipp das Königreich England an, aber als Lehn der Kirche, Philipp ließ aus dem Archiv von Simancas seine Ansprüche auf England nach dem Abgang der Stuarts zusammenstellen; er war so aufgebracht auf diese Elisabeth, die den Don Philipp in Comödien und Maskenzügen verspotten ließ, daß er über Tafel meinte, „wenns noth thue, wolle er sogar die Leuchter, die vor ihm stünden, verkaufen, um Geld zu machen," er fuhr vom Stuhle auf, der bejahrte, gravitätische Herr, wenn er hörte, wie Elisabeth ihn verhöhne, er war so erzürnt, wie man ihn niemals gesehen. Er rüstete die sogenannte unüberwindliche Flotte aus, die famose Armada, um dieses kleine stolze England seine machtvolle Hand fühlen zu lassen. Es bestand diese Armada aus 130 Kriegsschiffen, sie war mit 20,000 Soldaten und 7000 Matrosen bemannt. Sie führte 2,630 Kanonen und zu diesen 150 Dominicaner mit einem Großinquisitor an Bord, um die katholischen Engländer zu bekehren. Leider aber waren die Elemente wider Don Philipp, der Sturm richtete die Armada arg zu, was er nicht that, thaten die englischen Brander, die große Unternehmung scheiterte völlig, Don Philipp mußte die Engländer protestantisch bleiben lassen, die auf der Armada erbeuteten Tapeten mußten sich dazu bequemen, die Wände des Oberhauses als Trophäen auszuschmücken. Im Gegentheil ward Spanien nun auf's Empfindlichste von den englischen Freibeutern geplagt, keine Küste in Europa und Amerika blieb sicher, eine Gallione nach der andern ward gekapert, 1596 nahmen Essex und Howard Cadix und schleiften es, ein Verlust für Spanien von 20 Millionen Ducaten. 1577 hatte Franz Drake, der erste Engländer, die Erde umschifft, 1584 Walther Raleigh die erste Niederlassung in Nordamerika in Virginien — zu Ehren seiner jungfränlichen Königin so genannt, zu gründen versucht, 1591 war man zum erstenmal nach Ostindien gefahren, 1600 constituirte sich die erste ostindische Compagnie. Dafür insurrectionirte Spanien das katholische Irland, der Günstling der schon ziemlich betagten Königin — sie war schon eine Sechszigerin —, Graf Essex sollte die Irländer zum Gehorsam zurückbringen. Essex zeigte sich sehr ungeschickt im Kriegshandwerk, die Königin, die ihn sehr liebte, mußte ihm den Prozeß

machen lassen, seine Hinrichtung 1601 brach ihr jungfräuliches Herz, sie verfiel in Schwermuth, sie starb ihm bald nach 1603, 70 Jahre alt: sie starb, wie sie gelebt, mit Würde und äußerem Anstand, sie starb in voller Kleidung außer dem Bette.

Nichts hat Elisabeths Regierung so glorreich gemacht, als der große Shakespeare, der unter ihr lebte. In diesem großen Manne faßt sich der ganze romantische Geist des Mittelalters, der aber schon vollständig mit dem modernen klaren Selbstbewußtsein verbunden erscheint, noch einmal und zum Schlusse gewaltig zusammen, die Natur der Normannen, dieser phantastischen Normannen, die die phantastischsten Kunstwerke des Mittelalters, die wundervollen prächtigen Dome in England, Frankreich und Sicilien geschaffen haben, tritt noch einmal mit ihrer ganzen Herrlichkeit hervor in einem andern Gebiete, im Gebiete der Dichtkunst. Es hat keinen so großen Dichter wieder gegeben, wie diesen Shakespeare, so mit urkräftigem Behagen hat keiner wieder die Schwingen des Genius entfaltet.

William Shakespeare war geboren 1564 zu Stratford am Avon in der Grafschaft Warwick, einem Orte, der auf der Straße von Oxford nach Birmingham liegt. Von seinem Leben ist wenig Zuverlässiges bekannt, wiewohl die Engländer, nachdem sie ihn ein Jahrhundert lang vergessen, nun seit einem anderweiten Jahrhundert alle Archive, Kirchen-, Gerichts- und Rechnungsbücher durchforscht und die ganze mit ihm gleichzeitige auch in Vergessenheit gerathene Literatur hervorgeholt haben, — nur sein Taufschein und sein Testament, sonst wenig Bedeutendes hat man von seinem Leben gefunden. Er soll der Sohn eines Wollhändlers gewesen sein, er heirathete schon mit dem 18ten Jahre eine wohlhabende, aber ältere Frau, er zerfiel mit ihr und ließ sie nebst mehreren Kindern sitzen. Jung und arm kam er nach London, hier scheint er anfänglich, was er früher in seiner Vaterstadt auch gethan hatte, Schreiberdienste bei einem Advocaten verrichtet zu haben. Doch zeugen von einer nicht unbeträchtlichen Lecture seine Dramen. Er fing später damit an, um einige Schillinge alte Theaterstücke zu verbessern, Pro- und Epiloge und Zwischenspiele zu fertigen. Er trat dann 1589 als Schauspieler auf und ein paar Jahre später auch als Schauspieldichter, zu seinen ersten Trauerspielen gehört das berühmte

Romeo and Juliet und Richard II. In London kam er in ein lockeres Leben hinein, hatte Liebschaften mit untergeordneten Frauen, ward von ihnen betrogen, William Davenant, der Gründer der englischen Oper, soll einer seiner natürlichen Söhne gewesen sein. Man erzählt eine merkwürdige Anekdote von diesem lockern Leben Shakespeares: als Richard III. auf dem Globustheater aufgeführt ward, erschien ein Bote an den damals berühmten Schauspieler Burbadge von einer jungen Dame der City, die den Herrn, der die Titelrolle gespielt, auf den Abend 9 Uhr zu sich einlud, da ihr Mann nicht anwesend sein werde. Shakespeare behorchte das Gespräch und kam dem Geladenen zuvor, ward auch angenommen von der Dame. Um 9 Uhr erschien Burbadge vor der Thür derselben. Shakespeare ruft: „Wer da?“ Man antwortet: „Richard III.“ Darauf entgegnet Shakespeare: „der Platz ist besetzt.“ „Richard III., sag ich,“ ruft Burbadge. „Und ich“, ruft Shakespeare die Thüre öffnend, bin Wilhelm der Eroberer.“ Doch zeigen Shakespeares Sonette, Sonette, die er in dem feinen Style Petrarca's dichtete und die ihn im Anfang vorzüglich berühmt machten, daß er diese Extravaganzen schwer bereute, es geht aus diesen Sonetten hervor, daß er eine Höhergestellte liebte, er fühlte sich sehr gedemüthigt durch seine Stellung als Schauspieler, ein Stand, der in den Statuten der Königin Elisabeth noch in einer Kategorie stand mit Fechtern, Gauklern, Bärenführern und Hausirern. Wegen jener Sonette heißt Shakespeare in den Werken seiner Zeitgenossen nur der süße Shakespeare, eine sittige Anmuth, ein mildes und zartes Gefühl der Sehnsucht und Wehmuth durchglüht sie. Besonders wird ein erzählendes Gedicht von ihm: Venus und Adonis sehr geschätzt. Er erhielt vornehme Gönner, namentlich mit dem Grafen Southampton, jenem intimen Freund des Grafen Essex, des Lieblings der Königin, schloß er genaue Freundschaft, die Königin und ihr Nachfolger, Jacob I. Stuart, wandten ihm ihre Gunst zu. 1598 ward das Globustheater zu London in Southwark an der Themse gegründet, für dieses dichtete Shakespeare seine Hauptwerke und trat selbst als Schauspieler in ihm auf. Man hat noch Nachrichten von diesem Theater und namentlich von der ersten Aufführung Heinrich's VIII. von Shakespeare, die am 29. Junius

1613 stattfand unter der Regierung Jacobs I. Das Theater des Globus war ein hölzernes großes ziegelfarbig angestrichenes Gebäude, das sich auf kothigem Boden am Ufer der Themse erhob, es bestand aus sechs Wänden, und ging wie ein stumpfer Kegel, unten breiter, nach oben spitz zu, wo es zwei kleine auch spitz zulaufende Lattendächer hatte, die offen waren, und wo eine rothseidne Fahne an einem vergoldeten Stabe so lange flaggte, als Vorstellung war. Ein kothiger Graben umgab das Gebäude, welches zwei Eingänge hatte. Einer war für die Schauspieler und zugelassenen vornehmen Bekannten derselben, die Stutzer von London, die, um von den Damen gesehen zu werden, nicht in den Logen, sondern auf der Bühne ihren Platz hatten, der andere Eingang war für's Volk. Ueber diesem Eingang hielt eine roth gemalte Statue des Herkules einen Globus, auf dem die Worte standen: „Totus mundus agit histrionem, alle Welt treibt Schauspiel.“ An dieser Thüre stand der Einnehmer mit einem Beutel, man zahlte 1 Shilling. Das Parterre, der Hof, yard genannt, war ein unter dem Theatergebäude ausgegrabenes Loch, die Köpfe der Zuschauer waren ohngefähr den Knieen der auf der Bühne befindlichen Personen gleich, sie hießen daher die understanders, was einen Doppelsinn hatte, Untenstehende und Verstehende. Ueber diesem Yard befanden sich zwei Logenreihen für die Damen und die älteren Honoratioren, hier saß Ben Johnson unter andern, der Hauptrival Shakespeares„ der Dichter des englischen Nationalliedes: God save the King. Shakespeare hatte seinen Heinrich VIII., den Vater der Elisabeth, durch einen großen mit rothen Buchstaben gedruckten Zettel ankündigen lassen, worauf kein Wort von Heinrich VIII. stand, sondern nur: „All is true, an historical play, Alles ist wahr, ein historisches Stück,“ es war aber bemerkt, daß es ein besonders prächtiges Stück werden, daß auch eine Kanone darin vorkommen solle. In schweren Wagen, die wie Häuser einher rollten, auf mit langen Teppichen bedeckten Pferden, auf Mauleseln, in von zwei Männern getragenen Sänften und zu Fuß strömte nun London gen Southwark, das Parterre füllte sich mit Barchentwämsen, die die Soldaten braun, die Bedienten blau trugen. Die Stutzer gingen in ausgeschnittenen Sammetwämsen, seidnen Schärpen und Atlasmänteln, und in spitzen Ca-

storhüten mit Federbüschen, darin sich ein Spiegel befand, pfirsichblüthenfarbigen Strümpfen, spanischen Stiefeln mit Goldfranzen und goldnen Sporen, braunen Handschuhen und Degen mit silbernen Knöpfen, sie sprachen die Hofsprache, italienisch. Man rauchte, zechte, spielte Karte, schrie und warf sich mit Orangeschalen und Pfropfen; wegen des Gestankes ward von Zeit zu Zeit mit Wachholder geräuchert. Nachmittag 3 Uhr ging der Vorhang auf, die Stutzer erschienen auf der Bühne, auf Dreifüßen sitzend oder auf der Erde liegend, die ausnahmsweise, weil es ein besonders prächtiges Stück war, mit Matten belegt worden war, gewöhnlich war sie nur mit Blättern bedeckt und Zweigen. Auf beiden Seiden der Bühne saßen in Logen zehn Musiker, Italiener, im Dienste Sr. Majestät. Dreimal blies die Trompete, dann trat der Prologus auf, Richard Burbadge, der beliebte Schauspieler, der den Cardinal Wolsey im Stück gab. Decorationen hatte man eigentlich nicht, nur einen Vorhang im Hintergrund der Bühne, der Berge, Hausdach, Fenster vorstellte, ein heruntergelassenes weißes Bretchen mit rothen Buchstaben gab den Ort der Scenen an, z. B. London, privy council, geheimer Rath. Noch wurden die Frauenrollen von Männern gespielt, erst in Frankreich unter Ludwig XIV. durch Lully, wie wir sahen, kamen Frauenzimmer auf die Bühne. Shakespeare erhielt für eine solche Aufführung nicht mehr als 5—10 Pfund Sterling oder die Einnahme einer Vorstellung, zuweilen eine zweite als Benefiz. Aber er war sehr sparsam, er kaufte sich in den letzten Jahren seines Lebens ein Gut von seinem ersparten Vermögen und starb in seiner Vaterstadt 1616, nach einem Ruhestand von wenigen Jahren, 53 Jahr alt.

Shakespeare ist der erste, unbestritten wenigstens der genialste Dichter der neueren Welt, der Rafael und zugleich der Michel Angelo und Tizian der Poesie. Derselbe große Wendepunkt, welcher durch Rafael in der Kunst kam, kam durch ihn für die Poesie: in ihm ward die Poesie selbstbewußt und frei, sie reißt sich ganz von der mittelalterlichen Tradition los, verläßt die antik-mystische und kirchliche Anschauungs- und Auffassungsweise und stellt sich auf ganz rein menschlichen Boden. Shakespeare ist der Dichter der Menschennatur in ihrem Innersten und Tief-

sten, wie sie zu jeder Zeit ist, er vermeidet alle kirchlichen und überhaupt religiösen Controversen, gehört keiner besonderen Philosophie und Kunst an. Er ist der Dichter des Weltalls, seine Werke entsprangen, wie Coleridge sehr schön sagt, „einzig und allein aus der unermeßlichen Tiefe seines nur dem Weltmeer zu vergleichenden Gemüthes.“ Romeo und Julie mit ihrer Liebe, Othello mit seiner Eifersucht, Macbeth mit dem fluchbeladenen Mord, Lear mit seinem königlichen Wahnsinn, Hamlet, der tiefsinnige Träumer, bezeugen diese Meisterschaft der Auffassung der allgemeinen Menschennatur, nicht minder bezeugen sie seine Lustspiele und Schauspiele, jener herrliche Sommernachtstraum mit Titania, der Königin der Elfen, der Sturm mit der innig seeligen Miranda, die lustigen Weiber von Windsor mit dem köstlichen Sir John Falstaff, der berühmte Kaufmann von Venedig. In allen äußeren Bedingungen war Shakespeare Mann seiner Zeit, es findet sich in ihm das Pathos, die Scherze, die conventionellen Witzspiele, der Bombast und Humor seiner in gewisser gesellschaftlicher Bildung schon sehr raffinirten Zeit — aber sein schöpferischer Geist ordnete die Elemente, die er vorfand, er hauchte den rohen Ueberlieferungen, den unförmlichen Mährchen, den Chronikengeschichten, aus denen er seine Stücke zusammensetzte, diesen höheren Geist seiner Innerlichkeit ein; ohne sie in ihrer eigenthümlichen Wesenheit umzuformen, verlieh er seinen Gestalten die wunderbare innere Wahrheit, die feine Schönheit und Anmuth, die ernste Gewalt und tiefe Innigkeit, die sie so überaus anziehend machen.

Wie die Manuscripte der Shakespear'schen Stücke, die man aufgefunden hat, fast gar keine Spur von Nachbesserungen enthalten, so erscheint auch Alles in diesen Stücken wie aus einem Gusse hervorgebracht. Man hat daher seine Poesie sehr bezeichnend den kolossalen Bronzepforten des Battisteriums zu Florenz verglichen, die auch einem Metallguß entsprungen, dennoch so zierlich und lieblich, wie ciselirt, wie die feinste Bijouteriearbeit aussehen. Ja man könnte die Shakespearische Poesie den im Ganzen so imposanten und gewaltigen und im Einzelnen auch so feinen und zierlichen mittelalterlichen Domen vergleichen, die ebenfalls, wie ich in der Geschichte des Mittelalters bemerkte, sich so auszeichnen durch die Einheit des Tones, der durch sie

hindurchgeht und durch die Fülle, den Reichthum ihrer einzelnen Theile.

Das Wesen des Shakespear'schen Genius zeigt sich in der Hauptkunstform der neuen Welt, in der Verbindung des kindlich Romantischen mit der vollen Kraft und Klarheit und Einsicht des Mannes, im Humore. Dieser Humor weiß gleichmäßig das Höchste und das Niedrigste darzustellen, wie es im Menschenleben neben einander vorkommt, beides mit gleicher Treue und Wahrheit, beides auf die ihm zukommende, entsprechende Weise.

Dem Inhalt der Darstellung entspricht die Form, der Styl, kaum jemanden steht die Ausdrucksweise so zu Gebote als Shakespeare, was er innerlich gefühlt, geschaut hat, das weiß er vollkommen auszudrücken, das innere Bild und das äußere Wort entsprechen einander bei ihm auf's Vollkommenste. Alles entwickelt sich mit vollkommener Leichtigkeit und Freiheit aus ihm heraus, nicht die entfernteste Spur einer Mühe, einer Anstrengung findet sich bei ihm, es blühen die Worte so zu sagen aus seiner Seele heraus, wie Blumen aus der Erde, sie sind da, ehe man sich's versieht, er selbst, der Dichter scheint zuweilen über ihr Dasein sich zu verwundern. Die Sprache ist durchaus edel und markig, aber einfach, er ist sparsam mit musikalischer Lyrik, aber wo er sie gebraucht, da wirkt sie auf's Tiefste und Eindringendste mit ihrer zauberischen Schönheit.

Shakespeare war es vergönnt, zur Anschauung, wie er selbst einmal sagt, des wahren Wesens und des Körpers verschollner Zeiten zu kommen „to shew the very age and body of the time, its forme and pressure.“ Er ist in allen Ländern, in allen Nationen, in allen Perioden der Weltgeschichte einheimisch. Pedanten nur werfen ein, daß Shakespeare seine Römer Hüte tragen, Schiffe in Böhmen landen, zur Zeit Trojas den Aristoteles citiren, Kanonen im Hamlet abfeuern läßt. Das sind Aeußerlichkeiten, das Innere, die Seele der Zeit trifft Shakespeare immer. Er ist vorzugsweise der Dichter der Geschichte, er steht weit höher, als die dramatischen Dichter der Griechen in dieser Beziehung, das Wesen seiner Dramen ist das Leben der Geschichte, die Dramen der Griechen, des Sophokles z. B., hatten nur die That dargestellt. So großartig hat Niemand die Historie aufgefaßt,

als Shakespeare, Niemand die Römerwelt so treu und herrlich wiedergespiegelt, wie er, den Kampf der Patricier und Plebejer im Coriolan, die sterbende Freiheit in dem herrlichen Cäsar, — die Kämpfe des zweiten Triumvirats in Antonius und Cleopatra. Niemand hat die mittelalterliche Geschichte seines Vaterlands, mit ihren Königen, Rittern und Staatsmännern, von jenem König Johann ohne Land an im Anfang des 13ten Jahrhunderts bis zu jenem Heinrich VIII. im 16ten, den Kampf mit Frankreich, die innerlichen Kriege in lebensvollen Bildern so aufgerollt, als er. Wie kennt er seine Nation, wie patriotisch weiß er die Thatsachen aufzufassen, wie fein adelig und pöbelverachtend zeigt er sich, wie es eben diese vornehmen, durch und durch aristokratisch gesinnten Engländer wollen, und doch wie liebt er die stolze Unabhängigkeit und Freiheit seines Englands, die Freiheit der wahren Männer. Es ist höchst merkwürdig in dieser letzteren Beziehung zu sehen, wie zwei absolute Herrscher der neueren Zeit so gar nicht diesen Shakespeare haben leiden mögen, weil er so ungebunden frei wie ein wahrer Mann daher geht, ich meine Friedrich II. und Napoleon, auch Voltaire, der absolute Philosoph, der allein an sich glaubte, hat sich bekanntlich gar nicht mit diesem ungeheuerlichen Shakespeare befreunden können. Wie liebt ihn dagegen Lessing, dieser erste freie Deutsche in der neueren unfreien Zeit!

Fürst Pückler in seinen Reisebriefen will ein ächtes, noch bei seinen Lebzeiten gemaltes Bild Shakespeare's in Stove bei Oxford gesehen haben, er beschreibt es also: „Das Gesicht ist nicht schön, was man gemeinhin schön nennt, aber die erhabene Schönheit des dahinter wohnenden Geistes wird im ersten Augenblick klar. Um die hohe Stirne spielt dieser kühne Geist in blitzenden Lichtern, durchdringend sind die großen dunkelbraunen Augen, feurig und mild, nur um die Lippen schwebt leiser Spott und gutwillige Schlauheit, aber mit einem so lieblichen Lächeln verschwistert, daß dieses erst der sonst ernsten Würde des Ganzen den größten menschlich gewinnenden Reiz giebt."

Hat Jemand auf Englands Größe, auf Ausbildung und Festhaltung des tüchtigen, kräftigen Mannessinnes der Engländer eingewirkt, so ist es Shakespeare gewesen, noch jetzt liebt

ihn dieses England mit Enthusiasmus; unter den Denkmälern seiner großen Männer in Westminster-Abtei ist sein Denkmal eins der ersten, das sie den Ausländern zeigen, den Ausländern, die viel mehr große Männer in den Künsten, aber doch nicht den einzigen Shakespeare der Engländer aufzuweisen haben.

Dreißigste Vorlesung.

England unter den Stuarts, Regierung Jacobs I. und Carls I. Baco v. Verulam. Die erste englische Revolution und Cromwell.

Auf die verständige und romantische Regierung Elisabeths folgte die in vielen Beziehungen sehr unverständige und theologisch-pedantische ihres Erben, des schottischen Jacob I. aus dem Hause Stuart, des Sohnes der Maria, die Elisabeth zu Fotheringay hatte hinrichten lassen. Dazumal wurden Schottland und England vereinigt, doch bestanden in beiden Königreichen besondere Parlamente, bis sie 1707 ein Jahrhundert später zu Einem Reiche, das nun Großbritannien hieß, vereiniget wurden. Uebrigens trat Jacob — Presbyterianer früher, wie alle Schotten, die die bischöfliche Verfassung und den Supremat der englichen Hochkirche verwarfen, — zu dieser Kirche über. Er schloß sogleich Frieden mit Spanien, der spanische Gesandte erlangte großes Ansehn bei Hofe, Jacob schickte sogar seinen Sohn nach Madrid, um ihn mit einer spanischen Infantin zu vermählen. Er meinte es gar nicht schlecht mit den Katholiken, er äußerte in dieser Beziehung unter andern: „komme ihm der Papst einen Schritt entgegen, so werde er vier thun. Er erkenne die Auctorität der Väter, S. Augustinus sei mehr als Luther, S. Bernhardus mehr als Calvin, der Papst sei capo della chiesa Romana e primo vescovo, deshalb sei er kein Ketzer oder Schismatiker." Der Papst schrieb ihm nach seiner Thronbesteigung: „er bete für ihn, als den Sohn einer so tugendreichen Mutter, er hoffe ihn noch gut katholisch zu sehen." Doch die Katholiken, seine guten Freunde, die vielleicht noch mehr gehofft haben mochten, empfingen ihn mit der Pulververschwörung schon

im dritten Jahre seiner Regierung 1605, er sah sich genöthigt, strenge Gesetze gegen sie zu erlassen.

Jacob war ein scholastisch=theologischer Pedant, und dabei ein leidenschaftlicher Trinker und Jäger, was ihn von den Geschäften entfernte. Er war so unzugänglich, daß Jemand eine Vorstellung einem Jagdhund um den Hals hing mit der Einleitung: „Liebster Köter, wir bitten Sie mit dem Könige über unsere Angelegenheit zu sprechen, denn er hört Sie täglich, uns aber niemals.“ Dabei überließ er sich ganz seinen Günstlingen, namentlich dem leichtsinnigen Minister Buckingham, war gemein, albern und furchtsam, er wollte den englischen gentlemen gar nicht gefallen. Er brauchte viel Geld, führte, um solches zu erhalten, den Briefadel der Baronets ein, zerfiel mit dem Parlamente, mit dem er über die unumschränkte Königsgewalt disputirte. Die Opposition im Parlamente bildete sich unter ihm. Die englischen Bischöfe waren bei üppiger Weltlust und Herrschsucht ihm knechtisch unterwürfig, einer von ihnen, Bischof Bancroft sagte: „Gott habe den Engländern einen König geschenkt, wie es seit Christi Zeiten keinen gegeben.“ Dieser bischöflich=royalistischen Partei trat immer schärfer die presbyterianische und puritanisch=demokratische entgegen, beide zogen gegen einander mit großem Fanatismus zu Felde, vorerst nur in Worten und Debatten im Parlamente. Den Puritanern oder Rundköpfen (weil sie das Haar kurz abgeschnitten trugen) war der König höchlich abgeneigt, nach dem Collegium der Conformisten und Nonconformisten im Jahre 1605, dem er persönlich beiwohnte, äußerte er: „Königthum und Presbyterianismus vertragen sich wie Gott und Teufel zusammen,“ er ergriff harte Maßregeln gegen diese Rundköpfe: die strengsten unter ihnen wichen ihm und den Cavalieren ihrer bischöflich=royalistischen Gegenpartei, sie wanderten aus nach Holland und nach Nordamerika, damals 1620 ist die erste berühmte Niederlassung der Puritaner, der sogenannten 101 Pilgrimsväter in Massachusetts geschehen, sie gründeten hier die erste Stadt von Neuengland Plymouth, später Boston in den heutigen Vereinigten Staaten. In Virginien war dagegen 1607 eine anglicanische Colonie angelegt worden, die Jamestown baute. Ich komme auf diese Colonien in der Geschichte von Nordamerika zurück. Jacob's Tochter hatte den Kurfürsten von

der Pfalz geheirathet, denselben Friedrich, der, aber nur auf einen Winter, König von Böhmen ward im dreißigjährigen Kriege, der damals in Deutschland ausgebrochen war. Jacob ließ seinen Schwiegersohn ohne Hülfe, erst als Richelieu in Frankreich das Staatsruder ergriff, gelang es diesem 1624, den König von England vom spanischen Interesse abzuziehen. Doch war England unter Jacob I. sehr herunter gekommen, der französische Gesandte schrieb damals: „Der Muth der Engländer ist in der Gruft der Elisabeth mit begraben. Wie muß es um einen Fürsten beschaffen sein, den die Prediger öffentlich auf der Kanzel heruntermachen, den die Stadtcomödianten auf der Bühne darstellen, dessen Frau (die Schwester des Königs von Dänemark) diesen Schauspielen beiwohnt, um ihn mit auszulachen, dem das Parlament trotzt, der es verachtet und der allgemein von seinem ganzen Volke gehaßt wird.“ Einen großen Ruhm erlangte dagegen die Regierung Jacobs I. durch den berühmten Baco von Verulam, der 1619 Lord-Großkanzler von England ward, wegen Bestechungen und Bedrückungen aber vom Parlament angeklagt seiner Würde entsetzt wurde und 1626 in ärmlichen Verhältnissen starb. Dieser Baco ist der Vater der philosophischen Naturwissenschaft, er zeigte die Mängel der Aristotelischen Philosophie und Physik, er tadelte die Vergötterung der Alten und ihre falsche Weise, die Natur zu erkennen, er gab die wahre Methode des Studiums derselben auf dem sichern Wege der Detailbeobachtung, der Erfahrung, der Induction, er sprach es mit Bestimmtheit aus, daß diese Methode zu großen Resultaten führen müsse, er empfahl sie mit Enthusiasmus. In seinem novum organon 1620, einer kleinen Schrift, legte er die Arbeit von 18 Jahren nieder. Von Baco datirt der außerordentliche Erfindungsgeist in allen Erfahrungswissenschaften, ein Erfindungsgeist, der England, der Wiege dieses Geistes, auch die größten Erfolge gebracht hat.

Jacob starb im Jahre 1625, ihm folgte sein Sohn Carl I. Stuart, dieser unglückliche Carl, der bestimmt war, als das erste Opfer eines förmlichen Königsprocesses zu fallen in Europa, Carl, als König ein Gemisch von Tugenden und Schwächen, in seinem bitteren Unglück ein Muster von Seelenstärke. Er heirathete im ersten Jahre seiner Regierung Henriette de

France, die Tochter Heinrichs IV., Buckingham blieb Minister; nach seiner Ermordung überließ sich Carl dem Rathe Lord Strafford's und des Erzbischofs Laud von Canterbury. Die Bischöfe galten ihm sehr hoch, er pflegte zu sagen: „kein Bischof, kein König." Sonst war er von seinem Vater verschieden, ein kunstliebender Herr; der berühmte van Dyk, der ihn so oft gemalt hat, lebte unter ihm und starb auch in England, dieser klare und anmuthige Portraitmaler, der beste Schüler von Rubens, der ebenfalls viel große Bilder zu Whitehall gemalt hat; Inigo Jones, mit Wren, dem Erbauer der Paulskirche, der größte Architekt Englands, brachte die italienische Architektur auf, er baute den Palast Whitehall zu London. Carl führte am Hofe eine strenge, neue Etiquette ein, die er sehr hoch hielt, aber er entbehrte der Feinheit und Herablassung, die eine solche Etiquette den Engländern allein erträglich machen konnte. Gleich im Anfang begann er den Krieg mit Spanien wegen der Pfalz, es folgte der Krieg mit Frankreich gleichzeitig für die Hugenotten: beide liefen übel ab, im Frieden 1630 mußte er die pfälzische Sache und die der Hugenotten aufgeben. Mit dem Parlament kam er vom Anfang herein in große Mißverhältnisse, er wollte sich mit Auflösung der ersten Parlamentsversammlungen helfen, ward aber genöthigt, den Häusern, weil die Subsidien verweigert wurden, die petition of right, die Bitte um Recht zu verwilligen, worin er versprechen mußte, keine Steuern ohne das Parlament aufzuerlegen, keine ungerechten Verhaftungen sich zu erlauben, keine außerordentlichen Gerichtshöfe niederzusetzen und die Bürger mit der Einlagerung der Soldaten und der Behandlung nach Kriegsrecht zu verschonen. Carl bewilligte diese petition nur mit dem Zusatz: „Soit fait, comme il est desiré. Diese Bestätigung enthält nicht mehr, als ich schon durch die frühere habe geben wollen." Von nun an berief Carl eilf Jahre lang kein Parlament, er erhob die zeitherigen Auflagen ohne Bewilligung, er erhob auch außerordentliche Auflagen dazu, er verkaufte Domainen, er machte gezwungene Anleihen. Die sich weigerten, ließ er einsperren, siebzig Personen, später aber wieder freistellen, siebenundzwanzig von diesen Personen wurden in die späteren Parlamente gewählt und hier seine erbittertsten Feinde. Die Unzufriedenheit über diese

eigenmächtige Verfahrungsart des Königs in Finanzsachen vermehrten seine Ansichten, die er über die königliche Gewalt aufstellte, er wollte sie unumschränkt, wie sie sein Vater theoretisch behauptet hatte, wie sie Richelieu praktisch übte in Frankreich. Das Parlament wollte Carl durchaus nur als berathende, nicht als controlirende Behörde anerkennen, Geldbewilligung nahm er als unbedingtes königliches Recht in Anspruch, Abstellungen von Beschwerden wollte er nur als Gnadensachen betrachtet wissen. In einer Rede an sein zweites Parlament äußerte er: „Bedenkt, daß Einberufung, Dauer und Auflösung der Parlamente ganz von meiner Macht abhängt; je nachdem ich also gute oder üble Früchte bei ihnen finde, werden sie fortdauern oder nicht mehr sein.“ Er beförderte die Prediger des Despotismus zu hohen Würden: schon 1628 war Klage im Parlament vorgekommen, daß ein Dr. Manwaring gepredigt habe, „der König sei nicht an die Reichsgesetze bei Auflegungen von Taxen gebunden, daß jeder königliche Befehl die Unterthanen und zwar bei Strafe ewiger Verdammniß verpflichte, die Zustimmung des Parlaments sei nicht nöthig“ — diesen Doctor hatte Carl zum Bischof befördert. Die Bischöfe drängten sich in die Staatsgeschäfte, der Erzbischof Laud von Canterbury hatte das ganze Vertrauen des Königs, der Bischof Juxon von London ward Lord-Schatzmeister. Hierzu kam die immer offner heraustretende Tendenz zum Katholicismus, die französische, katholische Henriette, die Gemahlin des Königs, übte großen Einfluß auf ihn, man näherte sich immer mehr den katholischen Ceremonieen, die Liturgie ward dahin umgeformt, man stellte die Gemälde, die Kreuze, die Altäre her, man verfolgte alle Non-Conformisten, der Pfarrer zu Glocester Workman erklärte, die Gemälde seien Reste des Götzendienstes, man steckte ihn ins Gefängniß, entzog ihm seine Rente, er ward Schulmeister, man schloß seine Schule, er legte sich auf die ärztliche Praxis, auch diese ward ihm verboten. Workman ward hierauf verrückt und starb. Einem Doctor und zwei Geistlichen, die puritanisch gepredigt, ließ Laud die Ohren abschneiden, das Volk verehrte sie als Märtyrer der Wahrheit. Williams, Bischof von Lincoln, Laud's entschiedener Feind, ließ an einem Sonntage 1631 in seinem Hause Shakespeare's Sommernachtstraum aufführen. Es ward eine Commission nie-

dergesetzt, der Bischof und mehrere andere Zuschauer erhielten Geldbußen auferlegt, ein gewisser Mr. Wilson aber, der einen Mann mit einem Eselskopf dargestellt, ward verurtheilt, im Thürhüterzimmer des Bischofs einen ganzen Tag lang ausgestellt zu sein mit seinem Eselskopf, einem Bündel Heu vor ihm, die Füße im Stock und auf der Brust einen Schandzettel, der seine Thorheit in Versen enthielt. Die Engländer nannten Laud „einen Erzbeamten des Teufels, die Bischöfe satanische Lords und unrechtmäßige Inhaber der königlichen Rechte.“ Die Dissentirenden, die Puritaner schieden sich in mehrere Parteien, unter denen drei die merkwürdigsten geworden sind, die Presbyterianer, die Independenten und die Levellers, aus denen die Quäker hervorgegangen sind. Die Presbyterianer verwarfen die bischöfliche Kirche, schon sie hatten höchst fanatische Grundsätze, wie den: wer um Gottes Kirche an Babylon zu rächen, die kleinen Kinder in einer eroberten Stadt spießt, der ist ein gottgesegneter Mann. Ihnen standen die Independenten entgegen, sie verwarfen die Synoden, durch die nach Ansicht der Presbyterianer die Kirche repräsentirt werde, sie sagten, ihnen sei nicht schlechthin zu gehorchen, sondern jede einzelne Gemeinde, jede einzelne christliche Versammlung sei eine ganze, vollkommene Kirche, unmittelbar und independent, nur unter Christus stehend. Sie verlangten daher von der Regierung Duldung für alle Religionsparteien, mit Ausnahme der Papisten und Prälatisten, der Bischöfe der katholischen und der anglikanischen Hochkirche. Endlich die Levellers forderten für jedes einzelne Individuum das Recht der Selbstbestimmung in Religionssachen, jeder Einzelne habe das Recht, Gott nach seiner Art zu dienen, der Geist gehe über Alles, auch über die Schrift. Die merkwürdigsten Repräsentanten dieser Richtung sind die Quäker, die nach und nach eine so höchst bedeutende Secte geworden, durch Ehrlichkeit und Reichthum so in Ansehn gekommen, in England selbst, aber besonders seit William Penn in Pennsylvanien in den Vereinigten Staaten, noch heut zu Tage sehr zahlreich sind, in den Vereinigten Staaten, deren schönste Stadt, das glänzende Philadelphia ihnen gehört. George Fox, ein Schuster, war der Stifter dieser Secte, er erhielt göttlichen Befehl, seinen Hut vor Niemand abzunehmen, Jedermann zu dutzen. In der Kirche zu Notting-

ham, wo er Lehrling gewesen, rief er dem Prediger, welcher das feste, prophetische Wort Gottes rühmte, zu: „o nein, es ist nicht die Schrift, es ist der Geist!“ Er reiste durch verschiedene Grafschaften Englands, er predigte, er ermahnte auf das innere Wort Gottes zu merken, er forderte Wiedergeburt, Einfalt, Ernst und Strenge, er erklärte die Geistlichen für Miethlinge, die Sacramente für äußerliche Dinge. Vor Gericht behielt er seine Ledermütze auf dem Kopfe, als ihm der Gerichtsdiener einen Backenstreich gab, bot er ihm den andern Backen dar, er wollte nicht schwören, er ward ins Narrenhaus geschickt, um Prügel zu bekommen, er dankte und lobte Gott und fuhr zu predigen fort. Seine Beharrlichkeit verschaffte ihm zahlreichen Anhang.

Diese verschiedenen religiösen Factionen, die royalistisch-bischöfliche Partei auf der einen, die demokratisch-puritanische auf der andern, brachten nun in England eine unglaubliche Gährung hervor, wie die See kocht und schäumt und siedet in ihrem Grunde vor einem Sturme, so gährte dieses England. Alles von der Puritanerpartei war darin einig, daß der König eine allgemeine religiöse und politische Unterdrückung beabsichtige. Richelieu, die allgemeinen katholischen Interessen den besonderen politischen Interessen Frankreichs entschieden nachsetzend, nährte die Unzufriedenheit, die Bestechungen der englischen Mißvergnügten fingen unter ihm an, er sah es gern, daß England keinen weitern Aufschwung in der Colonial- und Handelsmacht nehme, er wollte dagegen die französische Marine und Colonialmacht desto kräftiger emporheben. In England überwogen die theologischen Interessen Alles. Carl beging einen ungeheuern politischen Fehler, gerade hier, im Herzpunkt der Nation, sie zu verwunden. Er trat in Unterhandlungen mit Rom, 1640 waren englische Abgesandte beim römischen Stuhle. Der Aufruhr brach in Schottland zuerst aus, in Schottland, wo Carl die presbyterianische Verfassung, die seit Knox, dem großen Schüler Calvins 1560 festgegründet war, umstürzen wollte, er beabsichtigte, die bischöfliche Verfassung der englischen Hochkirche und die Liturgie derselben den Schotten aufzudringen. Die Schotten schlossen 1638 den Covenant dagegen, Carl mußte die Schotten bekriegen, um Geld zu diesem Feldzug zu erhalten, mußte er

1640 ein neues viertes Parlament berufen, er löste auch dieses wieder auf. Hierauf legten die Schotten, die königliche Gewalt suspendirend, dieselbe in die Hände eines Ausschusses ihres Parlaments. Carl beruft das fünfte Parlament, das ist das so berühmte lange Parlament gewesen, es hat von 1640—1653 gesessen. Das Unterhaus dieses Parlaments reißt alle Gewalt an sich, die öffentliche Meinung, durch den Kanzelfanatismus und die zügellose Presse genährt und bestimmt, erklärt sich immer allgemeiner für dasselbe. Dieses Unterhaus läßt die Minister des Königs Laud und Strafford festnehmen, in den Tower setzen, der König ist gezwungen, in die Hinrichtung Strafford's zu willigen. Graf Strafford hatte früher auf der Seite der Volksfreiheit gestanden, die petition of right mit allem Nachdruck unterstützt, sich selbst gefangen setzen lassen, um nicht zu der gesetzwidrig ausgeschriebenen Zwangsanleihe beizutragen. Später sprang er um, ließ Leute, die die unbewilligte Taxe des Schiffgeldes verweigerten, einsperren. Dennoch war die Hinrichtung Strafford's, die mit 46 Stimmen gegen 19 von Oberhause verfügt wurde, der Wendepunkt in Carl's Leben, er machte sich die größten Skrupel darüber, er ward in seinem Gewissen unruhig, er verlor die klare Fassung und Haltung. Das Unterhaus setzt nun 1641 nach der Hinrichtung des Grafen die Aufhebung der drückenden hohen Commission in geistlichen Sachen, die von Elisabeth's Zeit herrührte, und die Aufhebung der noch drückenderen Sternkammer, die seit Heinrich VII. Tudor gesessen hatte, durch, der König geht nach Schottland um Ruhe zu stiften. Während dem bricht ein furchtbares Blutbad der Protestanten in Irland aus, 20,000, nach andern gar 40,000 Protestanten werden hier ermordet, die fanatischen Puritaner brachten den König in Verdacht, daß er der Anstifter gewesen. Es bildeten sich nun in London Vereine zum Schutze der Freiheit und des Glaubens, bewaffnete Haufen zogen durch die Stadt, die Gemeinen des Unterhauses zu beschützen, während die Cavaliere, Edelleute und Offiziere sich um den König sammelten zu Witehall zur Vertheidigung seiner Person. Am 3. Januar 1642 ließ sich dieser durch seine Gemahlin und Lord Digby zu einem neuen höchst unpolitischen Schritte verleiten, er ließ durch den Kronanwalt die Verhaftung von fünf der kühnsten

Sprecher des Unterhauses fordern: Hampden, Hollis, Haslerig, Strode und Pym. Beide Häuser lehnten diese ungesetzliche Verhaftung ab. Da erschien der König am folgenden Tage in eigener Person im Parlamente, von seinen Cavalieren und einigen hundert Trabanten umgeben und forderte die fünfe. Diese aber waren bereits auf Befehl des Hauses entfernt worden und hatten in einem Hause der City Zuflucht gefunden. Der König mußte das Parlament verlassen, ohne seine Absicht durchgesetzt zu haben, das Parlament verwarf das Verfahren des Königs als unverträglich mit seiner Sicherheit und Freiheit. Am Abend waren alle Bürger der City in den Waffen, es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Cavaliere wollten in der Nacht die Stadt an allen Ecken anzünden und die Einwohner niedermetzeln. Nach einigen Tagen beschloß das Parlament im Einverständniß mit den Stadtbehörden, daß die fünf Abgeordneten am 11. Januar aus dem Hause der City, wo sie Zuflucht gefunden, feierlich nach Westminster in die Sitzungen zurückgeführt werden sollten. Diese Zurückführung erfolgte auf der Themse, Boote, worin 2000 Bewaffnete, umgaben die fünf, am Ufer marschirte die Stadtmiliz, wogte eine unzählige Volksmenge, 4000 bewaffnete Reiter waren aus der benachbarten Grafschaft Buckingham gekommen, um die Person ihres Repräsentanten Sir John Hampden zu vertheidigen. Als der Zug an Whitehall vorbei kam, riefen viele Stimmen: „Was ist aus dem Könige und seinen Cavalieren geworden?" Dazwischen ward gelärmt, getrommelt und geschossen.

Der König war nicht mehr in Whitehall, als dieser Volkszug vor den Fenstern des Palastes vorbei tobte, er war am Abend vorher, weil er sich in London nicht mehr sicher hielt, nach dem Norden von England, nach Hamptoncourt und von da nach York abgegangen, von hier aus trat er mit dem Parlament in Unterhandlung. Das Parlament verlangte: der König solle versprechen, hinfüro keinen Engländer mit Gewalt zum Dienst im Landheer oder bei der Flotte zu zwingen, den Befehl über die Land- und Seemacht nur Leuten zu geben, die das Parlament dazu vorschlage, alle übrigen zu entsetzen, die katholischen Lords aus dem Oberhause zu entfernen. Der König äußerte sich sehr gemäßigt, er willigte in den ersten Punkt, verlangte in Betreff des zweiten, daß die Befehlshaberstellen nur auf eine

gewisse Zeit beschränkt werden sollen und erbot sich alle Streitigkeiten wegen der Liturgie der Erwägung des Parlaments zu überlassen. Aber Carl hatte das Vertrauen verloren, man hielt ihn für versteckt und falsch, leider hat sein späteres Benehmen diese Befürchtungen nur vermehrt, nicht widerlegt. Die Gemeinen hatten indeß, noch ehe die Antwort des Königs zu ihnen kam, sich ihrer Gewalt bedient, Befehle an die Commandanten der festen Plätze in ihrem Namen erlassen, Lordlieutenants für jede Grafschaft ernannt, um Truppen zu sammeln und einzuüben, wegen der drohenden Gefahr des Landes. Sie hatten erklärt, daß Jeder, der von beiden Häusern angenommene Gesetze bestreite, die Rechte des Parlaments schwer verletze. Das Oberhaus, durch die Drohungen der Volksmänner eingeschüchtert, bezeigte sich im Anfang der Revolutionsbewegungen sehr schwach, es trat nach einigem Zögern sämmtlichen Beschlüssen des Unterhauses bei.

Von beiden Seiten, von der königlichen und von der Unterhauspartei, ward nun durch Flugschriften und Publicationen das Volk und die öffentliche Meinung bearbeitet, von Paris aus publicirte Thomas Hobbes damals sein berühmtes Buch de cive, worin er die absolute Gewalt, namentlich die königliche, in ihrer Unumschränktheit in Schutz nahm, als das einzige Mittel, die allgemeine Bestialität niederzuhalten, die, wie er meinte, der Grundzug der Menschen im Urzustande sei, aus dem man sich in den Staat retten müsse, in den absoluten Staat. Zweiunddreißig Lords und mehr als sechzig Mitglieder der Gemeinen begaben sich zum König nach York, der Adel, die nobility namentlich und der Landadel im Westen, besonders in Wales, trat jetzt auf die Seite des Königs. Da erließ das Parlament zu London einen Beschluß, daß wer dem König beistehe, auf seinen Befehl die Waffen ergreife, für einen Feind des Vaterlandes geachtet sein solle, es setzte sich in den Besitz der Hauptstadt, aller Seestädte und der Flotte, es nahm die königlichen Einkünfte in Beschlag. Die Londoner schickten so viel Silbergeschirr in die Münze, daß es an Leuten fehlte, die Gaben in Empfang zu nehmen, die Frauen gaben ihren Schmuck her, die jungen Leute ließen sich in Massen zum Kriegsdienste einschreiben, es meldeten sich an einem Tage über 4000 Mann.

Man trat mit den Schotten, die noch in den Waffen standen, in Verbindung. Der König litt dagegen großen Mangel an Gelde, er konnte kaum die Bedürfnisse seiner Tafel bestreiten, seine Commissarien reisten von Edelhof zu Edelhof, um für ihn zu sammeln, die Schiffe, die von der Königin aus Holland ausgeschickt wurden, wohin sie sich kurz nach der Abreise Carls von London begeben, mit denen sie Geld sandte, das sie auf ihre Juwelen aufgeborgt, nahmen die Kaper des Unterhauses weg. Im Juni 1642 legte das Parlament dem König neunzehn Artikel vor, durch deren Annahme eine Versöhnung zu Stande kommen solle: „alle wichtigen Angelegenheiten sollten im Parlamente entschieden werden, im königlichen Rathe Niemand ohne Bewilligung des Parlaments sitzen, ohne diesen Rath solle der König nichts vornehmen, eben so solle das Parlament alle Staatsbeamten und die obersten Richter einsetzen und absetzen. Liturgie und Kirchenregiment ordnet das Parlament. Der König hat seine Truppen zu entlassen. Er darf keinen Peer mehr ernennen, die papistischen Lords verlieren ihre Stimmen. Alle Glieder der königlichen Familie sollen nur mit Bewilligung des Parlamentes sich verheirathen, auch die Wahl der Erzieher ist dem Parlament zu überlassen.“ Carl erwiederte auf diese maßlosen Forderungen: „er sei entschlossen lieber das Aeußerste zu wagen, als der Schatten eines Königs hinfüro zu sein.“ Das Parlament beschloß noch eine Bittschrift für den Frieden und schickte sie an den König, er erwiederte, er wolle Amnestie ertheilen und die Werbungen einstellen, wenn das Parlament ihm die Anstellung der Befehlshaber bei der Land- und Seemacht überlassen und die königliche Zustimmung zu den allgemeinen Gesetzen des Königreichs als nothwendig anerkennen wolle. Nach Empfang dieser Antwort beschloß das Parlament den Krieg, es war ein welthistorischer Moment, als man in Westminsterhall diesen Schritt that. Man wählte einen Sicherheitsausschuß aus fünf Lords und zehn Gemeinen zur Landesvertheidigung, man ordnete die Aufstellung eines Heeres an von 20,000 Mann und 4500 Reitern.

Carl forderte alle getreue Engländer auf, sich zu Nottingham, ohngefähr im Mittelpunkt des Königreichs gelegen, auf den 25sten des Augustmonds bewaffnet bei ihm einzufinden. An demselben Tage ward die königliche Kriegsfahne auf einem Hügel

bei der Stadt Nottingham entfaltet, sie zeigte eine Hand, die nach der Krone weist und die Legende: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Es war von sehr übler Vorbedeutung, daß ein furchtbarer Sturm noch in der Nacht dieses 25. Augusts die Fahne herabwarf, sie konnte erst nach zwei Tagen wieder aufgepflanzt werden.

Mit 6000 Mann brach der König von Nottingham auf, um London einzunehmen. Ganz England theilte sich nun: im Norden und Westen, in Wales namentlich war man für den König und die Cavaliere, im Süden und Osten bis nach York herauf war das Uebergewicht des Parlamentes, der Puritaner, der Rundköpfe überwiegend. Carl nahm seinen Marsch an den Grenzen von Wales hin, seine Armee vermehrte sich auf's Dreifache, von Shrewsbury zog er auf London am 23. October, bei den Bergen Edgehill in der Grafschaft Warwick kam es zur ersten Bürgerschlacht zwischen den königlichen Truppen und denen des Parlaments, unter dem Befehl des Grafen von Essex, eines Sohnes von Elisabeth's Günstling, die königliche Fahne mit der Krone und der Hand stand der tiefgelben Bürgerfahne des Parlaments entgegen. Der Sieg blieb unentschieden, es war nur ein ungeschicktes Zusammentreffen zweier ungeübter und undisciplinirter Heereshaufen gewesen, doch zog Carl weiter auf London, sein Schwestersohn, der Prinz Rupert von der Pfalz, streifte mit seinen Reitern bis an die Thore der Hauptstadt. Der König nahm seine Winterquartiere zu Oxford, er hatte aus Mangel an Munition nur einige Meilen von London entfernt umkehren müssen.

Der Krieg — und dies ist ein wesentlicher Unterschied von der späteren französischen Revolution — ward ohne besondere Wildheit und Grausamkeit geführt, viele Edelleute führten ihn von ihren befestigten Schlössern und Landsitzen auf eigne Hand, die Städte, die Dörfer theilten sich in Factionen, man plünderte sich gegenseitig und zwang die schwächere Partei für die stärkere zu steuern.

Auch das folgende Jahr 1643 geschah Nichts von Erfolge. Das Parlament ließ alle seine Mitglieder schwören, so lange die Papisten in Waffen seien, niemals zum Frieden zu rathen. Bei Newbury in der Grafschaft Berks ward wieder eine Schlacht

ohne Entscheidung gefochten, doch neigte sich das Kriegsglück mehr auf Carl's Seite, am Ende des Jahres beschloß er, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, dem aufrührerischen Parlament in London ein legales zu Oxford, wo er wieder seine Winterquartiere genommen hatte, entgegenzusetzen, am 22. Jan. 1644 erschienen gegen siebzig Lords und an hundert und achtzig Glieder des Unterhauses, etwa zwanzig Lords und über zweihundert Commoners blieben in London. Doch war Carl's Lage nichts weniger als ermuthigend, seine höchste Noth war die Geldnoth, die Bürger und Bauern klagten über die Steuern, die zu Bezahlung der königlichen Soldaten verwandt werden sollten, die Soldaten murrten, weil sie ihren Sold nicht ausgezahlt erhielten.

Das Londoner Parlament dagegen hatte stets bereite Geldmittel, man hatte die Accise eingeführt, das Volk bezahlte sie mit Freuden, man hatte sogar die Abgabe des Zwanzigtheils vom Vermögen eingefordert.

Zu Ende des Jahres 1643 hatte sich das Parlament von England mit Schottland verbunden, die Schotten wurden von ihren Geistlichen belehrt, „daß der Herr Jesus in England vom Antichrist bekämpft werde und dessen Jüngern, beide Reiche und beide Kirchen segelten in Einem Schiffe, schon sei der Grund des Tempels gelegt, da England das große Götzenbild, die Prälatur hinausgeworfen, die Schotten seien berufen in Gottes guter Zeit den Schlußstein darauf zu setzen," man hoffte, die englischen Puritaner sollten ganz schottische Presbyterianer werden. Ein feierliches Bündniß und Covenant Englands und Schottlands ward geschlossen, die bischöfliche Verfassung in England förmlich aufgehoben, 1500, nach andern Nachrichten 5000 englische Geistliche, die den Covenant nicht beschworen, verloren ihre Stellen.

Dagegen verbündete sich der König gleichzeitig mit dem katholischen Irland. — Alle drei Königreiche waren nun in den Waffen.

Die Entscheidung des Bürgerkriegs, die so lange sich verzog, kam endlich im vierten Jahre des Krieges, sie kam durch den größten Mann der englischen Revolution, sie kam durch Cromwell.

Oliver Cromwell stammte von einer guten, wiewohl nicht reichen Familie des Landes. Einer seines Namens war Diener des Cardinals Wolsey, er bringt ihm die Nachricht in Shakespeare's Heinrich VIII., als dieser ihm die Siegel abnehmen lassen, daß Sir Thomas More zu seinem Nachfolger ernannt sei, an ihn hält Wolsey seine letzte schöne Rede. Oliver Cromwell war am 25. April 1599 zu Huntingdon im Osten des Königreichs unfern von Cambridge geboren, er hatte ein lockeres Leben in seiner Jugend geführt, war ein berüchtigter Raufbold gewesen. Nachdem er sein väterliches Erbtheil in Trunk und Spiel verpraßt, schlug er in sich, ward einer der fanatischsten Puritaner, er veranstaltete Conventikel, er verheirathete sich und zog sich auf's Land, um ganz den geistlichen Uebungen zu leben. Eine Büste zu Astonhall unfern von Birmingham stellt ihn dar als einen Mann von groben fast gemeinen Zügen, aber eine Felsennatur im ganzen Antlitz, hier deutlich verschwistert mit jener finstern Schwärmerei und dämonischen List, die den Mann so treu charakterisiren. Er war klein und vierschrötig und häßlich von Person, er hatte einen dicken Kopf und ein erhitztes Gesicht, in seinem Anzug war er schmuzig, grob in seinen Sitten. Seine Stimme war dumpf und unrein, aber er lernte in den Conventikeln, wie man es anfangen müsse, die Gemüther zu fanatisiren, er sprach gewaltig und mit Begeisterung. 1628 ward er ins Parlament gewählt für seine Vaterstadt Huntingdon, doch wenig bemerkt. Die Tyrannei, die Laud mit den Puritanern trieb, veranlaßte ihn nach Amerika auszuwandern, nach Jamaica, aber die Verordnung Carls I. und Laud's, daß jeder Auswanderer erst ein geistliches Zeugniß der völligen Uebereinstimmung mit den Gesetzen und Gebräuchen der englischen Hochkirche beibringen solle, verhinderte das Auslaufen der acht Schiffe, die segelfertig auf der Themse lagen. Carl selbst war es, der diesen gefährlichen Mann und seine Begleiter, Hampden seinen Vetter, Pym und Haslerig in England zurückhielt. In das lange Parlament ward er von der Stadt Cambridge gewählt, er schloß sich hier eng an die Opposition an, sprach stets mit Heftigkeit und Erbitterung gegen den Hof. Beim Ausbruch des bürgerlichen Krieges erhielt Cromwell vom Unterhause ein Hauptmannspatent für Anwerbung einer

Schwadron von Reitern. Als in den ersten Gefechten sich die Ueberlegenheit der königlichen Cavaliere gezeigt hatte, beschloß er dem Parlamente eine Reiterei von Rundköpfen zu bilden, die den Cavalieren des Königs gewachsen sein solle. Er bildete diese Cavalerie mit vierzehn Schwadronen von Freisassen aus den Grafschaften des Ostens, wo er früher gelebt hatte und vielen persönlich bekannt war. Er führte als ihr Obrist die strengste Disciplin unter ihnen ein, er hielt sie durch die immerwährenden Predigten, die er ihnen hielt, in der stärksten Aufregung und in dem stolzesten Eifer. Er stellte sich unter den Oberbefehl von Fairfax, als zweiten Obergenerals des Parlamentes nächst Essex, am 2. Juli des Jahres 1644 war er es, der den ersten Sieg über die königlichen Truppen entschied bei dem Marstonmoor in der Nähe von York. Doch erlangte der König im Fortgange dieses dritten Feldzugs von 1644 wieder Vortheile, in Schottland erhob sich für ihn der hochherzige Montrose.

Als nun das Parlament nach beendigtem Feldzuge über den Stand der Angelegenheiten rathschlagte, trat Cromwell auf und erklärte, daß ohne durchgreifende Maßregeln der Sache kein Ende gemacht werden werde, auf seine Veranlassung wahrscheinlich ward eine Bill eingebracht, daß hinfüro kein Mitglied des Parlaments mehr einen Befehl beim Heere führen solle. Die Commons, die sehr ungern sahen, daß Glieder des Oberhauses bei der Armee commandirten, genehmigten die Bill, das Oberhaus wehrte sich, die Bill, die Selbstverleugnungsbill benannt, ging aber durch. Die Lords, namentlich Essex mußten ihre Stellen niederlegen, Sir Thomas Fairfax ward Obergeneral, nur für Cromwell, der doch auch Mitglied des Unterhauses war, ward eine Ausnahme gemacht, seine Anwesenheit beim Heere schien unentbehrlich. Seine Absicht, die Armee, dem Parlamente gegenüber in eine selbstständige Stellung zu bringen, gelang völlig; von nun an trat an die Stelle der Macht des Unterhauses die überwältigende Macht der Armee.

Die Independenten, zu deren Partei Cromwell hielt, siegten nach und nach auch im Parlamente. Anfangs war ihre Zahl nur klein, nicht über zwölf oder funfzehn, aber die mächtigsten Volksmänner, ein Vane, Whitelock, St. John, Selden stimmten mit ihnen.

In London war die heftige Partei der Independenten ganz naturgemäß von der noch heftigeren der Levellers überboten worden, diese Partei sprach ziemlich deutlich von dem todten Hunde, der über die Seite geschafft werden müsse, der König war ihr nur ein Jerobeam und Ahab. Carl, von der drohenden Gefahr erschreckt, entfloh nun am 11. Novbr. auf die Insel Wight im englischen Canale, wo er Frankreich am nächsten war und seiner Gemahlin, der Gouverneur der Insel war ein Anhänger Cromwells, der König ward von Neuem sein Gefangener im Schlosse von Carisbrook. Mit den Schotten kam eine Vereinigung zu Stande, Carl erklärte sich bereit, den Covenant, aber nur auf drei Jahre versuchsweise anzunehmen, er verwarf hierauf sogleich vier Bills, die ihm das englische Parlament zur Aussöhnung vorlegen ließ. Auf die Nachricht von dieser Verwerfung traten die Republikaner im Parlamente offen mit ihren Erklärungen heraus, Ireton, Cromwell's Schwiegersohn äußerte laut: „Carl hat durch die Verweigerung unserer letzten Vorschläge dem Volk von England Schutz und Sicherheit verweigert, das Volk ist ihm keinen Gehorsam mehr schuldig.“ Darauf erhob sich Cromwell: „Die Stunde ist gekommen, sagte er, wo das Parlament regieren, das Königreich retten muß. Erklärt Ihr euch nicht entschieden, so wird das Heer sich verrathen glauben, es wird andere Mittel seiner Sicherheit suchen, als Euch anzuhangen, ich zittere zu denken, welche Folgen solch ein Entschluß für Euch nach sich ziehen müßte.“ Die Hand an den Degen legend setzte er sich nieder. Am 3. Jan. 1648 beschloß das erschreckte Parlament, daß Jeder für einen Hochverräther gelten solle, der weiter mit Carln zu unterhandeln versuche. Die schottischen Commissarien verließen hierauf London, laut triumphirten die Republikaner, sie erklärten, „man müsse das Königthum abthun, das nach vielen Stellen der Bibel ein verderbliches Institut sei und eine Republik begründen.“ Cromwell, die Häupter der Independenten und Levellers in seinem Hause zu Disputationen versammelnd, gestand, „er habe in schwachen Stunden, durch die Ehren der Welt verblendet, das Werk des Herrn nicht deutlich gesehen, er wolle nun Gott um so demüthiger mit den Heiligen anrufen, daß er nach eignem Vortheil gestrebt habe. Er sei allerdings für die Republik, aber diese Verfassung einzu-

führen, werde Schwierigkeiten haben," er begab sich wieder zum Heere, um den Royalisten, die sich von Neuem erhoben und den Schotten, die sich mit ihnen zum Schutz des Königthums und des Covenants verbunden, sich entgegenzustellen. Cromwell erfocht den entscheidenden Sieg bei Preston in Lancashire, am 19. August 1648, das schottische Heer ward aufgelöst, mit dieser Auflösung endigten auch die royalistischen Aufstände in England. Nochmals versuchten nun die gemäßigten Presbyterianer des englischen Parlaments mit dem König zu unterhandeln, aber er wollte auch den englischen Presbyterianern ihre Verfassung nur auf drei Jahre zugestehen. Hollis, einer dieser Presbyterianer, beschwor den König auf den Knien, die Propositionen des Parlaments ohne Rückhalt und Zögern anzunehmen, es handle sich jetzt nicht mehr um seine Rechte, es handle sich um die Rettung des englischen Volkes von der Tyrannei der Soldaten, um die Aufrechterhaltung der ganzen Verfassung. Carl, durch neue Hoffnungen auf Grund einer geheimen Verbindung mit den Katholiken Irlands ermuthigt, weigerte sich beharrlich, am 28. November verließen die englischen Commissarien die Insel Wight.

Zum zweitenmale rückte nun das siegreiche fanatische Heer in London ein, täglich ward den Soldaten gepredigt, „Carl stehe eben so gut unter dem Gesetze, wie der geringste Unterthan, er müsse bei Verletzung seiner Pflichten mit demselben Gesetze gerichtet werden, es sei gottlos, sein Heil noch länger von einem Monarchen zu erwarten, dessen Herz der Herr verhärtet habe." Die Offiziere der Regimenter verlangten, daß Carl gerichtet werde, Obrist Ludlow erklärte laut, „nur Carl's Tod könne den Zorn Gottes sühnen." Dennoch erklärte das Unterhaus, nicht geschreckt durch diese Drohungen der Soldaten, am 5. Decbr. 1648, mit einer Majorität von sechsunddreißig Stimmen, daß die Bewilligungen des Königs eine hinreichende Grundlage zur künftigen Anordnung der Verfassung abgäben.

Hierauf schritten die Führer der Armee zur offenen Gewalt, um die Stimmen der Gemäßigten aus dem Wege zu räumen. Als die Mitglieder des Unterhauses am Morgen des 6. Decbr. zur Sitzung sich begaben, fanden sie alle Eingänge und Treppen der Westminsterhalle mit Truppen besetzt. Am Haupteingang stand Obrist Pride, ein Papier in der Hand, neben ihm Lord

Grey, der ihm die ankommenden Commoners nannte. Einundvierzig Presbyterianer wurden ergriffen und verhaftet, die übrigen ließ man ein. Auf die Frage, in wessen Auctorität man so verfahre, antwortete Hugh Peters, Caplan bei Fairfax: „in Auctorität des Schwertes.“ Hierauf wurden noch hundert und zwei Parlamentsglieder ausgeschlossen, es blieben nur funfzig bis sechzig, nur ein Rumpf, das Parlament nannte man daher das rump-parliament. Hierauf kam Cromwell, der zwar während dieser Vorgänge noch bei der Armee sich befunden, der aber insgeheim die Hand wesentlich im Spiele hatte, nach London. Am 23. December ward im Parlament, wo nur sechsundvierzig Abgeordnete saßen, mit einer Majorität von sechsundzwanzig Stimmen beschlossen, den König auf den Tod anzuklagen, eine Bill passirte, daß es für Hochverrath zu achten, wenn der König mit den Waffen in der Hand sich seinem Parlamente widersetze. Das Oberhaus, nur zwölf Lords, verwarf diese Bill. Darauf erklärte das Unterhaus am 4. Jan. 1649, die Gemeinen seien selbst genug, sie seien die alleinigen Stellvertreter des Volkes, bei dem die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt sei. Cromwell beharrte in seiner vorbedachten Heuchelei. Er versicherte, „daß er verwundert sei über Gottes wunderbare Fügung, noch kürzlich habe er für die Wiedereinsetzung des Königs beten wollen, aber die Zunge habe ihm plötzlich am Gaumen geklebt, ein deutliches Kennzeichen, daß der Herr den König verworfen habe, er unterwerfe sich dem Willen des Herrn, der das Parlament auf seine Entschlüsse geführt habe.“

Hierauf ward der König von der Insel Wight erst nach Windsor und von da nach London geführt, zu seinem Schrecken erblickte er, daß man die zeitherigen Ehrenbezeigungen gegen ihn unterließ. Es ward nun ein hoher Justizhof, wie man ihn nannte, über den König ernannt, zusammengesetzt aus Mitgliedern des Unterhauses, — darunter alle Independenten, Levellers und Republikaner, unter ihnen Cromwell und Ireton — Offizieren, Rechtsgelehrten und Männern, die kein Amt in der Staatsverwaltung hatten; der Präsident dieses Gerichtshofs war John Bradshaw, ein Advocat, ein heftiger, harter Mann von strengen Sitten. Am 20. Jan. 1649 ward „Carl Stuart,“ wie man ihn nannte, vor die Schranken in der Westminsterhalle,

wo dieser Gerichtshof saß, gefordert. — Der Präsident saß auf einem erhöhten Sessel, zu seinen Seiten die dreiundsechzig Richter auf mit Scharlachtuch belegten Bänken. Zu den Füßen des Präsidenten saßen die zwei Secretaire des Tribunals hinter einem Tische, auf dem Scepter und Schwert lag, ihnen gegenüber stand ein Stuhl für den König. Die Galerieen waren dicht gefüllt mit Zuhörern. Bradshaw begann den Namensaufruf der Richter.. Es war Mittag, als Carl in einer verschlossenen Sänfte zwischen einem durch die Straße aufgestellten doppelten Spalier von Soldaten nach Westminsterhall gebracht ward. Von Obrist Hacker und zweiunddreißig Offizieren begleitet, trat er in den Saal, das Haupt bedeckt, mit einem Stock in der Rechten, seine Haltung war tiefernst und würdevoll, er blickte ruhig und streng in dem Saale umher und setzte sich dann, ohne das Haupt zu entblößen. Der Präsident erhob sich ihm gegenüber: „Carl Stuart, König von England, die Commons des Reiches im Parlamente versammelt, tief durchdrungen vom Gefühle der Leiden, welche auf unsere Nation gefallen sind, haben beschlossen, den vorzüglichsten Urheber derselben vor das Blutgericht zu ziehen. Sie haben zu dem Ende diesen Justizhof gesetzt, vor dem Ihr jetzt stehet. Ihr werdet die Anklage hören.“ Der Generaladvocat Coke verlas hierauf die Anklageakte. Carl blieb unverändert ruhig, erst gegen das Ende, wo ausgedrückt war, daß er als ein Tyrann, Verräther und Mörder vor Gericht gezogen werde, kam ein wehmüthig-bittres Lächeln über seine ernsten Züge. Dann sprach er: „Ich wünsche zu wissen, durch welche rechtmäßige Gewalt ich hieher geführt bin. Nicht längst unterhandelte ich mit beiden Häusern, wir waren daran, den Vertrag abzuschließen. Wohl weiß ich, daß es viele Gewalten giebt auf Erden, auch die der Straßendiebe und Räuber, deren Macht aber auf Rechtmäßigkeit keinen Anspruch machen kann. Ich werde antworten, sobald ich von Eurer Auctorität überzeugt bin.“ Der Präsident entgegnete: „Ihr würdet diese Auctorität kennen, wenn Ihr, was vorgelesen worden, mit Aufmerksamkeit gehört hättet. Der Gerichtshof verlangt von Euch im Namen des englischen Volkes, das Euch zum König erwählt hat, zu antworten, erkennt Ihr seine Rechtmäßigkeit nicht an, so wird er dennoch gegen Euch vorschreiten. Unser Auftrag gründet sich auf

die Vollmacht Gottes und des Landes. Genügt Euch dies nicht, so genügt es doch uns.“ „England war niemals ein Wahlreich, warf der König ein, weder meine noch Eure Meinung darf hier entscheiden.“ Der Präsident brach die Sitzung ab: „Das Gericht hat Euch gehört, man führe den Gefangenen fort.“ Unter dem Zuruf des Volkes auf den Galerieen: God save the King, verließ Carl den Saal. In den folgenden drei Sitzungen vertheidigte der König mit großer Geistesgegenwart sein gutes Recht, den Justizhof zu verwerfen, er machte darauf aufmerksam, daß die Gemeinen von England nie ein Gerichtshof gewesen, daß diese Gemeinen, die die Gesetzgebung nur mit den Lords und dem König zusammen besäßen, nicht andern eine Gerichtsbarkeit übertragen könnten, die sie selbst nicht besäßen, daß seine Sache die Sache des gesammten englischen Volkes sei, denn wenn das Haupt von einer rechtlosen Gewalt getroffen werden könne, so seien die andern um so weniger sicher. Die Stimmung des Volks ward täglich günstiger für den König. Da beschloß der Gerichtshof zu eilen. Am 24. und 25. Januar wurden 32 Zeugen vernommen, die beeideten, daß der König in mehreren Gefechten gegen die Truppen des Parlaments commandirt habe, hierauf sprach der Gerichtshof bei verschlossenen Thüren, ohne dem König einen Vertheidiger zu geben, ohne ihn überhaupt weiter gehört zu haben, fast ohne alle Debatte sein Urtheil aus: „Schuldig.“ Am 27. Januar ward dem König dies Urtheil publicirt: „nachdem das Gericht in seinem Gewissen überzeugt sei, daß er, genannter Carl Stuart, sich der ihm schuldig gegebenen Verbrechen schuldig gemacht habe, verdamme es ihn als einen Tyrannen, Verräther, Mörder und öffentlichen Feind der Nation zum Tode durch Trennung des Hauptes vom Rumpfe.“ Vergebens bat der König gehört zu werden, vor dem versammelten Parlamente zu sprechen. Mit Gewalt rissen ihn die Soldaten von der Barre, diese fanatischen Soldaten, die durch fortwährendes Beten erhitzt, dem König auf dem Rückwege in seine Wohnung sogar in's Gesicht spieen. Diese und andere Mißhandlungen ertrug Carl mit Würde und Ruhe, er erinnerte sich seines Erlösers.

Dem König wurden hierauf nur drei Tage zu seiner Vorbereitung zum Tode gegeben. Er nahm Abschied in diesen her-

den Tagen von der Welt, die ihm so bitter geworden, und von seinen zwei jüngsten Kindern, die in England zurückgeblieben waren. Cromwell, dieser plumpe Heuchler, trieb zur schleunigen Hinrichtung, viele Mitglieder des Unterhauses mußten fast mit Gewalt zur Unterschrift des Executionsbefehls gezwungen werden. Nachdem Cromwell die Ordre unterzeichnet, strich er seinem Nachbar Henry Martin, einem eifrigen Republikaner, die mit Dinte gefüllte Feder ins Gesicht, der nicht zögerte, diese Posse zu erwiedern, es war bei Cromwell, als wenn ihm eine schwere Last abgenommen sei, er konnte seine Freude nicht bergen.

Am Hinrichtungstage, dem 30. Januar 1649, nachdem ihn die Nacht durch der sanfteste Schlaf erquickt, stand Carl früh auf, legte seine kostbarsten Kleider an und ließ sich von dem Bischof von London Dr. Juxon, der die Erlaubniß erhalten hatte, ihn in seinen letzten Tagen zu besuchen, auf die Blutbühne begleiten. Es war 8 Uhr des Morgens, als Carl in Trauerkleidern, das blaue Band des Hosenbandordens auf der Brust, auf dem Haupte einen Hut mit schwarzen Federn, sich vom S. James Palast zu Fuß durch den Park, wo ein Regiment Infanterie aufgestellt war, nach dieser Blutbühne begab, seine Diener und seine Wache umgaben ihn, Obrist Thomlinson folgte mit entblößtem Haupte. Die Blutbühne war unmittelbar vor dem Schlosse Whitehall errichtet, man bot dem König in dem kleinen Zimmer, neben dem er gewöhnlich schlief, ein Diner an, er nahm nur ein Glas Wein und ein Stück Brot. Er empfing hier noch einen Brief des Prinzen von Wales und gab Seymour, der ihn überbrachte, die letzten Instructionen für diesen seinen erstgebornen Sohn. Kaum hatte Seymour sich zurückgezogen, so trat Colonel Hacker ein, um Carl auf die Blutbühne zu rufen, zu seinem letzten Augenblicke, er durchschritt eine mit Soldaten besetzte Galerie und trat dann plötzlich auf die Bühne: es schlug eben 10½ Uhr. Sie war, diese Blutbühne in dem sogenannten Banqueting-house, das noch steht, es war ein Fenster durch die Mauer geschlagen worden, durch dieses trat Carl auf sein Sterbegerüste. Als er das schwarzausgeschlagene Schaffot bestieg, sprach er: „den Tod fürchte ich nicht, der Tod hat nichts Furchtbares für mich.“ Einer aus

seiner Begleitung kam dem Beile, mit dem er den Tod empfangen sollte, zu nahe, der König rief ihm zu: „nehmt euch in Acht vor dem Beile!“ Eine unermeßliche Volksmenge wogte auf dem Platze vor dem Schlosse, mehrere Reiter- und Fußregimenter in rother Farbe gekleidet, hielten sie in weiter Entfernung. Als Carl bemerkte, daß seine Stimme den Raum nicht ausfüllen könne, sprach er zu dem Bischof und dem Obrist Thomlinson, die neben ihm standen: „In Gegenwart Gottes wälze ich die Verbrechen von mir ab, deren man mich angeklagt hat. Der Krieg ist nicht meine Schuld, er ist die Schuld des Parlamentes. Es hat die Rechte der Krone verletzt, indem es den Befehl über die Armee forderte, indem es Werbungen anstellte, ehe ich einen Mann noch zu den Waffen gerufen hatte. Ich verzeihe meinen Feinden, ich bitte Gott, daß er ihre Herzen zur Reue wenden möge. Hätte ich in die willkürliche Herrschaft des Parlaments gewilligt, Alles nach der Gewalt des Schwertes ändern lassen, ich stünde nicht hier. Ich habe für mich eine gute Sache und einen gnädigen Gott.“ — „Ich gehe von einer vergänglichen zu einer unvergänglichen Krone.“ Jetzt trat der vermummte Henker, ein Offizier Hulet zu ihm heran, ließ sich auf ein Knie vor ihm nieder und bat um seine königliche Verzeihung. Carl, nachdem er entkleidet worden, kniete nun nieder, er legte sein Haupt auf den Block, „Rimember“ soll sein letztes Wort zu dem Bischof gewesen sein, als er ihm das Ordensband überreichte. Er breitete seine Arme aus, als Zeichen, daß der Streich des Beiles ihn treffen solle. — Mit Einem Hiebe trennte der Henker den Kopf des Königs vom Rumpfe, — sic transit gloria mundi. — Ein anderer Henker ergriff den Kopf bei den Haaren und zeigte ihn mit den Worten dem Volke: „Dies ist der Kopf eines Verräthers.“ Ein langes dumpfes Murren tönte durch die bisher lautlose Menge, zwei starke Cavalleriehaufen zerstreuten sie sofort nach verschiedenen Seiten. Cromwell, der der Hinrichtung aus einem Fenster zugesehen, sagte ruhig zu seiner Umgebung: „Nun ist die Religion gerettet, die Freiheit von Tausenden gegründet.“ Er ließ sich den Sarg öffnen, überzeugte sich, daß der Kopf wirklich vom Rumpfe getrennt sei und bemerkte, daß ein Mann von so guter Constitution noch lange hätte leben können. Sieben Tage blieb der Leichnam des Königs in seinem

Zimmer zu Whitehall öffentlich ausgestellt, dann ward er in der Stille in der St. Georgscapelle zu Windsor beigesetzt, Arbeiter fanden den bleiernen Sarg noch 1813 mit der Aufschrift: Charles King. Das Königthum ward hierauf für ewige Zeiten für abgeschafft erklärt, das Oberhaus als unnütz und schädlich ebenfalls aufgehoben, des Königs Bildsäule ward umgestürzt und auf das Fußgestell die Worte gesetzt: „Exiit tyrannus, ultimus regum.“ Fort ist der Tyrann, der Könige letzter.

Wie ernst und zu tiefer Wehmuth stimmend ist dieser Prozeß Carl Stuart's vor Whitehall! Ich habe die Geschichte der ersten englischen Revolution umständlicher beschrieben, es ist nichts so lehrreich in der Geschichte, als der Gang der Revolutionen. Wie deutlich erkennt man hier, wie wahr das ist, was Leibnitz in jenem berühmten Brief über die Widerstandsfrage an Burnet schrieb, den Bischof von Salisbury: „Il n'y a, que les extrêmités, qui sont blamables. Nur die Uebertreibungen sind zu verwerfen. Die Gemäßigten von beiden Parteien werden sich sehr leicht verständigen. Sagen Sie, mein Herr, erkennen die Tories nicht, daß es außerordentliche Fälle giebt, wo der leidende Gehorsam aufhört und wo es erlaubt ist, den Souverainen Widerstand zu leisten, und sind die Whigs nicht darin einverstanden, daß man zu diesem Widerstande nicht leichtsinnig, nicht anders gehen darf, als auf gewichtige Gründe? Es ist derselbe Punkt wie mit dem Erbrecht der Souveraine, das man durchaus nicht aufzuheben hat, als nur dann, wenn das Wohl des Vaterlandes die Völker dazu nöthigt. Denn zu glauben, daß es in diesen Dingen sich um ein unabänderliches göttliches Recht handle, das ist vom Aberglauben (c'est aller jusqu' à la superstition). — Sie wissen, wie ich den Pflichtenpunkt gegen einen Souverain ansehe. Man muß nicht die Kirche und die Nation verwechseln. Die Kirche, in sich selbst, verlangt einen leidenden Gehorsam, das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt. Aber die Nationen sind nicht verbunden, sich durch die Laune und Schlechtigkeit eines Einzelnen ruiniren zu lassen. Indeß muß man nicht eher zum Widerstande greifen, als bis die Sachen zu großen Uebertreibungen (à des grandes extrêmités) gekommen sind.“ — Schwer haben beide Theile, König Carl und sein Parlament, namentlich aber die Faktion, die die-

ses Parlament zuletzt bildete, gefehlt, Carl durch seine geheimen Wege, die seine Zugeständnisse freilich als trügerisch darstellen mußten, das Parlament durch seine ungemessenen Forderungen, die Faktion durch Uebertretung aller Rechtsform. Indeß die Geschichte der ganzen Welt lehrt, die Menschen müssen mit Schaden, oft sogar mit wiederholtem Schaden klug werden. Die Stuart's sind nicht klug geworden; als man sie restaurirte, wurden sie katholisch und strebten von Neuem darnach, das „L'état c'est moi," dem König von Frankreich nachzusprechen, sie verließen die nationale, die germanisch-protestantische Basis des Staats, sie fielen. Das englische Volk aber ist wirklich durch die ernsten Lehren der ersten Revolution klug geworden; nachdem es den Jammer der Cromwell'schen Militairrepublik kennen gelernt, hat es nicht wieder Republik machen wollen, es hat in der zweiten Revolution streng die alte, gemischte Verfassung, die aristokratische Demokratie unter einem König beibehalten, dadurch hat England fest gestanden in den Stürmen der Zeit und wird noch ferner fest stehen, wenn es sich ferner treu bleibt. Ganz mit Recht feiert man in England den Todestag Carl's, den 30. Januar als einen Trauertag noch heut zu Tage, so eine Republik, wie unter Cromwell, will man nicht wieder haben in England, wenn man auch sehr wohl erkennt, daß dieser Cromwell dennoch der Schöpfer ist von Englands Größe, indem er England in Respect setzte beim Continent, dessen stolzeste Könige wie Ludwig XIV., die schmeichelhaftesten Gesandtschaften an ihn sandten, indem er dem Welthandel Englands durch die Navigationsakte von 1651 einen festen Gang verlieh, indem er die Marine Englands, die die berühmte holländische schlug, gefürchtet machte in allen Meeren, indem er in Westindien Englands Macht gründete durch die Eroberung des spanischen Jamaika.

Nach der Hinrichtung Carl's ward die executive Gewalt in die Hände eines Staatsraths von 41 Mitgliedern gelegt, unter denen Cromwell, Ireton, Bradshaw, Vane, Martin und St. John das bedeutendste Ansehn hatten. Lateinischer Secretair dieses Staatsraths ward John Milton, der berühmte Dichter des paradise lost, er ward es durch seine Schrift: the tenue of kings and magistrates, worin er gegen die Be-

hauptung der Presbyterianer, die den Satz von der Unverletzlichkeit des Königs verfochten, zu erweisen suchte, daß es zu allen Zeiten und unter allen Religionsformen gesetzmäßig gewesen sei, einem schlechten Könige den Proceß zu machen, ihn abzusetzen oder zum Tode zu verurtheilen. Er schrieb dann auch seine berühmte defensio I. et II. pro populo Anglicano gegen die defensio regis pro Carolo I. des französischen gelehrten Kritikers Salmasius und den clamor regii sanguinis ad coelum von dem reformirten Professor der Theologie Peter Molinäus zu Sedan. Milton soll bei der ersten Defensio das eine, bei der andern das zweite Auge verloren haben, er starb in Blindheit und Armuth 1674 unter den restaurirten Stuarts.

Der Prätendent Carl II. war im Junius 1650 mit sieben holländischen Fahrzeugen in Schottland gelandet, in Schottland, das wie Irland sich für die Sache des Königs erklärte. In beiden Reichen brach eine Contrerevolution aus, Cromwell ward als Lordlieutenant nach Irland geschickt, er brach am 10. Julius auf von Whitehall, die Geistlichen flehten zu Gott um Segen für die Waffen seiner Heiligen, nachdem Cromwell noch über mehrere auf die Umstände bezügliche Stellen der Bibel gepredigt, stieg er in einen mit sechs Pferden bespannten Wagen, von einer glänzenden Leibwache von 80 jungen Leuten aus den höchsten Ständen umgeben, von den ersten Staatsbeamten begleitet, unter dem Beifallsruf der Menge. Er landete im Osten von Irland, bei der Stadt Drogheda, es erfolgte die berüchtigte Metzelei von Drogheda, ein 5tägiges Blutbad unter den Katholiken. Die Soldaten Cromwell's beraubten alle Katholiken der Insel ihres Eigenthums, vertheilten sämmtlichen Grund und Boden derselben unter sich, beschränkten die armen Katholiken auf die eine Provinz Connaught im Westen. Hierauf ward Cromwell als Lord General auch nach Schottland gesandt, um auch hier die Contrerevolution zu bekämpfen. Die Schlachten bei Dunbar in Schottland zwischen Edinburg und dem Meere und bei Worcester in England an demselben Tage am 3. September des Jahres 1650 und 51 erfochten, gaben auch dieses Reich Cromwell in die Hände, der Prätendent mußte fliehen, er entkam nach 41 tägiger furchtbarer Gefahr in die Normandie nach Frankreich.

Schottland ward hierauf zu Einem Reiche mit England unirt, schottische Deputirte kamen ins englische Parlament; Irland, das katholische Irland aber ward völlig unterjocht, man verkaufte die Gefangenen zu Tausenden nach Westindien als Sklaven, Männer, Weiber und Kinder, dann nach Herstellung der Ruhe noch einmal über 20,000; 30—40,000 streitbare Männer wanderten aus nach Frankreich, Spanien, Oestreich und Venedig, wo sie Soldatendienste nahmen. Ueber 7 Millionen Morgen Landes wurden für Cromwell's Soldaten und englische und schottische Colonisten eingezogen, alle geborene Irländer über den Shannonfluß nach Connaught verpflanzt, jeden Irländer, der sich auf dem gegenüberliegenden englisch gemachten Ufer des Flusses blicken lasse, ohne Weiteres niederzustoßen, Erlaubniß ertheilt.

Der Sieger von England, Irland und Schottland war nach London zurückgekehrt, der Herr der Armee trat dem Parlamente entgegen, dem Parlamente, das während der Abwesenheit der Armee die Zeit genutzt hatte, seine Macht zu begründen. Cromwelln waren diese starren Republikaner höchlich verhaßt, alle seine Heuchelei hatte ihm nicht geholfen, sie zu gewinnen, er beschloß daher Gewalt zu gebrauchen, um sich ihrer zu entledigen, er beschloß dieses lange, dieses Rumpfparlament zu sprengen. Am 20. April 1653 begab er sich aus Whitehall mit einigen seiner vertrauten Offiziere und mit 300 Musketieren in die Westminsterhall, die Soldaten vertheilte er im ganzen Hause, dann trat er ruhig in den Saal und hörte den Verhandlungen zu, das Parlament berathschlagte eben über seine Auflösung und die Bestimmungen der Wahl zu einem neuen Parlamente. Als der Sprecher des Unterhauses am Schluß der Debatte die Frage zur Abstimmung brachte, nahm Oliver Cromwell das Wort und ging von gemäßigten Vorwürfen zu den heftigsten über, er warf dem Hause vor, wie seine Glieder in Herzenshärtigkeit und Selbstsucht den Staat und die Sache des Herrn vergessen, wie sie die Armee vernachlässigt hätten, die ihr Blut verspritzt habe, wie sie ihre Gewalt für immer durch die Vereinigung mit den abtrünnigen Presbyterianern gründen wollten, um ihre Beutel zu füllen. „Schämt Euch, rief er ihnen zu, und entfernt Euch! Macht besseren Leuten Platz, der Herr hat sich von Euch los-

gesagt, er hat andere Werkzeuge erkoren, sein Werk zu treiben." Hier unterbrach ihn Sir Peter Wentworth mit der Aeußerung, er habe noch nie eine so unparlamentarische Sprache vernommen, sie sei um so unziemlicher, da sie von einem Diener des Hauses ausgehe. Cromwell stürzte in die Mitte des Saales: „Kommt nur her, Sir, ich will Eurem Geschwätz ein Ende machen." Nachdem er einigemale auf- und abgeschritten, stampfte er heftig mit dem Fuße und schrie: „Ihr seid nicht länger im Parlament mehr, ich sage Euch, Ihr seid kein Parlament mehr. Bringt sie herein!" Die Thüren öffnen sich, Obrist Worseley tritt mit 20 Musketieren in den Saal. Harry Vane, ein eifriger Republikaner, ruft bei diesem Anblick: „Das ist gegen Sitte und Recht, gegen Treue und Glauben." Cromwell brüllt ihm entgegen: „O Sir Harry Vane! Sir Harry Vane! Der Herr befreie mich von Sir Harry Vane!" Hierauf nahm er Harry Martin beim Kleide und sagte ihm: „Du bist ein Hurer, zu einem andern: du ein Ehebrecher, einem dritten: du ein Säufer, einem vierten: du ein Wuchrer! Was sollen wir mit solchem Gesindel, hinaus mit ihnen, Ihr habt mich selbst gezwungen, so zu verfahren." Er winkte den Soldaten, Obrist Harrison führte den Master Speaker, den Präsidenten von seinem Sitze bei der Hand herunter, die andern Commons wichen vor den nahenden Soldaten. Cromwell blieb, bis der Actus dieser Parlamentsreinigung „zur Ehre Gottes," wie er sagte, vorbei war, dann ließ er den Saal schließen und begab sich ruhig nach Whitehall; nach Mittag desselben Tages erklärte er auch dem versammelten Staatsrathe, seine Befugnisse seien mit Aufhebung des Parlaments erloschen. Am andern Morgen fand man an der Thür des Unterhauses angeschrieben: „Haus zu vermiethen, ohne Meubles."

Cromwell bildete nun sofort einen neuen Staatsrath, der unter seinem Vorsitz aus vier Rechtsgelehrten und acht Offizieren bestand; dieser Staatsrath wählte, unbekümmert um die zeitherige Verfassung und um die Rechte des Volkes 150 Abgeordnete, aus Irland nur 6, aus Schottland nur 4, am 4. Juli 1653 eröffnete Cromwell dies neue Parlament in Person im Staatsrathszimmer von Whitehall. Es war dies das sogenannte Barebone-Parlament, von einem Lederhändler Preisegott Bare-

bone so benannt, der einer der eifrigsten war unter den Betern und Bibelrednern, aus denen diese ehrwürdige Versammlung bestand. Cromwell wohl wissend, daß geistige Beschränktheit und religiöser Fanatismus ihm zu Erreichung seiner weiteren Absichten am wenigsten im Wege stehen würden, hatte nur Leute niederer Stände berufen, die gottesfürchtigsten, gläubigsten Glieder des Volkes des Herrn. Viele dieser Gemeinen wollten als Wiedergeborne gelten, sie hatten die sonderbarsten Vornamen angenommen, wie: StehefestinderHöhe Stringer, Kämpfe dengutenKampfdesGlaubens White, Weinenicht Billing, TödtedieSünde Pimple. Cromwell zeigte diesem ehrwürdigen Hause die Hand Gottes in den Thaten der Vergangenheit, in dem Prozesse des Königs, in der Abschaffung des Oberhauses, in der Reinigung und Auflösung des langen Parlaments. „Wir sind berufen, sprach er, zu dem Kriege des Lammes mit seinen Feinden, wir sind gekommen an die Schwelle des Eingangs, an den äußersten Saum der Verheissungen, Gott hat sich erhoben, sein Volk aus den Tiefen zu erretten, Juda in seine Sitze heimzuführen. Gott erschüttert die Berge und sie taumeln, Gott hat auch einen hohen Hügel, sein Hügel ist wie der Hügel von Basan und der Wagen Jehovahs sind 20,000 Engel, und Gott wird wohnen immerdar auf diesem Hügel.“ In ähnlichem theologischen Bombaste waren die Zusammenkünfte dieses neuen Parlaments ausgezeichnet, gleich den folgenden Tag ward der Herr, wie man sich auszudrücken pflegte, gesucht von früh 6 bis Abends 8 Uhr mit Predigen und Beten. Indeß diese pietistische Staatsversammlung zeigte doch mehr praktisches Geschick, als dem Lordgeneral lieb war, „sie griff den Satan in seiner festen Burg an,“ sie schaffte alle Präsentations- und Patronatsrechte ab, weil es unvernünftig sei, daß die Staatsgewalt oder ein Privatmann den christlichen Gemeinden ihre Führer und Seelsorger vorsetze, sie debattirte über das Aufhören des Zehnten. Das war dem Lordgeneral viel zu demokratisch, er schickte den Obrist White mit einer Compagnie Soldaten nach Westminsterhall, und ließ die Commons fragen, was sie hier machten? „Wir suchen den Herrn“ ward erwiedert. „Dann müßt ihr, versetzt der Obrist, anders wohin gehen, denn hier ist er, wie ich gewiß weiß, seit mehreren Jahren nicht gewesen.“ Damit trieb er sie aus dem

Hause hinaus, wie vor 8 Monaten das Rump-parliament hinausgetrieben worden war, 12. December 1653. Vier Tage darauf ward Oliver Cromwell nach einem neuen Regierungsplan, den sein Freund General Lambert binnen drei Tagen entworfen, zum Lord-Protektor der drei Königreiche ernannt, auf Lebenszeit, er theilt die executive Gewalt mit einem Staatsrath, die gesetzgebende mit einem Parlamente von 400 Gliedern für England, je 30 für Schottland und Irland, dieses Parlament wird alle 3 Jahre berufen und sitzt bis 5 Monat, der Protektor hat für die Bills desselben nur ein suspensives Veto für 20 Tage, dann kommt die Gesetzkraft, auch wenn er seine Genehmigung nicht giebt. Ein stehendes Heer von 20,000 Mann Infanterie und 10,000 Reitern wird gehalten. Die Domainen erhält der Protektor. Seinen Nachfolger ernennt der Staatsrath. Alle Religions-Parteien erhalten Duldung, ausgenommen Papisten und Prälatisten, Katholiken und Glieder der Hochkirche.

Cromwell hatte nun seine längst gehegten Wünsche erlangt, aber noch nicht alle. Der Krieg, der stets den Despotismus fördert, sollte ihm weiter helfen, er wollte durch neue Lorbeeren die Wege zu neuen Ehren sich bahnen. Der Krieg mit Holland ging 1654 zu Ende, Admiral Blake, der erste große englische Seeheld, der die Engländer durch seine Heldenthaten für den Seedienst enthusiasmirte, von dem die Glorie der englischen Marine datirt, ein würdiger Rival der Holländer, Tromp's und Ruyter's hatte die holländische Flotte im Canal vernichtet. Jetzt verband sich Cromwell mit Frankreich, um Spanien anzugreifen, Ludwig XIV. hatte ihm auf so schmeichelhafte Art zu seinem Protektorat Glück wünschen, ihm alle den Königen gebührende Ehren erzeigen lassen, er hatte die Wegweisung der Stuarts vom französischen Boden zugesagt, der katholische, absolute König und der puritanische absolut werden wollende Protektor wurden die innigsten Alliirten. Spanien erlag unter dieser Allianz, im Pyrenäischen Frieden trat seine Schwäche offenkundig vor die Augen der Welt, Jamaika, diese wichtige Zucker- und Kaffee-Insel in Westindien ging verloren, Admiral Blake hatte im Hafen von Santa Cruz auf Teneriffa die Silberflotte von Peru verbrannt.

Cromwell hatte fest die Krone im Auge, so heimlich er's trieb. Er führte eine geordnete Hofhaltung ein in Whitehall, wo ihm nach der Hinrichtung des Königs eine Wohnung angewiesen worden war, bei allen feierlichen Gelegenheiten, bei dem Empfang fremder Gesandten erschien er in höchstem Glanze, sonst lebte er still und einfach wie Elisabeth's Gebrauch war. Er nahm als Protektor der drei Königreiche den Titel „Hoheit." Als er das Parlament von 1654 eröffnete, hatte er ein königliches Gepränge um sich, reich gekleidete Pagen und Lakaien schritten vor seinem Wagen, voran zog seine Leibwache, mehrere hundert Edelleute und Offiziere mit entblößtem Haupte. Er ging nicht mehr so oft in die Versammlungen der Heiligen, er war zurückhaltender gegen seine Kriegscameraden, mit denen er sonst so oft bei fröhlichen Mahlzeiten die derbsten Soldatenspäße gemacht hatte. Es brachen Verschwörungen aus der Royalisten und Republikaner, Cromwell entdeckte sie zwar alle durch seine vortrefflich bezahlten Spione, aber er mußte nun Blut fließen lassen, was zeither — und das ist wieder ein Hauptunterschied der englischen von der späteren französischen Revolution — nicht geschehen war, außer den Schlachten waren nur der König und einige Minister und Häupter der Royalisten hingerichtet worden. Jetzt erfolgten mehrere Hinrichtungen von Königlichgesinnten, die Anhänger der Republik, sogar Obrist Harrison, dieser eifrige, entschiedene Republikaner mußten in den Tower gehen. Auch das Parlament bezeigte sich dem Protektor gar nicht willfährig, es zog sogar die Rechtmäßigkeit seiner ganzen Stellung in Zweifel, es sagte: „die Souverainität des Volkes dürfe man nicht beschränken lassen, deshalb habe man ja den König hingerichtet, bleibe die Souverainität nicht dem Volke, so seien ja die Schurken und Mörder, die den Tod Carls herbeigeführt hätten". Cromwell erklärte: „Gott und das Volk habe ihm seine Würde verliehen, das Parlament habe die constituirte Staatsgewalt anzuerkennen, von der ja seine, des Parlaments, Berufung ausgegangen." Eine Schrift in diesem Sinne ward abgefaßt, über 100 Glieder des Hauses, die sie nicht unterzeichneten, sofort am folgenden Tage von den Wachen zurückgewiesen. Cromwell, um den militairischen Despotismus zu organisiren, theilte nun das Reich in 12 Militairgouvernements, jedem stand ein Generalmajor vor mit einer

ausgedehnten Gerichtsbarkeit, fast unbeschränkter Vollmacht Truppen auszuheben, zu verhaften, sogar mit der Aufsicht über Kirchen und Schulen. 1656 berief der Protektor das dritte Parlament. Die Generalmajore mußten über die Gewählten in politischer und religiöser Beziehung einberichten. Cromwell strich über 100 Abgeordnete aus den Listen wegen Mangels an Gottseligkeit und frommen Wandel nach Berufung auf das Innere und das Gemüth. Er eröffnete dies Parlament mit einer Rede, worin er die Lage des Reichs auseinandersetzte, die Wichtigkeit des Kriegs mit Spanien, die Gefahren, die von dem Prätendenten drohten und von den Papisten und Cavalieren, mit denen sich die Levellers verbündet hätten. Gegen diese Gefahren sei nur Hülfe in dem stärksten Widerstand nach Außen und durch Verstärkung der Regierungsgewalt im Innern. Von Spanien und England gelte die Stelle der Schrift: „und ich will Feindschaft setzen zwischen deinem und ihrem Saamen;“ man solle ja ungesäumt, ohne mit unwichtigen Dingen die Zeit zu vergeuden, die nöthigen Geldmittel votiren. „O Herr, fuhr er dann fort, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande und hast die Gefangenen Jakob's erlöst, erzeige uns auch jetzt deine Gnade, und wenn sich der Papst und die Spanier und der Teufel wider uns setzen, wir werden sie in deinem Namen ausrotten. Ja der Herr der Heerschaaren ist mit uns, der Gott Jakob's ist unsere Zuflucht.“

Indeß das Parlament zeigte auch hier Anfangs Widerstand. Es waren Flugschriften, trotz der schon im September 1649 eingeführten Censur, im Volke verbreitet worden, worin man auf's Stärkste die Heuchelei und den Eidbruch des Protektors auseinandersetzte, namentlich hatte eine Schrift der ausgeschlossenen Parlamentsglieder einen tiefen Eindruck gemacht. Es hieß darin unter andern: „Trotz so vieler heuchlerischer Zusagen ist Alles in die Hände dieses Sultans und seiner Janitscharen gefallen und zum Beweise, daß die Nation alle ihre Rechte verloren hat, nimmt er ihr auch die Freiheit der Wahlen und setzt ein Ding ein, Parlament genannt, um das zu thun, dessen er sich selbst schämt. Aber sogar die Thiere seiner Zucht verschmähen einen solchen Reiter, den größten Usurpator, Räuber und Mörder, den England je sah, wider den sich alle vereinigen sollten.“

Der Antrag im Parlament, Cromwell die Krone zu votiren, ging indeß wirklich mit einer großen Majorität durch, zu den persönlichen Freunden des Protektors gesellten sich nämlich die alten Royalisten, sie hofften, sagt Hume, der Hauptgeschichtsschreiber der Stuarts, daß der Protektor genöthigt sein werde, wegen seiner eignen Sicherheit Achtung für die alten Gesetze und Freiheiten des Königreichs zu haben. Es ward eine Committée niedergesetzt, die sich darauf gründete, daß alle Statuten und Gewohnheiten Englands auf der Voraussetzung einer königlichen Gewalt beruhten und nicht ohne Zwang nach einer andern Regierung eingerichtet werden könnten.

Als der Sprecher des Parlaments Cromwell die Bill schriftlich in Form eines „gehorsamen Gesuchs und Gutachtens" überreichte, erwiederte er, „er müsse zuvor den Herrn suchen." Es stieß sich nicht an seine Geneigtheit, er hatte schon früher, als der Obrist Jephson den ersten Antrag im Parlament gethan, ihm die Krone zu übertragen, diesen gefragt, warum er dies gethan, und als dieser geantwortet: „so lange ich die Ehre habe, im Parlament zu sitzen, muß ich den Vorschriften meines Gewissens folgen, so unglücklich ich auch immer sein mag, Sie zu beleidigen" sanft auf die Schulter ihn klopfend ihm erwiedert: „Geh, du bist ein närrischer Kerl!" Es stieß sich nicht an Cromwells Geneigtheit, er war von der Gründlichkeit der Schlüsse der Committée überzeugt, es stieß sich nur an die Hauptschwierigkeit, an den Widerwillen der Armee.

Die Armee, die Generalmajore waren am meisten dagegen, vor allen Lambert, ein Mann voll tiefer Intriguen, der den Plan hatte, Cromwell'n im Protektorat zu folgen, er machte alle unter dem letzten Stuart wider die königliche Regierung aufgestellten religiösen und politischen Bedenken von Neuem rege, er verschaffte sich eine ansehnliche Partei. Der Obrist Pride, derselbe, der das lange Parlament zum Rumpfe gereinigt, veranstaltete eine Bittschrift wider das Amt des Königs, der die meisten Offiziere der Armee in London und der Nachbarschaft durch ihre Unterschrift beitraten, es kam die Verschwörung von achtzig Personen in London, die sich verschworen hatten, Cromwell's Erhebung zum König als ein Werk des Satans zu hindern, ihn, sobald er sich zum König gemacht habe, zu ermorden, zur

Kenntniß des Protektors, man fürchtete eine allgemeine Meuterei der Armee, Cromwell mußte am 8. Mai 1657 die Krone ausschlagen, die ihm die Repräsentanten der Nation auf's Feierlichste angeboten hatten. Doch erhielt er damals das Recht eingeräumt, seinen Nachfolger zu ernennen.

Cromwell suchte nun den Adel zu gewinnen, er stellte „das andere Haus," wie man damals das Oberhaus nannte, her. Er ernannte mit Bewilligung des Parlaments, des Unterhauses 62 neue Peers, 8 von der alten nobility, die übrigen waren Offiziere und Rechtsgelehrte, er verheirathete seine zwei jüngeren Töchter an zwei Lords, den Lord Falconbridge und den Grafen Warwick, auch die zweite Tochter hatte einen Lord Claypole geheirathet, nur die älteste, die Gemahlin Iretons, dann des Generallieutenant Fleetwood, war eine eifrige Republikanerin. Aber das Unterhaus, in welches er die ausgeschlossenen Glieder gegen die Verwilligung des Oberhauses wieder hatte eintreten lassen, bezeigte sich sehr widersetzlich, im Oberhause erschienen nur zwei der alten Lords, Falconbridge, sein Schwiegersohn und Eure; am 4. Februar 1658 dissolvirte Cromwell dies vierte Parlament. Jetzt nahmen die Verschwörungen gegen des Protektors Leben überhand, es erschienen Bücher, wie das von dem unter dem Namen William Allen bekannten Obrist Titus: „Killing no murder," „tödten ist nicht morden," worin dieser ihm gerade heraus sagte: „sein Tod sei der allgemeine Wunsch der Engländer." Seit diesem Pamphlet hat Oliver Cromwell nicht wieder gelacht, ob er gleich vier Hofnarren hielt. Viele Offiziere verlangten die Wiederherstellung der Republik „ohne einen Mann an der Spitze," die Armee murrte, weil ihr der Sold nicht ausgezahlt wurde, das Unterhaus hatte keine neuen Subsidien bewilligt, der Prätendent Carl II. unterhandelte von den Niederlanden aus mit den Royalisten und Presbyterianern. Da griff Cromwell zu dem letzten unter den Stuarts und Tudors so verrufen gewordenen Mittel der Tyrannei, er vernichtete die Jurys und setzte eine neue Sternkammer ein, einen hohen Gerichtshof, in den er seine ergebensten Anhänger nahm.

Aber das Glück und die Ruhe Cromwell's war nun vorüber. Die Zwistigkeiten in seiner Familie hörten nicht auf, Lady

Claypole war eine eifrige Royalistin, auch seine Gemahlin wollte, daß er sich mit dem legitimen Souverain vergleiche, seine alte Mutter hatte, wie sein ältester Sohn Richard, für das Leben Carl's I. gebeten. Trotz seiner Heuchelei gegen Sittenlicenz hatte Cromwell Verbindungen mit der Herzogin von Lauderdale, der Mistreß Lambert, und mehrere natürliche Kinder. Es kamen jetzt die Qualen des Tyrannen über Cromwell. Die Angst kam über ihn und das Mißtrauen. Er konnte nicht schlafen. Ueberall schreckten ihn die Dolche seiner Feinde. In der Einsamkeit des Zimmers schreckte ihn die Stille, in der Gesellschaft das Getöse. Er trug stets geladene Pistolen, Dolch und Degen und einen Harnisch unter seinem Wams, er that keinen Schritt ohne seine Wachen zur Seite zu haben. Diese Wachen waren königlich bezahlt, sie standen vor allen Eingängen von Whitehall, vor allen Zimmern, er wechselte sie 3 bis 4 mal des Tags und spionirte ihre Stimmung aus in Verkleidung; seine Zimmer hatten sämmtlich verborgene Eingänge, sein Schlafzimmer wechselte er häufig. Wenn er reiste, reiste er mit der größten Schnelligkeit, nie sagte er vorher, wohin es gehe, er kam nie auf demselben Wege zurück.

Cromwell, dieser gegen alle äußere Schrecken gefestete Mann, erlag diesen inneren Qualen. Er fühlte sich schuldig, er brach zusammen. Schon im Sommer des Jahres 1658, desselben Jahres, wo er das letzte Parlament dissolvirt, warf ihn ein Fieber darnieder, er legte sich am 17. August. In der Nacht vom 2. zum 3. September fragte er seinen Kaplan Storry, ob es möglich sei aus der Gnade zu fallen, was dieser verneinte. „Wohl uir dann, rief Cromwell, ich weiß es, ich bin einmal in der Gnade gewesen.“ Am folgenden Morgen starb er im 59sten Lebensjahre, es war der Jahrestag der Schlacht bei Dunbar und Worcester. Mit großem Gepränge und königlichen Ehren ward sein einbalsamirter Körper, nachdem er zwei Monate lang in Sommersethouse in einem schwarz ausgeschlagenen Saale beim Scheine von 1000 Flambeaux ausgestellt worden, in der Capelle Heinrichs VII. in Westminster-Abbey begraben unter den Königen von England, dieser Körper, den die Stuarts nachher an den Galgen zu Tylburn hängen und unter demselben haben einscharren lassen. Die meisten Souveraine

Europa's trugen Trauer um den großen Protektor, auch Ludwig XIV., und zwar neben der Wittwe Carl's I., die an seinem Hofe lebte.

Nur 8 Monate regierte sein ältester Sohn Richard, den der Staatsrath, weil Cromwell keine Bestimmung getroffen, zu seinem Nachfolger ernannte. Dieser Richard, der seinen Vater fußfällig um das Leben Carl's I. gebeten hatte, war schwach, er resignirte das Regiment und ist wie sein jüngerer Bruder, der Lordlieutenant in Irland geworden war, im Privatstand gestorben. Das Volk, der achtzehnjährigen Plage des Bürgerkriegs und des Militairdespotismus müde, wollte weder die neuen republikanischen Führer, die wie Sir Harry Vane, der Präsident des neuen Staatsraths und Haslerig an die Spitze des Parlaments der neuen Republik traten, noch den neuen militairischen Despotismus des General Lambert, der nun Cromwell's Nachfolger werden wollte; es fiel dem General Monk zu, der Statthalter in Schottland war und von da mit 12,000 Mann nach London kam, im Interesse „der alten Gesetze und Freiheiten des Landes" und mit dem sich Fairfax vereinigt hatte, der seit Cromwell's Erhebung in den Privatstand zurückgetreten war. Die alten Lords, als geborne Räthe des Königs, traten wieder im Oberhaus zusammen, ein neues Unterhaus ward einberufen, beide Häuser luden durch eine Gesandtschaft von Lords und Commons Carl II., der von Breda aus eine Generalamnestie und volle Gewissensfreiheit für Jedermann zugesichert hatte, ein, wieder von seinem Reiche Besitz zu nehmen. In der Bay von Schevelingen, wo Admiral Montague sich mit der englischen Flotte eingefunden, ging Carl an Bord mit seinen Brüdern, der Herzog von York übernahm sogleich als Lord-Großadmiral den Seebefehl, den Montague abtrat. Carl stieg zu Dover an's Land, er wurde mit Jubel empfangen, das Volk füllte alle Wege bis London, selbst die Armee empfing den König mit freudigem Zuruf auf der großen Ebene Blackheath. In London schallte die Luft von Acclamationen, Blumen deckten die Straßen, Teppiche schmückten die Häuser. Gerade an seinem 30sten Geburtstage, am 29. Mai, zog Carl ein. „Wo sind denn meine Feinde?" rief der König.

Er hatte auch wirklich keine Feinde, Carl II., die Stürme der Leidenschaften hatten ausgetobt, die aufgeregten Wogen des Fanatismus waren in das ruhige Bette der englischen Charaktereigenthümlichkeit zurückgetreten, Carl und sein Geschlecht hätten glückliche Regenten werden können, wenn sie das nationale und das protestantische Fundament des Staats respectirt hätten, aber diese Stuarts wollten, in Frankreich verführt, französisches Wesen, Katholizismus und Absolutismus und dissolutes Hof- und Familienleben einführen; die Engländer bewährten sich als Männer, denen die reinere Form des Christenthums, die alte historische, nationale Verfassung ihres Reiches, die alte strenge Familiensitte theuer und werth sind, sie blieben sich selber treu, sie sagten sich los von diesen Stuarts, die England französisch machen wollten. Wie diese Stuarts durch ihre eigenen Fehler untergegangen, wie dann England nach der zweiten Revolution durch Handel und Colonialmacht, die Eroberung Ostindiens und die großen Erfindungen in der Industrie auf den höchsten Gipfel der Macht gekommen ist, werde ich die Ehre haben, Ihnen in der nächsten Vorlesung vorzutragen.

Einunddreißigste Vorlesung.

England: Regierung Carl's II. und Jacob's II. Stuart. Die Acte Habeas Corpus. Die zweite Revolution und Wilhelm von Oranien, Locke und Newton. Befestigung der englischen Verfassung auf den Grundlagen des aristokratischen Elements, des public spirit, der öffentlichen Meinung und der Toleranz. Das englische Finanzwesen, die Bank, das Creditsystem und die ostindische Compagnie. Regierung Anna's: Marlborough und der Utrechter Frieden von 1713. Thronbesteigung des Hauses Hannover: Ministerium Walpole und der Pariser Frieden von 1763.

Einer Macht im englischen Staate hatte Cromwell, der durch sein strenges Regiment im Innern und die hohe Achtung, die er England im Ausland zu verschaffen verstand, sich in starken Respect gesetzt hatte, nicht Herr werden können, dies war die Macht der englischen Aristokratie. Das Oberhaus war aufgelöst, die stolze starke und kräftige nobility Englands war ruhig auf ihre Schlösser zurückgewichen, auf ihre Landsitze, wo sie gelassen den Dingen zugesehen hatte. Das neue Oberhaus, das Cromwell ihnen anbot, ward nur von zwei alten Lords beschickt, von denen einer der Schwiegersohn des Protektors war. Die englische Republik konnte sich nicht auf die Dauer halten, so lange es noch einen wohlpossessionirten unabhängigen Adel in England gab, sie fiel sogleich, nachdem Cromwell aus den Reihen der Lebenden schied. In dieser Aristokratie lag die Bürgschaft des Fortbestands der alten Verfassung, sie kam sogleich wieder in ihre Rechte, sobald der neue König den Boden von England betrat.

Auch die geistlichen Lords, die Hochkirche von England, die Bischöfe kamen wieder in ihre alte Stellung, die Uebertrei-

bungen der Puritaner, dieser plumpen, fanatischen Puritaner, hatten sich zu sehr in ihrer Blöße dargestellt, eine einzige Aeußerung Carl's II., der von dieser Religion sagte, „daß sie nicht die eines gentleman sei," vernichtete die Macht dieser aufstrebenden Puritaner und Presbyterianer. Allen gebildeten Engländern und Engländerinnen ward diese unfashionable Religion ein Gräuel, wie sie es noch heut zu Tage ist, der Hudibras des Samuel Butler, das berühmte satyrische Epos, worin er dieselbe auf's Stärkste verspottete, ward mit allgemeiner Freude gelesen. Die Uebertreibungen dieser protestantischen Fanatiker sind für alle Zeiten in England lächerlich gemacht, sie werden nicht mehr zurückkehren, es müßte die innerste Denkart der Engländer sich verändern. Sogar die Schotten, die von ihren langen fanatischen Bewegungen ermatteten Schotten, mußten ihr Palladium, ihren Covenant fahren lassen, die bischöfliche Hochkirche ward auch bei ihnen eingeführt.

Die Stuarts brachen ihre heiligen Versprechungen, die sie der englischen Nation von Holland aus ertheilt hatten, die Versprechungen einer allgemeinen Amnestie und einer allgemeinen Toleranz, sobald sie nach England gekommen waren. Nicht allein der Generalanwalt Coke, der Carl den Anklageact und das Todesurtheil vorgelesen, die Obristen Hacker, der ihn in seinem Gefängniß bewacht und ihn vor den hohen Justizhof begleitet hatte, Harrison und sechs andere, sondern auch Sir Thomas Vane, der Präsident des neuen Staatsraths nach Richard Cromwell's Abdankung, wurden hingerichtet, General Lambert entging diesem Schicksal nur, indem er des Königs Gnade anflehte, er ward nach der Insel Guernsey verbannt. Auch in Schottland ward Graf Argyle, der Hauptanführer der Volksaufstände und ein Priester hingerichtet. Die Toleranz ward ferner angetastet, indem Carl 1664 eine Strafacte gegen die öffentliche Religionsübung der Dissenters ergehen ließ. 1662 hatte er eine katholische portugiesische Gemahlin geheirathet, die ihren katholischen Seelsorger hatte, auch Jesuiten bekamen Einfluß, Carl's Bruder, der Herzog von York, trat förmlich zur katholischen Kirche über und machte Proselyten.

Zwölf ganze Jahre lang zeigte das Parlament sich dem Könige nachgiebig, trotz seiner Wortbrüchigkeiten, es hatte ihm eine

Civilliste von 1,200,000 Pfund jährlich bewilligt für seinen Hofstaat, die Civilregierung und die Land- und Seemacht, es hatte ihm den Oberbefehl über die Armee übertragen, ein stehendes Heer von 5000 Mann zum Schutze des Thrones ihm zugestanden. Um die Preßfreiheit zu beschränken, ward 1662 ein Censurgesetz, die sogenannte Licensing-Acte gegeben, ein sehr strenges Gesetz, das die öffentliche Meinung ganz zum Schweigen brachte, ähnliche strenge Gesetze schränkten das Recht der Engländer ein zu politischen Versammlungen und Petitionen.

Carl II. war von Natur ein leichtsinniger, üppiger, wollüstiger Herr, das Leben in Frankreich hatte diese natürlicheu Neigungen durch das Beispiel der Sittenlicenz, die dort im Schwange war, noch bestärkt und befestigt. Es kam wieder in England ein merry reign, wie unter Elisabeth auf, aber es war weit frivoler als unter dieser Königin, die Memoiren des Herzogs von Grammont, von Hamilton berichten über diese Frivolitäten, diese Memoiren, auf die sich noch Napoleon bezieht, um zu beweisen, daß unter den Stuart's periodisch eine noch weit größere Demoralisation eingerissen sei am englischen, als am französischen Hofe unter den Bourbons.

Carl brachte bedeutende Summen durch mit seinen Gesellschaftern, dem Grafen Rochester, diesem Hauptwüstling, der noch vor seinem Tode dem Bischof Burnet gestand, fünf Jahre lang sei er fast beständig betrunken gewesen, und andern Roué's, und seinen Maitressen, er machte Schulden, er ging das Parlament an, diese Schulden zu bezahlen. Weder die große Pest 1665, wobei 160,000 Menschen starben, noch der große Brand von London 1666, durch den innerhalb drei Tagen 13,000 Häuser in Asche gelegt wurden, störten Carl II. in seinen Vergnügungen. Als er älter ward, als das lockere Leben ihn ausgemergelt hatte, neigte er sich, wie das so häufig vorkommt, zum Katholizismus, seine Gemahlin, sein Bruder, deren Umgebungen nährten diese Stimmung, er erklärte mit Thränen im Auge seinen Vertrauten, „es sei ein hartes Verhängniß, das ihn zwinge, eine Religion zu bekennen, von der sein Herz nicht erfüllt sei.“

Im Anfang hatte er einen redlichen Mann zum Minister, den Lord Hyde, Grafen von Clarendon, von dem ein Hauptwerk über die Revolution unter Carl I. hinterlassen worden ist,

er war der Schwiegervater des Herzogs von York; 1667 ward dieser Clarendon entlassen und der König nahm nun das berüchtigte Ministerium der fünf Männer in seinen Dienst, die ihm von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen die Benennung der Cabal verschafft haben, zu deutsch Cabale: es waren Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale. Das Haupt dieses Ministeriums ward Lord Ashley, nachheriger Graf von Shaftesbury, der englische Retz, der Großvater des in der Literaturgeschichte berühmten Verfassers der characteristic's, der durch Menschenkenntniß und feinen Humor ausgezeichneten Charakteristiken, eines der ersten Freidenker in England, eines der Gründer des englischen Deismus, der sich den Uebertreibungen und Schwärmereien des Puritanismus gegenüber naturgemäß entwickelte und der Vorläufer des französischen Materialismus und des deutschen Rationalismus ist, die der Bigotterie und dem Pietismus eben so naturgemäß gegenüber traten. — Das Cabalministerium drang in den König, die Krone so unabhängig, wie in Frankreich, wenigstens so unabhängig als möglich zu machen, die Ermattung des englischen Volkes durch den bürgerlichen Krieg und die Willfährigkeit des Parlamentes bei Zeiten zu benutzen. Es ward hierauf ein enges Bündniß mit Frankreich geschlossen, der König von Frankreich sollte dazu helfen, den König von England so unumschränkt, wie er selbst war, zu machen — den König von England, der sich mit vielen Mitgliedern seines Parlaments jetzt so weit erniedrigte, regelmäßige Jahrgelder von Frankreich anzunehmen. Frankreich unterhielt die absolute Macht und die Oppositionspartei gleichzeitig durch Bestechungen, beide sollten sich gegenseitig aufreiben, England abschwächen, Frankreich aber betrog sich, indem es andere betrügen wollte.

In seinem Herzen war Carl II. entschieden katholisch, sein Bruder drang in ihn, auch öffentlich sich zu der alleinseligmachenden Kirche zu bekennen, Ludwig XIV. ward um Rath gefragt, er warnte. Hierauf begnügte sich Carl 1672 die gegen sämmtliche von der bischöflichen Kirche Dissentirende feststehenden Gesetze aufzuheben, den Katholiken sollte damit der Weg zu den öffentlichen Aemtern, namentlich dem Parlamente gebahnt werden.

Da ermannte sich endlich, von der unmittelbar über die Schwelle tretenden Gefahr erschreckt, das Parlament, der König mußte diese Verordnung zurücknehmen, im Jahre 1673 passirte die Testacte, die bis in unsere Zeiten sämmtliche Katholiken vom Parlamente ausschloß. In demselben Jahre ward Shaftesbury vom König entlassen, er trat später zur Oppositionspartei über, er, der auch einer der Gründer der englischen Staatsberedtsamkeit ist, die sich von jetzt auszubilden anfing, ward ihr Führer im Oberhause, im Unterhause trat Lord Russel an die Spitze.

Beide schlugen dem Parlament vor, daß der König keinen Katholiken in seiner Umgebung haben solle, der König solle ersucht werden, auch seinen Bruder zu entfernen. Der König bewilligte dies, der Herzog von York ging nach Schottland, hierauf ward der Premierminister, der Lord Schatzmeister Graf Danby in Anklagestand versetzt, Carl löste das Parlament, nachdem es 18 Jahre gesessen hatte, auf. Allein auch das neue Parlament wollte Danby's Proceß nicht fallen lassen, obwohl Carl ihn zu entfernen sich bereit erklärt hatte, das Unterhaus votirte eine Bill, daß der Herzog von York nicht solle zur Succession gelangen dürfen, eine Bill, die aber beim Oberhause nicht durchging. Gewarnt durch das Beispiel der ersten Revolution, wo der König Carl I. die freimüthigen Parlamentsredner hatte gefangen setzen lassen wollen, beschloß man für die persönliche Sicherheit ein neues, ausdrückliches Gesetz festzumachen, die berühmte Acte Habeas Corpus ward in dieser Zeit erlangt, im Jahre 1679. Es war die Zeit, wo sich auch die Parteien zuerst bildeten der Whigs und der Tories; Whigs war ein schottischer Name, die schottischen Bauern hießen so, die sich für den Covenant zuerst erklärt hatten, Tories wurden die irländischen katholischen Räuber ursprünglich genannt, die ihres Grundbesitzes von den Engländern beraubt, die englischen Colonisten in Irland überfielen. Der Tories-Namen, der Name der Räuber ward der Hofpartei gegeben, der der Whigs, der Bauern, den Anhängern des Volkes.

Von 1681 bis 1685, vier Jahre lang regierte der König ohne Parlament, die 100,000 Pfd. St., die ihm der König von Frankreich jährlich zahlte, machten dies möglich. 1683 kam das sogenannte rye-house Complott zur Entdeckung, die Führer

der Whigs sollten den König in einem Kornhaus, bei dem er nach Newmarket vorbei mußte, aus den Fenstern erschießen haben wollen. Lord Russel, der die Ausschließungsbill des Herzogs von York vor Allen betrieben hatte, und der berühmte Algernon Sidney, der zweite Sohn des Grafen Leicester, der Verfasser der streng republikanischen discorses on government wurden, höchst wahrscheinlich ungerecht, hingerichtet, vergebens hatte der Graf von Bedford, Lord Russel's Vater, der Herzogin von Portsmouth, des Königs Maitresse 100,000 Pfd. Sterl. für die Begnadigung seines Sohnes geboten.

Den 2. Februar 1685 erkrankte der König plötzlich, am 5. war er todt, er starb in der Gemeinschaft der allein seligmachenden Kirche, sein Bruder, der Herzog von York, bestieg als Jacob II. ruhig den Thron, dieser starrsinnige, bigotte, katholische Jacob, der im Anfang die besten Versprechungen gab, aber sehr deutlich den Plan im Gemüthe verfolgte, Constitution und Kirche umzustoßen. Er schickte Gesandte an den Papst, ging öffentlich in die Messe, machte bekannt, daß Carl II. katholisch gestorben sei, erhob Abgaben aus eigner Machtvollkommenheit. Der Aufstand des Herzogs von Monmouth, Carl's II. natürlichen Sohnes, der hingerichtet wurde, verschaffte ihm die Gelegenheit, die Armee zuletzt bis auf 30,000 Mann zu vermehren, die Offizierstellen gab er an Katholiken. Hierauf proclamirte er 1687 allgemeine Gewissensfreiheit, nahm zwar die durch Aufhebung des Nanteser Edicts vertriebenen Reformirten in England auf, beförderte aber auch, trotz der Testacte, Katholiken in die Verwaltungs- und Justizstellen, ja sogar in den geheimen Rath. Mönche verschiedener Kutten und Jesuiten ließen sich nieder im Lande, namentlich in London, endlich ward sogar ein Jesuit, Edward Petre, Cabinetssecretair und Mitglied des geheimen Raths. Die anglikanischen Bischöfe, die der allgemeinen Gewissensfreiheit, welche offenbar eingeführt wurde, um die Katholiken einzubringen, widersprachen, verfolgte der König, fünf ließ er in den Tower setzen, sie wurden aber von der Jury freigesprochen.

Noch blieb Alles ruhig in England, man hoffte auf den Tod des Königs, auf die baldige Succession seiner Tochter Maria, die mit dem protestantischen Prinzen von Oranien vermählt

war. Auf einmal erscholl die Nachricht im Lande, daß am 10. Juni 1688 dem König ein Prinz von Wales geboren worden sei. Alles gerieth nun in Aufruhr, man hielt das Kind für untergeschoben, man wollte keinen katholischen Prinzen von Wales. Viele Lords entfernten sich heimlich und gingen nach Holland, um mit Oranien Unterhandlung zu pflegen, viele andere schrieben ihm, er möge doch sich der gedrückten Nation annehmen. Oranien hatte schon lange Verbindungen mit den Engländern unterhalten, er glaubte jetzt, der Augenblick sei günstig, er hatte schon Truppen gesammelt, weil ein Krieg mit Frankreich in Aussicht stand, er ging jetzt mit der holländischen Flotte von 500 Schiffen und 15,000 Mann von Helvoetsluis ab und landete, ruhig durch den Canal segelnd an der Süd-Westküste von England bei Torbay zwischen Exeter und Plymouth den 5. Novbr. 1688, er rückte hierauf gen London. Jacob, der Anfangs nicht glauben hatte wollen, daß sein Schwiegersohn ihm feindlich zuziehen werde, rückte mit dem Heere bis Salisbury entgegen, hier aber fingen die Offiziere und ganze Regimenter an zu desertiren. Er kehrte nach London zurück, ließ dem Prinzen Vergleichsvorschläge machen. Wilhelm von Oranien ließ sich auf nichts ein, rückte weiter vor nach London. Jacob, der bisher so zuversichtlich gehandelt, floh nun, von furchtsamen Katholiken umgeben, verkleidet aus Whitehall, um nach Frankreich, wohin er schon seine Gemahlin vorausgesendet, zu entkommen. Schon war er zu Faversham an der östlichsten Küste des Reichs, ohnfern von Canterbury an Bord eines Fahrzeugs gegangen, als Kreuzer ihn aufbrachten, er kehrte nach London zurück.

Hier in London waren unterdessen die Lords und die Bischöfe mit dem Lord Mayor und den Aldermen in der Guildhall der City zu einer provisorischen Regierung zusammengetreten, sie ließen den Prinzen von Oranien wissen, daß sie ihn in seinen Absichten unterstützen würden, Religion und Verfassung des Landes durch ein freies Parlament herzustellen. Jacobs Regierung betrachtete man von dem Tage seiner Flucht an als geschlossen. Oranien sandte nun vier Bataillone nach London, die in Schlachtordnung mit brennenden Lunten gegen Whitehall vorrückten, wo Jacob sich wieder eingerichtet hatte. Er wagte nicht seiner Garde Befehl zum Widerstand zu geben, die Holländer besetzten das

Schloß. In der Nacht dieses Tages, am 18. Decbr. weckten gegen Mitternacht drei Abgeordnete den König mit der Ankündigung, daß er am Morgen Whitehall zu verlassen habe, da der Prinz zur Mittagszeit in London sein werde, dieser wünsche nicht seinem Schwiegervater in London zu begegnen. Am 19. fuhr Jacob, seinem eignen Begehren gemäß, nach Rochester, die Themse herab, in einer königlichen Barke, umgeben mit einer Menge Booten, gefüllt mit holländischen Soldaten. Als er nach vier Tagen gewahr ward, daß er nachlässiger bewacht werde, entwich er in der Nacht des 22. Decembers zum zweitenmal und kam glücklich nach Frankreich. Dies war es, was man gewollt hatte, die doppelte Feigheit machte seine Sache in den Augen der Engländer für immer verloren. In Frankreich, wo ihm der König Ludwig XIV. S. Germain zu seinem Wohnsitz mit einem ansehnlichen Jahrgehalt einräumte, starb Jacob nach zwölf Jahren 1701, verspottet selbst von den französischen Hofleuten.

In London trat hierauf im Januar 1689 das Parlament zusammen, erklärte den Thron für erledigt, am 16. Februar übertrug man Wilhelm und Maria gemeinschaftlich die Krone, ersterem aber ausschließlich die Führung der Geschäfte. Er mußte die bill of rights, eine Art von Wahlcapitulation, unterzeichnen, in welcher von Neuem feierlich versprochen ward, daß das Ober- und Unterhaus und der König die gesetzgebende Macht in England auszuüben hätten, daß ohne Bewilligung des Parlaments keine Auflagen gemacht werden dürften, daß kein stehendes Heer in Friedenszeiten gehalten werden dürfe, daß die Engländer das Recht der Petitionen genießen, der König die Vollstreckung der Gesetze nie hemmen dürfe, Sprechfreiheit im Parlament aufrecht zu halten sei. In Bezug auf die Testacte namentlich ward noch festgesetzt, daß der König von einzelnen Gesetzen nicht dispensiren dürfe. Für alle diese Rechte ward im Nothfall bewaffneter Widerstand ausdrücklich bedungen. Seit Feststellung dieses gesetzmäßigen Widerstands ist die Verfassung in England unangetastet geblieben.

Ferner ward eine Toleranzacte gegeben, auch die Gewissensfreiheit ist, wie die Verfassung von nun an unangetastet in England geblieben. Seit dem großen Philosophen Locke, der in

Holland eine Flugschrift über die religiöse Toleranz schrieb, war und blieb diese Toleranz wissenschaftlich begründet; er wies mit Bestimmtheit nach, daß die Offenbarung nicht wider die Vernunft sei, in der berühmten Schrift: The reasonableness of Christianity as delivred in the scriptures. Er drang auf strengste Trennung des Staats und der Kirche — eine Trennung, die aber erst in den Vereinigten Staaten zum dominirenden Prinzip erhoben worden ist. Die Dissenters erhielten die Verstattung zu einregistrirten Versammlungshäusern, nur die Katholiken und die Socinianer wurden ausgeschlossen. Ein Unionsversuch der Episcopalen und Dissenters, bei dem der berühmte Tillotson, seit 1690 Erzbischof von Canterbury, und Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, der die Reformation Englands und die Geschichte seiner Zeit beschrieben hat, zwei tolerante, gemäßigte Theologen, mitwirkten, schlug fehl an dem beharrlichen und starren Widerwillen der Orthodoxen, der high-churchmen, die besonders in Oxford sich concentrirten, gegen die Dissenters. Schottland erhielt seine presbyterianische Verfassung wieder garantirt, Episcopat und Supremat und Patronat wurden abgeschafft in Schottland, die Gemeinden der presbyterianischen Kirche erhielten ihre volle Freiheit, eine Freiheit, die sich für die schottische Nation sehr wohlthätig erwiesen hat.

Die Civilliste ward so geordnet, daß der König die Hälfte von 1,200,000 Pfund für sich und die Civilregierung erhielt, mit der andern Hälfte soll er die Land- und Seemacht bestreiten, aber unter Controle des Parlaments.

Die Licensing-Acte ward noch 4 Jahre aufrecht gehalten, 1694 aber fand sich das Parlament bewogen, die Einschränkung der Preßfreiheit nicht länger fortbestehen zu lassen, die Acte ward nicht mehr consentirt und als aufgehoben betrachtet. Seitdem besteht Preßfreiheit in England.

Die Thronbesteigung Wilhelm's und Maria's, die zweite Revolution Englands heißt mit Recht hier „die glorreiche Revolution," sie war die glorreiche Zurückführung der Verfassung auf die alte, nationale Basis, die weise Fixirung der Trennung der Gewalten des Staats, der gesetzgebenden und der executiven Gewalt, eine Trennung, die der berühmte Locke durch sein Buch

on government 1689, das classisches Ansehn bei den Engländern erlangte, wissenschaftlich begründet und auf das nachher Montesquieu in Frankreich weiter gebaut hat. Die politische, die religiöse und die persönliche Freiheit wurden aufrecht erhalten, die gentry, die nobility und der König theilten sich in die Regierung des Landes, die nobility und die gentry stehen wie die römischen Patricier und Plebejer einander entgegen, aber die dritte Macht, die Macht des Königs verhindert ein verderbliches Begegnen derselben. Seitdem herrscht in England die öffentliche Meinung, der public spirit, was die allgemeine Stimme des Volkes, was die Majorität der Häuser, die dieses Volk repräsentirt, begehrt, wird ins Werk gesetzt, der König hat seit 1689 anderthalb Jahrhunderte lang nie eine Bill, die Ober= und Unterhaus passirt hat, durch sein Veto verhindert, was das Volk will, erhebt er durch die Weihe seiner Einwilligung zum Gesetze. So großes Ansehn die Gesetze in England haben, deshalb haben, weil man überzeugt ist, daß man ohne sie nicht frei sein würde, daß sie von der Majorität ausgehen und dieser Majorität zu Gute gehen, so ist doch hier der public spirit, die öffentliche Meinung die Souverainin und Rulhière sagt ganz recht: Ce ne sont pas les lois, qui gouvernent les hommes, c'est l'esprit public. Die Gesetze sind denn auch wirklich nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung in England. Lange Zeit bis zur Reformbill ist das Repräsentationssystem übel beschaffen gewesen, die Oligarchie von ungefähr 1000 Köpfen der großen Grundbesitzer und Magistrate der Städte und Flecken, die die Vertreter der Nation ernannte, war allerdings keine wahre und vollständige Repräsentation der Nation, aber das kann man denn doch nicht dieser Aristokratie zur Last legen, daß sie nur für sich gesorgt habe, das Parlament hatte wirklich die Nation im Ganzen im Auge, der Anblick dessen, was England heut zu Tage ist, nicht blos in Europa ist, sondern in allen Welttheilen, ist die beste Widerlegung dieser Beschuldigung. Es giebt, wie ich wiederholen muß, kein Land der Erde, wo so ein wohlhabender, breiter Mittelstand existirt, als die gentry in England. Es ist die ganz ernsthafte Meinung der Engländer, daß jeder von ihnen durch die Magna Charta zu einer täglichen allowance von beef und porter berechtigt ist, fängt diese Quantität von Rindfleisch

und Porter einem, der die Hände nicht in den Schooß legt, an zu fehlen, so ist die Magna Charta verletzt und der Staat geräth in Gefahr. Als der Kaiser Alexander nach dem Pariser Frieden nach London kam und die gesammte Bevölkerung in gentlemanmäßiger Bekleidung und Haltung erblickte, gar keinen sogenannten Pöbel wahrnahm, fragte er: „Où est donc le peuple?“ Arme giebt es allerdings in England, wie in allen andern Ländern, namentlich in den Fabrikstädten ist diese Armuth grausenerregend. London wimmelt von besonders irischen Bettlern, die Stadt hat 100,000 Menschen, die keinen Erwerb haben, nicht wissen, wo sie die Nacht über schlafen werden, sie hat ferner 20,000 privilegirte Bettler und 50,000 Diebe, aber diese Stadt hat 2 Mill. Einwohner, ist also bevölkerter als dieses Königreich Sachsen. Auch thut man in England etwas für die Armen: die Armentaxe betrug im Jahre 1833 8½ Mill. Pfd. Sterl., mehr also, als die gesammten Staatseinkünfte Preußens, jetzt ist diese Taxe auf weit unter die Hälfte reducirt. Und dann: wenn die Arbeiter klagen in England, so muß man wissen, daß der englische Arbeiter täglich gutes Waizenbrot, Thee oder Kaffee ohne Mischung, Butter, Bier und wenn auch nicht alle Tage, doch mehrmals in der Woche gebratenes Rindfleisch verlangt. Muß er sich etwas von diesem Comfort versagen, so klagt er. Er nimmt die Schnitterarbeit während der Erntezeit, die gut bezahlt wird, nicht an, weil ihm diese Arbeit zu anstrengend dünkt. Die englischen Arbeiter leben besser, als unsere wohlhabendsten Handwerker und Bauern.

Es giebt kein Land, wo Ackerbau, Industrie und Handel gleichmäßig in so blühendem Stande wären, als England — und dieser Ackerbau, diese Industrie, dieser Handel mit allen Ländern der Erde geht Englands gentry, Englands freiem Mittelstande so gut, wie der Aristokratie zu Gute. Diese nobility, die hohe Aristokratie in England ist keine egyptische Kaste, die andere tüchtige Leute ausschließt. Der hohe Adel Englands hat Tüchtigkeit und geistige Kraft respectirt, in allen Classen respectirt, wie kaum ein anderer Adel der Welt. Diese Aristokratie Englands ist nicht so blind, daß sie nicht einsähe, daß andere Zeiten andere Gesetze verlangen, die Reformbill ist durchgegangen mit ihrer Bewilligung, diese Aristokratie weicht freilich, wie

die Patricier Roms, nur Schritt für Schritt den Plebejern, aber wenn sie weicht, thut sie es mit Freiheit und Ueberzeugung, der Ueberzeugung, daß die gewachsene geistige Kraft und Bildung im Volke auch zur Theilnahme an der Herrschaft berechtigt. Gewiß die englische Aristokratie hat die französische und die deutsche weithin an Würde und Hoheit übertroffen, sie ist, wie keine andere Aristokratie populär und sie ist auch dadurch namentlich ehrwürdig geworden, daß sie in ihrer patriarchalischen Unabhängigkeit auf ihren Landsitzen in der Mitte ihrer Pächter und Landhalter geblieben ist, daß sie sich nicht an den Hof hat verlocken lassen, an den Hof, wo die französische und deutsche Aristokratie ihre Unabhängigkeit eingebüßt hat, ihre Gesundheit und zum großen Theil durch den Luxus auch ihren Grundbesitz, trotz aller Bedrückungen durch die Pächter und Verwalter, Bedrückungen, die die englischen Lords nur den Irländern haben fühlen lassen — Irland ist freilich der faule Fleck Englands.

Schon im Jahre 1686 hatte Wilhelm von Oranien gegen Ludwig XIV. das große Augsburger Bündniß zu Stande gebracht, ein Bündniß, das im Jahre 1688 halb Europa, den Kaiser, Spanien, Savoyen, Holland und nun auch England gegen Frankreich in die Waffen führte. Im Jahre 1689 landete Jacob, der Prätendent, wie man ihn nun nannte, mit einer französischen Flotte in Irland, dem katholischen Irland, das ihm zufiel. Er ward aber 1690 am Boynefluß geschlagen und mußte nach Frankreich zurückgehen, im folgenden Jahre 1691 ward in der Capitulation von Limmerik Irlands trauriges Schicksal geordnet, ein Schicksal, das ihre politischen und individuellen Rechte schwer beschränkte, einen neuen Güterverlust, wie unter Cromwell über sie verhängte, einen Güterverlust, der noch heut zu Tage, wo vierzig englische Familien den Grundbesitz der Insel in den Händen haben, fortdauert. Wiederum wanderten 12,000 Irländer nach Frankreich.

Der Krieg gegen Frankreich war höchst populär in England, man betrachtete Ludwig XIV. als den Hauptverfolger der Protestanten, das Parlament hat zu diesem Krieg, und überhaupt für die dreizehnjährige Regierung Wilhelms 72 Mill. Pfund Sterling bewilligt, so viel, wie unter keiner früheren Regierung, man bewilligte sie mit Freuden, weil sie der Nation zu Gute

gingen, weil sie nicht mehr dem Luxus und der Verschwendung des Hofs dargebracht wurden, wie es unter den Stuarts der Fall gewesen war. — Das große Finanzwesen Englands ist unter Oranien gegründet worden, die Einkünfte, die bei seiner Thronbesteigung nur 2 Mill. Pfd. betrugen, waren bei seinem Tode auf 6 Mill. vermehrt. Diese Vermehrung ward durch die Ausbildung des indirecten Abgabensystems, das in Holland zuerst im Großen eingeführt worden war, erlangt, das Parlament bewilligte permanent die Accise, die aber die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, namentlich das Hauptnahrungsmittel der Engländer nächst dem Porterbier, Fleisch und auch Garten- und Feldfrüchte nicht traf, sondern Luxusartikel, wie Kaffee, Thee, Zucker, Tabak rc., Luxusartikel, die noch heut zu Tage das Haupteinkommen Englands abwerfen, im Gegensatz von Frankreich und Deutschland, wo das indirecte Abgabensystem bei absoluter Verfassung und auf die unentbehrlichen Bedürfnisse der Armen, namentlich Fleisch, Brot und Getränke, sogar Salz gelegt, die größten Nachtheile, die bedauernswürdigste physische Abschwächung herbeigeführt hat. 1694 ward das große Institut der englischen Bank gegründet, in demselben Jahre das berühmte englische Creditsystem angenommen. Mr. Montague, Kanzler der Schatzkammer, ward der erste Gründer dieses mit der höchsten Intelligenz, auf's Bewundernswürdigste eingerichteten englischen Finanzwesens, das später unter Walpole und Pitt weiter ausgebildet worden ist und dessen Ordnung vorerst die Subsidien nöthig machten, die man im Kriege gegen Frankreich für die Allirten auf dem Continent aufbringen mußte. Dieses Finanzwesen — und dieses ist sehr wohl ins Auge zu fassen — gründet sich auf die genaueste Verbindung der Staatsverwaltung mit der Verwaltung der großen Handels-, der Industrie- und Kaufmannsangelegenheiten der Nation, die in der Bank ihren großen Mittelpunkt haben, auf die genaueste Verbindung also des Staats- und Privatcredits. Das Creditsystem ward ein System der consolidirten Schuld ohne Frist und zu immerwährenden Zinsen, die Bank lieh der Regierung ihre Capitale, so trat die Nation mit der Regierung in die innigste Verbindung, in eine Verbindung, der das in der Welt so mächtige Geldinteresse eine unermeßliche Stärke verlieh. Es giebt kein Land auf der Erde, wo die Finanzen so vortrefflich und dabei

so öffentlich unter Controle der Nation, ohne Unterschleife, die in andern Ländern, z. B. in Frankreich, nur die Beamten fett machten, verwaltet worden sind, als England, kein Land, das durch die Verbindung des Staats- und Privatinteresses so stark geworden ist, als England. Die Schulden Englands, die allerdings kolossal sind, durch die es aber, was nie zu vergessen ist, seine kolossalen Colonieen und seinen kolossalen Handel erwarb, während andere Staaten Schulden machten, ohne irgend etwas zu gewinnen, oder wohl gar um noch bedeutend zu verlieren, diese Schulden sind auch in keinem Lande so wenig gefahrbringend als in England, denn es ist die Nation, die sich untereinander schuldet, alle Personen, die etwas besitzen in England, und deren sind nicht wenige, sind auf's Stärkste dahin gewiesen, und wesentlich dabei betheiligt, die Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, damit sie nicht, was sie besitzen, verlieren.

Ein zweites großes Institut, was in England unter Wilhelm von Oranien nächst der Bank zu London, die jetzt die erste und reichste der Welt ist, zu Stande kam, war die ostindische Compagnie. Schon 1600 hatte Elisabeth eine solche Compagnie gestiftet, 1698 unter Wilhelm von Oranien ward eine zweite gegründet, beide vereinigten sich 1702 unter der Regierung der Königin Anna zu einer gemeinschaftlichen Verwaltung. Es ist dies die weltberühmte ostindische Compagnie, eine Compagnie, die die größte Handelsgesellschaft geworden ist, die es jemals gegeben, die Indien erobert hat, einen Landbesitz mit 124 Millionen Einwohnern, eine Compagnie, deren Geschäfte so vortrefflich und glücklich geleitet worden sind, daß die Dividende 1712, also zehn Jahre nach ihrer Stiftung schon 10 pC. betrug, daß ihr Capital von 1,200,000 Pfd. sich in hundert Jahren auf 11 Millionen vermehrt hat, ausgeschlossen natürlich die reiche immer steigende Dividende.

Nur diese beiden großartigen Institute, die Bank und die ostindische Compagnie behielten ihr Monopol, sie haben es erst in unsern Tagen, die Bank 1833, die Compagnie 1834 verloren, alle andern Monopole verschwanden allmählig in England, die Erfindungen schützte man nur durch Patente auf Zeit, seit dem Hause Hannover hat fast alle directe Einmischung der Regierung in die Privatthätigkeit der Nation in Industrie und Han-

del, alles von Frankreich und Deutschland mit so unglücklicher Hast und so unglücklichem Geschick betriebene Gouverniren und Regieren der national ökonomischen Interessen aufgehört, es ist zu einem vollkommnen Selfgovernment in diesen Kreisen gekommen, das noch jetzt nur von den großen kaufmännischen Associationen ausgeht. „Die englische Regierung empfand, sagt der Göttinger Professor Heeren, daß der Segen einer freien Verfassung aus der freien Anwendung der Privatkräfte hervorgehe, und die Hauptweisheit der Regierung viel mehr darin bestehe, keinen Zweig der Industrie zu drücken, als selber neue Zweige hervorbringen zu wollen. Darnach richtete sich auch das britische Zollwesen."

Ich bin mit diesen Instituten des Creditsystems, der Bank und der Compagnie auf das Hauptfeld getroffen, aus dem Englands Größe, seine Welt- und See- und Colonialmacht empor gewachsen ist, ich komme auf das großartige Leben, das sich hier vor uns aufthut in der nächsten Vorlesung zurück, ich muß zuvor jetzt noch der übrigen Hauptbegebenheiten der Regierung des großen Oraniers gedenken.

Der Krieg mit Frankreich, von der Nation mit Enthusiasmus geführt, verlief glücklich, die Seeschlacht bei la Hogue 1692 vernichtete die französische Marine in demselben englischen Canale, der unter Cromwell die holländische Flotte hatte vernichten sehen. Oranien mußte im Ryswicker Frieden 1697 von Frankreich feierlich und förmlich anerkannt werden. Noch glücklicheren Ausgang hatte der zweite Krieg mit Frankreich, den Oranien dem Lande hinterließ, der spanische Erbfolgekrieg, Ludwig XIV. selbst rief allen Enthusiasmus der Briten zusammen, als er, da im Jahre 1701 Jacob II. zu S. Germain starb, dessen Sohn Jacob III. anerkannte.

Der Ausbruch dieses spanischen Erbfolgekriegs, dieses Kriegs, der Englands Uebergewicht und seine hohe Stellung in der öffentlichen Meinung Europa's entschied, erlebte Wilhelm nicht, er starb am 10. März 1702 in Folge eines Sturzes mit dem Pferde auf der Jagd, im 52sten Jahre seines Lebens, der edelste und tüchtigste König des damaligen Europa, der Mann, der Europa's Freiheit gerettet hat, gegen die katholisch-absoluten

Tendenzen des großen Lilienkönigs, den Protestantismus und die germanische, die gemischt-repräsentative Verfassung Englands. Oranien war ein verständiger und gemäßigter Herr, und doch dabei energisch, nicht geliebt von den Engländern, denen er zu kalt und zu zurückhaltend war, weshalb er viele Kränkungen durch die geheimen Unterhandlungen der Tories mit den Stuarts und die ernsteste Opposition der Whigs im Parlament erfahren mußte, aber doch von ihnen sehr hochgeachtet und bereitwilligst unterstützt, weil sie es erkannt hatten, daß Wilhelm nicht auf Kosten der Rechte der Nation die der Krone vermehren wolle. Er war ein hochgewachsener schlanker Mann, aber mager, er litt beständig an der Brust, seine Züge waren edel und würdevoll, er hatte freundliche blaue Augen, die etwas ungewöhnlich hervorstanden, und eine hohe Stirn; die auffallend gekrümmte Adlernase war der ausgezeichnetste Theil seines Gesichtes. Sein dunkelbraunes Haar wallte in Locken auf die Schultern herunter, nach den Gemälden, die man von ihm hat, deckte es ein betreßter Hut, auf dem eine orangengelbe Straußenfeder nickte. Seine Tracht war die Uebergangstracht vom Costüm des Mittelalters zu der Ludwigszeit, ein juste au corps und darüber ein goldgestickter Rock von blauem Sammet mit kolossalen Aufschlägen, aus denen seine niederländische Spitzen als Manchetten hervorragten, solche Spitzen waren auch über den faltenreichen Stiefeln von gelbem Leder mit goldenen Sporen. An der Seite trug er bei Hofe einen leichten Galanteriedegen. In der Kleidung wie in Allem war Oranien das Widerspiel seines großen Gegners, des französischen Ludwig mit der Allongenperücke und den seidnen Strümpfen und Schuhen.

Die Regierung Wilhelms ist noch besonders durch den Ruhm verherrlicht worden, den Isaak Newton erlangte, Newton, früher Professor zu Cambridge, aber seit der Thronbesteigung Wilhelms gewöhnlich sich in London als Parlamentsglied aufhaltend, königlicher Münzdirector und Präsident der berühmten schon von Carl II. 1660 gestifteten königlichen Societät der Wissenschaften, die seit 1666 die für die Naturwissenschaften wichtigen philosophical transactions herausgab. Dieser Newton ward, die großen Entdeckungen in den Naturwissenschaften zusammenfassend, die der Preuße Copernicus, der Italiener Galilei

und der Würtemberger Johann Kepler gemacht hatten, Vater der neueren physischen Astronomie durch sein großes Werk: Philosophiae naturalis principia mathematica, es erschien 1687. Die Theorie der Bewegung des Sonnensystems, das Gesetz der Attraction und Gravitation der Himmelskörper, der Centripetal- und Centrifugalkraft, die Theorie der Schwere sind darin niedergelegt. Wie alles praktisch durch und durch bei den Engländern ist, so ist auch Newton es in seiner Forschung, sein Wahlspruch war ausdrücklich: „Physik, hüte dich vor der Metaphysik!" Die ideale, tiefere Richtung in den Naturwissenschaften ist erst durch das ideale, tiefere Volk der Deutschen gekommen, durch die neueren großen deutschen Philosophen, namentlich durch Schelling: der Standpunkt der Empirie ist durch sie überwunden.

Nach den bei der glorreichen Revolution getroffenen Bestimmungen succedirte Wilhelm und seiner schon sieben Jahre früher verstorbenen Gemahlin Maria, einer streng häuslichen, ihrem Gemahle christlich untergebenen Frau, die sich gar nicht in die Regierungsgeschäfte mischte, deren Schwester Anna, vermählt mit dem Bruder des Königs von Dänemark, dem protestantischen Prinzen Georg, der, wie die neunzehn Kinder, die sie zusammen gezeugt, sämmtlich, vor ihr hinstarb.

Anna's Regierung ist nächst der früher schon beiläufig erwähnten ewigen Union der Kronen England und Schottland zu dem Einen Reiche Großbritannien 1707, hauptsächlich durch die großen Siege ausgezeichnet, die der große englische Landfeldherr Herzog von Marlborough, der Wellington des 18ten Jahrhunderts, im spanischen Erbfolgekriege, mit dem östreichischen Prinzen Eugen, dem Blücher dieses Jahrhunderts, auf dem Continente in Deutschland und in den Niederlanden erfocht. Großmüthig ehrte die Nation den Sieger von Höchstädt oder Blenheim an der Donau in Schwaben mit dem Palaste Blenheim bei Oxford, wo Browne, der Garten-Shakespeare Englands, den großartigen Park, fünf deutsche Meilen im Umfange schuf, der noch heut zu Tage mit seinen saftig grünen Wiesenmatten, dem berühmten pleasure ground, den vierzig Leute fortwährend unterm Schnitt halten, und seinen kolossalen Baumgruppen von den herrlichsten Eichen und Ulmen, der wonnevollste

jener zahlreichen Parke der englischen nobility ist, die seit dem 18ten Jahrhundert die Insel Albion bedecken, diese Insel, die, wie Fürst Pückler sagt, selbst jetzt wie ein Garten, wie ein einziger reingehaltener Park aussieht. Marlborough's Sturz, der in Folge des Sturzes des Whigministeriums kam, rettete Frankreich vom Verderben, das neue Torieministerium, an dessen Spitze der geistreiche Henry St. John Viscount of Bolingbroke trat, in der Literaturgeschichte, wie sein Vorgänger Shaftesbury, bekannt durch sein Essays, in denen er als Anhänger Locke's dessen praktisch-philosophische Richtung verfolgt, dieses neue Torieministerium eröffnete die Friedenspräliminarien mit Frankreich; der Friede von Utrecht ward 1713 abgeschlossen und dieser Friede war es, der England zu einer Weltmacht emporhob. Frankreich mußte die protestantische Succession im Hause Hannover, durch den Act of settlement von 1701 versichert, anerkennen, den Prätendenten aus Frankreich entfernen, es trat die Colonien Acadien, Newfoundland und Hudsonsbai in Nordamerika ab, die französische Handlung nach den spanischen Colonien ward auf den Stand der Dinge unter Carl II. zurückgewiesen, England erhielt durch den Assientotractat den Negerhandel nach diesen Colonien, den früher Frankreich gehabt hatte, auf dreißig Jahre, es erhielt die Freiheit, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach Portobello in dem spanischen Guatimala zu schicken, Spanien darf weder Frankreich noch einer anderen Macht Handelsfreiheiten nach Indien bewilligen, keine seiner Colonien veräußern. Durch den Schleichhandel, der sich nun bildete, kam fast der ganze amerikanisch-spanische Handel in die Hände der Engländer, die die Spanier sehr bald ihre Ueberlegenheit fühlen ließen. Mit Frankreich ward auf den Fuß der am meisten begünstigten Nationen ein Handelsvertrag geschlossen, der Grundsatz, daß frei Schiff frei Gut macht, ward zur Grundlage des Seerechts gemacht. Hierzu erhielt England noch von Spanien die wichtigen Plätze im Mittelmeer, die die Einfahrt und Ausfahrt aus diesem Mittelmeere, die Straße von Gibraltar dominirende Festung Gibraltar und die Insel Minorca.

1714 succedirte ruhig das Haus Hannover in England. Da die Tories dem Prätendenten sich geneigt zeigten, schloß sich Georg I. entschieden an die Whigs an, eine jacobitische Ver-

schwörung, zu deren Unterstützung der Prätendent Jacob III., der Chevalier von Saint Georges genannt, selbst nach Schottland kam, mißglückte gänzlich, zum Schutz der Krone erhielt hierauf Georg eine stehende Armee von 16,000 Mann bewilligt, die Parlamente wurden, wie sie noch jetzt sind, siebenjährig. Eine neue Katholiken-Verschwörung ward durch die Suspension der Habeas-corpus-Acte gedämpft. Einundzwanzig Jahre lang, von 1721—1742, bis in die Regierung des zweiten Georg hinein, führte der gewandte Sir Robert Walpole, Premierminister des Whigministeriums mit zwanzig Jahren, die Zügel der Verwaltung mild und gemäßigt, aber durch die berüchtigten Bestechungen das Parlament demoralisirend. 1735 ward der ältere William Pitt, der berühmte Graf von Chatam ins Unterhaus gewählt, er ward Führer der Opposition, er stürzte Walpole und war das erste Beispiel einer glänzenden Erhebung des Talentes zur Macht inmitten der Aristokratie, die zeither die Macht allein besessen hatte, Pitt trat 1757 selbst an die Spitze eines neuen Whigministeriums, dem er von 1757—1761, dann wieder von 1766—1768 vorstand, er starb 1778. Mit der Regierung Georgs III. seit 1760, kam die fast achtzigjährige Herrschaft der Tories, der Tories, die durch ihren feinen, gesunden und kräftigen Regierungstakt die Größe Englands hauptsächlich begründet haben: sie waren am Ruder bis auf die neuesten Zeiten der Reformbill und sind auch jetzt wieder am Ruder.

Unter Georg I. hatte England an dem nordischen Kriege Theil genommen, im Frieden mit Schweden blieb England Bremen und Verden. Damals 1725 dichtete der Schotte Thompson, der Dichter der berühmten Seasons, der Jahreszeiten, das englische Nationallied Rule Britannia, er konnte es dichten, England stieg mächtig empor auf dem Wege zur Herrschaft über die Erde. 1727 succedirte Georg II. seinem Vater, unter ihm kam die erste Reaction im Schooße der immer mehr erstarrenden englischen Hochkirche, die der Methodisten, der englischen Herrnhuter, durch den berühmten John Wesley, der 1739 die erste Gemeinde in London stiftete und diese Reaction auch nach den Vereinigten Staaten überbrachte. In England sind die Methodisten sehr zahlreich, Wilberforce, der berühmte Philanthrop und Vertheidiger der Emancipation der Neger ist aus ihnen her-

vor gegangen — noch zahlreicher in Amerika, hier sind sie die bei weitem überwiegende Religionspartei der Zahl nach. Damals unter Georg II. schuf unser großer deutscher Musikus Händel seine Meisterwerke für England, jene grandiosen Oratorien, die zuerst zeigten, welche Macht der Töne auch in der protestantischen Musik sei, der protestantischen Kirchenmusik, die nun der der katholischen Kirche eines Palestrina und der großen Neapolitaner Scarlatti, Leo und Durante aufs Würdevollste an die Seite trat. 1741 ward der weltberühmte Messias zum erstenmal gehört in England. Unter der Regierung dieses Georg II. nahm England auch an dem östreichischen Erbfolgekriege Theil, für Oestreich, gegen Frankreich. Der Sohn des Prätendenten landete in Schottland, drang in England vor bis in die Nähe von London, die Schlacht bei Culloden 1746 vernichtete die Stuartskrone für immer, vier Monate lang mußte Stuart herumirren, ehe er nach der Bretagne sich retten konnte, der letzte Stuart ist 1807 zu Rom gestorben, als Cardinal der römischen Kirche. Doch gewann England nichts im Aachner Frieden 1748. Desto größer waren die Vortheile, die die Regierung Georg's III., der 1760 seinem Großvater succedirte, durch die Theilnahme für Preußen gegen Frankreich in dem siebenjährigen Kriege erlangte. Die Siege Lord Clive's bei Plassey in Ostindien 1757, General Wolf's bei Quebeck in Nordamerika 1759, brachten England unsterbliche Lorbeeren, es stieg immer höher in der öffentlichen Meinung, im Frieden zu Paris 1763 ward die Uebermacht Englands über Frankreich in Ostindien und Westindien entschieden, Frankreich verlor seine ganzen großen ostindischen Gebiete, nur Pondichery, Mahe, Carrical und Chandernagor blieb ihm hier, es verlor die Antillen Tabago, Granada, S. Vincent und Dominique, es verlor auch Canada bis an den Missisippi in Nordamerika, verlor auch die Senegalbesitzungen in Afrika, von Spanien erwarb England die Florida's; so einen Frieden hatte es noch niemals geschlossen. Durch diesen Frieden ward England eine dominirende Weltmacht, seine stolze Rothkreuzflagge behauptete es nun, die Meere zu beherrschen. Die Nationalschuld war freilich auf 140 Millionen Pfd. Sterling gestiegen. Man wollte Amerika besteuern, um die Zinsen aufzubringen, diesem Besteuerungsversuch setzten sich die Amerikaner entgegen, die Vereinigten

Staaten gingen dadurch 1783 im Frieden zu Versailles verloren. Dennoch aber gewann England seine Hauptmacht, trotz dieses späteren Verlustes, durch den Pariser Frieden 1763. Jene Zuversicht, jenes stolze freie Selbstgefühl der Manneskraft, das eine Nation groß mächt, ohne das kein Volk ein Volk ist, wurde von jetzt immer mächtiger in den Engländern und hob sie immer höher und höher auf den Stufen der Macht und des Glückes. Das Aide toi et le ciel t'aidera bewährte sich bei ihnen. Der public spirit of Old England, die öffentliche Meinung trat als die Beherrscherin dieser freien Insel von Männern entschieden als die souveraine Leiterin der Nation auf, seit dem Antritt der Regierung Georg's III. datirt der vollständige Druck der Parlamentsacten, der Reden, die früher nur in Anspielungen, ohne Namen zu nennen, in den öffentlichen Blättern gegeben worden waren, ein immer zunehmendes, steigendes Gewicht erhielten diese öffentlichen politischen Blätter, zu denen schon früher die populairen belletristischen und gelehrten Zeitschriften, die Magazines und Reviews hinzugetreten waren, von da kam die Sitte recht in Gebrauch, die England noch heut zu Tage so charakterisirt, daß kein Engländer sein breakfest, ohne die Zeitungen zu lesen, einnehmen kann, er muß in seinem Hause des Morgens erfahren, was in dem öffentlichen Leben den vorigen Tag über vorgegangen ist, er kann nicht leben, ohne mit diesem öffentlichen Leben in fortwährendem Zusammenhange zu bleiben, England ist kein Land, wo man mit einem Leben aus zweiter Hand, einem gemachten Leben, wie es auf den Bretern und in den Romanen vorgeführt wird, sich zufrieden giebt, England hat und genießt sein frisches, volles, reiches Leben aus erster Hand, sein großes, politisches Nationalleben, Romane lesen sie auch die Engländer, aber die Vornehmen des Landes schämen sich, immerwährend nur im Theater zu sitzen, das Theater ist gar nicht fashionable in England, die fashionabeln Leute besuchen höchstens hin und wieder die italienische Oper.

Von der Periode Georgs III. an, 1760 — einer Periode, die sogar im Costüm noch jetzt als tonangebend sich bemerklich macht, beim Drawing Room der Könige Englands erscheint der Hofstaat noch im Ceremonialkleide der City von 1760 mit gepudertem Haar, Perücke mit Haarbeutel, Spitzenkrause und Man=

schetten, seidenem Kleid mit Stahlknöpfen, Stahldegen, großen Schuhschnallen — von dieser Periode von 1760 an, ward jenes bewundernswürdige System von innern Verbesserungen in den Gebieten der Agricultur, des Handels, der Industrie, auf die umfassendste Weise durch die allseitige Ausbildung der productiven Kräfte der Nation ins Werk gesetzt, welches ich nun die Ehre haben werde Ihnen in seinen größten Umrissen in der nächsten Vorlesung, der letzten über England, zu skizziren.

Zweiunddreißigste Vorlesung.

England. Die Gründung der englischen Colonial- und Weltmacht. Die große Agricultur, die Navigationsacte und die See- und Handelsmacht, die große Industrie, das Industriesystem Adam Smiths. Eroberung Ostindiens und Ministerium des jüngeren William Pitt.

Ich habe Ihnen heute die großartige Geschichte der Entwicklung der productiven Kräfte Englands in Agricultur, Handel und Industrie vorzulegen. Diese Entwicklung ist eine der gewaltigsten Thaten des Menschengeistes. Sie zeigt, was dieser Menschengeist in seiner Mission, die er von dem Schöpfer empfangen hat, über die Erde zu herrschen und sie sich unterthan zu machen, auszurichten vermag. Sie zeigt, was die vereinigte Kraft einer in politischer Bildung erstarkten Nation durch diese Bildung und durch Geduld und Ausdauer zu schaffen fähig ist. Im Begriff diesen wichtigen Gegenstand vor Ihnen auszubreiten, diesen Gegenstand so vielseitigen, so unermeßlichen Umfangs, sehe ich mich genöthigt von vorn herein darauf aufmerksam zu machen, auf welchen kleinen Zeitabschnitt ich verwiesen bin, ich sehe mich genöthigt, von vorn herein zu erklären, daß ich von diesem großartigen Agricultur-, Handels- und Industrieleben Englands nur eine kleine Skizze in den größten Umrissen geben kann.

Ich spreche zuerst von der Agricultur, der ersten Basis von Englands materiellem Wohlstand, der Agricultur, welche, was man gewöhnlich übersieht, England nur für ein Manufactur- und Handelsland haltend, 539 Millionen Pfd. Sterling Brutto

gegenwärtig an Werthen producirt, eingeschlossen Minen und Fischereien, während die gesammte Manufacturproduction nur 259½ Millionen beträgt, nach den neuesten bewährtesten Nachrichten von Mac Queen, also mehr als das Doppelte der Summe der Manufacturproduction.

Wolle und Fleisch haben das ursprüngliche England und die englische Raçe gegründet. In der Schafzucht hat England seinen ersten Anlauf zum Nationalreichthum genommen, nicht mit Unrecht sitzt der präsidirende Lordkanzler im Parlamente, im Oberhaus, noch gegenwärtig zum ewigen Angedenken der Sache auf dem Wollsack — durch die von jeher üblichen Fleischspeisen, die die Hammel lieferten und die Ochsen, die saddles of mutton and beefsteaks, ist die englische Nation zu jener gesunden Körperkraft und gedrungenen leiblichen Tüchtigkeit emporgediehen, ohne die die geistige Kraft nichts Großes ausrichten kann, wenigstens nicht in den Massen und auf die Dauer. Insofern hat der Ausspruch des größten praktischen englischen Arzts Dr. John Hunter: „A man is, what his stomach makes him, ein Mann ist, was sein Magen aus ihm macht," seine gute Richtigkeit, er ist vollkommen praktisch, Hungerleider werden nie große Dinge ausrichten, so große geistige Kraft in ihnen mag wohnen, sie werden nur, wie Mad. de Stael von der deutschen Nation, die sich durch ihre Ideenkraft auszeichnet, sagt, „souveraine Herren sein — im Reiche der Luft." Noch jetzt ißt man in England, wie berechnet worden ist, dreimal mehr Fleisch, als in Frankreich.

Nach Hume hatte Lord Spencer schon im Anfang des 14ten Jahrhunderts auf seinen dreiundsechzig Landgütern 28,000 Stück Schafe, 1000 Ochsen, 1200 Kühe, 560 Pferde, 2000 Schweine. Unter Eduard IV., um 1470 wurden aus Spanien, dem Hauptland für die Schafzucht im Mittelalter 3000 feine Schafe eingeführt in England und unter die Kirchspiele vertheilt, mit dem Befehle vor Ablauf von sieben Jahren keines zu verschneiden und zu schlachten. Dieser Flor der Schafzucht stieg schon unter Elisabeth zu einer bedeutenden Höhe, unter ihrem Nachfolger machte die englische Wollmanufactur, die dadurch aufkam, schon Neunzehntel des englischen Handels aus, man gewann damit jährlich 2 Millionen Pfd. Sterling, 1604 gab Jacob I. das definitive Verbot der Ausfuhr der rohen

Wolle, der rohen Wolle, die vorher die Hanseaten in Massen aus England weggeführt hatten, um sie durch die Niederländer fabriciren zu lassen. Durch die durch Aufhebung des Nanteser Edicts vertriebenen französischen Hugenotten kamen die Wollenfabriken in den vollen Flor, namentlich wurden nun auch die feinern Tuchsorten geliefert, doch hat sich England den Niederländern nicht gleich hinauf arbeiten können, flandrische, französische Tücher, wie sie in England genannt werden, blieben noch bis in die neuesten Zeiten die begehrtesten selbst in England. Ihre höchste Stärke erlangten die Engländer in einer andern Branche, worin sie noch heut zu Tage Alles überflügeln, in der Baumwollenbranche, auf die ich zurückkomme.

Ich habe schon früher wiederholt angedeutet, daß der englische Landadel die große und höchst nachtheilige Veränderung in den Landgüterverhältnissen nicht mitmachte, die auf dem Continent, namentlich in Frankreich und Deutschland um die Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit Ludwigs XIV. und nach seiner Zeit sich ereignete, dadurch ereignete, daß der Adel seine Besitzthümer verließ und, den Glanz der Höfe zu erhöhen, in die Hauptstädte zog. Die englische Aristokratie der großen Gutsbesitzer blieb auf ihren Gütern, überließ sie nicht der Verwaltung fremder Personen; wie ihre Unabhängigkeit gegen den Hof, so erhielt sich ihr Einfluß und ihr Ansehn gegen ihre Umgebungen, ihre Landbesitzungen prosperirten unter der Aufsicht der eignen Augen ihrer Herren.

Elisabeth schon hatte den Ackerbau sehr ermuntert, sie hatte den Küchen- und Obstbau durch ins Land gezogene niederländische Flüchtlinge heben lassen, sie stiftete schon eine Art ökonomische Gesellschaft, an der die Vornehmsten des Landes Theil nahmen, es war dies die erste ökonomische Gesellschaft in Europa. Auch der Protektor beförderte die Agricultur, unter ihm sind die Sümpfe der drei Grafschaften im Norden von London zwischen Oxford und Cambridge in Lincolnshire, Bedfordshire und Cambridgeshire trocken gelegt worden. Bei der Restauration erfolgte eine höchst wichtige Veränderung für die Landgüterverhältnisse: sämmtliche Natural- und Frohndienste wurden gegen Zins aufgehoben, in Folge dessen die Laßgüter der Copyholders in lebenslängliche und meist erbliche Zinsgüter verwan-

delt. Von jetzt an verschwanden in England die kleinen Pachtgüter immer mehr, das System der Verpachtung mit größeren Portionen und auf längere Zeit, meist auf 99 Jahre kommt auf, die große Cultur tritt nach und nach an die Stelle der kleinen, die Getreidefelder werden in einträglichere Wiesen und Futterländereien umgeschaffen, die große Vieh- und Milchwirthschaft kommt, wie in der Lombardei, auf.

Zu diesem wichtigen Moment der Abschaffung der unbequemen Frohnen kommt von Anfang des 18ten Jahrhunderts die Vertheilung der Gemeindegüter, die den Engländern als das Unbequemste erschienen, sie sind gänzlich bei ihnen abgeschafft worden.

Schon unter Jacob I. waren zur Hebung der Pferdezucht die berühmten englischen Wettrennen eingeführt worden, nach der Restauration ließ Carl II. mehrere Hengste, und besonders die sogenannten königlichen Stuten, die royal mares nach England kommen, die berühmte englische Pferdevollblutzucht entsteht.

Um die nördlichen Manufacturdistricte zu heben, ward in Lancashire, da wo Manchester und Liverpool ist, der Anbau der Kartoffeln, die Franz Drake aus Virginien nach Europa gebracht, im Großen eingeführt, früher, seit 1610 waren sie schon in Irland angebaut worden. Schottland nahm sie erst 1728. Dieses Reich hob sich im Landbau seit der Union mit England 1707, wo viele Handelsbeschränkungen aufgehoben worden, man wandte auch hier von nun an größeres Capital auf Grund und Boden.

Auch der Bergbau endlich kam seit der zweiten Revolution empor, 1688 hatte die Krone ihrem Monopole rücksichtlich der edlen Metalle entsagt. Von da ab datirt der Flor des englischen Bergbaus, seitdem wird England der Hauptmarkt für Eisen, Zinn und Kupfer, namentlich hoben sich die Zinn- und Kupferminen zu Cornwallis. Die Eisenfabrication kam erst durch die Erfindung der Dampfmaschinen, die man nun zum Gebläse anwandte, empor, der Dampfmaschinen, die auch wieder die Steinkohlenproduction auf's Außerordentlichste hoben.

Ueberhaupt — und dies ist eine höchst wichtige Thatsache — kam das wahre, großartige Steigen der Agricultur in

England erst durch den gleichzeitigen Aufschwung von Handel und Gewerbe um die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Die Canäle, die man damals baute und als deren Vater der Herzog von Bridgewater verehrt wird, die Flußschifffahrt, die man in ordentlichen Stand setzte, die schönen öffentlichen Kunststraßen, die man schon seit 1662 durchs ganze Reich angelegt hatte, die Eisenbahnen, die man später, seit 1801, einführte, hoben, wie die Industrie und den Handel, wesentlich auch den Landbau: die innere Communication ward dadurch erleichtert, der innere Absatz der Agriculturproducte befördert, der innere Absatz, der noch heut zu Tage, seitdem die große Industrie die Bevölkerung und damit den Bedarf von Lebensmitteln und Rohstoffen so außerordentlich gehoben hat, doppelt so stark in England, wie der äußere Handel ist. England, obwohl dreimal kleiner als Frankreich, hat dennoch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dreimal mehr Communicationen als Frankreich sich geschaffen. Von dieser Mitte des 18ten Jahrhunderts datirt die rationelle Landwirthschaft in England, Backwell, Coke, beide hauptsächlich auch für die Viehzucht, Arthur Young und namentlich John Sinclair wurden die Reformatoren der englischen Landwirthschaft. Diese rationelle Landwirthschaft ist das Muster für Europa geworden, nach Deutschland hat sie der bekannte Preuße Thaer übergebürgert. Damals, im 18ten Jahrhundert, ward das System der Wechselwirthschaft eingeführt, die Brache zwischen den verschiedenen Ernten angenommen, die grünen Ernten an die Stelle der Brache gesetzt, die Grundstücke zahlreich mit den lebendigen Hecken, die der Insel ein so heiteres, lachendes Ansehn geben, eingefriedigt, zur Ersparung der Menschen-Arbeit künstliche Säemaschinen eingeführt und die Viehzucht wesentlich durch bessere Methoden, wie das Durchkreuzen der Raçen, Vereine, wie der Smithfielder Viehzüchterverein ꝛc. verbessert, zu demselben Zwecke, um Pferde und Ochsen statt Menschen zur Feldarbeit verwenden zu können. Dieses machte wieder die Einführung künstlicher Wiesen und Futterländereien nöthig, um Futter für die vielen Thiere zu erlangen: ein Drittheil des englischen Grundes und Bodens ist Wiese und Futterland heut zu Tage. Die Bevölkerung stieg seit 1760—1830 von 7½ auf 16½ Millionen in England, Wales und Schottland, der Werth von

Grund und Boden verzehnfache sich seit jener Zeit durch die inneren Verbesserungen der Transportmittel und in Folge des Aufkommens der großen Industrie, die, wie ich erwähnte, die Bevölkerung und den Bedarf von Lebensmitteln und Rohstoffen so vermehrte. England ist jetzt nächst den Niederlanden, Belgien, das blühendste Agriculturland Europa's, dreimal mehr bei nur ein Dritttheil verhältnißmäßig Arbeitern, producirt England im landwirthschaftlichen Ertrage, als Frankreich, das an Flächeninhalt noch dazu dreimal größere Frankreich. 1760 aß von 7½ Mill. Einwohnern in England, Wales und Schottland ungefähr eine Million noch Roggenbrot, jetzt ißt von 16½ Millionen alles Waizenbrot, bis auf ungefähr 55,000 Menschen im Norden. Von diesen 16½ Mill. Einwohnern lebt nach Marschall's Statistik über 1 Million von ihren Grundrenten.

So großartig, wie die Agricultur, kam nun auch der Handel, durch die großen Colonialerwerbungen in Ostindien und Amerika gefördert, und nächst dem Handel die große, moderne Industrie empor, die jedesmalige Begleiterin des großen Handels.

Gründer der englischen Handelsmacht ist Cromwell geworden durch seine berühmte Navigationsacte von 1651, die 1660 durch Carl II. erneuert wurde. Sie gründete sich auf die beiden Hauptsätze, die seitdem die englische Prohibitivhandelspolitik unveränderlich befolgt hat: daß nur England mit seinen Colonien handeln, fremde Nationen auf ihren Schiffen nur ihre Landeserzeugnisse in England einführen dürfen. In Folge dieser Acte verfolgte man unablässig die Absicht, auf eignen englischen Schiffen möglichst viel ein- und auszuführen und vorzugsweise von denen zu kaufen, die ihnen, den Engländern, abkauften, vorzugsweise Agriculturstoffe und Colonialwaaren mit englischen Manufacturwaaren zu bezahlen.

Die große Maßregel der Navigationsacte ging hauptsächlich in Anfang gegen Holland. Holland war, seit es sich von Spanien losgerissen, seit Ende des 16ten Jahrhunderts Colonien, namentlich in Ostindien gegründet hatte, das Haupthandelsvolk Europa's geworden, es hatte durch seine Frachtschifffahrt mit den Gütern aller Länder Erde einen höchst einträglichen Handel gewonnen, die Navigationsacte hob diesen Handel mit England mit einem einzigen Schlag auf. Die unausbleibliche Folge war

ein Krieg mit Holland, der erste Handelskrieg des neueren Europa, ein Handelskrieg, dem nachher so viele andere gefolgt sind, durch die England es erlangte, nächst Holland auch Spanien und Frankreich herunterzubringen. Durch die Politik der Navigationsacte hat England wirklich Holland des größten Theils seiner höchst einträglichen Frachtschifffahrt und seines Zwischenhandels beraubt, es hat Spanien und Portugal um die unermeßlichen Vortheile ihres großen Colonialbesitzes in Amerika und Ostindien gebracht, es hat Frankreich nach und nach seine sehr beträchtlichen Colonien in diesen beiden Welttheilen aberobert, seine Manufacturen heruntergebracht, es hat endlich Deutschland und Italien fast gänzlich auf den Standpunkt der Agriculturproduction, auf den Absatz roher Wolle und Seide herabgezogen.

Der Krieg mit Holland brach 1652 aus, ein Jahr nach Erlaß der Navigationsacte; in Folge der Vernichtung der Flotte der Holländer im Canale wurde ihr Handel nach den Ländern außerhalb des Canales ganz unterbrochen, ihre Schifffahrt in der Nord- und Ostsee durch die englischen Caper fast vernichtet. Im Frieden zu Westminster im Jahre 1654 mußte Holland dem stolzen Britannien die Ehre der Flagge in seinen Meeren zugestehen, die Blüthe der holländischen Handelsschifffahrt war vorüber, sie kam an England und wuchs hier von Jahrhundert zu Jahrhundert zu dem hohen und breiten Riesenbaume auf, der allerdings nun den andern Nationen fast alle Sonne abschneidet, so daß sie nur im Schatten sich bewegen können. Doch würden diese Nationen bald Luft und Sonne sich verschaffen, wenn sie, wie Dr. List sagt, sich „vereinigten, um Englands ungebührliche Ansprüche auf das Gebührliche zu reduciren.“

Nachdem Holland gedemüthigt war, kam Spanien an die Reihe, Cromwell nimmt 1655 den Spaniern Jamaika weg, England setzt sich in Westindien fest. Das Zuckerrohr ward 1660 von Brasilien hieher verpflanzt, die Colonie, wo die freie englische Verfassung eingeführt wurde, blühte herrlich auf und ward außerordentlich wichtig.

Der Gründung der ersten Colonien der Engländer in Nordamerika, Virginiens im Jahre 1607 durch Anglicaner, und im Jahre 1620 durch Puritaner, gedachte ich bereits früher, auch hier ward die freie englische Verfassung eingeführt; der Tabaks-

bau gedieh in Virginien schnell; 1634 ward Maryland durch den katholischen Lord Baltimore gegründet. Ein neuer Handelskrieg unter Carl II. mit Holland bringt 1667 Neubelgien an England, aus dem die Staaten Neu-York und Neu-Jersey entstehen, 1682 kommt Pennsilvanien hinzu, durch den Quäker William Penn gegründet.

In Ostindien hatte sich England vergebens auf den Molukken, den Gewürzinseln zu setzen gesucht, die Holländer vertrieben sie von hier glücklich. Nun richteten sie auf die vordere Halbinsel ihre Blicke, 1649, im Todesjahre Carls I. ward das erste englische Fort St. Georg zu Madras auf der Küste Coromandel errichtet, 1661 Bombay von den Portugiesen erworben, als Heirathsgut der Gemahlin Carls II., endlich, 1690 ward zu Calcutta in Bengalen ein Comptoir eröffnet, 1699 eine Präsidentschaft hier errichtet; von jetzt überschwemmte England mit den ostindischen Baumwollen-, den Musselinen- und Seidenstoffen Europa.

Rasch kommen nun die Engländer vom 18ten Jahrhundert an durch glückliche Verträge und glückliche Theilnahme an den Kriegen des Continents empor. Der Handel des Continents kam in ihre Gewalt, es half dazu mächtig die große Beschränktheit der Regierungen desselben, der Regierungen, die ihnen, den Engländern, theils die unpolitischsten Handelsconcessionen machten, theils durch ihre noch unpolitischeren Erb- und Thronfolgekriege, wie den spanischen, östreichischen und polnischen, wodurch sie den materiellen Wohlstand ihrer Länder untergruben und die Kräfte ihrer Völker abmatteten, in die Hände dergestalt arbeiteten, daß, da Industrie und Fabriken des Continents bei dem immerwährenden Krieg und Blutvergießen unmöglich prosperiren konnten, man die englischen Kaufleute fast nothwendig brauchte, um nur die modernen Industriewaaren, nach denen in Europa einmal der Begehr erwacht war, sich zu verschaffen. Allerdings furchtbar methodisch hat der englische common sense, ihr praktischer gesunder Menschenverstand die unwissenden und unbehülflichen Cabinete des Continents, während dieses für den Continent so höchst unglücklichen 18ten Jahrhunderts ausgebeutet.

Der erste Staat, der von England benutzt wurde, war Portugal. Mit dieser Krone schloß Sir John Methuen 1703

den berühmten Tractat ab, der nach seinem Namen heißt, einen Tractat, der die englische Handelsherrschaft in Portugal gründete und in dessen Colonien, einen Tractat, durch den Portugal bis auf die neuesten Zeiten eine englische Handelsprovinz geworden ist. Gegen das Vorrecht, das Portugal erhielt, zu ein Drittel geringeren Zöllen als andere Nationen seine Weine in England einzuführen, ward England der ausschließliche Tuchmarkt in Portugal verstattet, trotz dem verstattet, daß in Nachahmung Colbert's in Frankreich der Graf von Ereceira schon seit 1681 im Lande eigne Tuchfabriken hatte anlegen lassen. Die Folge dieser gründlich unpolitischen Maßregel der portugiesischen Regierung war für Portugal das sofortige Eingehen dieser inneren Industrie, das Herabsinken Portugals auf den Stand eines Agriculturstaats, die feste Verkettung der Politik Portugals an die englische Politik, weil mit den merkantilischen zugleich auch die politischen Interessen fast unauflösbar verkettet werden mußten. Die Folge für England dagegen war: die sofortige Ausschließung der Holländer und Deutschen von dem Handel mit Portugal und seinen Colonien, der Gewinn bedeutender Geldsummen in dem Handel mit Portugal, die Gelegenheit durch diese Geldsummen den Handel mit Ostindien und China unermeßlich auszudehnen. Die Gründung des ostindischen Reichs, der große Handel mit China in Canton, dem vielleicht kolossalsten Handelsplatze der Welt, dankt England wesentlich seinem gescheiten Sir John Methuen und der portugiesischen Regierung, die sich durch das Gegentheil der Eigenschaften des englischen Unterhändlers so traurig berühmt gemacht hat.

Im spanischen Erbfolgekriege mußten nun Spanien und Frankreich jene großen Abtretungen und Handelsvortheile einräumen, deren ich in der letzten Vorlesung beim Frieden von Utrecht Erwähnung gethan habe; dann kam der erbittertste Handelskrieg der Engländer und Franzosen, der von 1756—1763, gleichzeitig mit dem preußisch-östreichischen, dem sogenannten siebenjährigen Kriege verlief und den der Pariser Frieden endigte, dessen Bedingungen ich ebenfalls in der letzten Vorlesung detaillirt habe, ein Frieden, der Spanien und Frankreich vollends zur Handels- und Seeohnmacht herabstieß.

Auf diesen Frieden von Paris 1763 folgten nun unmittelbar

die zwei größten, erfolgreichsten und wichtigsten Begebenheiten für England in der neuesten Zeit, die Gründung des ostindischen Reichs und der Abfall der Vereinigten Staaten. Den letzteren, den Abfall der Vereinigten Staaten werde ich in der diesen Staaten besonders gewidmeten Vorlesung Ihnen darzustellen haben, ich versuche jetzt Ihnen die Erwerbung Ostindiens zu skizziren.

In Indien hatte kurz nach der Ankunft der Portugiesen Babur, ein Nachkomme des Weltenstürmers Timur sein Reich begründet, im Jahre 1525, das als Reich des großen Moguls so berühmt geworden ist. Er siegte bei Panniput, er eroberte Delhi und Agra, der Islam ward, wie zu Ende des 10ten Jahrhunderts durch den Türkensultan Mahmud aus der Dynastie der Ghaznewiden, von Neuem durch ganz Ostasien verbreitet. Sein Sohn Humayun ward zwar von den tapfern Bergvölkern, den Afghanen, die von den alten Medern herstammen sollen, verdrängt, er kam aber 1554 mit Hülfe des Schachs von Persien aus der von Ali direct stammenden Dynastie der Sofiten, die sich seit 1508 in Persien den Thron befestigt hatten, wieder zur Herrschaft. Auf Humayun folgte der große Akbar, der größte mongolische Kaiser, der sich weise, tolerant und mild gegen die Hindus erzeigte, die mongolische Herrschaft über die ganze Halbinsel ausdehnte. Unter ihm zerstörten die Holländer die Herrschaft der Portugiesen in Indien. Unter seinem Nachfolger schon kam der englische Gesandte Sir Thomas Roe an den Hof des großen Mogul 1615. Der letzte große Kaiser der Mongolen war Aureng Zeb, ein Tyrann, der die Hindus gewaltsam bekehrte. Nach seinem Tode 1707 zerfiel das Reich, die Seiks, eine dissentirende muhammedanische Secte, trennten sich ab, sie gründeten eine aristokratische Republik zu Lahore, 1712 kamen die Maratten, das mächtigste Volk der eingebornen Hindus, zur Herrschaft, in Decan, im Herzen der Halbinsel, 1739 stürzte der Raubzug des Afghanen Nadir Schah, der der Herrschaft der Sofiten in Persien 1736 ein Ende machte, drei Jahre später auch das indische Reich des großen Mogul, dieser blieb nur noch ein Titularkaiser, die Nabobs und Radschas, die Statthalter und Lehnsfürsten machten sich von nun an alle unabhängig.

In die Streitigkeiten dieser Nabobs und Radschas nun

mischten sich die Europäer, die Franzosen und Engländer, um Einfluß auf sie zu gewinnen und sie gelegentlich zu unterwerfen. Ostindien nächst Nordamerika war das Land, das die Handelsrivalität dieser beiden Völker zur vollen Flamme anfachte, eine Flamme, die eben den großen Handelskrieg von 1756—1763 veranlaßte. Frankreich schien dazu berufen, die Herrschaft von Indien zu erobern, ihr Gouverneur, der tüchtige und edle Labourdonnaye, der 1746 den Engländern Madras abnahm, und der Gouverneur von Pondichery Dupleix, ein ebenfalls tüchtiger, aber ehrgeiziger Mann, entzweiten sich aus Rivalität, die französische Regierung wußte solche Männer, die beide ausgezeichnete Generale waren, tiefe politische Einsicht und ausharrende Treue besaßen, nicht zu behandeln. Die Franzosen, von jeher unglücklich im Colonisiren, nutzten die außerordentlich günstigen Umstände, die sich ihnen darboten, nicht, sie verloren Indien an England. Labourdonnaye ward durch Pariser Cabalen und Hofintriguen zurückberufen und in die Bastille geworfen, auch Dupleix ward 1757 zurückberufen, gerade in dem Momente, wo er die größten Vortheile über die Engländer erlangt hatte, weil die kurzsichtigen Kaufleute der französisch-ostindischen Compagnie ihre Handelsvortheile genießen, ihre Kauffahrteischiffe sicher nach Europa zurückgeleiten lassen, weil sie Frieden haben wollten, wo doch der Krieg nothwendig war, um zum Zwecke zu kommen. Unmittelbar nach Dupleix' Abgang sank Frankreichs Ansehn in Indien gänzlich, zwar ward Calcutta von dem Nabob Seraja Dowla erobert, von 146 Engländern starben 123 in einer Nacht in der berüchtigten schwarzen Höhe, aber Lord Clive eroberte Calcutta zurück, er erfocht 1757 die weltberühmte Schlacht bei Plassey in Bengalen, durch diesen Sieg ward Englands Oberherrschaft in Indien gegründet. Der neue französische Gouverneur Lally Tolendal unterlag auf Coromandel trotz aller Anstrengung und Aufopferung, 1761 wurden sogar die Mauern des französischen Hauptorts Pondichery geschleift, erst im Frieden von 1763 erhielten die Franzosen die Stadt zurück. Lally Tolendal bei seiner Zurückkunft angeklagt, ward hingerichtet, sieben Jahre nach dem Frieden schon ging die weise, friedliebende französische ostindische Compagnie ein.

Von nun an richtete sich die Politik der energischen englisch-

ostindischen Compagnie auf die Unterjochung der indisch-muhammedanischen Fürsten. Diese Unterjochung ward ganz auf dieselbe Weise bewerkstelligt, wie die Römer die großen und kleinen Könige Asiens und Afrika's unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, durch das „Divide et impera.“ Man nahm Theil an ihren Streitigkeiten, man bediente sich des einen gegen den andern, man unterwarf sie dadurch nach und nach alle. Erst ward der Schutz erbeten oder aufgedrungen, dann, wenn die Hülfsgelder und Kriegskosten nicht bezahlt wurden, nahm man die Steuern als Pfand und ließ sie durch englische Beamte erheben, zuletzt ließ man das Land gegen einen Jahrgehalt verkaufen, oder reizte zur Empörung und entsetzte dann die Empörer.

Das erste Land, das die Compagnie durch diese römische Politik sich zueignete, war das des Nabobs von Bengalen, im Tractat von Allahabad 1765 erwarb man dieses Land von dem Groß-Mogul als seinsollenden Oberherrn gegen eine jährliche Summe von 12 Lak Rupien, 900,000 Thalern. So drang man Schritt für Schritt vorwärts unter dem Titel als Beschützer, Lord Clive hielt fest an seiner Maxime, die er in einem Briefe von 1765 aussprach: „Wir müssen selbst Nabobs werden.“ Er ward Gouverneur von Bengalen, er führte eine äußerst drükkende Administration, er maßte sich das Reismonopol an, bei einer der Hungersnöthe, die in diesem menschenerfüllten Indien, wenn die Reisernte schlecht ausfällt, regelmäßig eintreten, starben Millionen. Der edle Lord kehrte, 1767 zurückberufen, nach England zurück, er kam von der Anklage frei, die gegen ihn erhoben wurde. Nach ihm ward 1774—85 Warren Hastings der erste Generalgouverneur von Indien, er führte eine noch drükkendere Verwaltung, eine Verwaltung, die den Minister Pitt den jüngern veranlaßte, den board of control einzuführen, wodurch die Regierung eine Controle der Administation eingeräumt erhielt. Nach seiner Zurückkunft ward Warren Hastings ebenfalls angeklagt, der so berühmt gewordene Proceß dauerte von 1786—95, man lernte dadurch den ganz Umfang der Schändlichkeiten, die man sich mit kaltem Blute gegen die unwissenden, einfachen Hindus erlaubt hatte, kennen, man gab aber nicht den geringsten Ersatz für die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, auch Warren Hastings ward freigesprochen. Erst die Administra-

tion des Lord Cornwallis seit 1787 war gemäßigt. Von 1767 an hatte unterdessen England noch schwere Kriege mit den muhammedanischen und eingebornen Völkern Indiens führen müssen, zuerst mit Hyder Ali, Sultan von Mysore: erst im vierten Kriege mit demselben ward sein Reich zerstört, der Marquis Wellesley, jetzt Herzog von Wellington, erstürmte 1799 Seringapatnam, hier fiel Tippo Saib, der Sohn Hyder Ali's. Ein zweiter Hauptfeind der Engländer waren die Maratten, die den Großmogul in Verwahrung genommen hatten, 1803 ward Delhi und Agra durch Wellington erobert, der Großmogul kam in die strengste Abhängigkeit von den Briten, er ward ihr Pensionnair, jetzt erst war die britische Herrschaft festgegründet. Der Sturz des Marattenreichs 1818 vollendete die Triumphe Englands in der vorderen Halbinsel, wo jetzt 40,000 Engländer über 124 Millionen Unterthanen und tributpflichtige Alliirte herrschen, der Krieg mit den Birmanen 1824—26 breitete ihre Herrschaft auch nach Hinterindien aus, wo Malacca und Singapur Hauptplätze wurden, die Expedition über den Indus nach Kabul 1838 sollte den englischen Einfluß auch in Ostpersien feststellen, die Expedition scheint aber, nachdem nach den neuesten Nachrichten die Engländer hier eine Niederlage, wie die Römer im Teutoburger Walde erfahren, eine sehr verderbliche Rückwirkung auf England zu äußern, vergebens hatte Wellington ein Parlament gewarnt, die indischen Waffen nicht nordwärts über den Indus zu tragen, um nicht die Radien der englischen Herrschaft in Asien zu weit von ihrem Centrum auszudehnen.

Ich komme nun auf die englische Industrie. Die Hauptstärke derselben entwickelte sich, wie ich oben schon angedeutet habe, in der Baumwollenmanufactur, sie beschäftigt, obwohl für jetzt allerdings im Abnehmen begriffen, da England darauf aus ist, in andern Branchen vorzukommen, namentlich in der Linnenfabrication, noch heut zu Tage 2 Millionen Menschen und die Hälfte der Schifffahrt des Landes, diese Schifffahrt, die mit 30,000 Kauffahrteischiffen und 1000 Dampfschiffen betrieben wird, ausgeschlossen die Küstenfahrzeuge, die noch zahlreicher sind, der Werth der Baumwollenproduction beträgt den fünften Theil der gesammten Manufacturproduction, über 50 Millionen Pfd. Sterling. Diese große Baumwollenindustrie datirt vom Anfang des

18ten Jahrhunderts. Damals 1705 waren nur ungefähr 40,000 Baumwollenarbeiter in England, man führte die ostindischen Baumwollenwaaren ein, die wegen des geringen Arbeitslohns in Indien weit wohlfeiler zu stehen kamen, als die im Lande gemachten, abgesehen davon, daß diese indischen Producte, die Producte einer von uralter Zeit her in Indien einheimisch gewesenen Industrie, auch durch ihre vorzüglichere Güte denen Englands voranstanden, wo der Fabricationszweig ganz neu war. Um aber diesen neuen Industriezweig, von dem der praktische Scharfblick der Engländer erkannte, daß er ihnen mit der Zeit unermeßlichen Gewinn eintragen könne, aufs Kräftigste zu heben, entschloß sich die englische höchst gescheite Regierung zu einer der energischsten Maßregeln, die je in der Industriepolitik gefaßt worden sind, sie verbot für England die weitere Einfuhr der ostindischen Baumwollenwaaren, also der wohlfeileren Waaren, der Waaren ihrer eignen Factoreien, um den innern Markt von England ihrer einheimischen Industrie, ihrem inneren Handel offen zu halten, dem inneren Handel, der, wie ich oben andeutete, doppelt so stark als der auswärtige sich stellt. Dagegen verführte man die ostindischen Baumwollenwaaren auf den Continent, und weil diese Waaren so wohlfeil geliefert werden konnten, wohlfeiler als die Engländer die englischen Baumwollenwaaren im eignen Lande selbst kauften, erlangte man hierdurch den Hauptzweck, man verhinderte das Aufkommen der Continentalbaumwollenfabriken, die ohnedem wegen der fast immerwährenden Kriege, mit denen der Continent im 18ten Jahrhundert sich zerfleischte, wie ich ebenfalls andeutete, nicht aufkommen konnten. Während dem nun, durch den innern Markt geschützt, entwickelte sich die englische Manufactur auf die überraschendste Weise. 1738 erfand William Kay aus Lancashire den Schnellschützen, wodurch die Weberei wesentlich vervollkommt wurde. Der höchste Flor kam aber seit Erfindung der künstlichen Maschinen, der künstlichen Maschinen, die eine vorher nie in der Welt dagewesene Sache schufen, die große moderne Industrie. Indem man die Arbeit in einfache Operationen zerlegte, setzte man Naturkräfte an die Stelle der Menschenkräfte and erlangte durch Anwendung dieser weit stärkere Wirkungen hervorbringenden Naturkräfte die größten Resultate. Robert Arkwright, ein Barbier aus

Lancashire, war der große Mann, der 1774 die berühmte sogenannte Jenny-Maschine erfand, eine Maschine, die mit Walzen arbeitend, das Ausziehen der Baumwolle zu Fäden bewirkt. Diese Maschine und die gerade in demselben Jahre 1774 von dem Instrumentenschmied Watt erfundene Dampfmaschine mit umdrehender Bewegung gründeten die kolossale Fabrikgröße Englands, die kolossale Baumwollenindustrie, die nun wie eine Riesenschlange die Industrie Ostindiens selbst und des Continents, namentlich Frankreichs, dessen Concurrenz allein England noch zu fürchten hatte, erdrückte. Ostindien ward zur Agriculturproduction herabgebracht, englische Baumwollenwaaren fanden nun den Weg nach Ostindien und überflutheten den indischen Markt wie den des Continents Europa's. Arkwright, der Erfinder der Jenny-Maschine ward einer der reichsten Männer Englands, der Sohn dieses Barbiers glänzt jetzt unter der großen Eigenthums- und Geldaristokratie Englands, zu der gegen 600 Familien gehören, als eine der ohngefähr 20 reichsten Notabilitäten, die wenigstens 200,000 Pfd., 1,400,000 Thaler jährliche Rente besitzen, soviel, als die Civilliste des Königs von Baiern beträgt, der über 4 Millionen Menschen gebietet. Manchester ward der Hauptplatz für den großen Baumwollenmarkt, ein einziger Fabrikant in Manchester produzirt gegenwärtig so viel, als ganz Mühlhausen im Elsaß. Die Erfindung des Maschinenwebstuhls 1813 durch Millar in Glasgow, des sogenannten Kraftstuhls, brachte die Baumwollenindustrie auf ihre höchste Höhe, diese Baumwollenindustrie, die, wie ich bereits gesagt habe, 2 Millionen Menschen beschäftigt, den zwölften oder dreizehnten Theil der ganzen Bevölkerung Großbritanniens und Irlands, während sie zu Anfang des 18. Jahrhunderts nur 40,000 beschäftigt hatte.

Die großen Erfindungen der Spinn- und der Dampfmaschine wurden nun auch auf andere Branchen angewendet, namentlich auf die Wollen-, Linnen- und Seidenfabriken, im Jahre 1835 zählte man 8160 mit Dampf- und Wasserkraft getriebene Spinnereien. Während die Baumwollenproduction 52½ Millionen Pfd. St. an Werth beträgt, beträgt die der Wollenfabriken 44½, die in Linnen 15½, die in Seide 13½ Millionen Pfd. Sterling. Der Hauptsitz der Linnenfabrikation ist

Leeds in Yorkshire. Diese Linnenfabrikation suchen, wie ich bereits erwähnte, die Engländer neuerlich, seit sie die von dem französischen Ingenieur Girard erfundene Flachsspinnmaschine an sich gekauft haben, namentlich emporzubringen. Wie früher mit Baumwollengarnen und Baumwollengeweben, so überführen sie jetzt die Märkte mit Linnengarnen und Leinwand; die Ausfuhr nach Frankreich allein verfünffachte sich in den fünf Jahren von 1834—39. Die Engländer gehen auch stark darauf aus, in Ostindien den Flachsbau in Blüthe zu bringen.

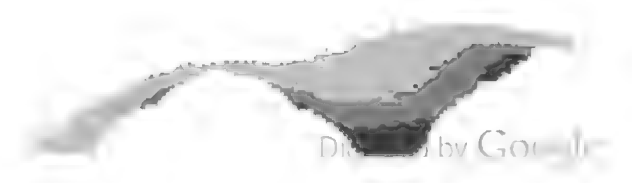
Ein Hauptzweig der englischen Industrie ist noch namentlich herauszuheben, ich meine die Metallfabrikation, besonders die in Eisen. Seit 1780 erhob sich Birmingham, inmitten der großen Eisen- und Steinkohlengebirge gelegen, zur größten Metallfabrikstadt der Erde. Das Gußeisen durch die Gebläsedampfmaschinen des Eisenmeisters Wilkinson mit Steinkohlenfeuer erzeugt, ward zu Wirthschaftsgefäßen, zu Galanteriesachen, zu Baumaterialien, sogar zu Häusern und Schiffen hier in kolossalen Massen verarbeitet, es giebt jetzt Fabriketablissements in Birmingham, die 10—12,000 Arbeiter haben, die Ausfuhr nach dem Continent und nach Amerika ist höchst bedeutend, nach M'Queen beträgt die Eisenproduction allein 31 Millionen Pfd. Sterling, die Production der Steinkohlen, dieses mächtigen Hülfsmaterials der Insel zum Betrieb ihrer Maschinen, dieses Hülfsmaterials, das $\frac{1}{20}$ des Grundes und Bodens von England bedeckt, diese Production und die der übrigen Mineralien beträgt 34 Millionen, die des Kupfers und Messings $4\frac{1}{2}$ Millionen Pfd. Sterling.

Höchst bedeutend endlich ist die Bier- und Branntweinfabrikation: in Porter und Ale und Spirituosen werden 47 Millionen produzirt, das größte und älteste Haus Barclay in London hat allein 5 des gesammten Consumo's von London, von ihm sind 900 Tavernen dieser Riesenstadt abhängig, im Jahre 1839 verführte es 375,000 Fässer im Jahre, hunderte der herrlichsten Pferde stehen in den Ställen dieser größten Brauerei der Erde zu Wegschaffung derselben, die Handlung zahlt 180,000 Pfd. Sterling allein an Abgaben jährlich. — Die Lederfabrikation hat einen Werth von 16, die Steingut-, Porzellain- und Glasfabrikation von 11, die Papier-, Farben- und Meublesfabrikation und der Buchhandel von 14 Millionen Pfd. Sterling. —

die gesammte Manufakturproduction Englands stellt sich mit Hinzurechnung von 10 Millionen ungenannten Artikeln auf die immense Höhe von 259½, die der Ackerbauproduction aufs Doppelte, wie ich bereits sagte, auf 539 Millionen Pfd. Sterling, zusammen 898½ Million Pfd., ohngefähr 6300 Millionen Thaler unsers Geldes.

Ich muß hier abbrechen, obgleich ich nur zu gut weiß, wie diese flüchtige Skizze der Gründung der Industrial= und Colonial= und Handels= und Seemacht Englands nur einen sehr unvollkommenen Einblick in dieses höchst großartige Feld der Entwicklung der productiven Kräfte dieses Landes geben kann. Wer eine ausführlichere Kunde über diese Entwicklung zu erlangen wünscht, dem ist die vortreffliche „Politische Oeconomie" des Dr. List zum Studium zu empfehlen, zu einem Studium, das Niemand gereuen wird, dem daran liegt zu erkennen, was in der Welt Kraft und Macht bringt. Er zeigt in diesem Buche, wie England nur im Schutze seiner freien Verfassung, der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, des Geschwornengerichts, der parlamentarischen Gesetzgebung, der öffentlichen Controle der Staatsverwaltung, der Selbstadministration der Gemeinden und Corporationen, der Preßfreiheit, der Associationen zu gemeinnützigen Zwecken zu der Energie und Kraft gelangt ist, die sich schwerlich durch andere Mittel erzeugen lassen, zu der Energie und Kraft, womit man die Erde beherrscht und sich unterthan macht. Er zeigt darin namentlich, daß die Geschichte kein reiches, kein Handel und Gewerbe treibendes Volk kennt, das nicht auch ein freies gewesen wäre.

Wissenschaftlich begründete den Satz, daß zum Wohlstand freie Energie und Kraft gehört, Arbeit die Basis des Volkswohlstandes ist, der berühmte Adam Smith in seinem Epoche machenden Werke Wealth of nations, das zwei Jahre nach Erfindung der Spinn= und Dampfmaschine 1776 herauskam, ein Werk, in dem viele Wahrheiten stehen, die sich als unfehlbar bestätigt haben, aber auch kosmopolitische Irrthümer, Irrthümer, die das Buch Herrn Dr. List's, das er das „nationale System der politischen Oeconomie" mit Recht betitelt hat, aufdeckt.


Digitized by Google

In der Zeit der regsten Entwicklung der englischen Energie und Kraft auf dem Boden der materiellen Interessen, des Ackerbaues, Handels und der Industrie, fällt nun das Ministerium eins Mannes, dessen Name vielleicht der größte und nationalste ist, den England in neuster Zeit aufzuweisen gehabt hat und dessen ich zum Schlusse noch mit einiger Ausführlichkeit gedenken muß, ich meine William Pitt, den Jüngeren, den Sohn des alten ersten Grafen von Chatam, der 1778 gestorben war. Noch sehr jung, einundzwanzig Jahr alt, ward der jüngere Pitt ins Parlament gewählt, schon sein erstes Auftreten, seine maiden speech, seine erste Rede im Parlament erregte die größten Hoffnungen von ihm. Er sprach hierauf warm für die Reform der Repräsentation dieses Parlaments drei Jahre hinter einander 1781—83, in diesem Jahre ward er nach Abschluß des Friedens zu Versailles mit den Vereinigten Staaten, nach dem Coalitionsministerium des Torielords North und des Whigs James Fox, Premierminister 23. December 1783, er stand im 24sten Jahre damals, bis 1801, siebzehn Jahre lang, blieb er in diesem Posten. Als Minister sprach er nun gegen die Parlamentsreform, er ward einer der gemäßigten Tories. Eine seiner ersten Maaßregeln war die Ordnung der ostindischen Angelegenheiten, er brachte die berühmte ostindische Bill 4. August 1784 ein, die die Basis der noch bestehenden Verfassung ist, ich gedachte bereits des board of control, zur Controle der Verwaltung der Compagnie durch die Regierung. Hierauf folgte zu Regulirung der Finanzen das Institut des berühmten Sinking fond von 1786, des Tilgungsfonds, der die durch den amerikanischen Krieg auf 238 Millionen Pfd. angewachsene Schuld so sicher und regelrecht tilgte, daß der Staatscredit von Pitt an unerschütterlich feststand. Pitt ist der glänzendste Finanzminister, den die Welt gesehen hat, eine Ordnung, eine Präcision führte er in die kolossale Finanzverwaltung seines Landes ein, die die ganze Erde mit Ehrfurcht für die englische Solidität erfüllt hat, die große Macht der öffentlichen Meinung in der Geschäftswelt, diese Hauptmacht des Credits gründete er auf den festesten Pfeilern, sie ist es, durch die England hauptsächlich jetzt herrscht, in dieser Beziehung ist Pitt wesentlich mit der Gründer der englischen Größe geworden. Er war es, der das englische Handels-

prohibitivsystem, nichts aus der Fremde zuzulassen, was England selbst erzeugen könne, die rohen Materialien fremder Nationen zu verarbeiten und den Vorzug auf dem Meere zu behaupten mit der höchsten Energie aufrecht erhielt. Um den Kaufleuten den Geschäftsgang zu erleichtern, verband er sämmtliche Zollbestimmungen zu einem großen Ganzen, die Consolidationsacte passirte 1787 beide Häuser. Um den Handel zu heben, setzte er Ausfuhrprämien, Durchgangszölle, machte Freihäfen, schloß höchst vortheilhafte Handelstractate. Unter seinem Ministerium wurden seit 1800 die großen Docks, die künstlichen Hafenbecken von London fertig, in denen die Schiffe die Waaren von Ost- und Westindien in die daran stoßenden ungeheuren Magazine ausladen, Magazine, die die größten der Welt sind. Ebenso großartig wie den Handel beförderte Pitt die Agricultur, unter ihm hauptsächlich ward jene große Cultur mit dem System der großen Pachtungen, der Theorie der Wechselwirthschaft ausgebildet, nach Sinclair's Berechnung stieg das Bodeneinkommen von 1783—91 von 72 bis auf 78 Millionen Pfd.

Diesem durch und durch nationalen Pitt, der enthusiastisch für sein aristokratisches Vaterland glühte und seine aristokratisch-merkantilen Interessen, war es nun bestimmt, mit einer neuen Weltmacht in den Kampf zu treten, mit der des demokratischen Frankreichs, mit der französischen Revolution. Stärkere Gegensätze konnte es nicht geben, die französische Revolution war dem toristischen Pitt ein Greuel, wiederum erklärte der kosmopolitisch-französische Nationalconvent den patriotisch-aristokratischen Premierminister Englands für einen Feind des Menschengeschlechts. Diesen großen Kampf Englands mit Frankreich, der englischen Rothkreuzflagge mit der dreifarbigen Fahne der Revolution, der aristokratisch-nationalen Interessen mit den kosmopolisch-republikanischen Interessen werde ich Ihnen nun in einer der nächsten Vorlesungen darzustellen haben, zuvor aber haben wir uns noch einmal auf den Continent zu versetzen, die Geschichte der sogenannten nordischen Mächte, Preußens, Oestreichs und Rußlands nachzuholen, die an demselben Kampfe gegen Frankreich später Theil nahmen, an dem Kampfe der Legitimität, wie sie ihn nannten, gegen die Revolution. Zuvörderst werde ich die traurige Geschichte Deutschlands seit dem Tode Carl's V. Ihnen

vorzuführen haben, des seit dem 30jährigen Kriege vollends in seine Fürstenaristokratie aufgelösten Deutschlands, aus der endlich die beiden von den Hohenstaufen ehemals den großen Herzogthümern Sachsen und Baiern abgetrennten slavisch-germanisirten östlichen Länder, Brandenburg im Norden und Oestreich im Süden, als Hauptländer heraustreten. Sodann werde ich die Gründung des östlichsten Staats in Europa, des Slavenstaats Rußland, zu erwähnen haben, und mit der gemeinschaftlichen Zertrümmerung, die diese zwei germanisirt-slavischen und der reinslavische Staat über einen andern reinslavischen Staat, Polen, verhängten, den Uebergang zu der französischen Revolution machen, der französischen Revolution, die die Rache mit sich brachte für die von den drei Adlern an Polen vollzogene Theilung, eine Rache, die die mystische Person, die sie ausführen mußte, Napoleon durch seinen Abfall von der Sache der Völker und der Freiheit zur Sache des Absolutismus, und sogar des Katholizismus und des Papsts, durch seine unabhängige Herrschaft selbst wieder vernichtet hat, so daß jetzt der große Streit der Legitimität und Revolution noch immer unentschieden ist und noch lange voraussichtlich unentschieden bleiben wird, möglich zum Glück, möglich zum Unglück Europa's. Vielleicht kommt aber doch noch das wahre juste milieu, die rechte wahre Mitte durch eine ehrliche und aufrichtige Verschmelzung der Extreme, der Extreme, bei denen kein Heil in der Welt ist.

Dreiunddreißigste Vorlesung.

Deutschland und der dreißigjährige Krieg, Gustav Adolf und Wallenstein. Preußen, der große Kurfürst und die ersten Könige bis auf Friedrich II. Anfänge der neuen deutschen Bildung durch Thomasius und Wolf.

Die Geschichte Deutschlands nach dem Tode Carl's V. bis zur Erhebung Preußens auf die von England und Frankreich geben zu müssen, ist ein sehr mißliches Geschäft: sie ist sehr arm, diese Geschichte, es ist kaum eine Geschichte zu nennen, es geschah fast nichts in Deutschland, man ließ nur geschehen. Während die Engländer, das Volk der Energie und des Charakters, ihre volle Manneskraft entfalten, sich eine feste, freie Staatsverfassung erkämpfen, sich die Welt durch ihre großen Coloniengründungen unterthan machen, während in Frankreich wenigstens ein äußerlich großartiges Leben sich ausbreitet, eine neue, nationale Bildung und feinere Sitte sich entwickelt, verkümmert in Deutschland Alles, es geht nicht vorwärts, nicht rückwärts. Es bleibt bei der mittelalterlichen Barbarei, bei dem starken Zechen und Jagen des Adels und der Fürsten, bei der plumpen Hofpracht, ja selbst noch bei der mittelalterlichen Alchemie, dem Goldmachenwollen und der Astrologie, bei dem Jesuiten- und Hofprediger- und Kanzler- und Juristenregiment, beim Spießbürgerthum der Städte, beim Leibeigenthum der Bauern. Das Nationalleben, das politische und sociale stockt, wird immer pedantischer und dürrer, auch die Literatur, die Bildung der Wissenschaft, der Luther durch seine mächtige, frische, markige Sprache einen so außerordentlichen Aufschwung gegeben, vermag sich nicht in diesem freien Aufschwung zu erhalten, ihre Flügel sind wie gelähmt. Vor und in dem 30jährigen Kriege tauchen noch

einzelne geniale Gestalten auf, wie Kepler in den Naturwissenschaften, aber er schrieb lateinisch, und der Mystiker Jacob Böhme, diese ganz außerordentliche Erscheinung, die es allerdings constatirte, daß es Ausnahmen giebt von der Regel: Schuster bleibe bei deinem Leisten, aber er schrieb viel zu überschwenglich für das Volk, nicht entfernt so populair als Luther, dieser Männer Bestrebungen konnten daher keinen Anklang finden im Volke, die Ideen, die sie anregten, konnten nicht in's Mark der Nation dringen, einen neuen, geistigen Impuls und Halt geben. Im theologischen Gebiete glänzten während des 30jährigen Krieges einzelne Männer in der geistlichen Lyrik und Prosa, wie der Protestant Paul Flemming, der Katholik Angelus Silesius und vor allen der herrliche Johann Arnd mit seiner edeln, feinen und milden Sprache, die noch jetzt für ihre Zeit musterhaft zu nennen ist. Aber das waren nur einzelne Erscheinungen, nur einzelne sanft flimmernde Sterne am nächtlichen Himmel Deutschlands, dessen Gewitterwolken in dem furchtbaren Bürger- und Religionskriege, der über das arme, unglückliche Land hereinbrach, sich 30 Jahre lang schrecklich entluden. Nach dem westphälischen Frieden sah sich Deutschland um Alles gebracht; die Fremden, namentlich Frankreich, gebahrten mit diesem armen Deutschland fast nach Willkür, Oestreich sah ruhig zu in seinem Osten, welchen die Alliirten der Franzosen, die Türken zuweilen sehr schlimm bedrohten, auch Brandenburg, das protestantische Brandenburg, von Oestreich, dem katholischen Oestreich hintergangen, sah zu, die Reichsfürsten machten Freundschaft mit dem großen Ludwig XIV., Köln, Mainz, Münster, Baiern, Cassel, Hannover, Braunschweig nahmen, wie die östreichischen und brandenburgischen Minister Pensionen von dem glorreichen König, verbündeten sich sogar, wie Baiern und Köln und Münster zu wiederholtenmalen mit ihrem verehrten französischen Cousin gegen ihr Vaterland, die Gelehrten wurden französisch, die Sitten, der Geschmack, sogar die Sprache. Wenn man die Geistesproducte der Deutschen liest, die sie nach dem westphälischen Frieden zu Tage förderten, die die Franzosen nachahmenden Gedichte, über und über mit französischen Floskeln legirt, mit der Versform der Franzosen, dem Alexandriner, die Romane jener Zeit, die Schauspiele, ja selbst, was unglaublich ist, die Pre-

digten, so kann man sich eines tiefen Unmuths nicht erwehren, wie schmachvoll das deutsche Volk in jenen traurigen Zeiten des Bombastes und der Barbarei sich hat entdeutschen und französiren lassen. Der traurige Nationalfehler der Deutschen, nicht auf eigenen Füßen zu stehen, die Fremden nachzuahmen, hat sich in dieser Periode der dominirenden Gallomanie schrecklich sehen lassen. Luther hatte eine so kräftige, schöne deutsche Sprache geschaffen: man benutzte sie nicht, um die barbarische, mittelalterliche Sprache zu verdrängen, Carl V. hatte gesagt: „er wolle spanisch reden mit Gott, italienisch mit Männern, französisch mit den Damen, deutsch mit seinen Pferden," er hatte Recht, die mittelalterliche deutsche Sprache war eine Barbarei geworden, aber wie schön hatte Luther mit Gott und Menschen geredet und ohne daß ihn die Pferde verstanden. Diese Sprache Luthers gab man auf; um vornehm zu thun, trat man den Franzosen nach, verbrämte mit französischen Worten die reiche, edle deutsche Sprache. Die Gelehrten blieben gar Lateiner, diese deutschen gelehrten Pedanten gräcisirten und lateinisirten sogar seit Erasmus' Zeiten ihre guten, deutschen Namen, sogar die Theologen des 17ten Jahrhunderts nannten sich mit den barbarischen Namen Zopfius, Knipstrovius, Boxhornius, Essigius, Wollebius u. s. w. Noch der große Leibnitz schrieb theils lateinisch, theils französisch seine Meisterwerke, erst Thomasius in dem preußischen Halle brachte wieder die deutsche Sprache zu Ehren, er hielt academische Vorträge zuerst deutsch, ihm folgten seine Zeitgenossen die Polyhistoren Gundling und Ludwig, dann der Professor Baumgarten. Halle setzte sich an die Spitze dieser deutschen, neuen Bewegung, der Philosoph Wolf gebrauchte hier das Deutsche zuerst zum systematisch-philosophischen Ausdruck, andere Universitäten folgten, namentlich das hannöversche Göttingen, das für die Staatswissenschaften sich besonders hervorthat. Klopstock und Lessing gründeten die moderne deutsche Poesie und Prosa. Erst dann, nach Wiederaufnahme dieser deutschen Sprache fing Deutschland wieder an, eine Nation zu werden, vorher war sie keine, sie war nur eine Nachtreterin der Franzosen. So kurzsichtig war man in Deutschland in den oberen Kreisen, daß man lange nicht einen Gedanken daran hatte, wie wichtig die Gründung der Académie française

für die Einheit und Macht Frankreichs geworden sei, man wollte auch nicht einig sein in Deutschland, bis man unter Napoleon erfuhr, und zwar zum höchsten Schaden, wohin es mit diesem Nichteinigsein kommen könne. Es handelt sich gegenwärtig in Deutschland um nichts weiter, als darum, ob wir wieder Deutsche, vollkommen Deutsche werden wollen: sobald wir dies werden, werden wir eine große, mächtige Nation sein, wie andere große und mächtige Nationen. Deutschland muß sich weder französiren noch anglisiren lassen.

Nach der Resignation der deutschen Krone Seiten Carl's V. im Jahre 1556 ward sein Bruder, der König von Ungarn und Böhmen Ferdinand I., Regent in Deutschland, er nannte sich „Erwählter deutscher Kaiser," er ließ sich nicht mehr vom Papst krönen, Carl V. ist der letzte, vom Papst gekrönte deutsche Kaiser gewesen. Das Testament Carl's V. trennte die Niederlande, diese wichtige Meerprovinz ab vom deutschen Reichskörper, überwies sie an's Cabinet von Madrid, es ist allerdings unbegreiflich, wie dies geschehen konnte, ohne daß sich eine einzige Stimme in Deutschland gegen diese für Deutschland so verderblich gewordene Verfügung erhob, aber der schreckliche, egoistische Geist der deutschen Fürstenaristokratie giebt die Erklärung. Ferdinand war einer Vereinigung der Katholiken und Protestanten unter billigen Bedingungen geneigt, sie kam aber wegen der Hartnäckigkeit beider Theile nicht zu Stande. Ferdinand war ein milder Mann, so mild, daß er sogar die Vermählung seines Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol mit einer gebornen Protestantin zugab, jener schönen Augsburgerin Philippine Welser, die einen so zarten Teint hatte, daß man den rothen Wein, den sie trank, ihr den Hals hinuntergleiten sah; diese Ehe war ein Zugeständniß, das in jener fürsten- und adelsstolzen und fanatischen Zeit von sehr hoher und vorurtheilsfreier Gesinnung zeugt.

Der Nachfolger Ferdinand's, der 1561 starb, war sein Sohn Maximilian II., auch ein gemäßigter Herr, unter ihm ward das Tridentiner Concil geschlossen 1563, das Tridentiner Concil, das alle Versöhnung der Katholiken und Protestanten unmöglich machte; die Worte, die der Cardinal von Lothringen in der letzten Session dieses Concils aussprach: „Verflucht seien

alle Ketzer" und die die ganze katholische Versammlung mit Donnerstimme nachrief, rissen alle Hoffnungen nieder. Maximilian, sagte ich, war auch ein gemäßigter Herr, er verstattete seinen Unterthanen freie Uebung ihrer Religion, er mißbilligte laut die schreckliche That der Bartholomäusnacht, die sein Schwiegersohn Carl IX. über die Hugenotten verhängte, er nannte sie „ein schändliches Blutbad." Sein Hauptfehler war, daß er die Jesuiten zu sehr schalten ließ an seinem Hofe. Durch diese Jesuiten soll die schöne Philippine, die Einfluß auf ihren Schwager, den Kaiser, übte, auf dem Schlosse Ambras bei Inspruck durch Oeffnung der Adern im Bade ermordet worden sein. Unter Maximilian II. erfolgte der Abfall Hollands von Spanien, die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn, Wilhelm von Oranien ward der erste Statthalter von Holland. Max starb 1576, man beschuldigte die Jesuiten, auch ihn ermordet zu haben, damit er sich nicht etwa den Protestanten zu günstig erzeigen möge.

Sein Sohn und Nachfolger war Rudolf, der träge Rudolf II., ein wieder aufgelebter Friedrich III., der unvermählt, nur für Alchemie und Astrologie, für sein noch zum Theil erhaltenes Naturaliencabinet, für Gemälde und besonders Pferde lebend, in seiner Wohnung auf dem Schlosse zu Prag, aus Furcht, ermordet zu werden, fest eingeschlossen lebte, und sich um die Reichsgeschäfte fast gar nicht kümmerte, er überließ sie dem Bischof Clesel von Wien, von dem der witzige Wittenberger Professor Taubmann meinte, daß in seinem Namen — CLesel 150 Esel — steckten und den Jesuiten. Selbst hohe Personen und Gesandte, die den Kaiser sprechen wollten, mußten sich als Stallknechte verkleiden, um ihn im Stalle zu sprechen, bei seinen Pferden, auf denen er übrigens nie ausritt, auch aus Todesfurcht. Die berühmten Astronomen Tycho de Brahe und Kepler lebten an seinem Hofe, jener soll ihm das Horoskop gestellt und die große Todesfurcht eingeflößt haben, wegen der er nicht heirathete, um nicht von seinem Sohne ermordet zu werden, als welches Tycho aus den Gestirnen erkannt haben wollte. Rudolf's Schlafgemach war wie eine Festung, überall waren Vorkehrungen getroffen, daß er nicht überfallen und ums Leben gebracht werden könne, in Wien wußte man lange oft

nicht, ob er nur noch lebe, er ließ Monate hindurch nichts von sich hören.

1608 ward dieser träge Rudolf genöthigt, seinem Bruder Matthias die Kronen Ungarn und Oestreich abzutreten, 1609 erhielten die Böhmen für eine Tonne Goldes den berühmten Majestätsbrief von ihm verwilligt, den Majestätsbrief, der ihnen die religiöse und politische Freiheit garantirte, namentlich das Recht, protestantische Prediger zu bestellen und eine eigene Behörde zu haben; aber noch in demselben Jahre mußte auch die Krone Böhmen dem Matthias abgetreten werden. Rudolf starb 1612, Matthias wurde Kaiser. Er ließ 1617 seinen Neffen, den so schrecklich berühmt gewordenen Ferdinand II., den deutschen Philipp II., zum König von Böhmen krönen: dieser beschwor den Majestätsbrief, entfernte aber seinen Oheim Matthias, wie dieser seinen Bruder Rudolf entfernt hatte. Matthias starb an der Gicht 1619.

Ferdinand II. war nun ein Kaiser, wie die Jesuiten ihn längst gewünscht hatten, er war schon von frühster Kindheit von ihnen zu der tragischen Rolle herangebildet worden, die er nun auf dem katholischen Welttheater spielen sollte, auf deutschem Boden. Deutschland sollte ein Spanien, ein mönchisch-jesuitisches Spanien werden. Zu Loretto hatte er der Jungfrau Maria einen Eid schwören müssen, einen fürchterlichen Eid, daß er sie ausrotten wolle, die Ketzer. Der Eid, mit dem er den Majestätsbrief beschworen, war daher von vorn herein ein Meineid. Es war sein Wahlspruch: „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer."

Wie jubelten die Jesuiten, als sie mit diesem Zögling ihren Einzug in das schöne Prag hielten! Wie streuten sie Flugschriften in alle Welt aus, daß nun der Augenblick gekommen sei, ganz Europa wieder zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, wie sicher waren sie ihrer Sache, daß sie eine Triumphpforte aufrichteten, wo der böhmische Löwe gefesselt an das Wappen Oestreichs zu sehn war, daß einer der Ihrigen Scioppius in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradezu zu vernehmen gab, der Weg dazu sei einzig und allein „eine Straße von Blut!" Ferdinand blieb zwar nicht selbst in Prag, aber er bestellte den Herren von Slawata, einen zu den Katholiken übergetretenen Protestanten und den von Martiniz unter Obhut

der heiligen Väter von der Gesellschaft Jesu zu Statthaltern des Landes.

Nicht ein Jahr dauerte die Ruhe. Als die böhmischen Protestanten es wagten, zu Braunau und Klostergrab neue Kirchen zu bauen, kam Befehl von Wien, sie augenblicklich niederzureißen. Auf die Gegenvorstellungen der böhmischen Stände antwortete Ferdinand erst gar nicht, dann ausweichend, das Mißtrauen bei den Böhmen stieg; daß man Gewalt brauchen werde, war klar vorauszusehn, man beschloß ihr zuvorzukommen. Nach altböhmischem Brauch wurden nach heftigem Wortwechsel in der Rathsstube des Schlosses zu Prag die Herren von Slawata und Martiniz sammt ihrem Schreiber von dem böhmischen Edelmann Grafen Matthias von Thurn zum Fenster heruntergeworfen. Sie stürzten 28 Ellen tief, fielen aber sanft auf Kehrigt; der Schreiber, der gegen die Ordnung auf seinen Chef Martiniz fiel, war ein so guter böhmischer Beamter, daß er trotz des heftigen Schreckens, sobald er vom Kehrigt aufgestanden, diesen Chef um Verzeihung zu bitten, nicht unterließ, daß er sich unterstanden habe, auf ihn zu fallen; er ward nachher als Herr von Hohenfall geadelt. Dieser welthistorische Fenstersturz der böhmischen Räthe am 23. Mai 1618 ist der Anfang des schrecklichen 30jährigen Kriegs.

Dieser Krieg verlief in drei Perioden, einer östreichischen, einer schwedischen und einer französischen. In der ersten war Oestreich glücklich, es vertrieb durch den Sieg auf dem weißen Berge bei Prag 1620 den von den böhmischen Ständen zum König gewählten Kurfürst Friedrich von der Pfalz, den Tochtermann König Jacob's I. Stuart von England, den sogenannten Winterkönig, aus Böhmen nach Holland und erklärte ihn der Kur Pfalz verlustig, die das eifrig katholische Baiern erhielt. Böhmen ward furchtbar grausam unterjocht. Ferdinand zerschnitt mit eigener Hand den Majestätsbrief. Das Blutgericht zu Prag confiscirte 40 Millionen Güter der hingerichteten protestantischen Herren. Fast der ganze Adel von Böhmen, sämmliche protestantische Geistliche, viele ansehnliche Bürger von Prag und andern Städten mußten auswandern, nach dem Satze: „Cujus regio, ejus religio;“ 500 edle Geschlechter und 36,000 bürgerliche Familien mußten sich eine andere Region aufsuchen, die

meisten kamen dazumal nach Sachsen. Die Güter dieser Emigranten erhielt der östreichische katholische Adel und die Jesuiten. Ebenso furchtbar ward in Oestreich verfahren, auch hier mußten die protestantischen Herren nach Regionen, wo ihre Religion war, emigriren, ihre Güter erhielten italienische Adelsgeschlechter. Hierauf ließen der Spanier Spinola, Spaniens letzter großer Feldherr in der Pfalz, der furchtbare Tilly und der allgewaltige Wallenstein in Niedersachsen und den Ostseeprovinzen ihre aus aller Herren Ländern zusammengeworbene Soldateska hausen, hausen auf den neuen Fuß, durch Raub sich selbst zu ernähren. Diese erste Periode des Kriegs endigte mit dem Restitutionsedicte 1629, jenem furchtbaren Edicte, das der Pater Lamormain, der Jesuiterbeichtvater Ferdinand's ausbrachte, der Papst und Richelieu: sie wünschten es alle, daß der Kaiser damit an den Protestanten immerwährende Feinde sich machen möge. Nach dem Restitutionsedict sollten alle seit dem Passauer Vertrage eingezogene Kirchengüter zurückgegeben werden, um die katholische Religion damit wieder zu steifen. Da erklärten die norddeutschen Protestanten, „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in seine alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß dieses Restitutionsedict ausgeführt werde.“ Zuletzt nahmen sie es aber doch an, auch die Hauptmächte der Protestanten, Sachsen und Brandenburg. Alles wollte nur Wallenstein's Entsetzung, Wallenstein's, der nach Verjagung der Herzoge von Mecklenburg, Herzog dieses Landes geworden war, der die Länder der Welfen, Braunschweig-Wolfenbüttel dem Tilly und Pappenheim zuwenden, eine neue militairische Aristokratie an die Stelle der alten, legitimen setzen, den Kaiser unumschränkt, wie in Spanien und Frankreich machen wollte. Er hatte es offen ausgesprochen: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr, es ist Zeit, ihnen das Gasthütlein abzuziehen.“

Und als nun der ritterliche Held von Schweden, der protestantisch-humane König Gustav Adolf, sich aus seinem Norden erhob, um mit seinen Gothen dem deutschen Brudervolke Hülfe und Rettung zu bringen, auch da waren wieder diese norddeutschen Protestanten, wie sie im Schmalkalder Kriege gewesen, nicht einig, nicht entschlossen, nicht energisch; Branden-

burg schwankte und Sachsen schwankte, der Schwedenkönig mußte erst durch seine Siege ihnen sein Hülferecht begreiflich machen, er mußte sie fast zwingen, sich helfen zu lassen.

Gustav Adolf war mit 16,000 Mann am 24. Junius 1630, am Vorabend gerade des hundertjährigen Jubiläums der Uebergabe der Augsburgischen Confession vor einer der drei Odermündungen auf der Insel Usedom an's Land gestiegen; in Wien verachtete man sehr diesen Gothenkönig, man nannte ihn in Wien nur die Schneemajestät, Ferdinand II äußerte: „Da haben wir halt a Feindl mehr!" Aber diese Schneemajestät machte sich sehr bald bemerklich, sie wußte sich sehr bald als ein gar starker Feind in Respect zu setzen, sie war mit Frankreich im Bunde, und was sehr merkwürdig und von Ranke in seinen „Päpsten" an's Licht gestellt worden ist, indirect durch Frankreich auch mit dem Papste, mit dem Papste, der als guter Politikus die Uebermacht des Kaisers weit mehr fürchtete, als das Wiederaufkommen der Protestanten.

Die Unentschlossenheit der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen hatte die größte Stadt Norddeutschlands, das große, mächtige Magdeburg fallen lassen, Tilly, dieser Pfaffenknecht, wie Gustav Adolf ihn nannte, hatte die Stadt der Erde gleich gemacht, 30,000 Leichen deckten die Trümmer dieser Vorfechterin des Protestantismus. Seine Soldaten nannten dieses Blutbad nur die Magdeburger Hochzeit, Tilly, der schreckliche Tilly schrieb nach Wien: „Seit Eroberung Jerusalem's und Troja's ist keine größere Victori erfochten worden und bedaure, Dero kaiserliche Frauenzimmer nicht selbst zu Zuschauern gehabt und von Ihnen den Ritterdank erhalten zu haben." Aber auch selbst nach dieser Katastrophe — sie traf ja nur eine Reichsstadt, eine Reichsstadt, die die deutschen Fürsten mit scheelen Augen ansahen — konnten sich Brandenburg und Sachsen nicht entschließen, für Gustav Adolf sich zu erklären. Der Kurfürst von Brandenburg, obwohl des Schwedenkönigs Schwager, war in seines Ministers Graf Schwarzenberg's Händen, der ein Katholik und Landesverräther war zu Gunsten Oestreichs, er stand im Solde der Jesuiten. Der Kurfürst selbst äußerte unverholen: „Was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich soll all' meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren;" er

wollte durchaus stille sitzen. Auch der sächsische Kurfürst Johann Georg I., den seine Geistlichen den sächsischen David nannten, ließ sich ganz von seinem Hofprediger Hoë von Hohenegg gängeln, der von den Jesuiten Geld nahm, zugleich aber auch von Frankreich. Endlich drang Gustav Adolf gegen seinen Schwager vor den Mauern von Berlin auf eine bestimmte Erklärung über Krieg und Frieden: da endlich unterzeichnete der schwache Georg Wilhelm. Von Berlin kam Gustav Adolf nach Wittenberg, hier sagte er zu den Studenten: „Von hier ist das Licht zu uns gekommen, jetzt aber, wo es bei Euch wieder verdunkelt worden, müssen wir zu Euch kommen, um es Euch wieder anzuzünden.“ Hoë, der unterdessen Geld aus Frankreich bekommen hatte, bestimmte seinen Kurfürsten, mit Schweden abzuschließen, die sächsischen Truppen stießen zu den schwedischen. In den Ebenen Leipzigs bei Breitenfeld ward die erste Entscheidungsschlacht geschlagen, 7. September 1631, der Sieg ward den Schweden. Unaufhaltsam brach nun Gustav Adolf durch Franken nach Frankfurt a. M. und den Rhein auf, von hier zog er nach Schwaben und Baiern, hier fiel Tilly am Lech, der schwedische König dachte ernstlich daran, in Deutschland festen Fuß zu fassen, es schien, als wollte er in der schönen, alten Reichsstadt Augsburg seine Residenz aufschlagen, er ward sehr populair in Deutschland, er war so leutselig, dieser König und gewann alle Herzen; auch seine Soldaten hielten die strengste Mannszucht im wohlthuenden Gegensatz zu der wilden, raubenden, mordenden und schändenden kaiserlichen Soldateska.

Jetzt mußte sich nach Tilly's Fall der Kaiser dem Manne dieser Soldateska, dem Wallenstein in die Arme werfen, diesem von unserm Schiller so verherrlichten Wallenstein, dessen militairische Allgewalt sich so gefürchtet gemacht hatte, den er, der Kaiser, den Fürsten und dem Papste hatte aufopfern, den er bei der Ankunft der Schneemajestät hatte abdanken müssen. Der Mann erhielt jetzt wieder das Commando und zwar das Commando mit unumschränkter Vollmacht, der gesagt hatte: „Wie in Hispanien und Frankreich Ein König ist, also soll auch in Deutschland Ein Herr allein sein,“ der zu vernehmen gegeben hatte: „es sei 100 Jahre, daß Rom nicht geplündert

worden, jetzt müsse es viel reicher sein" und dem doch der Kaiser selbst nicht recht traute. Dieser Wallenstein hatte zeither in Prag in stolzer Zurückgezogenheit gelebt, umgeben mit königlicher Pracht und mit jenem Zauber des Geheimnisses, das seine Beschäftigungen mit der Astrologie und den geheimen Wissenschaften um ihn verbreiteten. Für seinen Palast zu Prag hatten hundert Häuser weggerissen werden müssen, er lebte hier im tiefsten Geheimniß, die Straßen, die zu dem Wallensteinischen Palaste führten, waren mit Ketten gesperrt, um ihn nicht in seinem tiefen Schweigen zu stören. Er hatte zeither geheime Unterhandlungen mit dem sächsischen Feldmarschall Arnheim geführt, im Namen des Kaisers geführt, um Kursachsen und Dänemark für einen Bund gegen Schweden zu stimmen. Jetzt nun, da er zum zweitenmal das kaiserliche Commando übernahm, ließ er von Neuem seine Werbetrommeln rühren, in wenig Monaten stand ein Heer von 150,000 Mann unter seinen Fahnen, man drängte sich nach diesen Fahnen, denen das Glück nachfolgte, die Fortuna, das Losungswort dieser Soldateska, der er allen Willen ließ, wenn nur der Dienst pünktlich beobachtet wurde.

In den Ebenen von Nürnberg, wo Gustav Adolf und Wallenstein in ihren verschanzten Lagern drei Monate lang, sich Schach bietend, einander gegenüber lagen, kam es, auch trotz des blutigen Sturmes, den der Schwedenkönig endlich versuchte, zu keiner Entscheidung, sie kam erst auf den Feldern von Leipzig durch die zweite Schlacht in dieser Gegend, die Schlacht bei Lützen. In dieser Schlacht, 6. November 1632, wandte sich die Fortuna von Wallenstein, er verlor die Schlacht, aber die Schweden verloren ihren herrlichen König, da, wo heut zu Tage der berühmte Schwedenstein steht; der Herzog Bernhard von Weimar, der den Oberbefehl übernahm, ein Nachkomme des großmüthigen Friedrich, der den Kurhut durch Carl V. uud Moritz verloren, erkämpfte den Sieg.

Dieser Tod des edeln Gustav Adolf inmitten seiner glorreichen Laufbahn, die ihm sehr wahrscheinlich die Kaiserkrone, die ja eine Wahlkrone war, gebracht, und eben so wahrscheinlich ganz Deutschland dem Protestantismus erhalten hätte, dieser Tod kann wohl als ein schweres Unglück für Deutschland angesehen

werden: Unglück, bittres Unglück, ist die Schule der Deutschen gewesen von jeher.

Nach Gustav Adolf's Tode, dem in Schweden seine damals sechsjährige Tochter, die berühmte Christine folgte, übernahm der große Reichskanzler Axel Oxenstierna die Geschäfte, er konnte aber nicht das Heer übernehmen, das nun auch in die Unordnungen der kaiserlichen Soldateska einging und wie diese eine furchtbare Geißel ward für Deutschland. Der Ruf: „Die Schweden kommen!" dieser Schreckensruf brachte lange Zeit in Deutschland Alles zum Zittern und Beben.

Wallenstein unterhandelte von Böhmen aus mit Sachsen und Brandenburg, um mit diesen beiden Mächten die längst projectirte Mittelmacht zwischen dem Kaiser und den Schweden herzustellen. Er unterhandelte auch zugleich mit Frankreich, Richelieu bot ihm den Besitz Böhmens ausdrücklich an. Er unterhandelte zuletzt gar mit den Schweden. Er glaubte sich auf sein Heer stützen zu können, aber hier arbeiteten ihm seit lange die Jesuiten entgegen, sie brachten die Welschen auf ihre Seite, der falsche Ottavio Piccolomini berichtete alle Schritte Wallensteins nach Wien. Wallenstein blieb trotz des Kaisers dringenden Bitten unbeweglich in Böhmen, er that nichts gegen die Schweden; die Jesuiten und die Spanier trieben den Kaiser endlich, sich des gefährlichen Menschen zu entledigen. „Wozu zaudern, rief der spanische Gesandte Onnate, ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß, das macht dem Handel ein Ende." Der Kaiser äußerte selbst: „er habe in Wallenstein gleichsam einen Coregem, einen Nebenkönig, und keine Disposition mehr in seinem eigenen Land." Da endlich entschloß sich Ferdinand, Wallenstein aus dem Wege zu räumen, die Jesuiten, die am Meisten die Verwirklichung eines großen Kaiserthums fürchteten, stürzten ihn, er fiel, 25. Februar 1635 zu Eger durch die Hand von Irländern, Schotten und Italienern, kein Deutscher fand sich geneigt, die Mordthat zu vollbringen.

Ob und wie weit Wallenstein schuldig war, ist auch selbst nach den neueren, namentlich von Förster angestellten Untersuchungen noch nicht recht klar, ich theile die Meinung des Stuttgarter Bibliothekar Gfrörer, welcher Wallenstein's Unschuld nicht sowohl darin erkennt, daß sich in seinen Papieren

nichts findet von den ihm zur Last gelegten verrätherischen Planen, als vielmehr darin, daß der Wiener Hof sich Mühe gab, den Mord vor der Welt zu rechtfertigen und daß die Schutzschriften, die er deshalb anfertigen ließ, durch andere Actenstücke widerlegt werden.

Nach Wallenstein's Tode und nachdem der König Ferdinand von Ungarn, der spätere Kaiser Ferdinand III., den Sieg bei Nördlingen über die Protestanten erfochten, Sachsen dann durch Abtretung der Lausitzen im Prager Frieden die Sache der Protestanten zum großen Nachtheil derselben aufgegeben hatte, beginnt die dritte, für Deutschland unglücklichste Periode des Krieges: 1635 nimmt Richelieu, nimmt Frankreich Theil am Kampfe, Kaiserliche, Schweden und Franzosen und deren Hülfsvölker treiben sich nun noch 13 Jahre lang auf dem deutschen Boden mit ihren Heeresmassen herum, zu der schrecklichen Kriegsnoth kommt die eben so schreckliche Hungersnoth und die Pest, Deutschland, das im Mittelalter durch seine Städte namentlich so blühende Deutschland, war nur noch ein Land des Jammers, des Elends und des Entsetzens. „Auf einer Seite, sagt das Theatrum Europaeum, wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer und dergleichen, auf der andern Croaten, Cosacken, Polacken, Husaren, Spanier, Wallonen. Niemand wußte, wer der Freund noch Feind wär', denn es war da kein Unterschied: wer Geld hatte, war Feind, wer nichts hatte, wurde doch dafür gehalten und deswegen gemartert, da war kein Unterschied und die eingebornen Landeskinder befleißigten sich, in der Tyrannei die Meister zu übertreffen." „Dies war, sagt Wolfgang Menzel, die Leichenfeier Kaiser Ferdinand's II. Er starb, wie die Hyäne, unter Knochen und Moder 1637."

Erst, nachdem die Parteien gänzlich ermattet waren, dachte man an den Frieden, aber man stritt sich auf dem Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück Jahre lang erst noch um Länderabtretungen, die allerdings wichtig genug waren, aber auch um die elendesten Armseligkeiten, wie Zimmervoreintritt und Treppenvoransteigen, Vorsitz und Ehre der ersten Begrüßung mit ächt deutscher, weitschweifigster Pedanterie, mit spanischer, insolenthoffährtigster Grandezza und mit französischer, schamlos-despotischer Herrschsucht. Den übertriebenen Forderungen der „schlim-

men französischen Excellenz" stellten sich die Schweden, um nicht von den Franzosen überlistet zu werden, zur Seite. Der Sohn des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna war Gesandter bei diesem westphälischen Friedenscongreß, er hatte Bedenklichkeiten geäußert, einen so wichtigen Posten anzunehmen. Sein Vater aber beschwichtigte ihn mit den denkwürdigen Worten: „Ach, mein Sohn, ziehe in Frieden und sieh, welche Menschen es sind, die die Welt regieren." Endlich, 1648, flogen die Friedenstrompeter durch das menschenentleerte, gänzlich ruinirte deutsche Land. Es war nach Herrn von Hormayr's Mittheilungen zuletzt so weit gekommen, daß man Menschenfleisch gegessen hatte, 1650 erlaubte die fränkische Kreisversammlung, um das Land nur wieder zu bevölkern, die zerstörten Aecker wieder zu bebauen, die Vielweiberei: „nur solle jede Mannsperson, hieß es, die sich als ehrlicher Mann zwei Weiber zu nehmen getraue, beide Ehefrauen nicht allein nothwendig versorgen, sondern unter ihnen auch allen Unwillen verhüten." Damals ward auch temporär die Priesterehe bei den Katholischen verstattet. Zwei Drittheile der Menschen waren umgekommen, allein in den achtzehn Regierungsjahren Ferdinand's II. sank die Bevölkerung in Böhmen von 3 Millionen Einwohnern auf 780,000 herab, in Würtemberg in den sieben Jahren von 1634—41, während welcher die Oestreicher im Lande hausten, von einer halben Million gar auf 48,000.

Der einzige Gewinn dieses Friedens für Deutschland war die nun festgestellte Toleranz der Protestanten, für den Besitz der Kirchengüter ward als Normaljahr 1621 bestimmt. Dagegen mußte man das wichtige Elsaß in Oberdeutschland den Franzosen überlassen, die durch Moritz von Sachsen ihnen bereits verschafften Stifter Metz, Toul und Verdun in Niederdeutschland wurden ihnen ebenfalls förmlich bestätigt. Schweden erhielt Vorpommern, Bremen, Verden und Wismar. Brandenburg legte den Grund zu seiner Größe, das höchst wichtige Magdeburg, das die Elbe beherrscht, ward ihm nebst Halberstadt und Minden überlassen. Die Schweiz und Holland wurden als zwei abgesonderte freie Republiken anerkannt: es war das erstemal, daß man das Recht unterdrückter Nationen anerkannte, ein unerträgliches Joch abzuschütteln, die Schweiz diente hierauf, wie

früher im französischen Solde, zum Ruine Deutschlands, Holland aber sperrte gar die Schelde, so daß die Deutschen zu ihrem eigenen Strome, dem Rhein, nicht mehr heraus in's Meer fahren durften, es brachte so Deutschland, sein Mutterland, in eine 200jährige Handelstyrannei. Im Allgemeinen ward das neue Staatsrecht für das deutsche Reich auf den Satz gegründet: die Verfassung des Reichs ist nicht monarchisch, sondern aristokratisch, die Fürsten sind Erbherren in ihren Ländern. So ward also von nun an Deutschland eine immer lockrere Bundesaristokratie, von den 1000 Reichsständen, die es zur Reformationszeit gegeben hatte, waren jetzt noch 300—350 übrig, theils große, theils kleine, theils geistliche, theils weltliche, theils monarchische, theils republikanische, theils aristokratische, theils demokratische Staaten und Gemeinwesen, deren jeder die volle Landeshoheit besaß, mit auswärtigen Mächten Bündnisse schließen und Krieg führen durfte, nur nicht gegen das Reich. Diese unförmliche deutsche Reichsverfassung hatte ein machtloses Oberhaupt, den römischen Kaiser an der Spitze, einen Kaiser, der fast gar kein reelles Ansehn als Kaiser hatte, dem nur die Macht der Formen in der habsburgisch-spanischen Gravität und Grandezza, nur der historische Schimmer in der alten ehrwürdigen Kaiserkrone den Schein eines Lebens verlieh, eines Lebens, das keinen Nachdruck gehabt hätte, wenn nicht die reelle Macht des östreichischen Hausbesitzes sie ihm zugegeben hätte. Die Kaisermacht trat immer mehr in den Hintergrund und die östreichische Hausmacht trat dafür mit politischer Geltung hervor. Maria Theresia erklärte ein Jahrhundert später geradezu, ihre Politik sei die des Hauses Habsburg, nicht Deutschlands, „ich kann mich um entfernte Landschaften wenig bekümmern, muß mich auf Vertheidigung der Erbstaaten beschränken.“ Das ganze Reichswesen beherrschte von nun an jenes künstliche Gewicht der Form, es senkte sich in alle Gebiete des deutschen Lebens. Formalien, Titel, Weitschweifigkeit und Umständlichkeit wurden die charakteristischen Elemente des ganzen politischen und socialen deutschen Lebens, des deutschen Geschäftsgangs, der deutschen Schrift und der deutschen Rede.

In diesem westphälischen Frieden, sagte ich, triumphirte die Fürsten- und Adelsaristokratie völlig in Deutschland. Die deutschen Landstände hörten überall auf oder schliefen ein oder

vegetirten nur noch ohne alle Macht fort. Alle deutsche Fürsten wandten ihre Blicke auf Frankreich, wo der glorreiche Ludwig XIV. das glänzende Beispiel der Souverainität aufstellte für Europa, einen prächtigen, luxuriösen Hof, ein unumschränktes Regiment, von Soldaten umgeben und mit schweren, drückenden, stehenden Steuern unterhalten. Alle, auch die kleinsten deutschen Fürsten ahmten diesem glänzenden Hof nach mit seinen Festen, Opern, Balletten, großen Jagden, sie hielten sich Maitressen nach dem Beispiele Ludwig's, sie bauten Lustschlösser nach dem Beispiel von Versailles, sie zogen, wie schon früher italienische Künstler und Musiker, Franzosen als Minister und Diplomaten an ihre Höfe, französische Abbés und Bonnen und Tanzmeister wurden berufen, die deutschen Prinzen und den deutschen Adel französische Bildung zu lehren, diese Prinzen und Adeligen unternahmen ihre Reisen nach Paris, um hier im Centrum der Cultur sich zu cultiviren und nebenbei sich mit ihren eckigen und plumpen Manieren ausspotten zu lassen von den feinen, leichtfüßigen Franzosen, die seitdem sprüchwörtlich einen plumpen Menschen „un Allemand“ bis auf den heutigen Tag nennen. Der Adel Deutschlands verließ seine Güter, er zog an die Höfe, um hier seine Carrière zu machen. Die Soldatenspielerei, das Titel- und Beamtenwesen drang bis in die kleinsten Höfe, die Höfe der schwäbischen und fränkischen Reichsritterschaft, Hofräthe gab es in der kleinsten reichsunmittelbaren Herrschaft, eben so Truppencorps, ein Graf von Lymburg-Styrum hielt sich unter andern ein Husarencorps, das aus einem Obrist, sechs Offizieren und zwei Gemeinen bestand. Das liederliche Leben der Höfe machte die fürstlichen Kinder so schwach und stumpf und blödsinnig, daß hin und wieder die lächerlichsten Scenen vorkamen. So war ein Herzog aus der kleinen Nebenlinie Merseburg des Hauses Sachsen, der letzte dieser Linie, ein passionirter Liebhaber von Baßgeigen, deren er auf Reisen stets einen Wagen voll bei sich hatte, so unglaublich blödsinnig, daß ihn seine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, dessen Vater er nicht war, durch die Vorstellung beschwichtigen konnte, dieses Kind solle er nicht mit scheelen Augen ansehen, es habe ihm ja eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, eine Baßgeige, die man ihm wirklich unterdessen hatte anfertigen lassen.

Diese deutschen Höfe, die kleinen und die großen, wurden wieder, wie die Kirche, nach und nach abhängig vom Adel, der überall die einträglichsten und einflußreichsten Hof-, Regierungs-, Kriegs- und Kirchenämter sich erwarb und damit die eigentliche Macht. In den katholischen Ländern, namentlich Oestreich, trat das Uebergewicht der Aristokratie besonders bemerklich hervor, der Glanz und Reichthum der katholischen Kirche diente nur, es zu verstärken, selbst die Würde des Priesterthums, die Heiligkeit des Klosterstands, die den Söhnen der Bürger und Bauern offen standen, wurde jetzt von diesem Uebergewicht erdrückt. Auch in protestantischen Ländern, in den Reichsstädten wurden adelige Patrone und patricische Stadtobrigkeiten die Herren der Kirche. Wie oft ist es in diesen Zeiten, der letzten Hälfte des 17ten und dem ganzen 18ten Jahrhundert vorgekommen, daß Landpfarrer in protestantischen Ländern nur dann eine geistliche Stelle bekommen konnten, wenn sie die abgesetzten Liebhaberinnen ihrer gnädigen Gutsherrschaft durch eine Heirath versorgten. In Mecklenburg wurden sogar unter Carl Leopold von Schwerin zu Anfang des 18ten Jahrhunderts die Pfarrerstellen geradezu an den Meistbietenden versteigert.

Am gewaltthätigsten verfuhr die deutsche Fürstenaristokratie gegen die Reichsstädte, diese Reichsstädte, die ihr jederzeit ein Dorn im Auge gewesen waren. Donauwörth, das seine reichsstädtischen Rechte durch den westphälischen Frieden ausdrücklich wieder zugesprochen erhalten hatte, ward trotz dieses Friedens von Baiern als Landstadt behandelt, 1661 ward Münster vom Bischof Bernhard von Galen mit französischer Hülfe unterjocht, 1664 Erfurt vom Kurfürsten von Mainz ebenfalls mit französischer Hülfe, 1666 Magdeburg durch den großen Kurfürsten von Brandenburg, 1671 Braunschweig durch den Herzog, 1672 Köln durch den Kurfürst, 1684 Lüttich durch seinen Bischof. Der Kaiser, so wie der seit 1663 zu Regensburg permanent versammelte Reichstag ließen Alles geschehen, man lebte und ließ leben, das geltende Recht ward das Recht des Stärksten.

Der französischen Bestechungen, der stehenden, französischen Pensionen und Jahrgehalte, die an die Minister und Aristokraten der deutschen Fürstenhöfe und an die deutschen Gelehrten ge-

zahlt wurden, gedachte ich bereits: der große König lernte die ganz servil gewordene deutsche Nation hinreichend kennen; kann man sich wundern, daß er, auf diese ehrvergessene Servilität fußend, sich die frechsten Eingriffe in unsere Verhältnisse, die berüchtigten Reunionen erlaubte? Man ließ sich ja diese Schändlichkeiten gefallen: dem Wollenden geschieht kein Unrecht. Jeder Souverain in Deutschland war nur mit seinem Sonderinteresse beschäftigt und mit seinen menus plaisirs, einer verrieth und hinterging den andern, wir haben gesehen, wie Brandenburg, vom kaiserlichen Hofe, mit dem sich Frankreich noch einmal zu Ausrottung der Ketzer verbinden wollte, hintergangen, es geschehen ließ, daß das wichtige Straßburg, mitten im tiefsten Frieden weggenommen wurde, 1681.

Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 überschwemmten die französischen Réfugiés Deutschland, die französischen Perücken hatten hier schon seit 1671 Eingang gefunden. Wie übel nahmen sich diese Perücken, die allenfalls die leichten, gewandten Franzosen tragen durften, auf den Köpfen der schwerfälligen und ungelenken Deutschen aus, indeß die Mode zwang alle Stände, diese Perücken zu nehmen, sogar die Geistlichen, von den hochgraduirten Hofpredigern bis zu den ärmsten Dorfpastoren herunter, sie alle, alle, mußten unter diese Perücken.

Ich erwähnte früher schon die Universität Halle als den Punkt, wo eine neue Bewegung sich ins Werk setzte, eine neue nationale deutsche Bewegung. Preußen ward der Staat, der das unglaublich erniedrigte Dentschland wieder zu Ehren gebracht hat. Der große Kurfürst, der von 1640—88 in Brandenburg regierte, war der deutsche Fürst, der es am schmerzlichsten fühlte, welche Schmach es für Deutschland sei, sich von den Franzosen, den Fremden, so untertreten zu lassen. Wiewohl er gar nicht rein blieb in seiner Politik mit Frankreich und Oestreich, mit Schweden und Polen — und es war sehr schwer in jener demoralisirten Zeit der allgemein herrschenden Lüge und Arglist sich ganz rein zu erhalten, so steht er doch unendlich kräftiger und energischer da, als Oestreich und die andern Fürsten des deutschen Reiches. Im westphälischen Frieden erwarb er das höchst wichtige Magdeburg, welches sich Sachsen, das das Burggrafenthum in der Stadt besessen, schon unter August, dem

Bruder Moritzen's hatte entgehen lassen, er erwarb Halberstadt, Minden, Camin und Hinterpommern. Im Tractat von Welau 1657 mußte Polen die Souverainität Preußens anerkennen, Preußens, das 1618 von einer Nebenlinie an das Kurhaus gelangt war. Er erwarb dann durch den Vertrag von 1666 die Landschaften Cleve, Mark und Ravensberg am Rheinstrom in Westphalen aus der jülichischen Erbschaft, Landschaften, in deren Besitz Brandenburg schon seit 1609 war. Er schlug die gefürchteten Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin 1675: dieser Sieg hob Preußen zuerst in der öffentlichen Meinung. Zwar unterdrückte er sehr gewaltthätig die ständischen Rechte in Brandenburg und Preußen, ließ in Brandenburg die Stände ganz eingehen, in Preußen den Obristen Kalkstein als den Hauptgegner der von ihm beabsichtigten Souverainität köpfen, aber er brach doch zugleich die drückende Aristokratie hier, die Souverainität erschien an der Stelle derselben als eine Wohlthat. Er vermehrte die Steuern, führte die so drückend gewordene Accise ein, aber er hob auch, namentlich durch Aufnahme vieler französischen Réfugiés, die Industrie des Landes. Er richtete seine Blicke sogar auf die Gründung einer Colonialmacht, gründete 1687 die Colonie Friedrichsburg an der Küste von Guinea, die Colonie konnte sich nicht halten, sie ward später 1720 an Holland verkauft, aber man sieht doch, wie umsichtig dieser große Kurfürst verfuhr, wie er entfernt war von dem damals in Deutschland herrschenden banalen, beschränkten Wesen.

Sein Nachfolger und Sohn Friedrich III., als König Friedrich I., war zwar ein schwacher Herr, aber, wie durch einen glücklichen Instinct ward er der Gründer von Preußens Größe, er ward dies durch zwei Momente, die den umfassendsten Einfluß auf die Entwicklung Preußens gehabt haben, die Gründung der Universität Halle und die Annahme des Königstitels.

Die Gründung der Universität Halle geschah durch einen sehr merkwürdigen Mann, dem Preußen und ganz Deutschland viel zu verdanken hat, durch Christian Thomasius, geboren 1656, gestorben 1727, einen Mann, der bei uns den Ton angab, wie Leibnitz, sein großer Lehrer, daß Toleranz, Gewissensfrei-

heit, Humanität und Liberalismus im Staat und in der Kirche Lebensprinzip werden, daß ein wissenschaftliches Streben, eine Belebung durch Philosophie und Geschichte die erstarrte Theologie und Jurisprudenz wieder heben müsse.

Thomasius ward, wie Leibnitz, aus Sachsen, aus Leipzig, ihrer gemeinschaftlichen Vaterstadt, vertrieben, vertrieben durch die orthodox-lutherischen Prediger, einen aus der sehr einflußreichen Familie der Carpzov an der Spitze; sie mochten ihn gar nicht leiden, diese starr-lutherisch-orthodoxen Hierarchen, sie ließen das Armesünderglöckchen hinter ihm läuten, als er aus der Stadt abziehen mußte. Er wandte sich nach Preußen, ward von Friedrich gnädig empfangen, und mit dem Titel eines kurfürstlichen Raths nach Halle gesandt, um bei der Ritteracademie hier als Professor zu lehren. Thomasius, eine bedeutende Persönlichkeit, ein äußerst frischer, derbverständiger, praktischer Kopf und ein energischer Charakter sammelte hier bald so viele Schüler um sich, daß der Kurfürst sich bewogen fand, die Ritterakademie zu einer Universität zu erheben. Dies geschah 1694 und Halle blühte fröhlich auf. Thomasius suchte, wie der große Engländer Baco gethan hatte, die Trennung der Wissenschaften aufzuheben, sie in ihrem Vereinigungspunkte, der allgemeinen Philosophie zusammenzufassen, den einzelnen Branchen der Gelehrsamkeit eine lebendige Beziehung zu einander und von allgemeinen Gesichtspunkten aus ein wirksames Verhältniß zum Leben und zur socialen Bildung zu verleihen, den deutschen Geist in seiner Totalität zum Gefühle seiner selbst zu erheben. Das war es gerade, was in Deutschland gefehlt hatte, der Gelehrten und Polyhistoren gab es Massen in Deutschland, aber was half ihre Hochgelahrtheit, da sie keinen Zusammenhang, keinen inneren Halt hatte, da sie keinen Einfluß, nicht einmal einen Eingang ins Volk fand, welches barbarisch und roh blieb und nur von seinen Streittheologen und pedantischen Juristen und Gesetzmännern am Leitzaume geführt wurde. Thomasius verkannte gar nicht in einseitiger Befangenheit die Vorzüge der Franzosen, in einem Programme, das er für ein deutsches Collegium zu Leipzig bekannt gemacht hatte, unter dem Titel: „Discurs, welchergestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll“ hatte er gesagt: „Die Franzosen sind einmal

die gescheidesten Leute und wissen allen Sachen ein rechtes Leben zu geben, sie thun dies, indem sie nicht nur ihre eigenen Schriften in der französischen Sprache herausgeben, sondern sie übersetzen auch die Griechen und die Römer in ihre Sprache."

Der Humor und die Satyre des Thomasius, denn er hatte etwas von der humoristischen Popularität Luther's, wandte sich am stärksten gegen die deutschen, gelehrten Pedanten und die theologischen Heuchler, darum eben hatte er das hochgelahrte, orthodox-hierarchische Leipzig verlassen müssen; seine seit 1688 ebenfalls deutsch herausgekommenen „Freimüthigen, lustigen und ernsthaften, jedoch vernunft- und gesetzmäßigen Gedanken über allerhand, fürnemlich aber neue Bücher" hatten großen Anstoß und Aergerniß gegeben in Leipzig, dieses erste literarische Journal in deutscher Sprache, das 123 Jahre nach dem französischen journal des savans kam, wie die erste deutsche Universität, die zu Prag 1348 auch erst anderthalb Jahrhunderte nach der zu Paris gekommen war. In diesen „Freimüthigen Gedanken" gab Thomasius Recensionen und Raisonnements über Hauptfragen, er wies die Fehler des deutschen, oder vielmehr römischen Gerichtsprocesses nach, die Fehler der immer noch herrschenden aristotelischen Philosophie. Er erwarb sich große Verdienste um die Verbesserung der praktischen Rechtspflege, er erklärte sich gegen das fremde, römische Recht, er griff die Tortur und die schändlichen Hexenprocesse an, Friedrich II. sagt von ihm: „er redete so laut, daß man sich ferner solcher Rechtshändel schämte." Die charakteristische Richtung der preußischen Beamten auf das Verständige, Nützliche, Zweckmäßige, die Abschneidung der Formalitäten und Advocatenkünste wird mit Recht auf die erste Einwirkung des Thomasius zurückgeführt. Thomasius gründete ein neues Naturrecht, er stürzte das von dem großen Hugo Grotius und Puffendorf auf das Prinzip der Geselligkeit fundirte System, er setzte das Prinzip der natürlichen Billigkeit, das christliche Grundprinzip: „Was du nicht willst, daß man dir thue, thue andern auch nicht" an die Stelle und das Prinzip der Glückseligkeit als letztes Ziel. Er schied, wie sein großer Lehrer Leibnitz gethan hatte, zuerst streng Recht und Moral.

Eben so energisch, wie gegen die starre Tradition auf dem Gebiete des Rechts und des Staates erklärte sich auch Thoma-

sius auf dem Gebiete der Theologie und der Kirche. Er nahm sich hier mit aller Wärme der Pietisten an, August Hermann Francke's, den man auch aus Leipzig vertrieben hatte und der nun ebenfalls in Halle ein Asyl fand, der Pietisten, die aufs christliche Leben drangen, welches die Hauptsache sei, und nicht die reine Lehre ausschließlich. Er sprach sich entschieden für die Toleranz aus, bei der man allein vorwärts komme. „Das vornehmste Recht, schreibt er in seiner Hauptschrift: „Vom Recht evangelischer Fürsten in theologischen Streitigkeiten" — das vornehmste Recht, das einem Fürsten circa sacra zukommt, ist das Recht, die Dissentirenden zu toleriren und wider die antichristischen Verfolger zu schützen." „Die Freiheit, schreibt er, ist es allein, was den Holländern und Engländern, ja denen Franzosen selbst (vor der Verfolgung der Reformirten) so viel gelehrte Leute gegeben, da hingegen der Mangel dieser Freiheit die Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier so sehr unterdrückt."

Das zweite Moment, durch welches der Kurfürst Friedrich sein Reich hob, daß es von jetzt unaufhaltsam gedrängt ward, eine Weltstellung einzunehmen, war die Umschaffung des kleinen Herzogthums Preußen zu einem Königreiche. Der Nachbar im Westen, der Erbstatthalter in Holland, Wilhelm von Oranien, war König von England geworden; der Nachbar im Süden, der Kurfürst August der Starke von Sachsen, ward König in Polen: da wollte der ehrgeizige Kurfürst von Brandenburg auch König werden. Er war von Person unansehnlich und verwachsen, eine Amme hatte ihn als Kind rücklings vom Arme fallen lassen, sein Enkel, der sarkastische König Friedrich der Einzige, nannte ihn nur den königlichen Aesop. Dieser königliche Aesop war, wie die Verwachsenen immer sind, eitel, er umgab sich mit einem spanisch-französischen Hofceremoniel, das sehr steif war, er rauchte nur heimlich in seiner Tabaksstube. Seine Eitelkeit nützte sein Günstling und Minister, der Pfälzer von Kolbe, der seinem Herrn seine eigene Frau, eines Weinschenken Tochter, als Gräfin von Wartenberg zur Maitresse überließ. Friedrich wollte nur dem Vorbild Ludwigs XIV. nachkommen, das ganze Verhältniß beschränkte sich rein darauf, daß die Gräfin in der Dämmerung während des Sommers in

einem kleinen Garten des Schlosses, während des Winters in einigen Zimmern eine Stunde lang mit dem Kurfürsten auf- und abging. Wartenberg flößte dem Kurfürsten die Leidenschaft ein, um jeden Preis König zu werden. Es kostete sechs Millionen preußische Thaler in Wien, um die Anerkennung dieses neuen Königthums zu erlangen, die Jesuiten allein erhielten 200,000; sie lachten, aber der Prinz Eugen war sehr ernsthaft, er sah in die Zukunft, er sah, daß die neue, preußische Königswürde Oestreich sehr gefährlich werden könne, er sprach es laut aus, „daß die östreichischen Minister, die den König von Preußen anerkannt, gehenkt zu werden verdienten.“ Im Jahre 1701 krönte Friedrich sich selbst zu Königsberg und dann seine Gemahlin, die philosophische Königin Sophie Charlotte von Hannover, die Freundin von Leibnitz; damals ward der schwarze Adlerorden gestiftet. Dieser erste König in Preußen, unter dem der edle, sanfte Spener, den Sachsen ebenfalls vertrieben hatte, in Berlin lebte, — er starb hier 1705 — dieser König, der das königliche Schloß zu Berlin gebaut hat, der auch das Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz durch Erbschaft erwarb, starb 1713.

Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm, das Widerspiel seines verschwenderischen Vaters, ein einfach bürgerlicher Herr, Voltaire nannte ihn nur „den Vandalen.“ Er behielt von seinem Vater fast nichts, als die Tabaksstube bei, wo er mit seinen Tisch- und Zechgenossen, unter andern dem famosen Hofnarren Gundling, der aber zugleich Präsident der Academie der Wissenschaften war, bei Bier und Tabak sich erlustirte. Mit Gundling wurden die tollsten Streiche getrieben, man malte ihm einen Schnurrbart, hing den schweren Mann an Stricke und ließ ihn so lange in den gefrornen Stadtgraben hernieder, bis er das Eis in diesem Graben aufgestoßen hatte. In diese Tabaksstube wurden die Gesandten und hohen Gäste eingeführt, den König ergötzte es höchlich, wenn man fremde Prinzen mit dem Biere betrunken und mit dem Tabak, wenn sie ihn nicht gewohnt waren, ihnen Sterbensübelkeit machen konnte. Friedrich Wilhelm war ein gar gestrenger, ja harter, und dabei starr orthodoxer Herr, er behandelte alles in seinem Lande grob und despotisch, sein „hundsföttisches Cabinetsministerium,“ wie er es nannte und „die Junkers,“ deren Lehne er besteuerte, da es

seine unverholen ausgesprochene Absicht war, „ihre Auctorität zu ruiniren,“ nicht ausgeschlossen. Er war sparsam, fast kleinlich geizig, er mäkelte pedantisch an den geringsten Ausgaben der Küche und des Kellers, bewilligte auch für sehr nothwendige Staatsbedürfnisse kein Geld, wies alles mit der Resolution: „Narrenspossen“ ab. Nur für das Militair hatte er stets offne Casse, er hat sich durch seine Soldatenliebhaberei, seine „langen Kerle, seine lieben blauen Kinder,“ wie er sie nannte, jene preußische Garde, die er aus allen Ländern sich verschrieb oder schenken ließ, oder auch, da nöthig, durch gewaltsame Entführung sich zu verschaffen kein Bedenken trug, besonders bemerkbar gemacht. Er war den Franzosen sehr feind, er schaffte sogleich die Perücken ab und die goldbrokatenen Hofkleider seines Vaters, er trug sein eignes Haar, jedoch gepudert, der Herzog von Orleans in Frankreich hatte den Puder zuerst in die Perücken gebracht, er trug dieses Haar in einem Zopfe, hinten mit einem schwarzen Bande zusammengebunden, er nahm statt des Hofkleids die Militairuniform, wie Carl XII. von Schweden, dunkelblau mit rothen Aufschlägen, in der Hand führte er ein tüchtiges Rohr von Bambus. Friedrich Wilhelm drang wirklich durch mit seiner preußischen Mode; Mitte des 18ten Jahrhunderts war die Zopftracht allgemein angenommen, die Franzosen erfanden dazu nur noch den Haarbeutel, es setzte sich diese preußisch-militairische Zopf- und Stock- und Gamaschenmode an die Stelle der französischen Mode der Perücken und des Hofkleids. „Ich will nicht französisch sein,“ war König Fridrich Wilhelms Wahlspruch; um die französische Tracht seinen Berlinern gründlich zu verleiden, ließ er seine Profoße in diese Tracht kleiden. Dagegen war Friedrich Wilhelm sehr gut östreichisch gesinnt, der östreichische Gesandte Seckendorf hatte großen Einfluß am preußischen Hofe, der ehrliche preußische König wollte es immer nicht glauben, daß er so gröblich betrogen werde vom Wiener Hofe, erst am Ende seines Lebens erkannte er mit Klarheit, daß er hintergangen worden sei, er zeigte auf seinen Sohn, den einzigen Friedrich, den er so hart gehalten hatte in seiner Jugend, mit den Worten: „Da steht Einer, der mich rächen wird.“ Unter diesem König erwarb Preußen durch seine Theilnahme am nordischen Kriege gegen Schweden, Vor-

pommern und Stettin, von den unglücklichen vertriebenen Salzburger Emigranten nahm er 16,000 Seelen auf 1732. Sein Hauptaugenmerk waren die Finanzen, er war ein sehr guter souverainer Haushalter in seinem Lande, er erwarb, was er nur erwerben konnte, Domainen, ganze Länderstriche, das baare Geld legte er in einem Schatze nieder, er machte sich dieses Geld hauptsächlich durch die Accise. Aus der auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen Correspondenz des sächsischen Ministers von Manteuffel, eines Freundes des Philosophen Wolf, ist deutlich abzunehmen, daß selbst die Unterstützung der Wissenschaften, der Universitäten in Preußen nur aus dem Gesichtspunkte geschah, Profit davon zu ziehen. „Jedermann ist überzeugt, schreibt Manteuffel, daß man alle Gelehrte fortjagen und alle Universitäten abschaffen würde, wenn man sich nicht Profit davon verspräche.“ Es ist sehr merkwürdig und in der neuerlich erschienenen Schrift Herrn Dr. Wuttke's über Wolf dargelegt, wie der König, der bekanntlich diesem Philosophen Wolf 1723 anbefahl, innerhalb 48 Stunden bei Strafe des Stranges das Land zu räumen, zu dieser gestrengen Cabinetsordre veranlaßt wurde. In Halle waren die Pietisten aus Verfolgten zu Verfolgern geworden, einer ihrer Hauptmänner, Joachim Lange, der alte Schulmajor, wie die Studenten ihn nannten, weil er sie wie Schulbuben tractirte, hatte dem Könige gesagt, daß Wolf sehr bedenkliche Lehren über das fatum, das Verhängniß verbreite: „wenn einige große Grenadiere, lehre Wolf, in Potsdam durchgingen, so wollte das fatum haben, daß sie durchgehen müßten und könnten diese großen Grenadiere da nicht widerstehen und der König thue Unrecht, sie deshalb zu bestrafen.“ Nun waren dazumal wirklich dem König viele seiner „lieben blauen Kinder“ durchgegangen: der König ergrimmte. Er fragte Langen, ob Wolf wirklich vom fatum und seinen Soldaten so lehre? Dieser versicherte es; er sagte: „es stehe sogar gedruckt in seinem (Langens, nicht Wolfen's) Buche.“ Der König war überzeugt und zeichnete sofort die Ordre. Noch im Jahre 1727 verbot er die Wolf'schen metaphysischen und moralischen Schriften als atheistisch und alle atheistische Bücher be lebenslänglicher Karrenstrafe. Später ward er doch inne, daß man ihn zu weit geführt, er wurde günstiger gegen Wolf ge-

stimmt, er äußerte in einer Unterredung mit dem Herrn von Manteuffel 1739: „Ich wollte ihn gerne in Halle placiren — aber da würden sich die Kerels gleich wieder bei die Köpfe kriegen.“ In demselben Jahre erfolgte noch eine Cabinetsordre, daß die Predigtamtscandidaten die Wolfische Philosophie, insonderheit die Logik studiren sollten. Man sieht, der König wollte auch in den literarischen Gebieten den Selbstbeherrscher machen und doch war er in ihnen nichts weniger, als zu Hause, er meinte selbst: „Wolf hat mir ein großes Buch dedicirt, das ich nicht verstehe, und was kann mir es helfen, wenn ich nichts davon verstehe?“ Manteuffel warnte Wolfen, sich nicht auf der „Galeere“ Preußen einzuschiffen. „Jeder Unterthan in diesem Lande, von welchem Stande er sei, ist angesehn als ein geborner Sklave“ schreibt er. Erst unter Friedrich II., dem Wolf noch als Kronprinzen sein Naturrecht dedicirte, kam dieser wieder als Professor nach Halle, Friedrich schrieb damals an den Propst Reinbeck: „Ich bitte Ihn, sich umb des Wolfen mühe zu geben, ein Mensch, der die Warheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlichen gesellschaft werht gehalten werden.“

Friedrich Wilhelm starb am 1. Junius im 100jährigen Todesjahre seines Vorgängers, des großen Kurfürsten, dem verhängnißvollen Jahre 40. Er hinterließ seinem Sohne Friedrich II., dem Einzigen, wie man ihn genannt hat, dem größten König in Preußen, einen Schatz von 30 Millionen Thalern und ein trefflich exercirtes Heer von 75,000 Mann. Mit diesen materiellen Mitteln und seinem allen seinen Zeitgenossen unermeßlich überlegenen Geiste, in welchem sich das Feldherren- und Schriftstellergenie Cäsar's und das Königsgenie Ludwigs XIV. vereint zusammen fanden, hob Friedrich das kleine Preußen, ein Land von 2 Millionen Einwohnern, als er die Regierung antrat und von 6 Millionen, als er starb, zur Weltmacht empor, er eroberte die öffentliche Meinung, er zwang die kühl verständige, abgenüchterte Zeit, in der er lebte, wieder zum Enthusiasmus. Sogar Pitt, der Minister, einer jener Engländer, die, wie kein anderes Volk der Erde, das „nil admirari nichts bewundern,“ verstehen, ward von Bewunderung hingerissen, er nannte Friedrich in Parlamente nur den wonderfull man, das schönste Lob, das in England, dem Lande der Männer, konnte ausgesprochen werden.

Vierunddreißigste Vorlesung.

Friedrich II. und seine Regierung; Lessing und die deutsche Literatur. — Oestreich: Maria Theresia, Kaunitz und Joseph II.; Mozart und die deutsche Musik.

Friedrich II. war engelschön als Kind, er kam mit großen, blauen, strahlenden Augen auf die Welt, Augen, die nachher bei dem Manne so gestreng und durchbohrend wurden. Er zeigte als Jüngling die seltensten Fähigkeiten, aber sein rascher, feiner, feuriger Geist konnte sich unmöglich mit der breiten, schwülstigen Pedanterie, dem steifleinenen Schlendrian, mit dem ihm die von seinem Vater zugewiesenen Instructoren entgegen kamen, befreunden. Die rauhe Strenge seines Vaters, die rohen Scheltworte, die er hören mußte, verschüchterten ihn, der Vater hielt ihn darum für feig und falsch und deshalb ward ihm sein „Fritze" unleidlich. Es ist bekannt, wie Friedrich durch die langen, geistlosen, orthodoxen Predigten und die salbadernden Katechismusübungen bis zum Sterben gelangweilt, durch die prüden Verbote von allen erlaubtesten Vergnügungen und Zerstreuungen zurückgehalten, ganz in sich hineingedrängt wurde und endlich mit aller Gluth der Jugend der französischen Philosophie, namentlich Voltaire's, die ihm der Lieutenant von Katt beibrachte und dem Vergnügen, in das ihn dieser ebenfalls einweihte, sich preis gab. Friedrich fing an, französisch zu denken, zu schreiben und was das Schlimmste war, auch zu leben als ein Franzose. Seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth, giebt in ihren Denkwürdigkeiten zu verstehen, daß Friedrich durch August den Starken verführt worden sei, durch die schöne Gräfin Orselska, die natürliche Tochter und zugleich Maitresse Augusts des Starken, die dieser sogar selbst dazu verführte. Bei

einem Besuche in Dresden 1728 führte August, wie von ohngefähr den König Friedrich Wilhelm und seinen Kronprinzen in ein Zimmer, in welchem diese Orselska auf einem Ruhebett als Venus lag. Der ernste Vater hielt zwar sogleich dem Sohne seinen großen Hut vor die Augen, aber die Markgräfin sagt, ihr Bruder sei doch noch in das Netz dieser Venus gefallen. Friedrichs Debauchen hatten die traurigste Folge, seine spätere Ehe war kinderlos, er lebte getrennt von seiner Gemahlin in alter Junggeselleneinsamkeit im Schlosse zu Sanssouci bis zu seinem Tode. Als der König, sein Vater, hinter die Ausschweifungen des Sohnes kam, behandelte er ihn mit dem Stocke, Friedrich wollte nun mit Katt entfliehen, bei Frankfurt aber ward er ergriffen, in seinem Zorne hätte der entrüstete Vater ihn beinahe mit dem Degen niedergestoßen, mehrere Wochen mußte er im Gefängnisse sitzen, wo ihm nur die Bibel und ein Gesangbuch überlassen wurde, Katt ward unmittelbar vor seinem Fenster geköpft.

Von dieser Execution Katt's an ward Friedrich ein Anderer; von Natur weich, ward er nun mit einemmale fest und hart, er mußte in der Kanzlei von unten herauf dienen, er war fleißig, sein Vater söhnte sich mit ihm aus, überließ ihm das Schloß Reinsberg. Hier schlug Friedrich seinen Musensitz auf, er ward der Philosoph von Reinsberg. Er verstand wenig Latein, Griechisch gar nicht, er studirte die italienischen Dichter, Historiker, Politiker, namentlich den Macchiavelli, den er theoretisch widerlegte, aber später praktisch befolgte. Voltaire sagt von Friedrich's Antimacchiavelli: „Er spuckt in die Schüsseln, um andern die Eßlust zu verleiden.“ Besonders studirte er die Literatur der Ludwigszeit, die Philosophie von Descartes an bis auf seine Zeit, namentlich Wolf und Voltaire, von den Alten wurden Horaz, Lucrez und besonders Epicur seine Lehrer. Er hatte Gefallen an den Freuden der Tafel, an Pracht und Musik, er schätzte besonders Hasse, er berief Graun, den Componisten des Todes Jesu in seinen Dienst noch als Kronprinz, um ihn à deux mains, als Componisten und Sänger zu gebrauchen, in letzterer Beziehung schätzte er ihn vorzüglich, er selbst, Friedrich, spielte die Flöte. Er setzte sich in Correspondenz mit den berühmtesten französischen Philosophen und Schön-

geistern, mit Voltaire, mit d'Alembert, mit Maupertuis, besondere Freundschaft bewies er dem Epicuräer d'Argens, dagegen war ihm Diderot, wohl der vielseitigste philosophische Kopf des 18ten Jahrhunderts, unausstehlich. Daß Friedrich den englischen Shakespeare abominabel fand, seine Meisterwerke für lächerliche Farçen erklärte, werth der canadischen Wilden, erwähnte ich schon früher. Die deutsche Literatur mochte er vollends gar nicht, er erkannte als Gelehrte nur Hutten, Erasmus, Melanchthon, Thomasius und Leibnitz, auch den sanften Gellert ließ er sich in Leipzig vorstellen und eine seiner Fabeln vordeclamiren, er stellte ihn neben Aesop und Phädrus. Lessing, den großen Lessing, der sein Zeitgenosse war, beachtete er gar nicht, Goethe's Götz von Berlichingen erklärte er für eine „détestable imitation de Shakespeare, für eine dégoutante platitude.“

Kaum hatte Friedrich II. die Regierung angetreten, so starb der letzte Habsburger Carl VI., der Sohn jenes Leopold mit der dicken Lippe, der der Zeitgenoß des großen französischen Louis XIV. gewesen war. Zufolge der pragmatischen Sanction, die Carl VI. 1713 gegeben hatte, folgte ihm in allen seinen Kronen Maria Theresia, seine Tochter, seit 1736 Gemahlin des Großherzogs Franz von Toscana. Alle Könige und Fürsten, die diese pragmatische Sanction dem besorgten Vater beschworen, aber ein Interesse hatten, sie nicht gelten zu lassen, brachen ihre Zusage, es entstand der östreichische Erbfolgekrieg. Auch Friedrich wandte seine Augen umher und sah auf das schöne Land Schlesien, dessen Besitz seine Monarchie trefflich abrunden konnte. Er hatte nur auf einige Herzogthümer dieses Landes Erbansprüche, erklärte aber, weil diese so lange widerrechtlich seinem Hause vorenthalten worden, müsse er nun, um zu den verlorenen Zinsen zu kommen, das ganze Land in Anspruch nehmen. Im Breslauer Frieden 1742, im Dresdner 1745 bleibt Schlesien Preußen. Aber Maria Theresia konnte den Verlust dieses schönen und reichen Schlesiens nicht verschmerzen, sie glühte vor Zorn, wenn die Rede darauf kam, sie weinte, wenn sie einen Schlesier sah, der Hof- und Staatskanzler Kaunitz, dieser schlaue Höfling, konnte sich nicht besser bei ihr insinuiren, als wenn er Alles aufbot, um Preußen, dieses kleine

Preußen zu demüthigen. Maria Theresia kannte keinen Feind mehr, als Preußen, sie ließ sich, die Tochter der Habsburgischen Cäsaren, so weit herab, die Marquise von Pompadour, die berüchtigte Maitresse des Königs Ludwig XV. von Frankreich in einem vertraulichen Schreiben Cousine zu nennen, um ein Bündniß mit Frankreich, das seit fast dreihundert Jahren unmöglich gewesen, zu Stande zu bringen. Zu diesen zwei Damen trat nun noch eine dritte, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Friedrich durch seine sarkastischen Aeußerungen über ihre starken Galanterien geärgert hatte. Diese drei Damen brachten über Preußen „la guerre des trois cotillons,“ wie Friedrich ihn nannte, den schweren siebenjährigen Krieg. Gleich zu Anfange dieses Kriegs ward von Regensburg, vom permanenten deutschen Reichstage aus, die Acht, des heil. römischen Reiches Acht gegen Friedrich ausgesprochen. Sie ward durch den kaiserlichen Fiscal dem kurfürstlich-brandenburgischen Gesandten Reichsfreiherrn Grafen von Plotho gebührend insinuiret, worauf dieser selbigen Fiscal sammt dessen Assistenten gebührendermaßen die Treppe hinunterwarf und besagter kaiserlicher Fiscal unten angelangt, daß er wirklich die Treppe hinuntergeworfen worden, unter Zuziehung des Hauswirths sogleich ein Protokollum in bester Form Rechtens aufnahm. Friedrich nannte diesen, von deutschen Juristenpedanten zusammengesetzten Reichstag, nur „den Mops, der den Mond anbellt,“ sie waren ihm höchst lächerlich diese „schwerfälligen, in Formalistereien eingehegten Pedanten, denen aller Blick fehle ins Große.“

Der siebenjährige Krieg war ein sehr schwerer Krieg für den großen König. Er allein gegen Europa, nur mit England im Bunde, eroberte zwar Sachsen und nahm dieses Land unter seine Verwaltung, zog Steuern und Soldaten aus ihm, er war auch äußerst populär bei seinem Heere, die Soldaten ließen mit Freuden ihr Leben für ihren alten Fritzen mit seinem berühmten Krückenstocke und der Weste mit Spaniole, weil dieser sie, wie ein Mann selber ins Feuer führte, nicht in seiner Hofburg sitzen blieb, alle Strapazen mit ihnen theilte. Was ein Mann ausrichten kann, das hat Friedrich Deutschland gezeigt, die Siege bei Lowositz, Prag, Roßbach, Leuthen trugen seinen Ruhm durch alle Länder, aber es kamen Zeiten in diesem Kriege, wo Friedrich,

von allen Mitteln entblößt, nahe daran war, des Giftes sich zu bedienen, das er wie Hannibal immer bei sich führte. Das Schlimmste war, als nach Pitt's Abgang aus dem englischen Ministerium 1761 sein Nachfolger Lord Bute die 16 Mill. Pfd. Sterl. jährliche Subsidien einbehielt; das Geld hielt Friedrich II. immer noch für die Hauptsache, er schrieb ausdrücklich die so ehrenvolle Beendigung des Krieges nur dem Umstande zu, „daß er den letzten Heller in der Tasche behalten habe."

Die blutige Hauptschacht bei Torgau am 3. Novbr. 1760, gewonnen durch den tapfern General der preußischen Husaren, den berühmten alten Zieten, der allemal vor der Schlacht mit seinem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um sich Gottes Beistand zu empfehlen, rettete die preußische Monarchie. Friedrich, der so oft über ihn gespottet, fiel ihm tiefbewegt am Morgen nach diesem blutigen Tage in die Arme. Sein Bruder, der Prinz Heinrich, der Einzige, der, wie der König sagte, „keinen Fehler gemacht habe in dem Kriege," und der Herzog Ferdinand von Braunschweig erfochten mit ihm in den nächsten Jahren mehrere kleine Siege, die hohenzollerschen schwarzen Adlerfahnen behaupteten sich überall ruhmvoll; Friedrich's System bewährte sich, die Feinde durch einzelne Siege nach und nach aufzureiben, zu entzweien und muthlos zu machen. In Rußland starb 1762 die Kaiserin Elisabeth, ihr Nachfolger Peter III. war ein enthusiastischer Bewunderer des großen Königs, er ließ seine Truppen zu ihm stoßen, und wiewohl er schon nach sechs Monaten von seiner Gemahlin, der nachher so berühmt gewordenen Catharina II. ermordet wurde, die Friedrich, wenn auch nicht so stark, wie Elisabeth feindlich gesinnt war, wenigstens ihre Armee aus der Allianz zurückrief, wußte er doch noch den russischen General durch seine Geistesüberlegenheit zu bestimmen, ruhig in seinem Lager stehen zu bleiben und dadurch dem König zu einem Sieg über die Oestreicher zu verhelfen. Im Frühling 1763 kam, weil die Feinde Friedrich's alle Geldmittel erschöpft hatten, der Frieden auf dem sächsischen Jagdschloß Hubertusburg zum Abschluß: dieser Friede, der die preußische Monarchie, die man, wie später Polen hatte theilen wollen, ungetheilt dem großen Könige ließ, der nun glänzender als jemals dastand in der öffentlichen Meinung.

Friedrich, groß im Kriege, zeigte sich nun auch groß im Frieden. Nach Sanssouci zurückgekehrt, umgeben von den Statuen oder Portraits der größten Männer aller Jahrhunderte, verwendete er seine Morgen für die Regierungsgeschäfte, den Rest des Tags auf Wissenschaften und Künste, die Schriftstellerei, seine Liebe zur Poesie und zur Musik. Er überwachte Alles mit seinen Adleraugen, er suchte vor allen Dingen die herben Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte, zu heilen. Er ließ überall neue Dörfer anlegen, wüste Gegenden anbauen, die berühmten, jetzt so fruchtbaren Oderbrüche verdanken ihm ihre Cultur, er schenkte diese neu gewonnenen Ländereien an Unterthanen oder fremde Colonisten, schoß ihnen Geld vor zur ersten Anlage der Wirthschaft. Er begünstigte die Theilung der Gemeinheiten. Der Kartoffelanbau im Großen in Deutschland datirt von ihm, man hatte bisher immer noch im Volke ein Vorurtheil gegen sie gehabt, im siebenjährigen Kriege, wo sie die Armeen nährten, bewährte sich ihre Nützlichkeit. Gleichzeitig lief mit diesen Kartoffelanbau freilich der so höchst verderblich gewordene Verbrauch derselben zum Brantwein. Friedrich hob auch die Schafzucht in seinem Lande, er und Sachsen führten zuerst die edeln Merinos aus Spanien ein. Die Domainen verpachtete er, wie in Frankreich, die Pächter dieser Domainen sollten reich werden, um bei Kriegen Vorschüsse und Lieferungen machen zu können, dieses faire rendre gorge aux fermiers war Friedrichen plausibel. — Wie dem Ackerbau suchte er auch dem Handel und den Fabriken aufzuhelfen, auch hier half er durch Geldunterstützungen, Prämien für Versuche und Verbesserungen, neue Gesetze. Die Bank zu Berlin ward 1765, die Seehandlungssocietät 1772 gestiftet. Sein Finanzsystem war ganz das Merkantilsystem nach Colbert'schen Maximen, der Philosoph und Generalpächter Helvetius, der 1764 zu dem Könige kam, brachte es in Umlauf: Geldmachen, sparen, einen Schatz anlegen, war das Hauptziel. Friedrich trieb dieses System so weit, daß die Franzosen ihm einen culte de l'argent zuschrieben. Es gründete sich dieses System auf eine übermäßige Steigerung der indirecten Auflagen: die einheimischen Gewerbe sollten eine Hauptfinanzquelle werden. 1766 ward diese französische Regie im Lande eingeführt, beinahe fünf hundert verschiedene Waarenartikel wurden

für die Regierung monopolisirt, dem freien Verkehre entzogen, sie durften entweder nur auf Staatsrechnung, oder für besonders Berechtigte eingeführt werden, Tabak und Kaffee waren die Hauptmonopole. Bei dieser Regie, die den Schleichhandel, den Preußens zerstückelte Lage so beförderte, hervorrief, wodurch das Volk furchtbar demoralisirt ward, wurde die französische Sprache zum Grunde gelegt, lauter Franzosen angestellt; die Franzosen, die man bei Roßbach in die Flucht geschlagen hatte, drangen nun als Visitateurs, Controleurs, Commis und Plombeurs in die Häuser der Preußen, untersuchten alle Winkel und befahlen als unumschränkte Beamten. Dies machte sehr übeln, peinlichen Eindruck, unter Friedrich's Nachfolger wurde diese Regie sogleich abgeschafft. Am meisten waren die sogenannten Kaffeeriecher verhaßt, der König wollte nicht, daß Jedermann Kaffee im Lande trinken sollte, „zumal, da Se. Königl. Majestät, wie es in einer Verordnung heißt, Höchstselbst in Ihrer Jugendzeit mit Biersuppe auferzogen worden." 1782 ward allen Unterthanen mit alleiniger Ausnahme der Adeligen, der Offiziere, der Mitglieder der Landescollegien und der Geistlichen das Brennen des Kaffee's verboten, das Volk mußte von der französischen Regie gebrannte Kaffeepaquete kaufen: es rächte sich durch Witze gegen die Aufpasser, die die Straßen durchstöberten, um zu erschnüffeln, ob irgendwo Kaffee gebrannt werde. Die Potsdamer hingen eine Caricatur auf, wo der König mit einer Kaffeemühle im Schooße abgebildet war, es war die Caricatur, die er bekanntlich, als er vorbeiging, bemerkte und niedriger hängen ließ, damit das Volk sie besser sehen könne.

Friedrich war ein unumschränkter Selbstherrscher, aber er meinte es ehrlich mit dieser Selbstherrschaft, wenn sie auch zum Theil unnational, zum Theil kleinlich, zum Theil sehr drückend war. Das Geld, das er allerdings in starken Summen von seinen Unterthanen zog, verwandte er auch zum allgemeinen Besten, nicht, wie allgemein damals an andern Höfen geschah, zu Frivolitäten und Luxus. Es ist wahr, er hielt ein sehr starkes Heer, 200,000 Mann, die Ausgabe für dieses Heer nimmt noch heut zu Tage die Hälfte der Staatseinkünfte Preußens in Anspruch. Preußen ward durch Friedrich ein ausgebildeter Militairstaat; aber er hielt dieses Heer für Aufrechterhaltung der Selbst-

ständigkeit des Landes, während andere deutsche Fürsten zu seiner Zeit, Sachsen unter dem schändlichen Landesverderber Brühl an der Spitze an andere Mächte ihre, zum Theil auf der Straße aufgegriffenen Unterthanen verkauften, namentlich an England und Holland in deren amerikanische und asiatische Colonien. Englische Commissaire kamen dazumal nach Cassel und besichtigten die erkauften Menschen wie das Vieh auf dem Markte. Auch Braunschweig, Hannover, Würtemberg, Sachsen-Gotha, Brandenburg-Baireuth verkauften Menschen. In Hessen zahlte England für das Stück der ausgehobenen Canaille hundert Thaler. Die Eltern, die über den Verlust ihrer Söhne murrten, kamen in die Eisenarbeit und in's Zuchthaus. Die desertirenden Sklaven mußten Spießruthen laufen und zwar durch die Gassen ihrer Mitsklaven hindurch, öfters bis zum Tode. In Schiller's Kabale und Liebe bilden alle diese Greuel den düstern Hintergrund der dramatischen Handlung, sie sind darin gerichtet.

Friedrich war wenigstens ein großartiger, absoluter Militairkönig, auch war es ihm Ernst mit dem, was er so oft aussprach: „Ein König ist nur der erste Diener seines Staats, das öffentliche Wohl muß den Fürsten zur einzigen Richtschnur dienen, nie darf er sein persönliches Interesse von dem seiner Unterthanen trennen.“ Freilich behielt er sich vor, das ganz allein zu normiren, was zu rubriciren sei unter das öffentliche Wohl. Seelengröße war ihm freilich unbekannt, dem geistreichen, weltklugen Friedrich: er sprach es unverholen gegen den englischen Gesandten Mitchel aus, daß die Tugend ihm nie Zweck, nur Mittel war, wie Aristoteles gelehrt hatte. „Sprechen Sie mir nichts von Seelengröße, äußerte er, ein Fürst muß nur auf seinen Vortheil bedacht sein.“

Friedrich hatte drei Ministerien, ein General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainendirectorium für das Innere, die Finanzen und den Krieg, ein Justizministerium und ein Ministerium der äußeren Angelegenheiten. An der Spitze des letzteren stand sein Lieber Getreuer Ewald Friedrich von Herzberg; Friedrich machte aber auch zuerst Bürgerliche zu Ministern, ohne sie zu adeln. Der ganze Geschäftsgang war schriftlich, die drei Minister sandten Berichte an das Cabinet des Königs und erhielten von ihm kurze, schriftliche Bescheide, die durch ihre treffende

und charakteristische Kürze und durch ihre schlechte Orthographie so berühmt geworden sind. In der Justizverwaltung milderte Friedrich zuerst das unchristliche, harte Strafrecht, er hob zuerst die Folter auf in Deutschland, das Säcken der Kindesmörderinnen, die unmenschlichen Strafen gegen fleischliche Verbrechen. Er setzte eine prompte Justizhülfe durch, ohne große Kosten und ohne Ansehen der Person. Er erklärte öffentlich: „Vor der Justiz ist der Prinz dem Bauer gleich. Der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler ist eben sowohl ein Mensch als Se. Majestät und es muß ihm alle Justiz widerfahren.“ Es war dies ein großer Fortschritt, diese klare, runde Erklärung, daß vor dem Gesetze alle Bürger gleich sind, in jenen traurigen deutschen Zeiten, wo die sogenannte Gerechtigkeit so viele Privilegien, so viele ungerechte Vorrechte für die höheren und höchsten und allerhöchsten Stände geschaffen hatte. Ebenso machte der König der Advocatenrabulisterei und der vornehmen lateinischen Superiorität der hochgelahrten Doctoren ein Ende, das preußische Landrecht, dessen Redaction in Friedrich's Regierung fällt, obwohl es erst unter seinem Nachfolger publizirt ward, (nächst dem bairischen Codex die erste Codification in Deutschland) freilich nur eine Uebersetzung des römischen Rechts, war doch wenigstens ein Gesetzbuch in deutscher Sprache, die Verworrenheit und die Widersprüche und die Willkühr, die zeither im Dunkel der römischen Gesetzesherrschaft getrieben worden war, hörten doch nun einigermaßen auf. Den Hochgelahrten, den Beamten und den Geistlichen, den Orthodoxen war dieses neue Gesetzbuch ein Greuel, es war ihnen viel zu aufgeklärt.

Diese Aufklärung, die nach Friedrich's Tode im Wöllnerschen Religionsedict eine so furchtbare Reaction erfahren mußte, ist allerdings das Hauptverdienst der Regierung Friedrich's. Sie ist sehr geschmäht worden, diese Aufklärung, man vergißt hier wieder, was man nie vergessen sollte, daß in der Welt sich Alles in Gegensätzen bewegt, daß ein Extrem das andere hervorruft, mit Nothwendigkeit hervorruft. In England hatte sich dem fanatischen Puritanismus der kühle Deismus entgegengesetzt, in Frankreich trat an die Stelle des bigotten und lauen Katholicismus der kecke Materialismus und Atheismus, in Deutschland kam gegen die bocksteife, breite Orthodoxie und die trübe,

wirre, formalistische Gelehrten= und Beamtenpedanterie die Aufklärung, der klare, einfache Rationalismus. Diese Aufklärung in ihrer gemein verständlichen Plattheit, dieser Rationalismus mit seinem Licht ohne Wärme und Farbe ist ein Extrem, aber ein nothwendiges, ein wohlthätiges Extrem, um die alte gespenstische Nacht der Hierarchie und Orthodoxie und der Beamten= und Gelehrtenpedanterie aufzurollen; man muß allerdings vor allen Dingen erst wieder aus der Blödheit und Wirrerei zu Licht und zu Verstande kommen, ehe man jene dunkeln Mächte bekämpfen kann, die nur im Dunkeln zu fechten vermögen, nur im Dunkeln Kraft haben, im Lichte sinken sie zur Ohnmacht herunter, sie sind nur Gespenster, die in der Nacht poltern, diese Nacht hat ihnen die Aufklärung zu entreißen allerdings angefangen.

Friedrich war ein sehr vorurtheilsfreier Mann im Religionspunkte. Er ließ sich nicht von dem zelotischen Geschrei seiner Geistlichen bethören und zu fanatischen Handlungen hinreißen, er erinnerte sich, was sein Vater im Jahre 1726 in einer lichten Stunde geäußert hatte: „Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gerichte Gottes, daß sie Schulrazeln aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in Uneinigkeit zu bringen: was wahrhaft geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll einer den andern dulden.“ Friedrich schrieb gegen Holbach: „Stünde im Evangelium nur das Eine Gebot: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht, so müßte man gestehen, daß in diesen wenigen Worten die Quintessenz aller Moral enthalten ist. Wie kann man sagen, die christliche Religion verursache alles Unglück des Menschengeschlechts? Um sich richtig auszudrücken, hätte Holbach sagen können: Ehrgeiz und Eigennutz haben sich dieser Religion zum Vorwande bedient, um die Welt in Unruhe zu setzen und dabei ihre Leidenschaften zu befriedigen.“ Er schrieb in einer Cabinetsordre: „Die evangelische Religion ist die beste und weit besser als die katholische.“ Aber er duldete alle Religionsparteien um sich, sogar die Jesuiten. Er schreibt seinem Fiscal: „Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben daß keiner dem andern abrug Tuhe den hier muß ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden.“

„Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist.“ Friedrich duldete die Herrnhuter mit ihren religiösen Gefühlsübertreibungen. „Die Herrnhuter, schrieb er, mögen ihren Gottesdienst ohne éclat halten, zu Vermeidung des Skandals.“ Er duldete die Jesuiten mit ihren Praktiken, wiewohl diese Praktiken damals alle Fürsten genöthigt hatten, sie aus ihren Staaten zu vertreiben, sogar den Papst genöthigt hatten, den Orden feierlich durch eine Bulle aufzuheben. Friedrich duldete sie noch in Schlesien fort. „Ich dulde jedermann, schrieb er, ich werde die Jesuiten dulden, so lange sie sich ruhig verhalten.“ Diese Jesuiten waren so erfreut über diese Duldung, daß sie die Meinung verbreiteten, daß der König katholisch werden wolle. Der Exjesuit Demelmaier predigte öffentlich zu Straubing in Baiern, die Kutschpferde des preußischen Königs seien vor der heiligen Monstranz auf die Füße gefallen. Aber Friedrich kannte die Priester, die katholischen und die protestantischen. Er schreibt über jene, die Katholiken: „Ich fürchte, daß es eben so schwer fallen werde, die Priester menschlich zu machen, als den Elephanten sprechen zu lehren. Sie werden unverbesserlich sein, bis man die Race ausgerottet hat.“ „So lange die Könige theologische Ketten tragen, so lange die, welche bezahlt sind, für das Volk zu beten, darüber herrschen, kann die von diesen Geistesdespoten niedergedrückte Wahrheit die Menschen nicht erleuchten.“ Das Domcapitel zu Breslau verwendete sich für Bezahlung der Schulden seines Fürstbischofs. Friedrich resolvirte: „er Mus selbst Seine Schulden betzalen. Ein Bischof mus ohnsträflich Seindt.“ Er schreibt über diese, die Protestanten: „Die Halischen Pfafen müssen kurz gehalten werden; Es seindt Evangelische Jesuiter und mus Man Sie bei alle Gelegenheiten nicht die Mindeste Autoritet einräumen“ Friedrich befahl die Entfernung des Abtes Hähn aus Klosterbergen: „weil der Kerel ein übertriebener pietistischer Narr ist.“ Friedrich duldete auch die Freimaurer in seinen Staaten, er war selbst Großmeister der preußischen Logen, aber er schrieb hart genug an d'Alembert: „Wissen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine religiöse Sekte bilden, die absurder ist, als alle bekannte Sekten.“

So war Friedrich II. in gewisser und wesentlicher Bezie-

hung ein ächter König, er stand wenigstens über allen Parteien, er verstattete ihnen die liberalste Toleranz und Freiheit der Presse, er profitirte sogar durch diese Waffen gegen minder aufgeklärte Regierungen, namentlich Oestreich. Freilich war er damit noch kein christlicher König, Seelengröße, Selbstverleugnung, Aufopferung eignen Vortheils war ihm fremd. Er theilte mit kaltem Blute Polen, weil er Vortheil davon hatte, und weil er, wie er sagte, es nicht ändern konnte, indem sonst ein allgemeiner Krieg entstanden wäre. Die harten Worte in der Schlacht bei Collin, als seine Leute, furchtbar gelichtet, aus dem schrecklichen Kanonenfeuer des östreichischen Generals Daun zum drittenmale zurückkehrten: „Wollt ihr denn ewig leben?" sind ein deutlicher Beweis, was ihm die Menschen waren, er verordnete in seinem Testamente sogar noch, nicht unter Menschen, sondern unter seinen Favorithunden begraben zu werden. Und dennoch lebten zu seiner Zeit große Männer in Deutschland, um nur Einen zu nennen — Lessing. Was hätte Friedrich mit diesem Lessing ausrichten können, wenn er diesen Genius erkannt und ihn in seine Umgebung gezogen hätte. Aber Lessing war ein ächt deutscher Genius und diese ächte deutsche Größe entging dem großen Friedrich.

Gemüth war es, deutsches Gemüth, was dem großen Friedrich abging. Hohe Achtung, Bewunderung hat er sich erworben in seinem Leben und nach seinem Tode, aber Liebe vermochte er nicht einzuflößen. Er war weit mehr ein Mann des Geistes, als des Herzens, hierin ist ihm sein neuester Nebenbuhler, mit dem er so oft verglichen worden ist, Napoleon bei weitem überlegen. Napoleon hatte etwas Gemüthliches, er hat auch Liebe und aufopfernde Hingebung gefunden, selbst sein Tod auf der weit entfernten einsamen Insel der Engländer hat Millionen von Menschen zu tiefer Theilnahme gestimmt, sogar einen Engländer, den berühmten Dichter Lord Byron. Es ist merkwürdig, was Mirabeau über Friedrich's Tod schreibt: „Alles war todtenstill, aber Niemand war traurig, alles war beschäftigt, aber Niemand war betrübt, nicht ein Bedauern, nicht einen Seufzer, nicht ein Lob bekam man zu hören, weil er diejenigen mehr geliebt hatte, denen er zugehörte, als diejenigen, welche ihm zugehörten." Daß einige fanatische

Geistliche nach seinem Tode auf der Kanzel geradezu predigten, der Teufel habe ihn geholt, war noch weniger zu verwundern.

Der Tod dieses großen Mannes erfolgte am 17. August Morgens nach 2 Uhr 1786 in seinem Sanssouci, er starb 71 Jahre alt an der Brustwassersucht, die seine starken Tafeldebauchen beschleunigt hatten, die Aalpasteten und die geliebte unverdauliche Polenta, die er glühendheiß aß. Er hatte diesen Tod schon lange vorher kommen sehen und sich allerdings in seiner sarkastischen Weise selbst so geäußert: „Ich bin ein alter, abgelebter Kerel, die Maschine will nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald holen.“

Friedrich's Monarchie, diese merkwürdige Verbindung von französischem Absolutismus und von deutschem protestantischem Liberalismus, von Militairdespotie mit dem Stocke, esclavage militaire, wie die Franzosen es nannten, und Toleranz und Philanthropismus, von Regiedruck und Preßfreiheit, diese moderne Monarchie, in der nur das eigenthümlich mittelalterlich war, daß ganz allein der Adel Militairstellen bekleiden durfte, diese Monarchie hat nicht lange in ihren Fundamenten und Prinzipien bestanden. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Dicke, warf die Aufklärung um, was sehr übel war und die Regie, was man für eine große Wohlthat erkannte. Nur der aristokratische Militaircharakter des Staats blieb, bis auch diesen die Schlacht bei Jena umstieß. Dann kam bekanntlich die Regenerirung Preußens auf rein germanischer, demokratischer Basis seit dem für immer denkwürdigen Ministerium Hardenberg-Stein durch die Städteordnung, die Landwehr und die neuen Universitäten.

Höchst bedeutend und unmittelbar schöpferisch einwirkend dagegen war Friedrichs Einfluß auf die deutsche Literatur. Es wirkte ungeheuer, daß Friedrich ein geistreicher Mann war, der erste geistreiche Mann in Deutschland seit sehr langer Zeit auf einem Throne. Unermeßlich mit einemmale stieg der Credit der geistigen Bildung, jetzt erst kamen die Philosophen, die schönen Geister in Deutschland zu Ehren, die Gelehrsamkeit verjüngte sich, die alte Gelehrtenpedanterie kam immer mehr um ihr Ansehn. Mittelbar wirkte Friedrich noch stärker. Goethe sagt ausdrücklich in Wahrheit und Dichtung: „Durch Friedrich den

Großen kam der erste wahre und eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie.“ Es ist allerdings ganz richtig: der Enthusiasmus, der eine Poesie voraussetzt, aus dem sie herausgeboren wird, dieser Enthusiasmus für Religion und Vaterland und antik-classische Form, der der innerste Kern der neuen deutschen Nationalpoesie ist, kam durch Friedrich II. Er zuerst, den neuen philanthropischen Ideen, die von Frankreich aus sich Bahn machten in Europa, mit klarster Ueberzeugung und festester Energie zugethan, entschiedener Feind des katholischen hierarchischen Wesens, entschiedener Freund der protestantisch-philosophischen Aufklärung, ward wieder ein gefürchtetes Haupt des so lange in Deutschland unterdrückt gewesenen Protestantismus, er schützte diesen Protestantismus mächtig in dem eroberten Schlesien, wo er so lange von den Oestreichern verfolgt worden und in dieser Verfolgung lebendig und kräftig geblieben war, er machte sich durch diesen Schutz eine treue und anhängliche Partei in Schlesien, er stellte auch den siebenjährigen Krieg als eine Verschwörung wider die Glaubensfreiheit dar. Nach den ersten schlesischen Kriegen schon erschienen Klopstock’s Oden, sein Messias 1748, dies Wiegenlied der neuen deutschen Zeit, das ungeheuern Beifall und Einfluß gewann. Der siebenjährige Krieg regte auf’s Stärkste das Nationalgefühl an, die Schlacht bei Roßbach befreite den deutschen Geist, jetzt erst lernte man sich wieder einigermaßen in den Preußen als eine deutsche Nation fühlen, man sah mit großem Nationalstolz auf diese tapfern Preußen. Nach dem siebenjährigen Kriege schrieb Lessing seine Dramen, er regenerirte das Theater, er gab die ersten deutsch-bürgerlichen Originalfamiliengemälde, er regenerirte den deutschen Geschmack, er wies zuerst wieder auf die germanischen Engländer, auf Shakespeare. Dann kam Justus Möser mit seinen patriotischen Phantasien, in denen er die deutsche, nationale Sitte, das deutsche nationale Recht wieder seinen Landsleuten mit Enthusiasmus empfahl, er zeigte in diesen Phantasien und in seiner osnabrückischen Geschichte, wie die deutsche Geschichte aus der Darstellung der inneren Zustände der Nation herauszuarbeiten sei. Es kam Herder mit seiner großen, universellen Wirksamkeit für die Sache der Humanität, er gab die erste große Auffassung der Weltgeschichte in seiner Philosophie der Geschichte der Menschheit, worin

er ihre innerliche Seite, ihre Seele aufschloß, die weltbewegenden Ideen zur Anschauung bringend, er regte den Sinn der Deutschen an, die Poesie aller Völker der Erde in ihr Selbstbewußtsein aufzunehmen. Es kam Goethe mit seinem herrlichen deutschen Liede, seinem deutschen Götz und Werther und Faust; es kam Schiller, der wahre, der hochgeliebte eigentliche Dichter der Nation mit seinen Räubern, seiner Kabale und Liebe, seinem Carlos, seinem Wallenstein, seinem Tell: die großen nationalen und die großen kosmopolitischen Ideen drangen durch diese Schöpfungen immer tiefer in die Massen. Alles das hat seinen großen Anstoß in den Thaten Friedrich's II., zu welchem dann in den siebenziger Jahren die mächtige, zweite Anregung der Geister, die der amerikanische Freiheitskrieg bewirkte, hinzukam. Ohne eine vorhergehende, große Geschichte hat es nie eine große und originelle Nationalliteratur gegeben, diese Literatur ist nur das Abbild einer großen Geschichte. Poesie ist nur eine Wiederspieglung des Lebens. Es war recht gut, daß Friedrich II. die deutschen Poeten nicht pflegte, es war weit besser, daß er große Prinzipien festhielt, daß er große Thaten verrichtete, um ihrem Enthusiasmus einen Anhalt zu geben, ihnen Stoff und Inhalt zu ihrer poetischen Schöpfung zu verschaffen.

Alle jene großen Männer, die ich genannt habe, Klopstock, Lessing, Möser, Herder, Goethe, Schiller gehören ihrer Geburt und wenigstens ihrer Wirksamkeit nach Norddeutschland an, der protestantisch-national-kosmopolitischen Richtung, die sich in der deutschen Literatur vom protestantischen Norddeutschland aus jetzt Geltung verschaffte. Hauptrepräsentant, Koryphäe dieser Richtung ist Lessing, seine Wirksamkeit fällt ganz in die Zeit des großen Königs, sie ist von großem, überwiegend nachhaltigem Einflusse gewesen auf die Entwicklung des deutschen Nationallebens nach allen seinen Richtungen, nach der Gestaltung des staatlichen und socialen, des kirchlich-theologischen und philosophischen Bewußtseins und im Fache der Kunst, der dramatischen und der bildenden Kunst.

Gotthold Ephraim Lessing war, wie Leibnitz und Thomasius ein Sachse, ein Pfarrerssohn aus Camenz, geboren im Jahre 1729, aber er wandte sich, wie Leibnitz und Thomasius und früher schon Puffendorf weg aus seinem Vaterlande, das

nach dem 30jährigen Kriege in Orthodoxie verknöchert, sogar einen Spener abweisend, im 17. und 18. Jahrhunderte nicht mehr große Männer zu schätzen wußte, er wandte sich nach Preußen und Braunschweig zu den protestantischen Hohenzollern und Welfen, welche die drei Sachsen Puffendorf, Leibnitz und Thomasius und auch Spener'n aufgenommen hatten, er lebte in Berlin, wo seine Minna von Barnhelm erschien und in Wolfenbüttel, lange Zeit auch in der protestantischen Hanseatenstadt Hamburg, wo seine dramaturgischen Arbeiten an's Licht traten. Er starb 1781, noch vor Friedrich dem Einzigen, dem er, obwohl Secretair bei Tauenzien, einem seiner Generale, früher nie nahe kam, zu Wolfenbüttel als Bibliothekar. Lessing war der erste ganz freie Deutsche in dem so lange unfreien Deutschland, ein Mann in einer entmannten Zeit, ein höchst gesunder, kräftiger, universeller Geist von außerordentlicher, umfassender Gelehrsamkeit in den verschiedenartigsten Disciplinen, in Philosophie, Geschichte, Theologie, Poesie, Kunst, in der alten und neuen Literatur vollkommen zu Hause, hierin dem großen Leibnitz ähnlich, aber größer als dieser, weil er deutsch schrieb und weil er unmittelbar mit seiner literarischen Arbeit in's Leben eingriff, weit praktischer war, als Leibnitz. Lessing war begnügsam, um nur unabhängig zu sein, er speiste in Berlin für 1½ Groschen zu Mittag. Sein Leben war keineswegs ein einsames Bibliothek- und Studirstuben-, sondern ein höchst bewegtes, fast zerstreutes Welt- und Wirthshausleben. Sein Wahlspruch war: „Wer gesund ist und arbeiten kann, hat nichts in der Welt zu fürchten" und der, den er seinen Nathan sagen läßt: „Kein Mensch muß müssen." Wie contrastirt dieser herrliche Lessing in seiner armen, aber stolzen Unabhängigkeit mit jenem feilen elenden Haufen deutscher Gelehrten und Künstler, die um Gunst oder Gold der Machthaber sich zu erbuhlen, ihre von Gott ihnen verliehenen Geistesgaben der Knechtschaft preisgaben, die die große Angelegenheit der Menschheit, die sie mächtig fördern hätten können, die große Sache der Befreiung der Geister aus den Fesseln religiöser und politischer Bedrückung schmählich aufgebend, Bedienten wurden der Macht, der Macht, die in Deutschland bei den kleinen Fürsten nicht einmal, wie in Frankreich unter Ludwig XIV., wenigstens einen großartigen, äußeren Nimbus

um sich hatte. Lessing widmete sich, wie Luther offen und ehrlich und mit der höchsten Uneigennützigkeit jener großen Angelegenheit der Menschheit, die Fesseln des unerträglichen Joches der Geister zu zerbrechen. Solche Fesseln aber lagen viele auf dem deutschen Volke. Dieses Volk, zwei Jahrhunderte lang eingekeilt ins Binnenland, vom Welthandel ausgeschlossen, einem dumpfen, sedentairen Leben hingegeben, gedrückt von seinen vielen kleinen und großen Tyrannen, hatte etwas so Charakterloses, Träumerisches, Verschwommenes angenommen, wie es sich deutlich abspiegelt in den poetischen Geistesproducten, den Gedichten und Romanen vor und zur Zeit noch Lessing's. Der Siegwart des Ulmer Miller, eine Klostergeschichte, die 1776 erschien, ja sogar der sonst so geistreiche Werther von Goethe, der dem Siegwart 1774 vorausging, ist ein deutlicher Abdruck dieses nur noch in Empfindsamkeit fortvegetirenden deutschen Lebens; es ist sehr merkwürdig und charakteristisch, daß Lessing sich so mißbilligend über die Tendenz dieses sentimentalen Werther aussprach. Lessing war eben so frei von dieser weichlichen Sentimentalität, die den ganzen Mittelstand der Deutschen damals berückt hatte, als von dem hohlen, falschen, französischen Pathos, das in den höheren Ständen steckte. Lessing ging wieder zurück auf die Natur, wie in Frankreich Rousseau und Diderot gethan hatten, Rousseau, in dem aber noch viel Sentimentalität steckt, weshalb er auch Furore machte in Deutschland. Lessing war ganz frei von Manier, durchaus natürlich und frei sich bewegend; etwas kühl, ja kalt freilich, wie es ihm denn allerdings überhaupt an einem Sinne, die Schönheiten der Natur aufzufassen, an dem Sinne für Musik, überhaupt an Phantasie gebrach. Lessing war aber durch und durch ein Mann, er war durchaus kraftvoll und wahr und klar, Kraft aber war es gerade, was in Deutschland fehlte und zum Theil noch fehlt, es wies mit allem Nachdruck deshalb auf Shakespeare, den kraftvollsten Dichter, den es je gegeben hat. Lessing sagte ohne Umstände die Wahrheit mit der scharfen Spitze des Wortes, um, wie ein Engländer sich geistreich über ihn äußert, seiner verdorbenen Zeit zur Ader zu lassen und die hochgestellte Thorheit in den Staub darniederzuwerfen. Sein Hauptangriff ging auf die prüden, zelotischen, steifleinenen Orthodoxen in ihren Schlaf-

mützen, Schlafröcken und Pantoffeln, sein Strauß mit dem Hauptpastor Goeze in Hamburg brachte jene merkwürdigen Briefe zu Tage, deren ich früher in der Geschichte der Gründung des Christenthums mit Mehrerem gedacht habe, worauf ich mich, der Kürze halber, hier beziehen muß. Damals schrieb Lessing die berühmten Worte: „Luther, du großer, verkannter Mann! Und von Niemanden mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend aber gleichgültig daherschlendern. Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst, wer erlöst uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens?" Lessing sah den neuen hierarchischen Bestrebungen der protestantischen Pastoren, deren jeder ein Päpstlein sein wollte, zuerst klar und aufs Tiefste in die Karte, er sah es wohl, daß, so lange diese Hierarchen mit ihrem Formel- und Buchstabenkram, mit ihrer Buchstabenauslegung der heil. Schrift die Schulmeister der Nation machen würden, keine Emancipation aus der drückenden Bevormundung zu erlangen sei, er widerlegte den Hauptpastor gründlich, aber dieser setzte es durch, daß nun Lessing die Polizei das Handwerk legte, daß er unter Censur gesetzt ward. Da weigerte sich der edle Mann weiter zu schreiben, sein edler Geist wich der plumpen Macht der Hierarchie und der Polizei.

Lessing war ganz durchdrungen von dem Satze des Spinoza: „Die Seligkeit ist nicht die Belohnung der Tugend, sondern die Tugend selbst." Er schrieb: „Die Zeit wird kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht, weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind." Gegen die Lehre der Orthodoxen vom Gutesthun, um im Himmel belohnt zu werden, nicht um des Guten selbst willen, aus reiner, uneigennütziger Liebe für dasselbe, revoltirte sich das ganze Innere Lessing's, er schrieb am Ende seiner Laufbahn 1779 seinen Nathan, worin er den Hauptsatz durchführt, daß in der wahren Religion es sich nicht um Worte, um das Maulbrauchen, wie später Pestalozzi so bezeichnend es genannt hat, handelt, sondern um Sachen, um Zustände, um That und Leben, Leben und Handeln aus tiefinnerster Gesinnung heraus. Die Worte Nathans: „Begreifst du nun, wie viel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist, wie gern der

schlaffste Mensch andächtig schwärmt, um nur, ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt, um nur gut handeln nicht zu dürfen'' — diese Worte haben ihre tiefe, eindringende Wahrheit, die freilich viele der deutschen Theologen nicht verfehlt haben, aufs Aergste zu verketzern, zu ihrem Vortheil, aber wahrlich nicht zu ihrer Ehre, denn sie treffen sie am Meisten.

Wie Lessing im Nathan den reinen inneren Gehalt, die reine innerliche Wahrheit und damit die Hauptsache der Religion gegen die äußerliche Formeln- und Dogmentheologie vertritt gegen die Hierarchen, so brachte er in andern seiner Theaterstücke Sachen des weltlichen Regiments zur Sprache, die den Despoten und Tyrannen zu Leibe rückten, wie in Emilia Galotti. So nahe hatte man in Deutschland diese fürstlichen Dinge noch nicht dem Volke zu rücken gewagt; auch hier brach Lessing Bahn, muthvoll und männlich. In seinen Dramen gab er Charakterschilderung, gänzlich das falsche Pathos der Franzosen aufgebend. Es ist wahr, was man gesagt hat, seine Poesie ist prosaisch, sie ist eine poetische Prosa, aber ist diese deutsche poetische Prosa nicht viel besser, als jene falsche, aufgeschwollene, hohle, pathetische, aus dem Französischen in's Deutsche übertragene und darum undeutsche Poesie?

Lessing hat auch für die bildende Kunst die größte Anregung in Deutschland geschafft, sein Laokoon und andere Abhandlungen auf diesem Felde haben nebst Winkelmann's Arbeiten hier ganz neue Ansichten in Umlauf gebracht, ein ganz neues Leben geschaffen, ein Leben, aus dem uns viel Glück und Freude erblüht ist.

Kann von irgend einem Manne noch heut zu Tage genutzt werden, so ist es Lessing, in der vielseitigsten Beziehung, er ist wesentlich als der Träger der neusten deutschen Zeit und ihrer höchsten Ideen zu betrachten, er steht am Eingang dieser neusten Zeit mit seinen überreichen Gaben, die noch lange nicht alle der deutschen Nation zugänglich gemacht worden sind. Einer seiner herrlichsten Schüler ist Ludwig Börne, er steht, was Ueberlegenheit und Adel der Gesinnung, Kraft und Energie im Gegensatz gegen die Schlaffheit der Zeit, klaren, markigen Styl betrifft, wesentlich auf Lessing, nur ist er in seiner aristophaneischen, tollen Laune, die aber doch immer einen tiefernsten

Hintergrund hat, allerdings um ein Beträchtliches extravaganter, als dieser.

Norddeutschland, Preußen an der Spitze, war die Wiege dieser von der Nation ausgehenden neuen protestantisch-national-kosmopolitischen Richtung in der Literatur. Süddeutschland, Oestreich an der Spitze, nahm wenig Theil an dieser großen Bewegung, es zeigte sich hier, wie überlegen das protestantische Prinzip über das katholische sei, wie im katholischen Wesen die allgemeine Bildung wesentlich verkümmere, wie sie kein frisches, neues blühendes Geistesleben mehr aus sich herausgebären könne. Dagegen entwickelte sich in Oestreich gleichzeitig mit dem Entstehen einer neuen Originalliteratur in Norddeutschland der Höhepunkt einer alten, deutschen Kunst, der Musik. Diese Kunst, die innerlichste aller Künste, das naturgemäße Erzeugniß eines Volkes, das kein äußeres, wirkliches Leben hat, das sich daher mit seinen unabweisbaren Wünschen und Gefühlen in's Innerste des Gemüths zurückgedrängt sieht, um hier wenigstens eine Befriedigung, einen Ausdruck zu finden, diese Kunst, die im 18. Jahrhundert auch in dem alles wirklichen politischen Lebens entbehrenden Italien eine Glanzperiode in der neapolitanischen Schule hatte, erreichte in Oestreich ihren Höhepunkt durch Mozart.

Ich wende mich nun zu der Geschichte dieses Oestreichs seit dem 30jährigen Kriege, zu einer flüchtigen Skizze seiner innern Zustände im Großen und Ganzen.

Das eigenthümliche Gepräge des östreichischen Staats, dieses höchst charakteristische, servil-joviale Wesen der Oestreicher, dieses laxkatholische Phäakenleben in Unterwürfigkeit und Essen und Trinken und Tanz und Musik stammt von der Allongenperücken-Regierung des gravitätischen Leopold, zubenannt mit der dicken Lippe, womit er aber sehr schön Flöte blies und von seinem Sohne Carl VI., dem letzten männlichen Sprossen des altberühmten Hauses Habsburg. Unter ihnen setzte sich der Volkscharakter der Oestreicher, die früher für ritterliche Thaten, ständische Freiheit und Protestantismus einen sehr empfänglichen Sinn gezeigt hatten, um in den leichten, fast leichtsinnigen, gutmüthigen, fast burlesken Ton, der sie noch heut zu Tage auszeichnet. Das

Angedenken der alten Ritterlichkeit und Freiheit, der Glaubenseifer für die reinere protestantische Lehre war durch die Regierung und die Jesuitenerziehung methodisch ausgetilgt worden, das durch die gräßlichen Religionsverfolgungen des Schlächters Ferdinand II. abgemattete Volk war nun in der dritten Generation an blinden Gehorsam gewöhnt und zum Kinderstandpunkt zurückmanövrirt worden, wo es sich bei den von der Hofkanzel herab gehaltenen bigott=jovialen Predigten eines Abraham a Sancta Clara, bei Kirchenfesten, Prozessionen, geistlichen Comödien und bei den possierlichen Productionen des Leopoldstädter Theaters, wo Stranitzki seine Wiener zu unauslöschlichem Gelächter fortriß, äußerst wohl und behaglich befand.

Leopold's und Carl's VI. Hof war eine merkwürdige Mischung von italienischem Luxus und Frivolität, spanischer Grandezza und deutscher Pedanterie. Die spanische Grandezza und die deutsche Pedanterie gebrauchte man, um nach außen zu aller Welt, namentlich aber den Massen der Unterthanen zu imponiren. Als der herrliche Polenkönig Sobiesky Wien von den Türken entsetzt hatte, fragte der Kaiser Leopold den Prinzen Eugen, wie er diesen König empfangen solle, um seiner kaiserlichen Würde nichts zu vergeben. Eugen erwiederte: „Mit offenen Armen.“ Aber das war nicht der Sinn Leopold's. Er überlegte lange, wie er die Bekomplimentirung einrichte, endlich kam man überein, einander zu Pferde zu begegnen. Leopold grüßte den Retter von Wien, blieb aber dann steif auf dem Pferde sitzen, lüftete nicht einmal den Hut. Des Kaisers Majestät ward als ein über alle Sterbliche erhabenes Wesen verehrt, mit dem minutiösesten Ceremoniel bediente man ihn bei den gewöhnlichsten, alltäglichen Verrichtungen des Lebens, er zeigte sich dem Volke nur aus der Ferne, sogar sein Name sollte nicht ohne Kniebeugung ausgesprochen werden. Die Etiquette war spanisch; die steifen Hof= und Familienfeste mit ihrer geschmacklosen Scenerie, pomphaften Reden, brillanten Feuerwerken u. s. w., die Prozessionen, kurz alles war während der ganzen Zeit des Jahres genau vorausgeordnet, unabänderlich eingetheilt; auch die Tracht war altspanisch, die großen spanischen Federhüte und die kurzen spanischen Mäntel nahmen sich höchst sonderbar zu den neufranzösischen Allongenperücken aus, die man doch von Frank=

reich adoptirte, das man sonst freilich nicht liebte und lieben konnte. Das Schloß, die Hofburg war spanisch eingerichtet, der Prater, der Lustgarten der Wiener, ursprünglich nur für den Hof und für den Adel reservirt, war dem Madrider Prado nachgeahmt. Diesen spanisch-deutschen, vornehm-gemessenen Kaiser umgab nun ein italienisch-luxuriöser, lustiger Haufen von einer Unzahl von Hofleuten. Vom Oberhofmeisterstab und den andern Oberhofchargen bis zu den untersten Hofküchen- und Hofkellerbedienten herunter gehörten zu diesem Hofe nicht weniger als 40,000 Personen, Kammerherren gab es allein 226, halb Wien speiste und trank aus der kaiserlichen Hofküche und dem Hofkeller. Die Kaiser hatten eine vortreffliche Kapelle, eine Kapelle, wo der große Kammer- und Conzertstyl der modernen Musik hauptsächlich ausgebildet worden ist, der Venetianer Caldara, der letzte große Kirchencomponist der Italiener seit Palestrina, der Steiermärker Fux und viele andere namhafte Musiker lebten damals am Wiener Hofe. Es ist sehr bezeichnend, was Leopold mit der dicken Lippe, der so schön Flöte blies, seinem Kapellmeister äußerte, als dieser ihm in seiner Freude über das kaiserliche Talent das Compliment machte: „Wie Schade ist es, daß Ew. Majestät kein Musikus geworden sind.“ — Der Kaiser entgegnete: „Thut nichts, haben's halt so besser.“

Sehr gut allerdings hatte es der Kaiser in Wien. Er lebte und ließ leben. Er saß ruhig in seiner Hofburg, ließ durch seine drei Finanzämter tüchtige Steuern aus seinen Ländern ziehen, das famose östreichische Tabaksmonopol kam damals auf 1670, seit dem man so schlechten Tabak raucht in den Ländern des großen Potentaten, des römischen Kaisers; der Hofkriegsrath dirigirte die Campagnen, wenn es Krieg gab mit den Franzosen oder Türken; bekanntlich mußten die kaiserlichen Generale allemal erst in Wien Erlaubniß einholen, ehe sie eine Schlacht liefern durften, auch, wenn die Armee hunderte von Meilen von Wien entfernt stand; in Wien war man lustig, wenn auch die Armee schlecht genährt war und sehr oft, fast regelmäßig darben mußte. Die Verschwendung und Betrügerei am Wiener Hofe war allerdings sehr stark: für das Bad der Kaiserin wurden täglich zwölf Eimer Wein, für ihren Schlaftrunk zwölf Maaß und zwar vom besten, zum Einweichen des Brods für die Papageien ebenfalls

täglich zwei Faß Tokaier verrechnet. So bildete sich das Wiener Schlaraffenleben aus, diese joviale Liederlichkeit der Wiener, die es gar nicht begreifen kann, wie über Essen und Trinken und Tanzen und Musiciren und Theater und freie Hand im Vergnügen in und außer der Ehe irgend etwas in der Welt gehen könne, diese joviale, kaiserlich-süddeutsche Liederlichkeit, die aber doch noch kräftiger auftrat, als die gleichzeitige königlich-preußische norddeutsche in Berlin unter Friedrich II. und seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm dem Dicken, weil man in Wien in Hülle und Fülle lebte und wohlfeil, in Berlin aber in gepreßtem, knappen Verhältniß und theuer. Die Wiener waren rund und wohlgenährt, die Berliner hatten schmale Leiber, die Wiener waren natürlich und lustig, die Berliner zwar aufgeklärt und geistreich, aber so seelenvergnügt bei weitem nicht wie die Wiener.

Als das Haus Habsburg mit Carl VI. in seiner Mannslinie ausstarb, als die blendend schöne muntere Maria Theresia, die Erbtochter des Kaiserhauses zur Succession kam, die mit einem muntern Lothringer, der seit dem Aussterben des Hauses Medici 1737 Großherzog von Toscana geworden, verheirathet war, kamen auch andere Manieren und Sitten an den Wiener Hof, dieser Hof ward populär, der spanischen Steifheit und Grandezza ward Abschied gegeben. Maria Theresia, von so vielen furchtbaren Feinden bedroht, hatte es sehr nöthig, sich auf die Liebe ihrer Unterthanen zu stützen, sie that es mit Offenheit und redlicher Gesinnung, es ist bekannt, wie sie die ungarischen Magnaten enthusiasmirte, als sie in ihrem Reichstage erschien, den kleinen Joseph, ihren Kronprinzen auf dem Arm, in ungarischer Tracht, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, umgürtet mit dem ungarischen Säbel. „Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia, laßt uns sterben für Maria Theresia, unsern König," riefen diese Magnaten und schwangen sich 30,000 Mann stark, auf ihre Pferde mit ihrem Volke und den Croaten und Panduren, sie erhielten ihrem König zu ihrer Krone auch die anderen Kronen aus der Habsburger Erbschaft. Maria Theresia war eine ächte Wienerin, sehr schön und sehr bigott und sehr rasch und munter. Als ihr geliebter Franz zu Frankfurt zum Kaiser gewählt worden war, trat sie auf den Söller des

Römers heraus und rief zuerst Vivat; als ihrem zweiten Sohn Leopold, der Großherzog von Toscana war, der erste Sohn geboren worden, rief sie im Burgtheater, indem sie sich weit hinaus über die Logenbrüstung bog, ins Parterre herab in ihrer Mutterfreude: „der Leopold hot an Buabn.“ Später ward sie sehr dick, die schöne Kaiserin, und die Blattern nahmen ihr ihre Schönheit. Der Kaiser beging unzählige Untreuen an ihr, aber sie liebte ihn dennoch auf's Zärtlichste, sogar nach seinem Tode ließ sie ein Geldgeschenk von 200,000 Gulden, das Franz seiner Maitresse, der Fürstin von Auersberg, einen Tag vor seinem Tode ausgesetzt, derselben ohne allen Abzug auszahlen. Friedrich II. erzählt, daß dieser Franz, der, obwohl er zum Mitregenten ernannt war, sich nicht in die Regierungsgeschäfte mischte, die der allmächtige Hof- und Staatskanzler Fürst Kannitz seit 1755 führte, es vorzog, mit den großen Summen, die er jährlich von seinen Einkünften in Toscana ersparte, auf Handelsangelegenheiten sich zu legen. Er ließ den Stein der Weisen suchen, lieh auf Pfänder, pachtete die sächsischen Zölle mit einem Grafen Bolza, ja er lieferte sogar im siebenjährigen Kriege dem Erbfeind der östreichischen Monarchie, dem Hauptfeind seiner Maria Theresia, König Friedrich von Preußen selbst die Fütterung und das Mehl für sein Heer. Lange konnte Maria Theresia nicht dahinter kommen, endlich erfuhr sie den Streich, den ihr ihr speculativer Gemahl gespielt hatte. Als er starb, dieser Lothringer, dem zu Gunsten Oestreich Lothringen an Frankreich abgetreten hatte, ohne ans deutsche Reich zu denken, 1765, war Maria Theresia untröstlich, sie blieb in tiefer Trauer, sie ließ sich ihr Mausoleum neben dem ihres Gemahls setzen mit einer Grabschrift, an der nur das Datum fehlte, sie brachte mehrere Stunden des Tags in einer Todtencapelle zu, vor einem Crucifix und Todtenköpfen und vor dem Bilde ihres Gemahls, wie er im Sarge abgemalt worden war, und vor ihrem eignen, wie sie im Sarge dereinst aussehen würde. Sie überließ die Zügel der Regierung ihrem Kronprinz Joseph. Aber Joseph, der seinen Vater einen Nichtsthuer mit Schmeichlern umgeben genannt hatte, griff mit Hast das Regierungshandwerk an, er war ein enthusiastischer Verehrer des thätigen Königs von Preußen, er wollte auch so thätig sein, als dieser, er wollte einen Militair-

staat wie dieser aus Oestreich machen, er war außerordentlich genau und sparsam im Gegensatz gegen die profuse Freigebigkeit seiner Mutter. Alles murrte in Oestreich, die Minister, Kaunitz an der Spitze, remonstrirten, Maria Theresia sagte, sie glaube in der allgemeinen Stimme ihres Volkes die Stimme Gottes zu hören, sie ergriff die Regierungszügel wieder, Joseph behielt bis zu ihrem Tode 1780 nur das Commando und die Administration der Armee.

Der größte Mann in Wien zu Maria Theresia's Zeiten war der Fürst Kaunitz, der östreichische Richelieu, der erste Hof- und Staatskanzler, der Gründer der östreichischen Staatskanzlei, der Repräsentant der subtilen, raffinirten und intriguanten Diplomatie des 18. Jahrhunderts, das Orakel dieser Diplomaten, man nannte ihn nur den „europäischen Kutscher.“ Er war es, der die unwahrscheinlichste und wie sich bald gezeigt hat, unhaltbarste Allianz der Kronen Oestreich und Frankreich zu Stande brachte, die ihm den höchsten Ruf verschaffte, man hatte diese Allianz für unmöglich gehalten. Kaunitz war ein merkwürdiges Gemisch von großen und kleinlichen Eigenschaften. Eitel und galant bis zum höchsten Grade, dergestalt, daß er, selbst als seine Souverainin im Sterben lag, ganze Morgen mit seiner Toilette, namentlich der Coiffure seiner Haare zubringen konnte, Wäsche, Kleider, Uhren und Meubles nur aus Paris brauchte, feig dergestalt, daß er, um sich nicht zu erkälten, sechs verschiedener, den Temperaturen angemessener Kleidungen sich bediente, nie freie Luft genoß, nur in der drückendsten Hitze, wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzlei stoßenden Gärtchen an der Bastei im Armstuhle saß und sich dennoch noch den Mund mit einem Tuche zuhielt, so den Tod fürchtend, daß er seinen Umgebungen, ja sogar seinen Vorlesern in einer eigenhändigen schriftlichen Instruction verbot, zwei Worte jemals in seiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern, so unempfindlich und phlegmatisch und kalt, daß er die Reconvalescenz seines eignen Sohnes, den er nie in seiner Krankheit besuchte, erst erfuhr, als er ihn in seinem Palaste wieder sah, daß der Tod seiner eignen Schwester eher nicht ihm bekannt wurde, als bis er seine Familie in Trauer erblickte, stolz in einem so hohen Grade, daß er sagte: „100 Jahre braucht der Himmel, um einen großen

Geist für die Wiederherstellung einer Monarchie zu bilden, dann ruht er 100 Jahre: dies macht mich zittern für die östreichische Monarchie nach mir," — trotz dieser Eitelkeit, Feigheit, Eiskälte und Selbstvergötterung, war Kaunitz doch ein für diese Monarchie unentbehrlicher Mann; er hat sich beinahe 40 Jahre hindurch unter zwei Regierungen, der Maria Theresia's und Joseph's II. von 1755—1794 im höchsten Ansehn behauptet, er hat allerdings die Größe dieser neuen lothringisch-östreichischen Monarchie gegründet, weil er es verstand die Favoriten und Favoritinnen durch Flatterien zu behandeln, die damals die Höfe der Hauptstaaten Europas regierten, namentlich die Frankreichs und Rußlands, diese Favoriten und Favoritinnen, die sein großer Gegner Friedrich von Preußen durch seinen sarkastischen Spott zum Oestern herb verletzte und sich abwendig machte. Er war unumschränkter Machthaber am Wiener Hofe, Krieg und Frieden ruhte in seiner Hand, er hatte zwei Hauptmaximen, einmal: „man muß nie selbst etwas thun, was man durch andere thun lassen kann," und dann: „in der Politik muß man nichts für unmöglich halten, ein gewandter Mann kann Alles durchsetzen." Mit diesen Prinzipien des Phlegma, der Nonchalance, der Frivolität und der Zuversicht dominirte wirklich Kaunitz seine Zeit, diese Zeit, die freilich so elend war, sich durch diese elenden Prinzipien dominiren zu lassen.

1780 starb Maria Theresia, die Erbauerin des Lustschlosses Schönbrun bei Wien, wo sie liebte ihre Sommer zuzubringen, Joseph II. folgte und fing nun an, seine durch seine Mutter zurückgehaltenen Reformideen aufs Eiligste und Eifrigste ins Werk zu setzen. Das Fach der Politik blieb dem alten Kaunitz, er der Kaiser ging an die innern Umänderungen. Joseph war ein sehr schöner schlanker Manu, als er die Alleinregierung antrat, 39 Jahre alt; sein Auge war voller Seele, es war so schön blau, daß es zu der Bezeichnung „kaiserblau" die Veranlassung gegeben hat, es spiegelte sich in ihm sein edles, uneigennütziges Gemüth, seine Begeisterung für alles Große und Gute. Es ist etwas Jugendliches in diesem Joseph, was ihn von Friedrich, der ganz richtig der alte Fritze heißt, wesentlich unterscheidet. Dieser Friedrich sagte selbst von ihm: „Er ist an einem bigotten Hofe geboren und hat den Aberglauben

abgeworfen, er ist in Prunk erzogen worden und hat einfache Sitten angenommen, man hat ihn mit Weihrauch genährt und er ist bescheiden.“ Aber es entging dem alten Fritzen keineswegs, daß ein sehr ehrgeiziger, hochstrebender Geist in diesem jungen Kaiser wohne, er pflegte von ihm zu sagen: „er wird Carl V. noch übertreffen,“ eine Aeußerung, die man sehr wohl verstand, und die in den Gemüthern das Andenken und die Furcht vor dem ungemessenen Ehrgeiz des Hauses Oestreich wieder erweckte. Kenntnisse und Geist hatte er wohl in geringerem Grade als sein großer Zeitgenosse, aber er übertraf ihn sehr an Gemüth, auch vorurtheilsfrei war Joseph II. in weit stärkerem Grade als Friedrich, wie sein Verhalten gegen den Adel z. B. bezeigt, dem Joseph keineswegs ausschließlich die Militairstellen gab. An rastloser Thätigkeit und einer gewissen Billigkeitsliebe, ich sage ausdrücklich an einer Liebe für Billigkeit bis auf einen gewissen Grad mochten sie beide gleich stehen — in gewissen andern Beziehungen handelten Friedrich und Joseph gleich hart, namentlich in der Beziehung zu dem unglücklichen Polen, wiewohl auch hier das Urtheil über Joseph milder sich stellt, denn diesem war die Adelsaristokratie in Polen ein Greuel als solche.

Man hat die Regierung Kaiser Joseph's II. eine Regierung der Beglückungsgewalt genannt, es ist dies die treffendste Bezeichnung, die man dafür hätte auffinden können. Beglücken wollte dieser jugendlich-herrliche Joseph seine Völker, aber allerdings mit Gewalt. Nur waren über diese Völker durch die lange Hof- und Jesuitenbevormundung so gänzlich auf den Kinderstandpunkt heruntergedrückt worden, daß sie durch dieses Beglücktwerden ganz irre wurden, es ernstlich von sich wiesen, weil sie es nicht zu würdigen verstanden. Joseph demüthigte aufs Herbste die Priester und den Adel, aber das Volk war so bigott und so servil, daß es sich von den Priestern zu dem Glauben verführen ließ, der Kaiser wolle das Christenthum umstürzen, daß die Bauern, vom Adel angestiftet, durch Uebertreibungen selbst Joseph's Reformen rückgängig machten, der Aufstand der Wallachen in Siebenbürgen war eine solche Uebertreibung; auch in Ungarn, wo Joseph endlich einmal nächst der misera contribuens plebs, wie die Nichtadeligen, die allein steuern, in Ungarn offiziell heißen, auch den Adel zur Besteuerung

ziehen wollte, schrie diese Plebs in ihrer Dummheit über verletzte Volksfreiheit.

Joseph's Hauptangriff ging gegen die Hierarchie. Er erklärte sich selbstständig und unabhängig vom Papste, keine päpstliche Bulle sollte in den östreichischen Staaten mehr gelten ohne das königliche Placet. Den Bettelorden hob er gänzlich auf, 624 Klöster, die älteren Orden unterstellte er der Aufsicht der Bischöfe. In seinem Toleranzedict ließ er jedermann freie Religionsübung; nur, wer sich als Deist melde, solle 25 aufgezählt bekommen, die ehrwürdige Normalzahl der östreichischen Stockprügel, die die Beglückungsgewalt doch beibehielt. Eben so emancipirte er die Juden, die Friedrich II. gar nicht leiden mochte, Joseph machte die ersten jüdischen Barone. Der Papst Pius VI., um den Kaiser durch seine persönliche Anwesenheit zu ehren und zugleich zu zügeln, kam selbst über die Alpen nach Wien, machte hier einen Aufenthalt von vier Wochen und richtete doch nichts aus. Der Kaiser ließ alle Eingänge zu des Papsts Wohnung vermauern, den einzigen, der übrig blieb streng bewachen, Niemand durfte mit dem heil. Vater ohne ausdrückliche Verstattung Joseph's sprechen, wollte der Papst von Geschäften reden, so sagte der Kaiser, er müsse seine Räthe erst fragen. Dem Hochamt, das der Papst hielt, wohnte Joseph nicht bei. Auch Kaunitz besuchte den Papst nicht, als dieser zu ihm kam, empfing er ihn in einem leichten Morgenanzuge, die Hand, die der Papst ihm zum Kusse hinreichte, schüttelte er blos sehr derb. Der Papst mußte abziehen, wie er gekommen war. Aber die Pfaffen waren wüthend. In Lemberg beschloß einer Joseph zu ermorden, Joseph schickte ihn ins Irrenhaus. In Inspruck empörte sich das Volk, weil ein Altar in einer Kirche verändert wurde, die Geistlichen schrieeen, Joseph wolle alle Altäre umstürzen.

Eben so feind wie die Geistlichen, war dem Joseph der Adel. Es war seine feste Absicht, das Lehnswesen, namentlich die Leibeigenschaft abzuschaffen, er wollte Gleichheit vor dem Gesetz und gleichmäßige Besteuerung auch für den Adel durchsetzen. Der Oberst Szeluky, der betrogen hatte, kam an den Pranger, der Fürst Podstatsky-Lichtenstein, der falsche Banknoten gemacht hatte, mußte öffentlich die Gasse kehren.

Um den Adel abzuhalten, die Bürgertöchter zu verführen, verordnete der Kaiser, daß auch natürliche Kinder ihre unverheiratheten Väter beerben sollten. Joseph öffnete dem Publikum den Prater, der Adel, dem er zeither allein überlassen gewesen, machte ihm Gegenvorstellungen, Joseph aber sagte diesem hohen Adel: „Wenn ich nur mit meines gleichen umgehen wollte, müßte ich in die Gruft der Capuzinerkirche hinabsteigen, und daselbst meine Tage zubringen;“ er ließ über den Eingang des Augartens setzen: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer.“

Der erbitterte Adel rächte sich, wie die Geistlichen an Joseph. Als er mit den Türken in Krieg gerieth, demoralisirten die adeligen Offiziere die Truppen, nach der Niederlage bei Lugosch kehrte Joseph krank und voll Verdruß nach Wien zurück. Er starb hier 1790 am 20. Februar kinderlos, wie sein großer Zeitgenosse Friedrich, er starb, wie man in Wien heut zu Tage noch sehr häufig vernimmt, vergiftet von den Pfaffen. Er hatte noch vor seinem Ende alle seine Reformen bis auf das Toleranzedict zurückgenommen, weil er hörte, daß man alles dagegen fanatisirt habe. „Ich sterbe, äußerte er, ich müßte von Holz sein, wenn ich nicht stürbe.“ Höchst wohlthätig war aber doch diese Josephinische Regierung für Oestreich, die Hierarchie wurde und blieb doch endlich gebrochen, und wenn auch die Aristokratie wieder aufstand, ein freieres Leben, eine natürlich-edlere Bewegung war doch in den östreichischen Staatskörper gekommen durch Joseph. Noch jetzt spricht und singt man in Oestreich mit Enthusiasmus von diesem Joseph:

Ich denk so manchmal hin und her
's kommt doch kein Kaiser Joseph mehr,
Wenn Einem der in's Auge sah
's war doch mein' Seel!' ein Gloria.

Sein ehernes Reiter-Standbild, das ihm sein Brudersohn, der Kaiser **Franz** II., auf dem nach ihm benannten Josephs-Platze zu Wien hat setzen lassen, führt die sehr schöne Inschrift: „Josepho II., qui saluti publicae vixit non diu sed totus, Joseph II., der für das öffentliche Wohl nicht lange, aber ganz lebte.“

Sehr verherrlicht ward nun Josephs Regierung durch eine Kunst, die in Oestreich ihre höchste Ausbildung empfing, eine Kunst, durch die Oestreich Deutschland auf den höchsten Glanzpunkt gehoben hat, eine Kunst, die noch jetzt uns die Bewunderung des Auslands verschafft, uns selbst, wie die Italiener fast vorzugsweise beschäftigt, ich meine die Musik. Der größte Meister dieser Kunst, der herrliche Wolfgang Amadeus Mozart, dieser Rafael der Musik, kam unter Joseph nach Wien. Ich erwähnte schon oben, daß die Kaiser Leopold und Carl VI., der letzte des Hauses Habsburg ein vortreffliches Orchester hielten, daß Wien die Wiege der großen deutschen Musik, namentlich der Kammermusik ward. Es giebt kaum ein musikalischeres Volk, als die Oestreicher sind und die Böhmen: Christoph Gluck, der die französische Musik reformirte, Joseph Haydn, der Schöpfer der heitern prächtigen Quartette, stammen aus Böhmen und Oestreich, der herrliche Beethoven, ein Bonner, der Meister der tiefen, gemüthvollen, zauberischen Symphonien, die uns noch jetzt immer und immer wieder zu enthusiastischer Bewunderung hinreißen, bildete sich wesentlich in der Wiener Schule, er kam frühzeitig nach Wien, blieb hier und beschloß hier sein Leben. Die Erzherzoge und Erzherzoginnen, die östreichische und ungarische Aristokratie, die Palfy's, die Esterhazy's interessirten sich leidenschaftlich für Musik, viele dieser Herren hielten sich eigene, vortreffliche Capellen, Haydn war Capellmeister beim Fürsten Esterhazy, fast in jeder Adels- und bürgerlichen Familie Wiens und Prags ward und wird noch, zuweilen mit Meisterschaft, das Pianofortespiel getrieben. Mozart war aus Salzburg, es zog ihn in die durch und durch musikalische Atmosphäre Wiens, es zog ihn in die Nähe des gemüthvollen Kaisers Joseph, dieses Joseph's, der zuerst den Italienern, die zeither in Wien dominirt hatten, die deutsche Musik vorzog. Kaum hatte Joseph die Selbstregierung angetreten, so siedelte sich Mozart nach Wien über, im März 1781 kam er hier an, er schreibt seinem Vater von hier aus ausdrücklich: „Es ist meine Hauptabsicht hier, daß ich mit guter Manier zum Kaiser komme, denn ich will absolument, daß er mich kennen lernen soll.“ Mozart heirathete in Wien, schrieb hier seine Entführung aus dem Serail als Bräutigam 1782, schrieb

hier seine Compositionen für's Pianoforte, seine Sonaten und Concerte, schrieb hier seinen Figaro, 1786, seine Hauptoper nächst dem Don Juan. Von da lebte er abwechselnd in Wien und Prag, die Böhmen schätzte er besonders, „sie sind es, äußerte er öfters, die mich verstehen," für das ständische Theater in Prag schrieb er sein höchstes Meisterwerk, den Don Juan, diese erste Oper der Welt, die noch keine spätere übertroffen hat, 1787, und Cosi fan tutte 1790. 1787 war Mozart in Berlin, Friedrich Wilhelm der Dicke bot ihm 3000 Thaler jährlich Gehalt, wenn er bei ihm bleiben wollte, er möge sich besinnen und kommen, wenn er wolle. Mozart besann sich, nahm eine Audienz bei Kaiser Joseph, dieser sagte: „Lieber Mozart, Sie wissen, wie ich von den Italienern denke, und Sie wollen mich verlassen?" „Ew. Majestät, ich empfehle mich zu Gnaden, ich bleibe," war Mozart's Antwort, er blieb in Wien, blieb gern bei dem großen Joseph mit dem kärglichen Gehalte von 800 Gulden Münze, welche dieser sparsame Kaiser ihm und nun erst aussetzte. Das Jahr 1791 war sein Todesjahr, in den letzten vier Monaten dieses reichen, kurzen Lebens schrieb er noch die Zauberflöte, den Titus und das vortreffliche Requiem, diese schönste Verklärung des Grabes, wie Börne es genannt hat, er schrieb dieses Requiem, wie er selbst sagte, für sich, sein Tod kam um Mitternacht am 5. December 1791, er ward nur 35 Jahr alt. Kurz vorher war er endlich durch Ernennung zum Kapellmeister am S. Stephan zu Wien in eine sorgenfreie Lage gekommen. Mozart, dieser größte Musiker der neueren Zeit, durch seine vollendete Durchdringung der Kunst nur dem Rafael vergleichbar, mit dem er auch wie mit Schiller, diesem Rafael der Poesie, das frühe Sterben gemein hat, vereinigte die harmonische Kunst der Deutschen, die der Londoner Händel, der alte Sebastian Bach zu Leipzig und Haydn zur Vollendung ausgebildet, die declamatorische Gewalt der französischen Musik, die in Gluck ihren Höhepunkt gefunden hatte und den Zauber der Melodie, in welcher die Italiener von Alters her so ausgezeichnet gewesen waren und die die neapolitanische Schule unter Scarlatti, Leo und Durante zur höchsten Blüthe emporgebracht hatte. Die Schöpfungen Mozart's, diese Schöpfungen, die der durchaus ungezwungene Erguß des Genies sind,

bei hoher Klarheit die reichste innere Lebensfülle und Lebenstiefe offenbarend, diese wesentlich östreichischen, gemüthlichen Schöpfungen, die aus dem Enthusiasmus für den jugendlich warmen Kaiser Joseph und aus dem von ihm in Wien und der ganzen östreichischen Monarchie geschaffenen freieren, gemüthvolleren Leben, als aus ihrem höchsten Pulsirpunkt hervorgingen, haben Deutschland auf den Gipfel des musikalischen Ruhmes gehoben, sie waren der Glanzpunkt des 18. Jahrhunderts für Deutschland, eine ganze Welt voll innerer Lust und Glück und Glanz und Freude ist in Deutschland durch sie aufgegangen. Das deutsche Leben steht vorzugsweise im Gemüthe. Nächst Luther und Schiller ist es gewiß Mozart und mit ihm Beethoven, die am Meisten dafür gethan haben, uns die wundervollen Tiefen dieses Gemüths aufzuschließen, uns in den unergründlichen Born der unvergänglichen Schönheit und Herrlichkeit dieses deutschen inneren Lebens blicken zu lassen, sie und nur sie haben das zum entzückend holden Ausdrucke gebracht, was keine Sprache sagt, was nur die Seele, die jubelnde und zitternde Seele empfindet. Dieses Gemüthsleben war und ist noch der Ersatz für das, was Deutschland an äußerer politischer Macht abgeht, Deutschland, dem sehr bald noch schwerere Prüfungen kommen sollten in Folge der großen Weltbewegung durch die französische Revolution und deren größten Helden Napoleon, weil es eben keine einige, starke, politische Macht war.

Ehe ich nun, wie ich in den künftigen Vorlesungen thun werde, auf diese größte Begebenheit der neueren Zeit, die französische Revolution, die von Westen her Europa umgeändert hat, übergehe, ist es nöthig, unsere Blicke zuvor noch auf den Osten und Norden Europas zu richten, wo seit Anfang des 18. Jahrhunderts sich eine ganz neue Weltmacht ausgebildet hatte, eine Weltmacht, die seitdem wesentlich dazu gethan hat, die europäischen Verhältnisse gänzlich umzugestalten, eine Weltmacht, die namentlich dazu geholfen hat, daß das alte System der europäischen Staatenverbindung umgestürzt ward durch das so erfolgreich gewordene Moment der Ausstoßung eines dieser Staaten aus der Reihe der europäischen Mächte, die Theilung Polens durch die drei Adler der nordischen Reiche. Es ist die Geschichte

Rußlands, die ich meine, ich werde diese Geschichte Ihnen in der nächstkünftigen Vorlesung vorführen.

Fünfunddreißigste Vorlesung.

Rußland und Polen, der nordische Krieg, Carl XII., August der Starke und Peter der Große; Katharina II. und die polnische Theilung.

Die Russen und die Polen gehören zu einer und derselben großen Nation der Slaven, die unter diesem Namen nach den Stürmen der Völkerwanderung seit Anfang des 6ten Jahrhunderts in der Geschichte auftrat. Sie füllten den Osten von Europa, wie die Germanen den Westen, sie verbreiteten sich über die unermeßlichen Ebenen und Steppen Rußlands und Polens, breiteten sich in sämmtlichen Ländern vom baltischen bis zum adriatischen Meere aus, besetzten den ganzen durch die Wanderungen der deutschen Völkerstämme, namentlich der Gothen, leer gewordenen Osten Deutschlands. Hier in Deutschland wurden die Slaven mehr oder weniger germanisirt, die Länder der östreichischen Monarchie, die Herzogthümer Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Böhmen, Mähren, die Länder der preußischen Monarchie, die Marken Brandenburg, Pommern, Schlesien, das Königreich Preußen, dann Sachsen, Mecklenburg, Holstein, alle Provinzen Norddeutschlands von der Ostsee an bis zur Elbe und Saale sind solche slavische germanisirte Länder. Polen nahm zwar die christliche Religion in der Form Deutschlands und des ganzen Abendlandes auf, die katholische Religion, empfing auch einen Theil der germanischen Civilisation, nahm aber nicht das germanische Feudalsystem an mit dem charakteristischen Prinzip der Erblichkeit und den vielfachen Standes- und Rangabstufungen. Rußland endlich empfing seine Religion und sein Verfassungswesen vom Orient, vom griechisch-byzantinischen Reiche, die orientalisch-byzantinische Unumschränktheit ward nach diesem griechischen Vorbild festgestellt, der Großfürst vereinigte, wie der Jesuit Possevin schreibt, die Majestät eines Königs und eines Papstes in sich, er genoß religiöse Verehrung.

Der Sitz des russischen Großfürstenthums war im Anfang Kiew, in der Nähe des griechischen Reichs, eine Stadt mit ganz griechischen Gebäuden, vielen Kirchen mit goldbedeckten Kuppeln und vielen griechischen warmen Badestuben, wo die Russen von Alters her ihr Lieblingsvergnügen, die Dampfbäder nahmen. Fast dritthalbhundert Jahre herrschten dann die Nachkommen Dschingischans, die Tataren der goldnen Horde in Rußland, Rußland mußte ihnen Tribut zahlen; wenn die Abgesandten des Tatar-Chans nach Moskau, wohin man von Kiew die Residenz verlegte, den Tribut zu holen kamen, ging der Großfürst zu Fuß ihnen entgegen, unbedeckten Hauptes, ein Gefäß mit Stutenmilch in der Hand, dem Lieblingsgetränk der Tataren; die Tropfen, die, während der Gesandte trank, auf die Mähne seines Pferdes herabfielen, mußte der russische Großfürst mit der Zunge ablecken. Unter Iwan Wasilewitsch, 1476, hörte die Tributzahlung auf, aber die Tataren plünderten wiederholt Moskau; erst der Gebrauch des Feuergewehrs, das die Russen von den Deutschen erhielten, sicherte ihnen ihre Ueberlegenheit über die Tataren, der zweite Iwan Wasilewitsch, der Schreckliche, unterwarf mit seinen Strelitzen, was Schützen bedeutet, die Chanate Chasan, Astrachan und Sibirien, gegen Ausgang des 16ten Jahrhunderts.

Zwei ungleichere Staaten, obwohl von Bewohnern einer und derselben Nation zusammengesetzt, hat es kaum gegeben, als Rußland und Polen. Während in Rußland alle Macht und Herrlichkeit sich in dem Großfürsten zusammenfaßte, das übrige Volk, die vielen kleinen Prinzen, die Knesen und Bojaren mit inbegriffen, nur ein Volk von Sklaven war, das der Knute seines Herrschers mit religiöser Gewissenhaftigkeit, des christlichen Spruches, wie Rulhière sagt: „Gott liebt die, die er züchtigt,“ eingedenk, sich unterwarf — Slave, Sklave und Mensch sind gleichbedeutende Worte in der russischen Sprache, — bildete sich in Polen eine überschwengliche Liebe zur Freiheit, zur ungebundenen Freiheit und Gleichheit aus. Wegen dieser Freiheitsliebe führten die mehr als 100,000 Edelleute, bei denen nächst dem König, der von Alters her gewählt ward, und einem immerwährenden Senate, mit Ausschluß der Bürger und Bauern, alle politische Macht war, — das berüchtigte Liberum veto

ein, kraft dessen der Widerspruch eines einzigen Edelmanns alle gemeinsamen Beschlüsse auf dem Reichstage sprengen konnte; wegen dieser Freiheitsliebe beging man den großen Fehler, Fremde zu Königen zu machen. Sobald diese Fremden ins Land kamen, ging es rückwärts mit Polen. Noch unter den Jagellonen war, wie de Thou ausdrücklich im 56. Buche seiner allgemeinen Geschichte zum Jahre 1573 bemerkt, das polnische Regiment vortrefflich gewesen, der König, als oberster Richter und Feldherr, genoß bei ganz freien Institutionen das höchste Ansehn. Als aber Heinrich von Valois, der erste Fremde, ein Franzose, König ward, nach dem Aussterben der Jagellonen 1572, dieser König, der nach vier Monaten wieder aus dem Lande ging, wo er es nicht aushalten konnte, weil er sich nicht begnügen wollte, die oberste Magistratsperson zu sein, war es vorbei mit Polens Glanz und Blüthe, man nahm schon 1578 und 1581 dem König Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen, das Commando der Armee, die nun die zwei Kronfeldherren commandirten, und die Administration der Justiz. Der König sank zu einem Schattenbild herab. Lange war das Liberum veto, das „Niepozwalam ich willige nicht," das Widerspruchsrecht, das jeder der 100,000 Edelleute hatte, ehrfurchtsvoll zurückgehalten worden, 1652 sprengte Sizinsky zum erstenmal durch dasselbe den Reichstag. Die Regierung Johann Sobiesky's 1674—96, des glorreichen Retters von Wien gegen die Türken, des zweiten Carl Martell für Europa, diese Regierung eines eingebornen Königs, war der letzte helle Abendsonnenschimmer dieses unglücklichen Reiches, das nun bald in Nacht dahingestoßen werden sollte. Es widerfuhr ihm dieses Schicksal, weil seine Adelsaristokratie mit Starrsinn die mittelalterlichen Formen festhaltend, nicht die Bürger und Bauern zu sich erhob, weil man die großen Verbesserungen, die damals im europäischen Militairwesen, im Festungsbau namentlich, und in der Fianzverwaltung aufkamen, unbeachtet ließ, weil man ins Binnenland eingekeilt, versäumte, am Welthandel, der den Blick ins Große und Weite führt, Theil zu nehmen, weil die polnische Aristokratie auf ihren Schlössern sich in Müßiggang und Ueppigkeit vertiefte, den Intriguen mit den Fremden, den Russen, den Franzosen sich hingab, um Geld zu profitiren, dessen

sie zu ihrem Luxus bedurfte. Es ist allerdings die dissolute Adels-aristokratie gewesen, in erster Linie gewesen, die Polen dissolvirt hat, die Adler haben nur den Raub getheilt, den diese Aristokratie, die Czartorysky's, ja sogar der letzte König Poniatowsky im Interesse der Russen an der Spitze, ihnen selbst entgegenbrachte. Die patriotischen Edelleute, die Mokranowsky's, Pulawsky's, zuletzt der herrliche Kosciusko konnten nicht durchdringen, Polen war und blieb verloren.

Nach dem Tode des Helden Johann Sobiesky kam der starke August von Sachsen auf den Thron: durch sächsisches Geld und sächsische Truppen bahnte er sich bei den Polen diesen Weg zum Throne. August war ein schöner, riesengroßer und majestätischer Mann von Ansehen; so riesenstark, daß er Hufeisen und harte Thaler in der Hand zerbrechen konnte; so chevaleresk-französisch-galant, daß keine Frau, die auf seinen großen Reisen nach Spanien und Italien ihm gefiel, ihm widerstand, und daß er nicht weniger als 352 Kinder hinterließ, von seinen vielen Maitressen, deren die Saxe galante und der Markgräfin von Baireuth Memoiren gedenken, Maitressen, unter welchen die schöne Gräfin Aurora von Königsmark, die ihm den berühmten Marschall von Sachsen gebar, die famose Gräfin Cosel, die dem Lande 20 Millionen Thaler ablockte, und die Orselska, August's eigne natürliche Tochter, die berühmtesten waren. August war so prächtig und kunstliebend, daß Sachsen die meisten seiner herrlichen Kunstschätze, die berühmte Gemäldegalerie, das Antiken-, das Kupferstichcabinet, das grüne Gewölbe ihm verdankt; das japanische Palais, der Zwinger, der Vorhof zu einem neuen Schlosse, dessen Fronte an der Elbe stehen sollte, die Verschönerungen des großen Gartens und der Elbbrücke zu Dresden rühren von ihm her. Er war so verschwenderisch, daß sein Hof alle damalige deutsche Fürstenhöfe an Festes-Glanz und Luxus übertraf. Er war so unbarmherzig-despotisch gegen seine Unterthanen in Sachsen, daß er zuerst hier statt der früheren freiwilligen Werbungen Zwangrekrutirungen anfing, die Soldaten auf der Folter zwang, den Fahneneid zu schwören; so gewaltsam-willkührlich, daß er ohne die Stände zu befragen, eine Masse von neuen Steuern auf sein Land legte, die Kopfsteuer, die Besoldungssteuer, die famo-

sen Quatember, die berüchtigte Generalaccise; so unpolitisch-stiefväterlich gegen sein Kurland, daß er ganze große Stücke desselben an fremde Souveraine veräußerte, unter andern an Preußen die Voigtei über das Stift Quedlinburg, das Reichsschulzenamt in der Stadt Nordhausen, sogar das alte Stammkloster Petersberg, wo Conrad, der Ahnherr des Hauses Sachsen-Wettin begraben liegt; so wenig endlich war dieser starke August seiner glorreichen, protestantischen Vorfahren in der Kur-Sachsen eingedenk, des herrlichen weisen Friedrich, des beständigen Johann und des großmüthigen Johann Friedrich, daß er, das Haupt der Protestanten in Deutschland, der Director des Corpus Evangelicorum auf dem Reichstag, zur katholischen Religion übertrat. Dieser August, den man den polnischen Louis XIV. nennen könnte, ward König in Polen, er ward 1697 zu Krakau, der alten Krönungsstadt der Polen gekrönt; die Kleider, die er bei dieser Krönung trug, kosteten mehr als eine Million Thaler. Er wollte nun in dem von Parteien und Luxus schon sehr stark demoralisirten Polen das „L'état c'est moi" Ludwigs XIV. versuchen; er sah nicht, daß in diesem unglücklichen Lande eine kleine Anzahl wahrhaft großer Seelen, freiheitsliebender, energisch-muthiger Männer noch waren, die seinen Absichten, sich unumschränkt zu machen, sich entschieden, selbst mit den Waffen in der Hand, was die Reichsgesetze erlaubten, entgegenstellen würden. Um unter dem Namen von Hülfstruppen die sächsische Armee, wie er in den Pactis conventis, der Wahlcapitulation, geschworen hatte, nach Sachsen zurückzuschicken, bei sich behalten zu können, versuchte August die Republik Polen in einen äußeren Krieg zu verwickeln, er trat in Bund mit Peter dem Großen von Rußland und mit Dänemark gegen den jungen König Carl XII. von Schweden, um Liefland, das wichtige Liefland an der Ostseeküste wieder zu erobern. Dieses Liefland hatte früher Polen im Wilnaer Frieden 1561 von den deutschen Heermeister Gotthard Kettler erworben, weil es dieser gegen Rußland nicht behaupten hatte können; Gustav Adolf von Schweden hatte es im Stillstand von Altmark 1629 vor seiner Ueberseglung nach Deutschland von Polen abgetreten erhalten, diese Abtretung war im Frieden von Oliva 1660 bestätiget worden.

Digitized by Google

Carl XII. war 15 Jahre alt, als der Tod seines Vaters Carl's XI., aus dem Hause Pfalz Zweibrücken, das nach Christinen's Resignation und Katholischwerdung succedirt hatte, ihm das Reich Schweden in die Hand gab. Unter Carl XI. war der Frieden von Oliva geschlossen worden, er hatte Schweden zu dem mächtigsten Reiche im Norden gemacht, zu dem damals die jetzt russischen Provinzen Finnland, Ingermannland, Esthland, Liefland und die im westphälischen Frieden erworbenen deutschen Provinzen Pommern, Bremen und Verden gehörten, Carl XI., dieser gute Finanzier, hatte Schweden mit fast voller Souverainität beherrscht. Die Alliirten, August von Polen und Peter von Rußland und Dänemark fußten auf Carl's XII. Jugend, es lockte sie diese Jugend, den großen nordischen Krieg anzufangen, der zu gleicher Zeit den Osten und Norden Europa's in Blut tauchte, als der spanische Erbfolgekrieg den Westen und Süden zerfleischte; er begann mit Anfang des 18ten Jahrhunderts und endigte 1721 mit dem Nystädter Frieden, diesem Frieden, der die politische Gestalt Europa's im Osten eben so umschuf, wie der Utrechter im Westen: hier im Osten ward Rußland die Vormacht, wie im Westen England.

Die Alliirten hatten sich sehr in dem jungen Carl XII. verrechnet, sie glaubten einen Knaben sich gegenüber zu haben und fanden einen Helden, einen Helden, in dem die Tapferkeit Gustav Adolf's wieder erwacht war, aber nicht seine Weisheit. Dieser Carl landet zuerst in Dänemark auf Seeland, er zwingt den dänischen König zum Travendaler Frieden, er landet dann in demselben Jahre 1700 noch in Esthland, er schlägt den Zaar von Rußland mit seinen 80,000 Mann mit 9000 bei Narva, Carl verlor hier einen Stiefel im Moraste und stürmte weiter im bloßen Strumpfe, er machte dreimal mehr Gefangene in dieser Schlacht, als er Soldaten hatte. Im folgenden Jahre 1701 geht Carl nach Liefland, siegt bei Riga über die Sachsen, er nimmt Curland und rückt dann in Litthauen ein. Der König August schickt ihm seine eigne Maitresse, die Aurora, eine geborne Schwedin entgegen, um ihn zu bestricken, Carl, ein Feind der Weiber und des Weins, nimmt sie gar nicht an, grüßt sie, als sie ihm dennoch in einem Hohlweg begegnet und wendet das Pferd um. 1702 ist er in Warschau, er siegt bei

Clissow, erobert Krakau. August, vier Tage wie ein Wild gejagt, entkommt nach Sachsen. 1703 siegt Carl wieder bei Pultusk, er nimmt Thorn ein und Elbing, 1704 läßt er die Polen den Woiwoden von Posen Stanislaus Leszinsky zum König wählen. Sachsen und Russen müssen Polen räumen. Carl geht nun nach Schlesien vor, siegt bei Fraustadt über Schulenburg, der Kaiser zittert in seiner Hofburg vor der neuen Schneemajestät, er läßt zum erstenmal den schlesischen Protestanten etwas Luft, verwilligt ihnen die sogenannten Gnadenkirchen, diese herrlich decorirten hölzernen Kirchen, die noch jetzt in Schlesien, z. B. zu Hirschberg zu sehn sind. In Sachsen kam der starke August persönlich mit Carl XII. zusammen, August im Goldkleid und der Allongenperücke, Carl im geschornen Kopfe, kleinem Hute, diesem Hute, der das Vorbild des Friedrich'schen und Napoleon'schen Hutes ward, blauem Tuchrock mit kupfernen Knöpfen, großen Stiefeln und langem Degen. Der Altranstädter Friede 1706 brachte August förmlich um die polnische Krone, die er factisch schon lange nicht mehr besaß; damals ward der unglückliche Patkul, ein geborner Liefländer, Carl XII. ausgeliefert, den dieser als einen Landesverräther, der hauptsächlich das Bündniß Polens, Rußlands und Dänemarks gegen Schweden betrieben, lebendig rädern ließ mit 16 Stößen von unten herauf. Aus Sachsen, aus den Ebenen von Leipzig, wo Altranstädt liegt, aus derselben Gegend, wo Gustav Adolf bei Lützen und Breitenfeld gesiegt hatte, zog Carl nun nach Rußland. Hier sollte dieser König, der so viel siegte, aber so wenig seine Siege zu benutzen verstand, sein Ziel finden; in den ungeheuern Wäldern und Sümpfen der Ukraine verirrte er sich, verlor Kanonen, verlor Menschen, die vor Hunger starben, bei Pultawa 1709 schlug ihn der Zaar Peter aufs Haupt, Carl war am Fuße verwundet, mußte in einer Senfte commandiren, zwei Kanonenkugeln zerschmetterten dieselbe. Der treue Pole Poniatowsky rettete ihn nach Bender in die Türkei, 14,000 gefangene Schweden wurden dazumal nach Sibirien von den Russen geschickt, die übrigen waren erschlagen. In Bender am Dniester in der Moldau blieb Carl 5 Jahre, er reitete hier einen Krieg ein der Türken, die ihn mit königlichen Ehren leben ließen, gegen die Russen. Schon war Peter am Pruth von 200,000

Türken eingeschlossen, Carl XII. sauste von Bender in Galopp herbei, um den Großvezier zu vermögen, ihn nicht entwischen zu lassen, er kam zu spät, die spätere Zaarewna Katharina, eine geborne Schwedin, Frau eines schwedischen Dragoners, dann Gefangene der Russen in Marienburg, deshalb das Mädchen von Marienburg genannt, Sklavin und Maitresse Scheremetoff's und Menzikoff's, des Günstlings Peter's, bestach den Großvezier durch ihre Juwelen: Carl XII. war umsonst 5 Jahre in Bender gewesen. Er sauste hierauf wieder in Galopp in dreizehn Tagen durch Ungarn, Oestreich, Baiern und Westphalen hindurch nach Pommern, kam am 22. Novbr. 1714 in seiner Stadt Stralsund an. In den nächsten Jahren nahmen ihm Preußen und England seine deutschen Länder weg, er war schon auf dem Punkt, sich mit Rußland nun gegen England zu verbünden, da tödtete ihn 1718 die schwedische Aristokratie, die er durch Ueberschickung seines großen Stiefels von Bender aus sehr gekränkt hatte, der sie regieren solle, wenn sie seinen Befehlen nicht gehorsamen wolle; diese Aristokratie, die seine souveraine Regierung höchst unbequem fand, tödtete ihn in Norwegen vor Friedrichshall.

Der Tag von Pultawa, der 27. Junius 1709 war es, der Rußlands Größe schuf. An diesem Tage hob der Zaar Peter dieses Reich in die Reihe der europäischen Staaten, früher war es mehr als eine asiatische Macht betrachtet worden, als ein Land von asiatischen Sklaven und Barbaren. Peter der Große hatte im Jahre 1689 den Selbstherrscher-Thron der Romanow's bestiegen, ein 17jähriger Jüngling, ein ganzer Russe, barbarisch-gutmüthig, aber dabei schlau und arglistig und intriguant, eine Eigenschaft, die die Russen zu den vortrefflichsten Diplomaten gebildet hat, Diplomaten, die sogar ein Napoleon gefürchtet hat. Peter war höchst robusten Körpers, er hatte wilde, rollende Augen, heftige, zuweilen convulsivische Bewegungen, er war höchst unbändig im Zorne, den Trunk liebend und das Vergnügen, außerordentlich mit dem Haupttalente seiner Nation, dem Talente der Nachahmung begabt, einem Talente, das es den Russen so leicht macht, mechanisch sich andern Nationen gleich zu machen, fremde Sprachen mit Leichtigkeit zu erlernen, und das es Petern gelingen ließ, einen Schein von Cultur in

diese Nation barbarischer Sitten und sklavischer Unterwürfigkeit zu bringen. Peter war — und das ist der Hauptpunkt für seine Charakteristik — endlich auch höchst festen, muthigen, energischen, unbeugsamen Charakters, und mit einer unermüdlichen Thätigkeitsliebe ausgestattet. Er hatte sich von Anfang seiner Regierung an mit Fremden umgeben, ein Genfer, Lefort, ward sein Lehrer; sein Hauptplan war, Rußland durch den Handel und Herzuziehung fremder Handwerker und Künstler eine Civilisation zu verschaffen, er wollte eine Marine gründen und eine geordnete Armee, er wollte mit einem Wort Rußland aus einem Barbarenstaat zu einem Handels- und Militairstaat emporheben. Die Franzosen Bayle und Mirabeau z. B. haben es bizarr und lächerlich gefunden, daß dieser Peter, auf Reisen gehend, zu Saardam in Holland den Zimmermann gemacht hat, um Schiffsbaukunst zu erlernen: Peter konnte nichts Klügeres thun, allerdings mußte er beim Nächsten anfangen, und seine Nation, die barbarisch und grob war, auch völlig aus diesem Groben herausbilden, er ging ihnen mit dem groben Beispiel voran, dessen es bedurfte, um die Russen zur Nachahmung zu vermögen. Er erlangte seinen Zweck, schon nach zehn Jahren 1699 erschien die erste russische Fregatte vor Constantinopel. Freilich ging Peter in seiner Nachahmungssucht zuweilen etwas zu weit, er versuchte sogar die Gehölze in der Umgebung von Petersburg mit gefräßigen Sperlingen, die wir tödten, zu bevölkern, sie kamen glücklicherweise in dem rauhen Clima nicht fort.

Aus Wien, wohin er nach seinem Aufenthalt in Saardam, nachdem er vier Monate auch in England bei Wilhelm von Oranien zugebracht, gegangen war, eben im Begriff über die Alpen nach Venedig und Rom zu reisen, ward Peter durch einen Aufruhr der Strelitzen zurückgerufen, die seine Schwester Sophie zur Zaarewna erheben wollten, eine Frau, für deren Regiment die Russen immer viel Vorliebe gezeigt haben; sie, die Frauen haben am festesten auf dem russischen Throne gesessen, während viele Zaaren gewaltsam aus dem Wege geräumt worden sind. Die Russen haben hierin etwas Aehnliches mit den aristokratischen Engländern, mit denen sie sonst so gar keine Aehnlichkeit haben, auch in England liebt man, Frauen auf dem Throne zu haben. Peter benutzte den Aufruhr der Strelitzen, diese abzu-

schaffen, er ließ 5000 enthaupten, 2000 aufknüpfen, 100 exequirte er selbsteigen, Sophia kam ins Kloster. Peter schuf nun ein europäisch organisirtes Heer, nachdem ihn die Niederlage bei Narva im Jahre 1700 belehrt hatte, daß dies unumgänglich nöthig sei, um sich zu behaupten in seinen Plänen auf Eroberung der Küsten der Ostsee, eine Eroberung, die er unerschütterlich fest im Auge behielt. In demselben Jahre 1700 schaffte er eine andere unbequeme Macht ab, das Patriarchat: er machte sich wie der König in England zum Oberhaupt der Kirche. Der griechische Patriarch, der seit 1589 in Rußland saß, hatte ehedem eine sehr große religiöse Verehrung genossen, diese trug Peter mit auf sich über, Lord Bruce, Offizier in Peter's Diensten, erzählt in seinen Memoiren, daß dieser Patriarch früher jedesmal am Palmsonntag auf einem Esel von Moskau nach dem mehrere Werste entfernten Kloster von Jerusalem herausritt, der Großfürst führte diesen Esel, wie weiland der deutsche Kaiser Carl IV. beim Papst zu Rom gethan hatte, am Zügel zu Fuße und erhielt nachher vom Patriarchen eine Börse mit 1000 Rubel für seine Mühe. Die niedere russische Geistlichkeit war dagegen gar keine Macht, geschweige eine gefährliche Macht, der Adel trat nie in den geistlichen Stand, diese russischen Priester waren aus den untersten Ständen des Volkes, freigelassene Sklaven, sie hatten nur bei dem Volke Ansehn, das sie abgöttisch verehrte, man fiel auf der Straße vor ihnen nieder und bat um ihren Segen, man glaubte, sagt Rulhière, den Himmel zu verdienen, wenn man diese Heiligen nach Hause tragen könnte, sobald man sie betrunken auf den Straßen liegend fand.

Während Carl XII. in Polen war, gründete Peter am Ufer des finnischen Meerbusens 1703 die neue nach ihm genannte Hauptstadt Petersburg, die die Capitale des Nordens geworden ist, das nordische Venedig, wie dieses den Sümpfen und Morästen abgerungen, jetzt eine der prächtigsten, luxuriösesten und größten Städte der Erde, deren ungeheure Häusermassen fünfzig Quadratwerste bedecken, aber trotz dieser großartigen Bauart wegen der sehr langen, harten Winter, die alle Jahre Menschenopfer fordern, des fast beständigen bleichen Nebelgraus des nordischen Himmels, der über der Stadt liegt, und der unergründlichen Sümpfe, die sich jedesmal im Frühling und Herbst, zwischen

der Zimmerung und Pflasterung der Straßen hervorquetschen, nicht im Entferntesten sonst mit dem warmen, heitern, sonnenbeglänzten, blauen Venedig zu vergleichen. Nach der Schlacht bei Pultawa ward der Hafen von Kronstadt angelegt, der Hafen für Petersburg, die Hauptstation für die baltische Kriegsflotte. In demselben Jahre 1710 wurden Reval in Esthland, der vornehmste Seehafen an der Ostsee und Riga, die Hauptstadt von Liefland eingenommen; 1711 der Senat als höchstes Reichstribunal niedergesetzt, der alte Bojarenhof damit gestürzt, die letzte Schranke der russischen Aristokratie; 1714 besiegte schon die russische Flotte die schwedische, sogar Finnland ward erobert. In den Jahren 1716 und 1717 unternahm Peter eine neue Reise nach Holland, Dänemark und Frankreich; 1717 ward die Petersburger Polizei nach dem Muster der Pariser eingerichtet; 1718 erhielt Rußland seine Organisation in zehn Regierungscollegien; in diesem Jahre ward der unglückliche Zaarewitsch Alexei, der nach Neapel entwichen war, durch die Intriguen der Katharine und Menzikoff's, die Petern immer sagten, dieser Alexei werde alle seine großen Schöpfungen zertrümmern, hingerichtet; 1721 stiftete Peter die heiligst dirigirende Synod, als oberste Kirchenbehörde, wie der Senat die höchste weltliche war; in diesem Jahre versicherte der Nystädter Frieden Rußland die Provinzen Ingermannland, Karelien, Esthland und Liefland. Peter nahm nun den Titel an: Kaiser aller Reußen. Von jetzt an, nachdem er sich in Europa Stellung verschafft, wandte Peter seine Augen nach dem Osten, nach Persien, wo die Afghanen den Sofitenschach aus Ispahan, seiner Hauptstadt, vertrieben hatten, der nach Tauris floh und Rußland um Hülfe ansprach. Auch hier schrieb Peter seinen Nachfolgern das Weiterfortschreiten auf seiner angedeuteten Bahn vor, er eröffnete den Caucasus, er eroberte Derbent, die persischen Nordprovinzen am caspischen Meere, Daghestan, Schirwan, Ghilan, Masanderan und Asterabad mußten ihm abgetreten werden. Peter brachte den unruhigen Geist der russischen Politik in die europäischen Verhältnisse: er wollte überall sich einsetzen und einmischen; dem Kaiser bot er im spanischen Erbfolgekriege 26,000 Mann an, die er auf eigne Kosten ernähren wolle, wenn er ihn nur zum deutschen Reichsfürsten machen wollte. Er suchte noch 1716 festen Fuß in Deutsch-

land zu fassen, er besetzte Mecklenburg bis 1719 unter dem Vorwand, dem Herzog gegen seinen Adel beizustehen. Der Herzog von Schwerin hatte eine Nichte Peter's geheirathet. Von Peter datiren die Heirathen russischer und deutscher Prinzen und Prinzessinnen, um Einfluß in Deutschland zu gewinnen, einen Einfluß, auf den Peter's berühmtes politisches Testament besonders großes Gewicht legt.

So hatte sich Peter am Ende seiner Laufbahn, das 1725 kam, am baltischen Meere im Westen, am caspischen im Osten festgesetzt. Am letzteren gingen zwar die Erwerbungen unter seiner dritten Nachfolgerin wieder an Schach Nadir verloren, — verloren eben so, wie Peter selbst die Eroberungen im Süden am schwarzen Meere hatte wieder, nach der Einschließung am Pruth, fahren lassen müssen, namentlich Asow; — diese, die Eroberungen im Süden von der Türkei, gelangen erst unter Katharina seit 1773, wo man Asow wieder gewann und zehn Jahre darauf die Krim; jene die östlichen Erwerbungen von Persien consolidirten sich erst unter Alexander seit 1801, wo Georgien incorporirt ward. Peters Hauptthat war und blieb die Festsetzung am baltischen Meere, und nächstdem die Erlangung des stehenden, des überwiegenden Einflusses in Polen.

In Polen war inzwischen August mit Hülfe Peters von Rußland nach der Schlacht bei Pultawa 1709 restituirt worden, August kam wieder nach Polen, obgleich er eidlich versprochen hatte, keine Prätension mehr auf den Thron von Polen zu erheben. Es wurden nun Tractaten mit Rußland und Preußen gepflogen, Tractaten, die, als die Anarchie in Polen nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs durch den uneingeschränkten Gebrauch des Liberum veto überhand genommen hatte, schon zwischen Schweden, Preußen und Oestreich im Jahre 1658 gepflogen worden waren, Tractaten, die auf nichts weniger hinausliefen, als August's eignes Königreich, dieses Wahlreich Polen, das seinem König so wenig Macht gab, mit jenen fremden Mächten zu theilen: August hoffte für das, was ihm aus dieser Theilung übrig bleiben würde, die Erblichkeit und Unumschränktheit zu erlangen. Die sächsischen Truppen blieben des Kriegs mit Schweden und dieser Theilungsprojecte halber im Lande stehen, auch die russischen bis 1712; doch war Peter keineswegs

gemeint, seinen Alliirten August erblich und unumschränkt zu machen, er gedachte vielmehr selbst Polen für sich oder doch seine Nachfolger zu nehmen und unterdessen die unglückliche Anarchie in dem unglücklichen Lande fortdauern zu lassen, die es dem naturgemäßen Gange zufolge nach und nach gänzlich ruiniren mußte. In Polen war in Folge des Kriegs mit Schweden so große Armuth und Hungersnoth, daß das Volk auf dem Lande von Baumrinden sich nähren mußte, August aber schwelgte in Festen und Vergnügungen zu Warschau; seine durch das ganze Land vertheilten Truppen lebten von Contributionen, die sie mit militairischer Gewalt auf den Schlössern des Adels eintrieben, nur die großen Edelleute, die der Hof auf seine Seite zu ziehen suchte, erlangten Exemtionsvergünstigungen. Da erhob sich der ergrimmte, so freiheitsliebende polnische Adel in Masse gegen diesen tyrannischen König, es bildete sich eine Generalconföderation gegen ihn, der endlich auch die großen Familien beizutreten sich genöthigt sahen. August warf sich nun in die Arme der Russen, unter ihrer Mediation ward der Friede zwischen dem König und der Nation 1717 geschlossen: August mußte alle sächsische Truppen aus dem Lande entfernen, die russischen blieben noch bis 1720 im Lande; die polnische und litthauische Armee reducirte man dagegen von 80,000 Mann auf 18,000; — Polen entwaffnete sich, während seine Nachbarn, Rußland, Preußen und Oestreich jeder eine über 100,000 Mann starke stehende Armee hielten, höchst unkluger Weise. Von jetzt an blieb denn auch der russische Einfluß in Polen festgegründet, der russische Gesandte ward bald der allmächtige Herr in Polen.

„August, sagt Rulhière, verzichtete hierauf auf das Project, diese Nation mit Gewalt zu unterjochen, er suchte sie nun nur noch zu verderben und zu verführen. Großmüthig von Charakter und aus Politik verzieh er allen seinen Feinden. Er entließ alle seine Truppen. Er ergab sich der Weichlichkeit und dem Luxus. Sein schönstes Dragonerregiment gab er einem seiner gefährlichsten Nachbarn, dem König von Preußen für zwölf große Porzellanvasen (man nannte es in Preußen das Porzellanregiment). Sein Hof war prächtig und gebildet. Die Polen, deren Sitten leicht sind, überließen sich allen Gefahren seines Beispiels. Bisher hatten die polnischen Damen bescheiden und zurückgezogen

gelebt, an den Hof gerufen durch die Magnificenz der Feste des Königs, überließen sie sich den Gunstbezeugungen und der Intrigue. Sie erhielten Einfluß auf die Wahlen zu den Aemtern; die Damen in den Provinzen dagegen, die keine Hoffnung hatten, am Hofe einen ähnlichen Credit zu erlangen, machten sich einen Ruhm daraus, die Anhänger der Freiheit zu ermuthigen. Während alle andern Nationen zugleich mit dem Luxus reißende Fortschritte in dem Militairwesen und der Finanzverwaltung machten, blieben die Polen in diesen letzteren Beziehungen auf dem alten mittelalterlichen Fuße stehen, die Politesse und der Luxus waren die einzigen Dinge, die sie von den Neuerungen einführten. Sie wiegten sich in den Traum ein, diese Polen, daß ihre Freiheit nothwendig sei zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts in Europa, und daß, wenn man sie von der einen Seite angriffe, sogleich von der andern Seite Vertheidiger aufstehen würden."

August der Starke starb zu Warschau 1733. Eine der letzten Verfügungen seiner Regierung war die Ausschließung der Dissidenten von der Nationalrepräsentation, allen Kronämtern, Gesandtschaften und Starosteien. August war sehr gut katholisch: beim Aufstand zu Thorn 1724 zwischen den Jesuiten und Protestanten hatte die Stadt diese gut-katholische Gesinnung schwer fühlen müssen. Man hatte die umherstehenden protestantischen Bürger bei einer katholischen Procession mit Gewalt zu Kniebeugungen zwingen wollen, dies veranlaßte den Aufstand — August ließ den Bürgermeister und acht Magistratspersonen und Bürger hinrichten. Der Henker riß einem das Herz aus dem Leibe und rief: „Sehet da ein lutherisches Herz!"

Der neue polnische König, August's des Starken Sohn, August III., weniger selbst durch sein Phlegma, als durch seinen pompösen Minister Brühl ausgezeichnet, ward schon mit Hülfe einer russischen Armee von 60,000 Mann, die in die Ebenen von Warschau vorrückte, gegen den von Frankreich geschützten, rechtmäßig von der Nation gewählten Stanislaus Leszinsky eingesetzt; Curland, das polnische Lehnsherzogthum, ward schon von den Russen, unter dem Vorwand einer Geldforderung, nach dem Aussterben des Kettlerischen Mannsstamms mit militairischer Gewalt besetzt. Im siebenjährigen Kriege, wäh-

rend dessen der König, aus seinen Erbstaaten vertrieben, seine Residenz in Warschau nimmt, bis zum Frieden 1763, erscheint 1758 eine russische Observationsarmee in Polen, doch erlangt Herzog Carl, der Sohn des Königs, das Herzogthum Curland, während des ganzen siebenjährigen Krieges campiren aber die russischen Armeen in dem unglücklichen Lande.

Alles nahm gegen Ausgang dieses Kriegs einen rascheren Gang zum Ende Polens, seitdem die Semiramis des Nordens, wie sie Voltaire zu nennen pflegte, die Anhalt-Zerbstische Prinzessin Katharina II., nach Ermordung ihres Gemahls Peter III., den Thron der Zaaren bestiegen hatte. Es geschah dies 1762.

Nach dem Tode Peters des Großen, des Selbstbeherrschers aller Reußen, war das russische Reich aus einer selbstbeherrschten Monarchie eine durch Hoffactionen, eine Oligarchie von Adelsfamilien und durch die kaiserlichen Garden regierte Monarchie geworden. Drei Frauen, Katharina, die Gemahlin Peters, Anna, seines Bruders Tochter, verwittwete Herzogin von Curland, und Elisabeth, Peters jüngste Tochter, zwei andere Peter und ein Iwan hatten regiert. Jedesmal war ein Mann auf eine Frau gefolgt, und jedesmal war geschehen, daß der Günstling der vorhergehenden Regierung von der nachfolgenden regelmäßig war nach Sibirien geschickt worden. Unter Katharina war Menzikoff Regent gewesen, sie starb nach zwei Jahren 1727, ihr folgte der 12jährige Peter II., Sohn des enthaupteten Alexei: er schickte Menzikoff nach Sibirien, die Dolgorucki wurden nun Regenten. Dieser Peter II. starb nach drei Jahren 1730 an den Pocken: Anna, seine Nachfolgerin, machte Biron zum Regenten, dieser Biron schien förmlich Sibirien mit dem russischen Adel bevölkern zu wollen, so zahlreich waren die Verbannungen, die er verhängte; Anna starb nach zehn Jahren 1740, dann kam ihr siebenmonatlicher Neffe Iwan zur Regierung, unter dem ein Fremder Münnich Regent ward, der nun sogleich wieder Biron nach Sibirien schickte. Er regierte nur ein Jahr, ihn stürzte Elisabeth mit Hülfe von 300 Grenadieren der Preobraschenskischen Garde und ihres Leibarztes Lestocq: Münnich mußte nun nach Sibirien wandern, alle seit Peter dem Großen in bedeutender Anzahl in Rußland

eingebürgerte Fremden fielen, zuletzt Lestocq selbst, der Bestuscheff Platz machte. Unter diesem Bestuscheff wurden vollends alle Ausländer von den Geschäften entfernt, Rußland wieder ganz russisch. Dieser Bestuscheff war ein höchst intriguanter und verschlagener Diplomat, so höchst verschlagen, daß er, um seine Gegner auszuhorchen, immer that, als ob er die Sprache, in der man zu ihm sprach, nicht verstünde, um dadurch zu nöthigen, sich auf so verschiedene Weise auszudrücken, daß man am Ende mehr sagte, als man sagen wollte; er stotterte auch, um das Recht zu genießen, zu behaupten, man habe ihn nicht wohl verstanden. Dieses Bestuscheff's, des erbittertsten Feindes Friedrichs II. während der ersten Jahre des siebenjährigen Kriegs, Hauptgrundsatz war: „der natürliche Zustand Rußlands ist der des Krieges, innere Verwaltung, Handel, Polizei, jeder andere Gesichtspunkt muß dem untergeordnet bleiben, nach Außen zu herrschen, durch den Schrecken zu herrschen, Rußland wird keine europäische Macht sein, wenn nicht eine Armee von 100,000 Mann stets auf seinen Grenzen steht, immer bereit sich auf Europa zu stürzen." Dieser Bestuscheff, der diese Armee den fremden Mächten verkaufte, unter dem Oestreich wirklich 37,000 Mann Russen annahm, um sie an den Rhein gegen Frankreich marschiren zu lassen im Jahre 1748, und der allerdings ein Hauptgründer des russischen Systems ist, durch die öffentliche Meinung, den Schrecken, wie er es nannte, zu herrschen, dieser Bestuscheff fiel schon noch bei Lebzeiten seiner Kaiserin Elisabeth, fiel, weil er die Liebschaft der Großfürstin Katharina von Anhalt, der Gemahlin des Zaarewitsch Peter's III. mit dem jungen polnischen Prinzen Poniatowsky befördert hatte, erst Katharina rief ihn aus Sibirien zurück. 1762 starb Elisabeth, die letzte aus der Familie Peter's des Großen, die letzte des Namens Romanow: Peter III., Herzog von Holstein-Gottorp, kam nun zur Succession, der begeisterte Freund Friedrich's des Einzigen, der ein zweiter Peter der Große werden wollte, aber ohne dessen Besonnenheit und unbeugsame Charakterstärke zu besitzen. Er büßte die Verachtung, die er gegen die Russen bezeigte, mit dem Leben: seine Gemahlin, die ganz die russischen Gebräuche angenommen hatte, alle superstitiöse Ceremonien der griechischen Kirche befolgte, entthronte ihn mit Hülfe ihrer Orloffs.

Vergebens hatte, als die Verschwörung ausgebrochen war, Petern der Feldmarschall Münnich in Oranienbaum zugeredet, „an der Spitze seiner Truppen als Kaiser zu sterben, oder doch, wenn er Furcht habe, niedergesäbelt zu werden, ein Cruzifix in die Hand zu nehmen, wo ihm Niemand etwas thun werde, und ihm das Gefecht zu überlassen." Der erschreckte Kaiser bat lieber demüthig seine Gemahlin, ihn mit seiner Fräulein Woronzof, seiner Maitresse, nach Holstein abreisen zu lassen, er verzichtete auf die Regierung, er ward, da sich in Petersburg noch Stimmen unter den Land- und Seetruppen für ihn erhoben, in dem Landhause Ropscha in der Nähe von Petersburg durch die Orloffs mit einer Serviette erstickt; man gab vor, er sei an einer hämorrhoidalischen Kolik gestorben, Katharina publicirte ihren Schmerz in einem Edicte, sie erschien öffentlich in Thränen gebadet.

34 Jahre alt war damals, als sie den Thron bestieg, diese entschlossene deutsche Prinzessin, die während ihrer 34jährigen Regierung Rußland auf den Gipfel der Macht emporgehoben hat. Sie hatte fast während ihrer ganzen Jugend in Berlin sich aufgehalten, am Hofe Friedrich's des Großen. Dieser hütete sich sehr wohl, sie wie Elisabeth wegen ihrer Galanterien, in denen sie Elisabeth doch später sehr bedeutend übertraf, mit seinen Sarkasmen heimzusuchen: er hatte doch im siebenjährigen Kriege gefunden, daß eine russische Kaiserin sich empfindlich rächen könne. Er bemühte sich vielmehr, ihr Weihrauch zu streuen, ihr wegen ihres Genies, ihres Regierungstakts, ihres Geschmackes, ihres philosophischen Geistes, ihres Muthes zu schmeicheln, um das Recht, ihr Rathschläge zu ertheilen, zu erhalten, um sie gelegentlich zu übervortheilen, ihr, wo es Noth that, Widerstand zu leisten, sich in Respect zu setzen, und reelle Vortheile zu ziehen, indem er ihr alle leeren Vorzüge der Eitelkeit und des Ruhmes überließ. Sehr feind ward Katharinen dagegen die gutmüthige Kaiserin Maria Theresia, sie konnte ihr die Art und Weise, wie sie auf den Thron gekommen war, nie vergeben, sie sprach nicht anders von ihr, als mit Zorn und Verachtung, sie nannte sie nur „cette femme."

Von 1764 an datirt die Anschließung Preußens an Rußland, diese Anschließung, die so höchst wichtigen Einfluß auf

den Gang der europäischen Verhältnisse gehabt hat, durch die die Theilung Polens zu Stande gekommen ist, durch die Deutschland, nachdem es so lange Zeit hindurch, seit dem 30jährigen Kriege und Ludwig XIV. von Frankreich von Westen her gedrängt worden ist, nun auch noch einen gefährlichen Nachbar im Osten sich herangezogen hat, der mit Polen, diesen Brückenkopf Rußlands, der nun zwischen der östreichischen und preußischen Monarchie sich eingeschoben hat, in's Herz von Deutschland hereinragt. Nicht ohne tiefe Bedeutung hatte der große Kurfürst, da man ihn aufforderte, eine Allianz mit den Russen zu machen, als die Schweden Brandenburg anfielen, gesagt: „Die Russen sind Bären, die man nicht loslassen muß, weil es schwer ist, sie wieder anzubinden.“ Friedrich II. waren sie auch nicht angenehm diese Russen, er führte nach der Schlacht bei Zorndorf einige gefangene Kosaken einem Freunde mit den Worten vor: „Seh' Er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen“ — aber er begnügte sich seine Allianz mit Rußland mit den Worten zu rechtfertigen: „Ich werde immer der Freund der Russen sein, aber niemals ihr Sklave,“ eine Rechtfertigung, die bedenklich genug lautet, da sie sich gegen die äußerste Anmuthung vertheidigt.

Der phlegmatische dritte August von Polen war 1763 gestorben, er hatte noch die Kränkung erlebt, daß sein Sohn Herzog Carl von Curland mit Gewalt aus seinem Lande war vertrieben worden, Katharina hatte den aus Sibirien zurückgerufenen Biron wieder als Herzog einsetzen lassen. Der russische Ambassadeur in Warschau, der alte Keyserling erklärte nach dem Tode August's, „es sei Zeit, die Succession des sächsischen Hauses zu unterbrechen, die für die Freiheit der Polen nachtheilig werden könne. Rußland wünsche, einen Polen auf dem Throne zu sehen.“ Dies war auch der Wunsch der Polen selbst. „Lieber einen Sklaven, sagte man, als einen Deutschen, lieber einen Eingebornen, der unsere Sprache redet, als einen Automaten, der nur Günstlinge zu Dolmetschern hat.“ Die Polen wünschten den Kronfeldherrn Grafen Branicky zu ihrem König zu wählen, die russische Kaiserin aber hatte ihr Absehen auf ihren alten Liebhaber, den Prinzen Poniatowsky gerichtet. Dieses Absehen der Kaiserin, dem die Erklärung Friedrich's

des Großen beitrat, entschied, Stanislaus August ward durch die russischen Waffen gewählt, gewählt gegen den Wunsch der Patrioten, die diesen Liebhaber der russischen Kaiserin, diesen romantisch=phantastisch=eiteln, unpatriotischen und falschen, betrüglichen Poniatowsky nicht wollten. Er ward aber gewählt, man mußte sich der Gewalt der Waffen, der übermächtigen fremden Waffen fügen, — die Polen sagten selbst, „diese Wahlhandlung Poniatowsky's sei das Leichenbegängniß, unter dem man alle ihre Gesetze zu Grabe trage."

Die russischen Truppen blieben nach dieser Wahl verstärkt in Polen stehen, der neue russische Gesandte Repnin nahm nun den höchsten Ton an. Er erklärte, seine Kaiserin werde es als eine Kriegserklärung betrachten, wenn die polnischen Truppen vermehrt, und neue Abgaben aufgelegt würden; die Angelegenheiten verwickelten sich immer mehr, die Gesandten der fremden Mächte, der französische, östreichische, spanische, hatten sich aus Warschau entfernt, das christliche Europa überließ die Republik Rußland und Preußen. Die Kaiserin Katharina, um einen Vorwand zu gewinnen, sich immer nachdrücklicher in die polnischen Angelegenheiten einzumischen, ergriff die Sache der Dissidenten, die um billige Religionsfreiheit baten, welche die katholischen Bischöfe ihnen nicht zugestanden wissen wollten. Katharina, die in ihren Edicten stets der Humanität Erwähnung that, des Glückes der Menschheit, forderte völlige Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken. Es war dies ein bloßer Vorwand, denn nachdem Polen getheilt, nachdem der Zweck erreicht worden war, war keine Rede mehr von dem Mittel, den Dissidenten. Die unglücklichen Polen begingen den großen politischen Fehler, die Streitigkeiten im Innern unter sich nicht fallen zu lassen, um sich gegen den immer furchtbarer drohenden Feind nach Außen zu verbünden; alle Energie, alle Aufopferung der edeln Patrioten, wie der Bischöfe Soltik und Zalusky von Krakau und Kiew und der Rzewuczkys, des Palatins von Krakau und seines Sohnes, konnten nichts helfen, die Russen gingen jetzt so weit im fremden Lande, diese polnischen Patrioten während des Reichstags in Warschau aufzuheben und nach Sibirien zu transportiren im Jahre 1767. So furchtbar bediente sich Rußlands seines Rechtes, das man ihm durch einen

Vertrag nun förmlich einräumen mußte, die polnische Verfassung zu garantiren. Der Conföderation der Dissidenten, die sich zu Radom auf russische Veranlassung unter Radziwil gebildet hatte, ward 1768 eine Gegenconföderation der Patrioten zu Bar entgegengestellt, unter dem Bischof Krasinsky von Kaminiek mit Hülfe des französischen Ministers Choiseul. Es erhoben sich die polnischen Helden Pulawsky und Potocky, zugleich nahm sich jetzt die einzige nicht christliche Macht Europa's, die Türken, nachdrücklich Polens an, es erklärte die Pforte Rußland den Krieg.

Jetzt ließ Katharina nun aber das russische Schreckenssystem sich in dem unglücklichen Polen aufs Grausenhafteste entwickeln: es erfolgte 1770 der berüchtigte Einfall der wilden Haidamacken, der furchtbaren Zaporovischen Kosaken in die südlichen Provinzen. Dieses furchtbare Räubervolk, das auf den Inseln des Dnieper hauste, eine Horde von 40—50,000 Mann, fanatisch der griechischen Religion zugethan, ein Volk, das, um seine Wildheit stehend zu erhalten, unter sich Lesen und Schreiben, sowie alle Gemeinschaft mit Frauen verboten hatte, ergoß sich, durch Edicte der Kaiserin autorisirt, über die polnische Ukraine, deren Edelleute sich der Conföderation von Bar angeschlossen hatten, und massacrirte nun alles, was nicht von griechischer Religion war, mit fanatischer Wuth bis auf die Frauen und Kinder. Man begrub die Menschen lebendig zu hunderten, dergestalt, daß die Köpfe nur über die Erde herausragten und mähte dann diese Köpfe wie das Gras des Feldes. Es ist hier gegeschehen, was man sich nur auszusprechen scheut, daß man schwangeren Frauen die Kinder aus den Leibern schnitt, und lebendige Katzen an ihre Stelle setzte. In der kleinen Stadt Human in Podolien wurden 16,000 Menschen von jedem Alter und Geschlecht massacrirt, die Gesammtzahl der Opfer schwankt zwischen 50 und 200,000. Zuletzt kam ein russischer Bischof in diese Gegenden und etablirte die griechische Religion neben der russischen Herrschaft.

1771 erklärten die Polen den Thron für erledigt, ihren König, der die Bauern gegen den Adel zum Aufstand autorisirt hatte, die aber nicht aufstanden, für einen Feind des Vaterlandes; das Project der Conföderirten von Bar, denselben aus

Warschau nach dem Kloster Czenstochau auf der schlesischen Grenze, den Hauptpunkt der Patrioten, zu entführen, mißlingt, die drei Mächte publiciren jetzt 1772 die projectirte Theilung des unglücklichen Polen. Rußland nimmt ein Stück im Osten, die Palatinate zwischen der Düna, dem Dnieper und der Drutsch; Preußen die Provinzen zwischen Pommern und dem Königreich Preußen, Westpreußen außer Danzig und Thorn; Oestreich endlich das Königreich Gallizien mit Lemberg, Brody und den berühmten Salzwerken von Wiliczka. Der polnische Reichstag muß 1773 in diese Theilung willigen, das Verbrechen, und mehr als das, der Fehler des 18ten Jahrhunderts ist begangen.

Die Theilungen von 1793 und 1795 folgten, das Ende Polens „Finis Poloniae" kam mit der Entscheidungsschlacht bei Macieiowice, wo Kosciusko gefangen ward, es kam mit dem furchtbaren blutigen Sturme Suwarow's auf Praga.

Die Theilungen, dies ist besonders hervorzuheben, wurden angeblich, um die Ruhe des durch die französische Revolution bereits so beunruhigten Europa's zu sichern, getroffen; sie wurden allerdings sehr erleichtert durch die französischen Revolutionsunruhen im Westen. In diesen Theilungen fiel Rußland Litthauen, Volhynien, Podolien, die Ukraine und Curland zu, der Wiener Congreß endlich verschaffte diesem Rußland von Preußen die demselben früher in den Theilungen zugefallenen Länder bis an die Prosna, namentlich Warschau, von Oestreich das diesem früher zugetheilte Westgallizien mit Lublin. Solchergestalt gelangte der bei weitem größte Theil von Polen an Rußland. Jetzt ist man denn auch wohl zur Erkenntniß darüber gekommen, daß Rußland durch sein Verbrechen am Meisten gewonnen, Preußen und Oestreich aber durch ihren Fehler sehr viel verloren haben. Nicht ohne eine sehr richtige Vorahnung hatte die Kaiserin Maria Theresia an Kaunitz geschrieben: „Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steifete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sache, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreiend wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider Uns ist, muß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstiget mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt

für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes Stück von Pohlen unser ehr und reputation in die Schanz schlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigeur, darum lasse ich die sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen."

Ich habe nur sehr flüchtig diese wichtigste Begebenheit des 18. Jahrhunderts skizziren können, wir besitzen über sie eins der großartigsten Werke, welche die Geschichtsschreibung aufzuweisen hat, ein Werk, welches, was die Anordnung des Stoffs, die Auswahl der Thatsachen, den Reichthum derselben, die Tiefe der Auffassung und die mit der feinsten Eleganz verbundene Würde der Darstellung, des Styles betrifft, gleich musterhaft zu nennen ist, das, leider unvollendete Werk des Franzosen Rulhière, den ich bereits mehrmals angeführt habe, seine Histoire de l'anarchie de Pologne. Wenige historische Werke sind demselben nur entfernt an die Seite zu stellen, der Verfasser war 1762 und 1763 im Gefolge des französischen Gesandten Herrn von Breteuil in Petersburg, er wohnte der Katastrophe selbst bei, die Katharinen auf den Thron der Romanows brachte, er setzte darüber eine besondere Schrift auf, die dem größeren Werke über die Anarchie Polens angehängt ist; diese Schrift beunruhigte die Kaiserin so sehr, daß sie ihrem Verfasser durch die französische Regierung die Drohung mit der Bastille zugehen ließ, wenn er sie in Druck gäbe. Rulhière schrieb hierauf sein größeres Werk in Auftrag der Regierung für den Dauphin, den späteren unglücklichen Ludwig XVI. Dieses Werk eines Mannes, der eben sowohl die Verirrungen der Völker, als die der Fürsten in ihrer Verderblichkeit erkannt hatte, circulirte in Paris im Manuscript während der französischen Revolution und hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, die entschiedene Nothwendigkeit der Einigkeit der Maßregeln der revolutionairen Regierung anschaulich zu machen, durch deren Nichtbeachtung Polen ein so trauriges Ende genommen hatte. Napoleon ließ das Werk 1807 publiciren bei seinem ersten polnischen Feldzug, als er Polen zu den Waffen rief gegen Rußland: allerdings konnte kein Buch eine größere geistige Wirkung gegen dieses Reich hervorrufen, kein Buch hat Rußland so bis in das innerste Leben hinein gezeichnet.

Ich habe noch eine kurze Darstellung der Regierung der berühmten Katharina zu geben, um dann zu schließen. Nachdem sich die Kaiserin ihres Gemahls entledigt, nachdem sie auch von dem letzten gefährlichen Nebenbuhler, dem von der Kaiserin Elisabeth entthronten Iwan, der in der Festung Schlüsselburg gefangen saß, durch die politische Vorsorge ihrer Günstlinge befreit worden war, ergriff sie mit starker Hand die Zügel der Regierung, entschlossen, Rußland um jeden Preis zu heben, zu vergrößern, zu einer Respect einflößenden Weltmacht zu erheben. Sie gebrauchte, um dieses Ziel zu erreichen, sehr geschickt ein Mittel, das Ludwig XIV. gebraucht hatte, sie suchte die Gelehrten Europa's zu gewinnen, sie wollte, wie Friedrich II. eine Philosophin sein auf dem Throne, sie beschäftigte sich mit den damals in Frankreich aufgekommenen philanthropischen Ideen, sie führte sie immer im Munde, sprach immer von der Humanität und dem Glücke der Menschheit. Sie brachte so auf sehr geschickte Weise die öffentliche Meinung auf ihre Seite. Ihr Sanssouci war die berühmte Eremitage, hier hatte sie ihre cour d'amour et des muses. Hier brachte sie, wenn sie die Regierungsgeschäfte in dem von Elisabeth erbauten Winterpalaste beendigt hatte, dem Winterpalaste, der durch bedeckte Gänge und Brückenwege mit der Eremitage in Verbindung gesetzt war, ihre Abende aufs Reizendste, Geschmackvollste, Prächtigste und Ueppigste zu, hier empfing sie die fremden Prinzen und die Gelehrten, einen Voltaire und Diderot, hier ließ sie sich Concerte vortragen, hier sammelte sie die schöne Bibliothek, die weltberühmten Gemälde, die Kostbarkeiten in Gold und Elfenbein und edlen Steinen. In diesem zauberischen Sälen versammelte sie ihren prächtigen Hof und, so gut es gehen wollte im Norden, eine Republik von Gelehrten und Künstlern um sich. „Auf dem Dache des Gebäudes, sagt Herr Kohl in seinen ganz neuerlich erschienenen sehr interessanten Petersburger Bildern, die ein recht anschauliches Bild von diesem nordischen Venedig geben, auf dem Dache des Gebäudes hatte die mächtige Semiramis des Nordens einen Garten mit Blumen, Gebüschen und hohen Laubbäumen geschaffen, der im Winter durch unterirdische Gewölbe geheizt und im Sommer illuminirt wurde, hier hielt sie ihre Vögel.“ Hier in dieser Eremitage konnte die Kaiserin, wenn

sie wollte, aber auch ganz allein sein, es waren Vorrichtungen getroffen, durch verborgene Federn, daß sogar die Speisen auf unter den Fußböden gedeckten Tafeln heraufgeschoben werden konnten. Hier hatte Katharine ihre außerordentlich mannichfaltigen galanten Unterhaltungen mit den Orloff's, dem Potemkin und den vielen Andern, hier hatte sie die merkwürdigen, einsamen Gespräche mit dem Prinzen Heinrich von Preußen über Polen, sie sprach hier das berühmte Wort aus: „Il semble, que dans cette Pologne il n'y ait qu'à se baisser, pour en prendre," dies Wort, das die Theilung wahrscheinlich zuerst bestimmt aufs Tapet brachte. Herr von Raumer will wenigstens nach seinen neusten Forschungen im britischen Reichsarchive die Entdeckung gemacht haben, daß die Initiative in dieser Sache, eine Initiative über die man sich so lange gestritten hatte, von Rußland ausgegangen sei.

Wie Katharinen's Gemahl Peter III. ein Freund und Bewunderer Preußens und des einzigen Friedrich's gewesen war, so war sie selbst eine Bewundererin Englands: sie scheint sich Elisabeth von England zu einem Vorbild genommen zu haben. Sie äußerte in dieser Beziehung oft und gern: „Es giebt nur zwei Nationen in Europa, Rußland und England," sie hob, als sie Poniatowsky die Krone von Polen verschafft hatte, es sehr heraus, „daß es zum Glücke der englischen Königin gefehlt habe, ein Königreich dem Grafen Essex geben zu können."

Katharinen's Hauptplan ging nächst Polen auf die Türkei, auf die Länder des schwarzen Meeres, auf die Begründung eines Handels und einer Marine in diesem Meere, auf die Wiederherstellung eines griechischen Kaiserthums durch Anstiftung eines allgemeinen Aufstandes der Griechen, der Griechen, die die Zaarin von Rußland für ihr legitimes, geistliches Oberhaupt ansahen, und wo möglich auf gänzliche Verjagung der Türken nach Kleinasien herüber.

Nicht alle diese großen Aussichten sah die Kaiserin erfüllt, aber der Frieden von Kudschuk-Kainardge 1774 verschaffte ihr doch schon Asow am asowschen Meer, und Häfen in der Krim, 1783 kam die ganze Krim in ihre Macht, der Chan resignirte

gegen Pension. Im zweiten türkischen Kriege, den der Frieden zu Jassy beendigte, 1792, ward das wichtige Küstenland zwischen Bug und Dniester erworben, Odessa, der wichtigste Handelspunkt der Russen im Süden hier angelegt.

Im Innern des Reichs schaltete Katharine höchst kräftig, energisch, sie war allerdings eine wirkliche Selbstbeherrscherin. Um Geld zu den türkischen Feldzügen zu bekommen, nahm sie die Kirchengüter an sich, übertrug ihre Verwaltung einem Regierungscollegium, setzte die Geistlichkeit auf Besoldung. Sie wollte ein allgemeines Gesetzbuch publiziren, es kam aber nicht dazu. In den Ostseeprovinzen, namentlich in Liefland, hob sie die ständische Constitution auf, die Liefland erst durch den Sohn Katharinen's, Kaiser Paul, wiedergegeben wurde; sogar die Zaporovischen Cosaken, ihre Alliirten und Rache-Edictvollstrecker in Polen, verloren ihre Freiheiten. Sie theilte ganz Rußland in Statthalterschaften ein, die Gouverneuren untergeben wurden, sie stiftete die Petersburger Bank, sie hob den Handel sehr und die Marine, ihre Flotte segelte im Jahre 1770 unter Orloff schon von Kronstadt aus um ganz Europa herum und vernichtete die türkische in der Bay von Tschesme. Wenn auch mehrere der 200 Städte, deren Anlegung die schmeichelnden Gelehrten ihr zuschreiben, nur dem Namen nach, der auf einem aufgerichteten Pfahle befestigt war, bestanden, wenn auch die Kaiserin auf der berühmten Reise nach der Krim 1787 hin und wieder nur theatralisch aufgeschmückte Paläste, Dörfer und Städte zu sehen bekam, nur um sie zu sehen, und die dann wieder abgetragen wurden, wenn auch die Bevölkerung, die sie auf ihrem Wege traf, während Nachts von einem Orte zum andern geschafft wurde, um zur Stelle zu sein, so ist doch nicht zu leugnen, daß namentlich in Süd- oder Neurußland, in Taurien, der Krim, viel geschah zur Aufnahme des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaus, der gesammten Cultivirung dieser Küstenländer des schwarzen Meeres. Odessa, der schöne Hafen, und Cherson, wo man an einem Thore die Inschrift las: „Dies ist der Weg nach Constantinopel,“ sind bleibende Monumente der Regierung Katharinen's.

In der äußern Politik, im diplomatischen Verkehre, hat sie nicht minder erfolgreiche Wirkungen hinterlassen. Sie war es,

die zuerst als Garantin des Teschner Friedens stehenden Einfluß in die deutschen Angelegenheiten sich verschaffte. 1780, das Jahr darauf trat sie schon als Stifterin der bewaffneten Neutralität England gegenüber an die Spitze der Seemächte.

Ihre politische Hauptthat aber war die außerordentliche Gewandtheit, mit der sie die französische Revolution benutzte, um alle monarchische Regierungen gegen dieselbe aufzureizen, während sie selbst still sitzend dem Kampfe zusah, in welchem diese Regierungen, namentlich Preußen sich abschwächten, in der sichern Voraussetzung, daß Rußland dereinst bei dem allgemeinen Frieden eine sehr entscheidende Stimme werde einlegen können — die außerordentliche Gewandtheit, mit der sie, wie ich schon oben bemerkte, von dieser französischen Revolution Anlaß und Vorwand nahm, Polen zu theilen.

Katharina war nicht schön, sie hatte hellgraue Augen, etwas Falsches im Blick, der untere Theil ihres Gesichts hatte etwas Rüdes und Grobes, aber sie hatte ein höchst einschmeichelndes, liebenswürdiges, selbst familiäres Betragen im Privatumgang, nach außen erschien sie mit aller Majestät einer Kaiserin im Purpur. Die Anmuth ihrer Gestalt behielt sie bis in ihr spätes Alter, sie trug immer russische Kleidung, in der sie sich sehr vortheilhaft ausnahm. Trotz ihrer außerordentlich zahlreichen Liebschaften wußte sie sich doch im Respecte bei den Russen zu erhalten. Ihre erklärten Liebhaber — sie hatte sonst noch unzählige — ihre erklärten Liebhaber, die sie 14 bis 15 mal wechselte, junge Leute aus dem niedrigsten Stande, hatten ihren bestimmten Rang und Würde an ihrem Hofe, ihre bestimmten Ehrenvorzüge, ihre bestimmten Gehalte. Sie nahm sie an und entließ sie wieder nach ihrer Neigung, keiner ward ihr nach der Entlassung gefährlich, sie war mächtig genug, um sie nicht fürchten zu dürfen. Am längsten und dauerhaftesten erhielt sich in ihrer Gunst der kolossale Potemkin von 1778 bis zu seinem Tode 1791.

„Katharina, mit allen Gaben der Natur und des Glückes überhäuft, wie Rulhière sagt, aber zu leicht alle Eindrücke der Laster ihres Volkes annehmend, Katharine, mit Recht verglichen jenen schönen alten Statuen, lange Zeit in der Erde ver-

graben, bei denen ein verzehrender Rost die schönsten Conture verwischt hat, Statuen, die man nicht ohne tiefes Bedauern aufmerksam kann betrachten, und selbst nicht ohne daß eine Art von Schauder sich der gerechten Bewunderung, die sie einflößen, beimischt,'' Katharina starb schon ein Jahr nach der letzten völligen Theilung Polens 1796, in demselben Jahre, wo Napoleon seine Siegeslaufbahn in Italien antrat, plötzlich an einem Schlagfluß: sie war noch am Morgen ganz heiter gewesen und hatte nach ihrer Gewohnheit Kaffee getrunken.

Wie Katharina den Osten von Europa umgestaltete, so gestaltete Napoleon den Westen und Süden um, der Theilung Polens, die von den Königen ausging, ging die französische Revolution parallel, die französische Revolution, in der ein Volk, ein einzelnes Volk gegen alle Könige Europas in den Kampf herausschreitend, alle Völker derselben aufforderte, mit ihm Brüderschaft gegen diese Könige zu machen. Die französische Revolution, diese zweite Hauptbegebenheit des 18ten Jahrhunderts, dieses schrecklichsten und blutigsten Jahrhunderts, das die Welt erlebt hat, werde ich die Ehre haben, Ihnen in den nächsten Vorlesungen darzustellen.

Sechsunddreißigste Vorlesung.

Ludwig XV. und die Rococozeiten der Pompadour; Voltaire, Rousseau und die Encyklopädisten; die philanthropischen Ideen und das physiokratische System. Ludwig XVI. und die Vorbereitung der französischen Revolution: die Salons und die Sitten vor derselben.

Es hat kein Jahrhundert in der europäischen Geschichte gegeben, dessen Ausgang so blutig und grausenhaft gewesen wäre, als der des 18ten Jahrhunderts. Im Osten die Greuel der Theilung von Polen, im Westen die Schrecken der französischen Revolution, dort die Spitze des Absolutismus der despotischen Willkür der Fürsten, hier der Gipfel des politischen Fanatismus einer in hundertjähriger Sklaverei niedergehalten gewesenen Nation, die ihre Ketten endlich bricht, dort der frevelhafte Mißbrauch der Macht, hier der grausenerregende Mißbrauch der Freiheit, dort die gleißnerische Vollziehung eines himmelschreienden Verbrechens, wie Maria Theresia es nannte, gegen alles Völkerrecht unter dem Vorwand der Humanität, der Ruhe und des Friedens Europa's unternommen, hier die trotzige, freche, unverhüllte Niedertretung aller menschlichen Ordnung, die reine, nackte, unumwunden ausgesprochene Herrschaft der Gewalt und des Schreckens, allerdings durch eine weit klarere Nothwendigkeit gerechtfertigt, Frankreich um jeden Preis einig zu erhalten und gegen die Bajonette und Intriguen der europäischen Coalitionen und französischen Emigrirten zu schützen. Gewiß, wenn irgend eine Zeit den Machthabern und den Völkern Lehre geben kann, daß Extreme das Schrecklichste auf der Welt sind, daß nur in der aufrichtigen und redlichen Mitte Heil und Glück zu finden ist, so kann der Schluß des 18. Jahrhunderts sie geben. Möge sie benutzt werden, diese Lehre, möge das 19. Jahrhundert und alle späteren Jahrhunderte,

die noch kommen werden, bis an das Ende der Tage der Greuel der Despotie und der Pöbelherrschaft überhoben bleiben, möge eine klare politische Einsicht in die Machthaber kommen und in die Völker, daß Mäßigung, daß Liebe, daß Selbstverleugnung das Fundament des Menschenwohls sind, daß diese Cardinaltugenden, die die einzig wahre, die christliche Religion an ihrer Spitze trägt, von den Regierungen und den Nationen geübt werden müssen, wenn diese Regierungen und diese Nationen auf den Namen christlicher Regierungen und christlicher Nationen Anspruch machen, wenn sie nicht zum Standpunkt der Barbaren, der heidnischen und muhammedanischen Barbaren herabsinken wollen. Zu einer klaren politischen Einsicht ist aber unerläßliche Bedingung: Bildung, Bildung des Geistes und Bildung des Herzens, diese Bildung aber kommt anders nicht, sie kann nicht anders kommen, als unter den schützenden Strahlen der Sonne der Freiheit, der auf christliche Gesetze und christliche Billigkeit gegründeten Freiheit. Mit einer sogenannten gesetzmäßigen Freiheit ist es gar nicht abgethan, es kann sehr schlechte Gesetze geben, auf die man die Freiheit aufrichtet, aber alle und jede Freiheit, die nicht auf christliche, billige Gesetze sich gründet, ist vom Uebel. Es ist sehr merkwürdig, was Mirabeau, dieser klare, geistvolle, energische Koryphäe der französischen Freiheit äußerte über diese Freiheit. Er sagte ausdrücklich: „Die Religion ist nothwendiger, als die Freiheit, denn ohne Religion giebt es keine Freiheit." Dieser Mirabeau wußte aber sehr wohl, daß die Religion, die Sache des Herzens, ohne Bildung des Geistes höchst gefährlich werden könne, derselbe Mann, der jene Aeußerung that, that auch diese: „Donnez moi une bête brute et j'en ferai une bête féroce."

Ehe ich nun zu der Skizze dieser großen Revolution Frankreichs übergehe, ist es nöthig, noch zuvor die Geschichte dieses Reiches nachzuholen, die ich beim Tode Ludwig's XIV. abbrach. Ich habe diese 74 Jahre von 1715 an, wo Ludwig starb, bis 1789 absichtlich auf die heutige Vorlesung verspart, weil in ihnen die Keime jener Weltbegebenheit sich entwickelten, die man kennen muß, um die verderbliche Ernte, die aus ihr in blutigen Halmen aufschoß, zu begreifen.

„Ludwig XIV., sagt Chateaubriand, stiftete ein un-

heilbares Uebel in seiner Familie: die orientalische Erziehung der königlichen Kinder, eine Erziehung, die diese Kinder den Kindern des Vaterlandes, der Nation, über die doch die Thronerben einst herrschen sollten, entfremdete. Heinrich IV. war barfuß, ohne Kopfbedeckung mit den kleinen Bauern auf den Bergen von Bearn herumgelaufen. Der Hofmeister, der dem Dauphin, dem jungen Ludwig XV. die unter den Fenstern des Palastes von Versailles versammelte Volksmenge zeigte, sagte zu ihm: „Sire, alles dieses Volk gehört Ihnen.""

Ludwig XV., der Urenkel des großen Königs, war fünf Jahre alt, als dieser starb, die Regentschaft führte der überaus dissolute Herzog Philipp von Orleans, das Haupt der französischen Roués, der Vater des Philipp Egalité der Revolution. Ein Cardinal ward wieder Premierminister, der Erzbischof von Cambray, Dubois, schamlos üppig, wie der Regent von Frankreich, dazu stand er im Solde von England. Unter diesen Umgebungen mußte Ludwig XV. nothwendig an Leib und Seele verdorben werden, es lebten diese beiden Führer des Königs bis zum Jahre 1723, wo er die Regierung übernahm. Das grandiose königliche Versailles ward nun ein gemeines weitläuftiges Bordell, statt der majestätischen Pracht, der feinen, gemessenen Formen Louis' XIV. kommt ein geschweifter, geschnörkelter, frisirter Styl auf, der Rococo, dieser mit Muscheln verzierte Grottengeschmack, die weiten großartigen Räume werden zu kleinen, geheimen Boudoirs verbaut, um den ordinärsten Genüssen zu fröhnen, es kommen die Zeiten der Pompadour, die von 1745—1764 als Hauptmaitresse figurirt, der Pompadour, die dem König den berüchtigten Parc-aux-cerfs zwischen Versailles und S. Germain anlegt, wo man junge Mädchen einfing und hegte, wie das Wild des Waldes. Nach ihrem Tode steigt der Urenkel des großen Ludwig so weit herunter, ein niedriges Freudenmädchen, die früher am Hazardspiele präsidirt hatte, zur Königin des Hofes von Versailles zu machen, man nannte dieses Freudenmädchen Dubarry, um ihr nur einen Namen zu geben, da sie eigentlich keinen hatte. Die Damen des hohen Adels waren höchst aufgebracht, daß der König nicht in ihren Reihen sich eine Maitresse suche, sie verschmähten, ein Tabouret bei Madame Dubarry anzunehmen, das sie

bei der Marquise von Pompadour nicht ausgeschlagen hatten. Die Dubarry stürzte den zeitherigen Minister Herzog von Choiseul. Es kam das Ministerium Aiguillon-Terray, ein Ministerium, das sehr unzweideutig „das öffentliche Elend" für den wahren und letzten Zweck des Staates ansah, für welchen Zweck die Philosophen nachher den „des öffentlichen Wohles" festzusetzen, wohl einiges Recht hatten.

Der Parc-aux-cerfs tödtete den König Louis XV. In Folge eines Verhältnisses zu einem der Mädchen in diesem Wald-Serail ward er krank, bekam die Blattern, ward von den Aerzten, die ihn über und über bepflasterten, ihm zweimal zur Ader ließen und dadurch alle Feuchtigkeit und alles Blut entzogen, sehr übel behandelt und starb nach 14 Tagen am 10. Mai 1774. Seine eigene Tochter, Madame Louise, Nonne im Carmeliterinnenkloster verließ ihre Zelle, um ihn in seiner schmerzhaften Krankheit zu pflegen, sie machte ihn aufmerksam auf seinen Zustand, den man ihm bisher verheimlicht. Der König, nachdem er die Dubarry entfernen lassen, beichtete, legte ein öffentliches Bekenntniß ab, befahl dem Cardinal de la Roche Aymon, seine Worte nicht blos in der großen Galerie von Versailles zu wiederholen, sondern auch drucken und öffentlich austheilen zu lassen. Er sprach in diesem Bekenntniß seine aufrichtige Reue aus, seinem Volke so lange Zeit hindurch ein Skandal gewesen zu sein, das Volk aber bekümmerte sich wenig um ihn, glaubte auch nicht, daß es ihm ein Ernst sei mit seinen Worten. Die Leiche ward auf einem Jagdwagen, von geharnischten Reitern mit Fackeln umgeben, im sausenden Galopp nach S. Denys gefahren; Pesthauch kam aus dem Sarge, man konnte sich kaum vor ihm retten.

Die menus plaisirs Ludwig's XV. und des Regenten Orleans hatten ungeheures Geld gekostet, diese Maitressen, diese Lustbarkeiten, die vielen Gnadenbezeigungen, Pensionen, die Bauten fraßen ungeheure Summen. Es zahlte sie der tiers état, der allein taillable und corvéable tiers état, die Bürger und Bauern, die roturiers, die canaille, wie der Hof sie bisweilen nannte. Im Anfange der Regentschaft hatte ein Schotte, Law, den durch Louis XIV. schon arg erschöpften Finanzen aufzuhelfen versucht, dieser Louis XIV. hatte schon 3110 Mill.

Livres Schulden mit 86 Millionen jährlicher Zinsen hinterlassen. Anfangs ging das Geschäft der von Law errichteten Generalbank sehr gut, die Franzosen nahmen mit Leidenschaft an dem Actienhandel auf der Straße Quincampoix in Paris Theil, eben so leidenschaftlich, wie man heut zu Tage die Leute in Leipzig und Wien hat an dem Eisenbahnactienhandel Theil nehmen sehen. Indeß die Regierung mengte sich hinein, die schlechten Finanzmänner derselben verdarben Alles, Orleans wollte nun Betrügereien machen, den Prévôt des marchands Trudain nöthigen, Bankbillets, die zum Verbrennen bestimmt waren, heimlich in Cours zu setzen, er weigerte sich, man setzte ihn ab, er ging zum Herzog von Orleans, dieser sagte ihm sehr naiv: „Was verlangen Sie, Sie sind abgesetzt worden, weil Sie zu ehrlich für uns sind.“ Bekanntlich mußte Law zuletzt flüchtig werden, über 500,000 Menschen verloren ihr Vermögen, aber die Regierung hatte doch die Schuld von 3110 Mill. Livres mit 86 Mill. Zinsen bis 1700 Mill. Livres mit 65 Mill. Zinsen heruntergebracht. Man machte sich daraus gar kein Gewissen, der Abbé Terra'y behauptet sogar ganz im Ernste, jede Regierung müsse sich alle 100 Jahre einmal für insolvent erklären.

Bei Ludwig's XV. Tode betrugen die Zinsen der Staatsschuld wieder 190 Mill. Livres. Trotz dem, daß die Auflagen während seiner 40jährigen Regierung aufs fünffache angewachsen, die Staatsausgaben von 160 Mill. Livres, wie sie beim Tode Ludwig's XIV. gewesen, auf 4—500 Mill. gestiegen waren, war immer noch nicht genug Geld da für den Hof und den Adel, der mit dem Hofe schwelgte, diese Herren waren unersättlich.

Und wie behandelte dieser Hof und dieser Adel, der das Mark des Landes aussog, das Volk, das ihm sein Geld zu seinem Vergnügen und seine Leiber zu den Regimentern hergab? Ich will diese Frage durch einen französischen Adeligen, den Vicomte de Chateaubriand beantworten lassen. „Der geringste Strohjunker, sagt Chateaubriand, hatte das Privilegium, den Bürgerlichen zu insultiren oder zu verachten, bis zu dem Grade, daß er sich weigerte, den Degen mit ihm zu kreuzen: der Name Edelmann beherrschte Alles in Frankreich. Nicht die Adeligen hat man in der Revolution verfolgt, nicht ihre Im-

munitäten, deren sie sich selber begaben, hat man in ihnen vernichten wollen, eine Meinung hat man in ihrer Person getödtet, eine Meinung, gegen welche ganz Frankreich sich noch jetzt erheben würde, wenn man versuchte, sie wieder aufleben zu lassen." „Schmach, sagt der Engländer Archibald Alison in seiner Geschichte Europa's seit der französischen Revolution, Schmach wird tiefer als Beleidigung gefühlt. Der Stolz des Adels läßt sich schwerer, als ihre Privilegien ertragen." Die Trennung des Adels von dem Volke war in Frankreich zu einer Höhe gestiegen, von der man in andern Ländern keine Ahnung hatte. Es gab nur Edelleute und Roturiers. Alles was im Staatsdienste eine Stellung einnahm, bildete sich zu einer festgeschlossenen Beamtenkaste, diese Beamtenkaste, der Gerichts-, Finanz-Gelehrtenadel, die ihrerseits von der eigentlichen Adelsklasse mit Wegwerfung angesehen, in gesellschaftlicher Beziehung meist ignorirt wurden, trugen dieselbe Verachtung gegen die unteren Stände zur Schau, man kann sich kaum eine Vorstellung von diesem chinesisch-französischen Mandarinenwesen vor der Revolution machen.

Der Adel war zahlreich in Frankreich, deshalb so zahlreich, weil alle jüngeren Söhne, wie in Deutschland nach der unglücklichen Gewohnheit sammt und sonders dem Adel angehörten. Diese, da sie nicht alle Landbesitz erhalten konnten, verlangten und verlangten es, um standesmäßig zu leben, wie von Rechtswegen, daß der Hof ihnen Aemter mit standesmäßigen Einkünften schaffen solle. Auf diese Weise wurden die Bürgerlichen von den meisten Stellen und Ehren ausgeschlossen. Der Adel war eine Kaste in Frankreich, die der Hof auf Unkosten der arbeitenden Classen ernähren mußte. Das Drückende dieses Verhältnisses ergiebt sich, wenn man bedenkt, daß der Adel der Provinz Bretagne allein weit zahlreicher war, als der Adel in ganz Großbritannien, wo bekanntlich von Alters her die jüngeren Söhne nicht zum Adel gehören, wo der Adel keine Kaste ist, in mäßiger Zahl sich hält, aber wohl possessionirt und eben deshalb auch höchst populair und respectirt ist.

Der Landmann in Frankreich war in der unglücklichsten Lage. Arthur Young berechnete im Jahre 1789, daß der französische Ackersmann und zwar mit Rücksicht auf den Preis der in England theuern, in Frankreich wohlfeilen Lebensmittel nicht weniger als 76 pC. ärmer, als der englische sei. Seine

Wohnung war finster, fast ganz ohne Mobilien und ohne Bequemlichkeit, die Kleidung dürftig und zerlumpt, seine Nahrung von der geringsten Beschaffenheit. „Es erinnerte mich, sagt Young, an das Elend Irlands.“ Mit Ausnahme der Vendée lebten fast alle Gutsbesitzer im Venusberge zu Paris, ihre Pächter mußten nur immer Geld schaffen von den Gütern, je mehr, je besser. Furchtbar drückten die Frohnen und gutsherrlichen Abgaben die Bauern, sie waren so erfinderisch mannichfaltig, diese Abgaben, daß in manchen Gegenden die Gutsherren für die Erlaubniß, das Korn zwischen zwei gewöhnlichen Steinen zermalmen zu dürfen, eine Abgabe einforderten. Alles mußte auf ihren Mühlen gemahlen, auf ihren Keltern gepreßt, in ihren Oefen gebacken werden, gegen Abgaben. Eben so drückten die Jagdgesetze. Die wilden Schweine und das Rothwild verderbten heerdenweise die Saaten, die kleinen Gesträucher auf den Feldern und Wiesen durften nicht ausgerottet, die Stoppelfelder nicht umgebrochen werden, um die Rebhühner nicht zu verjagen, das Heu nicht gemäht, um ihre Eier nicht zu verstören, die Felder nicht mit Jauche gedüngt werden, um den guten Geschmack dieser Rebhühner nicht zu verderben. Diese Bauern waren gänzlich unwissend, von Hunderten konnte kaum einer lesen, sie erhielten, als die Revolution ausbrach, keine Nachricht aus Paris, keine Zeitung kam zu ihnen, keine Versammlungen wurden unter ihnen gehalten und doch erhob sich das ganze Land von Calais bis Bayonne wie ein einiger Mann gegen die Aristokraten, nur mit Ausnahme der Vendée, deren Gutsherren in patriarchalischer Sitte mitten unter ihren Landleuten lebten, wie der Adel in England. Von an der Scholle haftenden Leibeignen, den sogenannten mains mortables oder serfs gab es nach Bailly's Berechnung noch 1½ Millionen: diese Menschen wurden, wie die Verhandlungen der Nationalversammlung ausdrücklich bezeugen, noch hie und da als Zugvieh gebraucht.

Nach dem siebenjährigen Kriege wollte der französische Hof und die Herren von Adel für diese ihre Roturiers, aus denen die Armee gebildet war, auch noch etwas behufiges Deutsches einführen, das preußische Exercitium, den Stock mit inbegriffen. Hier aber scheiterte doch ihre Bemühung. Die Franzosen, die von ihren Herren sich Geld und Gut abnehmen lassen mußten,

wollten wenigstens ihre Ehre unangetastet wissen, ihre Ehre, die ihnen über alles lieb ist, die Soldaten empörten sich, erschossen die Unteroffiziere, die den Stock brauchen wollten, einer dieser Unteroffiziere riß sich, als er zum Fuchteln commandirt wurde, vor der Fronte selbst den Bauch auf. Der Dichter Schubart, der dies erzählt, setzt hinzu: „Welche Schande für Deutschland!"

Der dritte Stand, die Bürger, vom Adel und dem Hofe abgesperrt, warfen sich auf die Studien und die Industrie. Ludwig XIV. hatte mit seinem Merkantilsystem, welches die Fabriken und Manufacturen und den auswärtigen Handel vor dem innern Handel und vor dem Ackerbau wesentlich begünstigte, die städtischen Gewerbe auf Kosten der landwirthschaftlichen bevorzugte, einem System, das freilich nur ganz eigentlich den Zweck hatte, die Einkünfte des Königs zu vermehren, seinen Hof nach Innen durch Pracht und Glanz, nach Außen durch Eroberungen herrlich zu machen — Ludwig XIV. hatte mit diesem Merkantilsysteme den Bürgerstand reich und aufgeklärt gemacht, seine Macht war durch die Industrie nebenbei und von selbst ihm gekommen, diese Macht ward der Adelsaristokratie, der durch den Hofluxus verarmten und herabgekommenen Adelsaristokratie nach und nach immer überlegener, sie hat sie endlich gestürzt. Zu diesem Sturze trug ferner wesentlich bei die Bildung des Bürgerstandes. Während der Hofadel sich in die Frivolitäten und berüchtigten Ausschweifungen vertiefte, von denen die lasciven Romane Crebillon's und Louvet de Couvray's, das Sopha und der Faublas und die derb-ernsten Rétifs de la Bretonne und Choderlos' de Laclos, namentlich die liaisons dangereuses des Letzteren, dieser unbarmherzige Spiegel der verpesteten, höheren Gesellschaft, treue Bilder uns entwerfen, während dem wendete der tiers état sich mit Vorliebe den classischen und den philosophischen Studien zu, die Richtung, die Corneille in seinen Römerdramen gegeben, die Montesquieu in seiner Schrift sur la grandeur des Romains innegehalten, diese heroisch-antike Richtung, voller Opposition gegen den Absolutismus des Hofes, bemächtigte sich der Gemüther des Mittelstandes, mit Enthusiasmus wurden die von Amyot übersetzten Römer- und Griechenbiographien des Plutarch von der Jugend verschlungen, so wie die histoire ancienne und Romaine des Pa-

riser Rectors **Rollin**. Madam **Roland** erzählt in ihren Memoiren, daß sie Plutarch's Lebensbeschreibungen statt des Breviers mit in die Messe genommen habe. Die Bilder des classischen Alterthums, der großen, patriotischen Freiheit dieses republikanischen Alterthums erfüllten alle Köpfe. In der Nationalversammlung später ertönte der Saal von Beifallsrufen, wenn ein Redner eine glückliche Anspielung auf die Helden Roms und Griechenlands, einen **Brutus** und **Cato** und **Scipio** und **Themistocles** gemacht hatte. Der Enthusiasmus, der das Volk ergriffen hatte, steckte endlich auch die höheren Stände an, die Fürsten, die Herzoge, die Marquis, den ganzen Hof. Donnernder Applaus erscholl im Theater von Versailles, wenn die berühmten Verse **Voltaire's** gesprochen wurden:

„Je suis fils de Brutus et je porte en mon coeur
La liberté graveé et les rois en horreur.“

Dieser **Voltaire** ward der höchste Ausdruck dessen, was in der Zeit lag, er sprach es mit der höchsten Eleganz des französischen Esprits aus, was in den Gemüthern der Franzosen in dunklerem oder klarerem Selbstbewußtsein sich bewegte, der Franzosen, in denen sich seit der Regierung Ludwig's XV. Alles gegen die Auctorität des Staates sowohl, als der Kirche empörte. Ludwig XIV. hatte dem Absolutismus, dem politischen und kirchlichen noch durch seine grandiose Haltung Respect verschafft. Unter Ludwig XV. hatten die gemeinen Frivolitäten des Hofs und Hofadels, denen sogar die großen Würdenträger der Kirche parallel sich bezeigten, den Staat und die Kirche um alle Achtung gebracht. Wie konnte man Achtung für einen König haben, der der schlimmste Roué seines Landes war, wie konnte man einen Adel respectiren, der seine Geburtsstellung nur dazu benutzte, die Einkünfte der hohen Staats-, Hof- und Militairämter zu erlangen und im Genusse zu schwelgen, wie konnte man einem Klerus zugethan sein, dessen Bischöfe und höheren Würdenträger den mit allen Sorgen und Mühen des Lebens kämpfenden Pfarrern alle Lasten des kirchlichen Amtes zutheilend, mit dem Hofe in Luxus und Ausschweifungen und Verschwendungen wetteiferte? Dieser Klerus und dieser Adel besaßen zwei Dritttheile der ganzen Güter des Königreichs, während der tiers

état nur das letzte Drittheil besaß; auf diesem Dritttheil haftete aber auch der bei weitem größte Theil der Staatslasten, Adel und Klerus behaupteten die Steuerfreiheit, die Freiheit von der drückendsten Steuer, der taille, vom Ertrag der Ländereien, der Adel unter dem Vorwande, daß die Vasallen der Krone den Staat mit ihrem Schwerte vertheidigten, der Klerus unter dem, daß er den Staat in seine Gebete einschließe.

Die Intelligenz, die Aufklärung empörte sich gegen diese auf offenbare Willkür gestellten, aller Billigkeit Hohn sprechenden Satzungen des Absolutismus, sie empörte sich gegen die Staatsgewalt, die diese Ungerechtigkeiten schützte, gegen die Kirche, die sie im Namen Gottes gut hieß. Mächtig wirkten zur Orientirung, zur Consolidirung der diesem Absolutismus sich entgegenstemmenden Ideen die redenden Beispiele in der Nähe, die Existenz und das freie Leben in dem emancipirten protestantischen Holland, die großartige Entfaltung der Freiheit in dem auf seine alte, nationale, gemischte Verfassung durch die zweite glorreiche Revolution zurückgebrachten, ebenfalls protestantischen England.

Voltaire war nur der den Franzosen entsprechendste Ausdruck dieser Opposition gegen die Auctorität des Staats und der Kirche. Er besaß jene feine Klarheit, jenen esprit und bonsens und jenen tönenden Pathos, welchen die Franzosen so lieben, er wußte mit seinem dolchspitzen, durchbohrenden Witze die Dinge, die die Gewalt und die Heuchelei als so ehrwürdig dem Volke, den Massen darstellen wollte, und die doch so höchst ehrlos waren, so geistreich lächerlich zu machen, er wußte wie kein anderer Franzose vor und nach ihm durch dieses Lächerlichmachen sie so meisterhaft zu tödten.

Es ist dieser Voltaire, diese größte literarische Existenz des 18. Jahrhunderts, sehr verschieden beurtheilt worden, leidenschaftlich ist ihm noch jetzt die große Hälfte von Frankreich zugethan, er hat seine begeisterten Anhänger in Deutschland, in Italien liest ihn alles noch mit Inbrunst, was sich gegen die kirchliche Tyrannei des Papstes setzt und der Herrschaft der Fremden, der Oestreicher sich ungern und mit Widerstreben fügt. Andere dagegen verschreien ihn als den frechsten Atheisten, den die Welt gesehen habe, viele Theologen können nicht Worte des Abscheus genug finden, dieses Kind des Satans zur Hölle,

wohin er gehöre, zu weisen. Ich glaube, Niemand hat ihn so richtig beurtheilt als Friedrich der Große, er, der ihn persönlich und genau kennen gelernt hatte, sagte von ihm: „Voltaire ist seinem Geiste nach ein Gott, nach seiner Gesinnung ein Schuft.“ Richtiger kann man kaum unterscheiden und das Urtheil über ihn stellt sich nach der eigenthümlichen Ansicht eines Jeden, je nachdem dieser Ansicht Geist oder Herz das Höchste ist im Leben. Voltaire ist durchaus als ein Extrem, aber als ein nothwendiges, und in sofern sehr wohlthätiges Extrem aufzufassen, gegen das im 18. Jahrhundert auf einen Höhepunkt wieder angestiegene Extrem des hierarchisch-absolutistischen Fanatismus. Voltaire ist das für die Franzosen, ist das für den Esprit, den Geist, was Luther war in Deutschland mit dem Herzen, dem Gemüthe; Luther brachte die Reformation zu Stande, Voltaire hat die Revolution wesentlich hervorgerufen. Die Franzosen, dieses Volk der That, revolutionirten, stürzten ihren Staat ein und ihre Kirche, die Deutschen, dieses Volk des Gemüthes, reformirten im Innern, in der Welt des Gemüthes. Die Revolution riß das Gras mit der Wurzel aus, die Franzosen sehen jetzt, daß das Gras nicht gleich wieder wachsen will; die Deutschen ließen viel Unkraut noch stehen, aber die Saat des Weizens, die sie nebenbei anpflanzten, trieb herrliche Keime und die Früchte werden gewiß nicht ausbleiben. Die Franzosen wollten Alles neu machen und haben vieles vom Alten jetzt wieder sich aufladen lassen müssen, namentlich die Bureaukratie des Absolutismus und den Katholizismus mit der Hierarchie, die Deutschen werden gewiß noch von ihrer Reformation die herrlichste Ernte heimführen, sie werden ihren Staat und ihre Kirche gewiß noch neu und segensvoll gestalten, sie werden sich als Protestanten bewähren, sie werden treu bleiben der Reformation, diesem ihrem höchsten geistigen Gute.

Voltaire mit seinem Geiste hat die herkulische Arbeit verrichtet, den Augiasstall der Scheinheiligkeit und des Aberglaubens auszuräumen, diese negative Arbeit hat er gründlich vollbracht, aber positiv schöpferisch und neugestaltend ist er nicht aufgetreten. Seiner Gesinnung nach war er ein Schuft, er schmeichelte der Nationaleitelkeit, er schmeichelte dem Despotismus des Hofes, er schmeichelte sogar der Pompadour, wäre Ludwig XV.

ihm im Geringsten freundlich begegnet, er würde, wie Chateaubriand sagt, „die Macht seiner Popularität gegen eine Antichambre-Auszeichnung vertauscht haben,“ er ärgerte sich sehr, wenn der König nach der Vorstellung eines seiner Dramen, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorbeiging, er ärgerte sich sehr, daß Joseph II. ihn auf seiner Schweizer Reise zu Ferney nicht besuchte. Er war höchst eitel und schmuzig habsüchtig, durch und durch egoistisch, er war kein Charakter, er war nur ein Geist, ein Schöngeist, er ist nüchtern und kalt, er erwärmt nicht, er glänzt nur. Solche Geister wirken nur für eine gewisse Zeit, wenn auch da sehr nachhaltig, sie wirken nicht für alle Zeiten.

Marie François Arouet de Voltaire war geboren 1694 unter der großen Ludwigsregierung zu Chantery bei Paris, er lebte theils in Paris in den Salons, theils in der Bastille, in stetem Kampf mit der Regierung und Sorbonne, theils außerhalb seines Vaterlands in Brüssel, in England, in Berlin beim großen Friedrich; im Alter auf seinem Landgute Ferney im Canton Genf, wo er von allen Souverainen fetirt wurde, er starb 84 Jahr alt in Paris 1778 fast erdrückt von den Huldigungen der ihn, als den Träger und Repräsentanten des herrschenden Zeitgeistes vergötternden Franzosen. „Ich sterbe, sagte er damals, aber unter Rosen.“ Er war so häßlich von Gestalt und Angesicht, dieser Voltaire, daß ein Page Friedrich's II., den er einmal bei Tisch eine pommerische Bestie genannt und der sich rächen wollte, bei einer Reise, die der König nach Pommern unternahm und bei der Voltaire hinten im Gefolge des Königs mitfuhr, ihn für den Affen des Königs ausgab, die Bauern ließen ihn, wenn er aussteigen wollte und mußte, nicht aus dem Wagen und neckten ihn, wie einen wirklichen Affen. Young, der ihm in einer Gesellschaft begegnete, sagte zu ihm:

Thou art so witty, wicked and so thin
Thou art at once the devil, death and sin.

Ihr seid so witzig und so gottlos und so klein,
Ihr mögt zugleich der Teufel, Tod und Sünde sein.

Sein Tod war schrecklich, er soll sich der katholischen Kirche doch noch unterworfen und nachher diese Unterwerfung wieder bereut und abgeworfen haben. Sein Arzt, der berühmte Tron-

chin schrieb kurz nach seinem Tode in die Schweiz an Bonnet: „Ich denke nur mit Schaudern an sein Sterben. So wie Voltaire sah, daß alle zu Vermehrung seiner Kräfte angewandten Mittel ihn dem Tode nur näher brachten, stand ihm dieser immer vor den Augen. Von diesem Augenblicke an bemächtigte sich Wuth und Verzweiflung seines Gemüths, wie Orestes wurde er von ihnen gepeinigt. Furiis agitatus obiit, er starb von den Furien gepeitscht."

Voltaire war Dichter, Philosoph und Geschichtsschreiber. Als Dichter bearbeitete er die Tragödie, Stoffe aus der alten Geschichte, wie Oedipe, Oreste, Brutus, la mort de César, aber er brachte auch die seit Corneille's Cid ausgeschlossenen neueuropäischen Charaktere wieder auf die Bühne, Zaire — ein christlicher Stoff — und Mahomet werden von den französischen Classikern als Voltaire's größte Meisterwerke bewundert. Fast 50 Jahre schrieb er für's Theater von 1718 an bis 1765. Er bearbeitete ferner das Epos, in dieser Gattung ist die Henriade, 1723, sein Hauptwerk, in Alexandrinern, das Ideal der französischen Classiker, treu, aber ganz voll des hohlen, frostigen Pathos dieser Schule und die Pucelle d'Orleans, 1755, diese Spitze der Frivolität und des diabolischen Witzes gegen den verpesteten Klerus. Er bearbeitete endlich die Erzählung, in dieser leichten Gattung tritt hauptsächlich sein großes Talent für Satyre und Persiflage hervor, weltberühmt ist sein Candide, der 1755 erschien. Seinen Hauptfleiß hatte er auf die Tragödien gewendet, er suchte in ihnen politisch auf die Volksmeinung zu wirken, und durch die Entwicklung moralischer Motive zu rühren. In der Zaire, worin ihm, dem als Gegner des Christenthums verschrieenen Manne, durch christliche Gesinnungen sogar zu rühren gelang, feierte seine Eitelkeit den höchsten Triumph.

Als Philosoph ward er Muster und Vorbild in der Art, philosophische Gegenstände populair, klar, mit gesundem Menschenverstande, praktisch anziehend und mit dem glänzendsten, beißendsten Witze zu behandeln. Als Geschichtsschreiber endlich machte er Epoche durch seinen Esprit des nations, diese erste, nicht blos für die Gelehrten, sondern für das größere Publikum genießbare universalhistorische Uebersicht, die bahnbrechend gewirkt hat, wenn sie gleich höchst oberflächlich ist; er schrieb

außerdem bekanntlich noch das Siècle de Louis XIV., die sehr mittelmäßigen Annales de l'empire, den Pierre le Grand und den Charles XII., diese letztere Biographie ist unbezweifelt seine beste historische Schrift.

Es ist sehr richtig, was man gesagt hat, Voltaire, indem er den Fanatismus bekämpfte, hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, er hat alle religiösen und sittlichen Auctoritäten untergraben, Atheismus und Immoralität gepredigt. Aber hatten die Regierungen Ludwig's XIV. und Ludwig's XV nicht dasselbe gethan, was Voltaire predigte, das praktisch ausgeübt, was Voltaire theoretisch in Schriften niederlegte? War es nicht die offenbare Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, die im 18. Jahrhundert, nachlässig nur von der Macht und Heuchelei vor den Augen der Massen verdeckt und überschleiert, zur Schau getragen wurde vom Staate und von der Kirche? Glaubte etwa der französische Hof und die höhere Gesellschaft, die den Staat und die Kirche regierte, an Gott, die Tugend und gute Sitten? Lebte sie nach diesem Glauben oder lebte man, wie Chateaubriand sagt, nicht „vielmehr in der legalen Corruption?" Die Literatur ist nur der Spiegel und Abdruck des wirklichen Lebens, Voltaire ist nur eine theoretische Reproduktion des praktischen Thuns und Treibens der Regierungen der beiden Ludwig. Dies sollte man nie aus den Augen lassen. Wie man's treibt, so geht's, und wie man lebt, so wird geschrieben. Die Literatur aller Zeiten, die nur die Wiederspiegelung dieser Zeiten ist, kann diese paradox klingende Ansicht bewahrheiten. In Voltaire faßten sich nur, wie in einem großen Brennpunkte, die Strahlen seines Jahrhunderts zusammen, er sprach das laut, kalt, wenn man will, frech aus, was in allen Gemüthern mit mehr oder weniger Selbstbewußtsein sich regte und bewegte, aus welchem Selbstbewußtsein man kalt und frech handelte.

Nicht Voltaire, sondern der Absolutismus der französischen Könige, ihr dissolutes Hofleben, das gottlose Beispiel, mit dem der Hof der Nation voranging, hat den Atheismus und die allgemeine Demoralisation hervorgerufen, sie, die französischen Könige sind in erster Linie dessen anzuklagen. Es ist ein altes wahres Sprüchwort: Regis ad exemplum totus componitur orbis, wie der Herr, so der Diener. Voltaire's Schriften

haben den Atheismus und die Immoralität, der die Könige Thür und Thor schon früher thatsächlich geöffnet hatten, nur weiter befördert in Schriften. Die absolute Monarchie hat die dissolute Demokratie geschaffen. Das französische Volk ist der Anstiftung der Revolution nicht anzuklagen: „Das Volk, sagt der große Staatsmann Sully, empört sich nie aus Muthwillen oder aus bloßem Verlangen nach Veränderung. Nur die Ungeduld des Druckes treibt es dazu.“

Aeußerst lehrreich ist es zu sehen, wie hier bei dem Absolutismus der Fürsten, der weltlichen Macht gerade dasselbe Resultat entgegentritt, wie bei dem Absolutismus der geistlichen Macht, der Päpste. Vor der Reformation herrschte, wie ich in der Geschichte derselben angeführt habe, allgemein der Atheismus bei den Gebildeten in Rom, vor der Revolution in Paris und Versailles und ganz Frankreich. Dem frivolen Atheismus am päpstlichen Hofe suchte man durch die bigott-devote Reaction des Jesuitismus entgegenzuwirken, diese Jesuiten waren es, die die Lehre von der Volkssouverainität aufstellten, um dem Staat, mit dem sich der König identificirt hatte, seine absolute Macht zu entreißen und wieder an sich bringen. Die Jesuiten fielen im 18. Jahrhundert, ihre Prinzipien aber nicht, sie machten die Revolution. Ich wiederhole es, es ist äußerst lehrreich zu sehen, wie beide Uebertreibungen der geistlichen und der weltlichen Gewalt, der Absolutismus der Kirche und des Staats, der Päpste und der Könige das gleiche Resultat herbeiführten, den Atheismus.

Ich muß hier wieder auf England verweisen, das freie protestantische England, das wohl den Deismus, aber den Atheismus in Masse nie gehabt hat, wie das absolut-katholische Rom und das absolut-königliche Frankreich. Auch Deutschland hat nur den Rationalismus und den philosophischen Idealismus, das deutsche Volk ist zu tiefen und gesunden Gemüthes, als daß zu befürchten wäre, es werde sich jemals dem französischen Materialismus und Atheismus in die Arme werfen, es wird nur immer protestiren gegen die Hierarchie und den Fanatismus derselben.

Neben der Sonne Voltaire glänzen als Sterne erster Größe Montesquieu, Rousseau, Diderot und d'Alembert.

Diese Männer waren keine Egoisten wie Voltaire, es waren ehrliche, uneigennützige Männer, die Begründer der sogenannten philanthropischen Ideen. Es fehlt mir die Zeit, um mich über diese Tendenzen weitläufiger auszusprechen. Der Baron von Montesquieu, der älteste unter ihnen, geboren 1689, gestorben 1755, ist der Gründer der neuen philosophischen Gesetzgebungswissenschaft der Franzosen, durch ihn angeregt, kam von 1731—71 die zweite Codification in Frankreich zu Stande, in der die neueren philosophischen Doctrinen zur Herrschaft gelangten, aus ihnen zunächst hat später der Code Napoléon geschöpft. Ein milderer, edlerer Geist kam in das positive Recht, der Mailänder Beccaria und der herrliche Neapolitaner Filangieri gingen weiter fort in dieser Richtung. Montesquieu wies in seinem weltberühmten Werke: Esprit des lois, das er nach umfassenden Reisen durch ganz Europa und zwanzigjähriger Arbeit 1748 bekannt machte, und worin er mit seiner bittern Ironie sich über die vielen herrschenden Mißbräuche des Bestehenden aussprach, hauptsächlich auf England hin und seine Verfassung, er bildete die Locke'sche Lehre darin aus von der constitutionellen Beschränkung, von der Trennung der Gewalten, der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen Gewalt, er brachte seinen Landsleuten wieder die Idee einer durch Nationalrepräsentation beschränkten, einer constitutionellen Monarchie unter die Augen.

Jean Jaques Rousseau, der berühmte Genfer, ein reformirter Uhrmacherssohn, geboren 1712, gestorben 1778, schloß sich ebenfalls an Locke an, er publicirte 1753 seinen berühmten Discours sur l'inégalité parmi les hommes und 1761 seinen Epoche machenden Contrat social. Er nahm, Hobbes entgegen, an, der Naturzustand der Menschen sei ein friedlicher, zu ihm müsse man zurückkehren. Alle Menschen sind ursprünglich frei und gleich, diese Freiheit und Gleichheit sind unveräußerliche Menschenrechte, die Menschen treten aber durch einen freien Vertrag, den pacte social in den Staat, den Staat, dessen Zweck es ist, Schutz zu geben für das Eigenthum und für die Personen, ein Schutz, bei dem aber die Freiheit der Einzelnen möglichst bewahrt werden muß. Rousseau bildete die Idee der Volkssouverainität, diese Idee, die nachher die Revolution dominirte, dieselbe Idee, die die Jesuiten, aber aus egoistischen Triebfedern

ausgebildet hatten, aus uneigennütziger philanthropischer Gesinnung aus. Rousseau hat sich geirrt mit seinem Contrat social, kein freier Vortrag ist der Ursprung der Staaten, sondern die Naturnothwendigkeit, Zwang und Gewalt, aber darin hat er doch sehr Recht, daß der Staat, der aus Gewalt hervorgegangen ist, streben muß, immer freier, vernünftiger und rechtlicher zu werden. Rousseau war ein tief-ernster Mann, seine kühne Beredtsamkeit, seine glühende, schwärmerische und doch klare Sprache riß die Nation zur Bewunderung hin. Er war vorherrschend sentimental, in seinem, ungeheures Aufsehn in Frankreich und ganz Europa machenden Romane, der Nouvelle Heloise 1761, seiner Schrift über Erziehung, die eben so Epoche gemacht hat, dem Emile, 1762, und seiner Lebensbeschreibung, den Confessions, 1766—70, werden sogar viele menschliche Schwachheiten auf Grund dieser Sentimentalität hin liebens-, oder doch entschuldigungswürdig gefunden, wenn nur ein gutes Herz dabei ist. Unter diese Schwachheiten mußten sich freilich sehr starke Dinge mit einrechnen lassen, wo man fast irre wird am guten Herzen. Rousseau selbst gesteht unter andern, in seinen Confessions, daß er natürliche Kinder gezeugt und sie dann dem Findelhaus in Paris überliefert habe. Rousseau irrt sehr darin, daß er es nicht erkannte, daß die Schwachheiten der Sentimentalität so leicht zu Verbrechen führen, daß nur ein starkes Herz ein wahrhaft gutes Herz ist, Rousseau war aber trotz dieses Irrthums, trotz schwarzer Flecken in seinem Leben, trotz eines starken Antheils von Eitelkeit, den noch seine Confessions deutlich verrathen, doch ein ehrlicher, uneigennütziger Mann, er entsagte allen Vortheilen, die ihm seine glänzenden Gaben bei einiger Connivenz gegen den herrschenden Zeitgeist in der Gesellschaft hätten verschaffen müssen, er setzte sich lieber diesem conventionellen Zeitgeiste entgegen, um nicht gegen seine innere Ueberzeugung zu handeln: er ertrug die Urtheile des Parlaments, den Groll der Aristokratie, die Verfolgungen der Katholiken und Protestanten, den Spott seiner alten Freunde, der schönen Geister, der Philosophen und Gelehrten der Gesellschaft Holbach, welche alle seine Größe und Tiefe nicht faßten, da ihre kleinen Leidenschaften, ihr Egoismus mehr oder weniger sie erfüllte. Rousseau lebte in stolzer Unabhängigkeit, Armuth und Einsam-

keit, er ließ es sich gefallen, als ein paradoxer Mensch, als ein Schwärmer und Sonderling zu gelten. Er war ein Schwärmer, dieser Rousseau, er entzündete die Schwärmerei für die Natur in Europa, man warf eine Zeit lang alle Cultur, die freilich erstaunlich abgelebt war, über Bord; Rousseau schwärmte auch über das sociale Leben, er ging viel zu weit in seinem Lobe des Naturzustandes, er sah rückwärts, statt vorwärts, er verleugnete darüber alle Vervollkommnung der Natur durch die Cultur, Wissenschaft, Kunst und Industrie; aber er hat doch durch seinen schönen, reinen Enthusiasmus für Menschenrecht und Menschenwohl die von Härten und Egoismus überfüllte Zeit gereinigt, er hat die Eisrinden um die Menschenherzen geschmolzen, er hat wieder weiche, große, edle Gefühle und Antriebe in sie zurückgeführt. Rousseau steht einzig da inmitten des kolossalen Egoismus des 18ten Jahrhunderts. Er ging voran mit der Ausübung jener zu seiner Zeit wie verloren gegangenen Tugenden der ersten Christen: er ward demüthig, arm, er verleugnete sich selbst, nachdem er in der Einsamkeit zur Selbstbetrachtung gekommen. Er büßte, wie Mad. Dudevant so schön sagt, das Verbrechen der Aussetzung seiner Kinder, indem er den Emile schrieb, diesen Emile, der der gesammten Kinderwelt eine bessere Existenz verschafft hat; er legte in den Confessions ganz nach altchristlicher Weise eine Beichte vor der ganzen Welt ab, die in ihrer Art eben so groß ist, als die Confessiones des heiligen Augustinus. Er, Rousseau hatte Herz, Voltaire, der ihn verspottete, keines. Er hat sehr segensreich dadurch gewirkt, seine Nachwirkung ist in so edlen und reichen Gemüthern, wie Mad. Dudevant und der unsterbliche Schweizer Pestalozzi sind und waren, nicht zu verkennen.

Der vielseitigste philosophische Kopf des 18ten Jahrhunderts war unstreitig Diderot, Denys Diderot, geboren 1713, gestorben 1784. Er ward der Vorkämpfer der Natur im Drama, wie Rousseau im Romane, er suchte in seinen bürgerlichen Familiengemälden eben so rührend und natürlich zu wirken, wie dieser. Er that für das französische Theater, was Lessing that für das deutsche: Lessing selbst bekennt, daß Diderot wesentlichen Einfluß auf ihn gehabt habe. Diderot hatte weit mehr Ernst und Geduld zur Auffassung als Voltaire und dazu ganz

die enthusiastische Sympathie für Wissenschaften, Künste und Industrie, die Rousseau abging, der ihn dagegen an Tiefe des Herzens und an Erhebung des Gemüthes übertraf. Diderot ist namentlich merkwürdig als Begründer der weltberühmten Encyklopädie, dieses höchst wichtigen, populairen Werkes, des seit 1751 publicirten französischen Conversationslexikons, das den machtvollsten Einfluß ausübte auf allgemeine Verbreitung philosophischer, moralischer, politischer und religiöser Begriffe und zu dessen Compilation Diderot eben durch die Eigenschaften seines geduldigen und doch so reichen, frischen Geistes vorzüglich befähigt war. Diderot war gründlich gelehrt und doch voll hinreißender Wärme, eben so geschickt zu den trockensten metaphysischen, ja technischen Studien, als zum höchsten Schwunge der Einbildungskraft. Dabei war er so frei von Egoismus, daß es sein Wahlspruch war: „Nicht daß durch mich etwas geschieht, ist Hauptsache, sondern daß es überhaupt geschieht." Auch ihn aber führte sein überschwenglicher Eifer gegen die überschwenglichen, namentlich religiösen Mißbräuche seiner Zeit zu Uebertreibungen, zum Atheismus und politischen Fanatismus. Er ist es, der so weit ging zu sagen: „le genre humain ne sera parfaitement heureux, que quand on aura étranglé le dernier roi avec les boyaux du dernier prêtre."

Als der letzte in der Reihe der großen Männer, die ich oben nannte und durch die Frankreich, dieses Frankreich, das während des Zeitraums vom Tode Ludwigs XIV. bis zur Revolution wesentlich ein literarisches war, in seinem Innersten umgestaltet wurde, ist d'Alembert zu nennen, der Freund Friedrich's des Großen, wie Voltaire, geboren 1717, gestorben 1789. d'Alembert war der Mitherausgeber der Encyklopädie, ein Mathematiker und Skeptiker, ein Philosoph aus Fontenelle's Schule, der die Mehrheit der Welten, den Theologen zum Skandale gelehrt hatte, ein nüchterner, kluger Mann, mäßig in seinen Behauptungen und darum dem großen König, mit dem er sehr viel correspondirte, sehr werth.

Dieses waren die Koryphäen, die die Interessen des Geistes vor dem Ausbruche der Revolution vertraten, ich muß noch einer Erscheinung in der literarischen Welt vor dieser Revolution gedenken, die die materiellen Interessen des Volks gegen die Hof-

und Regierungsinteressen in Schutz zu nehmen suchte, einer literarische Erscheinung, die ihre Wurzel in denselben philanthropischen Ideen hat, die Rousseau und die Encyklopädisten in Umlauf brachten, ich meine das tableau économique Quesnay's, des Leibarzts Ludwig's XV., des Schöpfers des physiokratischen Systems. Dieses System, beiläufig die erste wissenschaftliche Begründung der Nationalökonomie war die Reaction der Interessen des Volks gegen die des Hofes im Merkantilsystem, entsprungen aus dem philanthropischen Wunsche, die Masse des Volks aus der Unterdrückung herauszuheben. Es ist sehr wichtig für Frankreich geworden, dieses physiokratische System, die Nationalversammlung adoptirte es in der Revolution ausdrücklich. Es geht von der Idee aus, daß der Landbau die Hauptquelle des Nationalreichthums ist, daß die Landbauer hauptsächlich zu berücksichtigen sind, als Producenten — im Gegensatz der übrigen Classen, die gegen die Classe der Producenten nichts sind, als unfruchtbare Consumenten. Deshalb begehrt das ökonomische oder physiokratische System vollständige Entfeßlung des Landbaus, es begehrt sogar nur eine Steuer, die Grundsteuer vom reinen Ertrage der Landgüter, dabei aber durchaus freie Concurrenz unter Wegfall aller andern drückenden indirecten Abgaben und aller und jeder Entfernung von Handels- und Gewerbseinschränkungen. Seine Hauptmaxime ist: Pauvres paysans, pauvre royaume, pauvre souverain, seine einzige Bitte: Laissez faire, laissez passer. Auch dieses System ist ein Extrem gegen das aufs Extreme getriebene Merkantilsystem, es ist ganz einseitig, es findet seine Hauptwiderlegung in England, das durch seinen Ackerbauflor alle andern Staaten überragende England, das bekanntlich seine Staatseinnahmen fast ganz aus indirecten Abgaben, Zöllen und Accise zieht, das nur eine höchst unbedeutende Grundsteuer besitzt, die Landtaxe von 1692 auf den Fuß einer Schätzung, die später weit anders hätte ausfallen müssen, eine Taxe, die 1798 sogar gegen Erlegung des katastermäßigen Capitalwerths ein für allemal für ablösbar erklärt wurde, dergestalt, daß gegenwärtig die land taxes nur noch etwas über 1 Mill. Pfd. Sterl. von den 47—48 Millionen der reinen Einnahme der vereinigten drei Königreiche austragen.

Im Jahre 1774 bestieg Ludwig XVI., der Enkel des

funfzehnten Ludwigs den Thron der Lilien, der wohlwollende, aber schwache, unglückliche König der Revolution, der ihr zum Opfer fiel, zum, wenn auch nicht schuldlosen, doch höchst beklagenswerthen Opfer. Dieser sechzehnte Ludwig war 20 Jahre alt, als der verpestete Sarg seines Großvaters in die Gruft nach S. Denys gefahren wurde, er war ein sanfter, leutseliger Herr, so friedliebend, daß er sich mit lauter Bildern des Friedens umgab, Versailles sah jetzt kleine idyllische Schäferspiele, es sah Schweizerhäuschen, es hörte den jungen König hämmern und feilen an seinem Lieblingsgeschäfte, der Schlosserarbeit. In Paris hörte man dagegen die heroischen Opern unsers großen Gluck, er trat in demselben Jahre, wo Ludwig XVI. auf den Thron kam, mit seiner berühmten Iphigenie in Aulis auf, die eine vollständige Reform in der französischen Musik zu Wege brachte. Nicht weniger als 170mal in zwei Jahren mußte diese Iphigenie gegeben werden. Ludwig XVI., selbst völlig unbrauchbar zu den ernsten Geschäften des Lebens, nahm doch drei redliche Männer zu Ministern an, Malesherbes, Turgot und Necker. Malesherbes, aus einer angesehenen Familie, die seit einem Jahrhundert die ersten richterlichen Stellen bekleidet hatte, ging ganz in die philanthropischen Ideen seiner Zeit ein, er bewog den König hinfüro keine lettres de cachet mehr zu unterzeichnen, die er, der Minister, ihm nicht vorlege, er hob die Tortur auf, die noch Damiens, der Königsmörder, unter der vorigen Regierung 1757 24 Stunden lang hatte aushalten müssen, er gab dem Edict von Nantes neue Geltung, er entfernte sogar die Censur. Turgot wollte noch mehr, er war durch und durch Philanthrop und Physiokrat, er wollte in seinem edlen Eifer alle Leibeigenschaft, alle Frohnen, alle Handelssperren, namentlich die drückende Getreidehandelssperre im Innern des Landes aufheben, um den Ackerbau emporzubringen, er wollte durch Aufhebung der Vorrechte der Zünfte die Gewerbe befördern, er wollte dem Handel durch Verringerung der Zölle auf nothwendige Lebensbedürfnisse einen Aufschwung ertheilen, er wollte namentlich gleichmäßige Vertheilung der Abgaben auf alle Stände des Reichs. Er war so edel und patriotisch, daß Ludwig XVI. oft und noch als er ihn entlassen mußte, sagte: „Turgot und ich sind die Einzigen, die wirklich das Volk lieben.“ Aber Turgot war

ein reiner Theoretiker, er kannte die Menschen nicht, er suchte vergebens sie und die Umstände seinem System anzupassen. Necker endlich, ein Genfer, der durch glückliche Banquiergeschäfte sich ein bedeutendes Vermögen und den Ruf einer bedeutenden Geschäftsgeschicklichkeit erworben hatte, war wirklich ein guter Kaufmann, aber nicht mehr. Ordnung brachte er in die Finanzgeschäfte, setzte es durch, daß nach Abstellung der Hofverschwendungen die Einkünfte um 40 Mill. Livres über die Ausgaben gebracht wurden, aber er war ein sehr übler Finanzdirigent, er brauchte zu Abtragung der Schulden das Creditsystem, mit dem Pitt, sein Zeitgenosse in England so große Dinge ausrichtete, nicht, er ging den alten Schlendrian fort mit den Anleihen auf Lotterien und Leibrenten, er adoptirte nicht das System der consolidirten Schuld, der Schuld ohne Rückzahlung, aber zu immerwährenden Zinsen. Necker war auch ein sehr übler Staatsmann. Seine Eitelkeit verführte ihn, Frankreich rücksichtslos in den Abgrund blicken zu lassen, in den der Hof und die Regierung den Staat gebracht hatten. Er enthüllte ganz Frankreich den Stand der Finanzen in dem berühmten Compte rendu, das 1781 in 200,000 Exemplaren ausgegeben wurde. Von Necker kam der Vorschlag zur Versammlung der Stände des Königreichs, um der Finanznoth aufzuhelfen und das große Deficit zu decken. Nachdem man sich also nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte bei Hofe, würdigte man wieder das Volk, diesen Rath und diese Hülfe zu schaffen. Nothwendig mußte diese Maßregel die öffentliche Meinung von vornherein und gründlich gegen den Hof und die Regierung einnehmen und für die Notabeln, die Männer des Volkes stimmen, die man einberief, um ihrer Einsicht und ihres Beistandes sich zu bedienen.

Jene drei Männer, Malesherbes, Turgot und Necker, konnten nicht lange im Ministerium sich halten, sie hatten die Hofleute, den Adel, die Parlamente und namentlich den Premierminister mit ihren Reformen schwer aufgebracht, sie waren auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen. Man schaffte sie sehr bald wieder als höchst unbequeme Neuerer bei Seite. Der Premierminister war Graf Maurepas, ein eitler, stolzer Höfling alten Schlages, er war unter der vorigen Regierung zwanzig Jahre lang vom Hofe verbannt gewesen, weil er satyrische Verse auf

Frau von Pompadour gemacht hatte, als ein kindischer Greis kehrte er an den Hof zurück, um die Leitung des Staats zu übernehmen, ein Mann durchaus halber Maßregeln und eines rein temporisirenden Regierungssystems. Durch Maurepas ward Ludwig vorzüglich an jene unentschlossene, schwankende Haltung, jenes öftere Wechseln in seinem Systeme, jene Inconsequenzen gewöhnt, die ihm so verderblich geworden sind, die ihm in der Achtung eines so ehrliebenden, ruhmsüchtigen Volkes, wie die Franzosen sind, eines Volkes, das sich ein Jahrhundert lang an Römerbegriffen herangebildet hatte, nothwendig herabsetzen mußten, die ihm, weil diese Achtung zerstört war, den Kopf gekostet haben.

Kurze Zeit auf die Entlassung Neckers 1781 folgte der Tod des Premierministers, und nun nahm die Königin diese Stelle ein, die Königin Maria Antoinette, die östreichische Prinzessin, die Schwester Kaiser Josephs II., diese Königin, die noch mehr, als Maurepas dazu beigetragen hat, Louis XVI. zu verderben. Sie war energisch, von der Energie, die der Ehrgeiz giebt ohne Bildung, denn sie hatte wenig Erziehung gehabt, las kaum etwas anderes als Romane und bezeigte eine entschiedene Abneigung gegen den Ernst der Geschäfte. Jung und schön, gewann sie bald eine Herrschaft am Hofe, sie beförderte aber statt der populairen Männer, die ihr Gemahl und selbst Maurepas gewählt hatten, höfische Minister, sie zeigte entschiedene Vorliebe für die Macht, sie wollte sie nicht verringern lassen, statt der Reformen Maurepas' machte man jetzt Reactionen, machte sie mit Gewalt, dies verbreitete große Unzufriedenheit im Lande. Leichtsinnig in der Führung ihrer Macht, zeigte sich Antoinettens Muth und Seelengröße erst in den herben Prüfungen, die ihr aufgespart waren, als diese Macht an das Volk übergegangen war, das Volk, das ihr nicht am Herzen lag, wie ihrem Gemahle.

Der arme König Ludwig XVI. stand allein mit seinem wohlwollenden Herzen, aber ebenfalls ohne Geistesbildung, ohne Einsicht in die Geschäfte des Staats, den Parteien gegenüber. Sehr richtig hatte ihn Friedrich der Große beurtheilt. Er hatte 1775 an d'Alembert geschrieben: „Ihr neuer König möge nur fest bleiben gegen den ganzen Hof- und Staatstroß,

der es darauf anlegt, die Fürsten Thorheiten begehen zu machen," und um dieselbe Zeit an Voltaire: „Der König, der von Jugend auf in der Schule des Fanatismus und der Schwäche war, wird vielleicht nicht zu prüfen wagen, was man ihn anbeten gelehrt hat. Ich denke mir Ludwig als ein junges Lamm unter alten Wölfen, er kann von Glück sagen, wenn er ihnen entgeht. In Frankreich fände jetzt ein alter geübter Regent eine schwere Aufgabe; ein junger, unerfahrner Fürst wird dem Strom von Täuschungen und Ränken nicht widerstehen können."

Eine höchst merkwürdige Gesellschaft, diese französische zu Paris und Versailles in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts! Die höheren Stände fest an ihren Privilegien haltend, die ihnen die ausschließliche Macht und den ausschließlichen Lebensgenuß sicherten — und doch glühend für Römerfreiheit und Römergleichheit, Begeisterung in einer absoluten Monarchie für eine freie Republik; der Luxus und das polirte Sittenverderbniß aufs Unglaubliche gestiegen, legalisirt förmlich und privilegirt — und doch Enthusiasmus für republikanische Tugend und Sitten, die die Schauspiele Corneilles diesen höheren Ständen wie dem gesammten Publikum nahe gerückt hatten. Und in dieser außerordentlichen Aufregung und Gährung der Gemüther mußte die absolute Regierung Frankreichs durch Staatsrücksichten bestimmt, über dem Weltmeere einem jungen Staate die Hülfe, die Hülfe nicht blos mit Geld, sondern auch mit Truppen, mit französischen Truppen reichen, der sich zur Republik constituirt hatte, nachdem er von seinem Mutterstaat abgefallen war, Frankreich, das absolute Frankreich mußte die Republik der Vereinigten Staaten gründen helfen, dieser Staaten, die bestimmt waren, das freiste Land der Erde zu werden. Wohl erkannte Ludwig XVI. die Gefahr: „wie schmerzlich ist es, schreibt er in seiner Correspondence confidentielle, aus politischen Rücksichten einen großen Krieg anfangen zu müssen, der meinen Ansichten, wie meinen Wünschen widerstreitet." Unermeßlich waren die Folgen der Theilnahme der französischen Truppen an dem amerikanischen Freiheitskriege, diese Truppen, der herrliche Marquis de la Fayette an der Spitze, brachten die transatlantischen Freiheitsideen, die berauschenden Ideen des patriotischen Widerstands eines Volkes von Männern in das ent-

mannte, aber höchst ehrliebende und höchst entzündliche Frankreich. „Der Sieg der amerikanischen Freiheit, sagt Alison sehr schön, erschütterte die Grundvesten des Despotismus der alten Welt und der Thron Ludwigs schwankte von den Anstrengungen, die er machte, den Thron des Monarchen von England zu stürzen.“

Die Flamme, die la Fayette und seine aus Amerika zurückkehrenden Waffengefährten entzündeten, verbreitete sich mit Blitzesschnelligkeit, sie lief durch den ganzen Boden von Frankreich. Alles, sogar die Fürsten und Herzoge und Marquis beeiferten sich in den Regimentern Stellen zu erhalten, die nach Amerika eingeschifft wurden. Kein Wunder dieser Enthusiasmus, da man damals an dem unumschränktesten Hofe Europa's sogar, dem von Petersburg, Partei nahm, für die Sache der Amerikaner, Ségur erzählt ausdrücklich, in Petersburg habe man ihm den Cincinnatus-Orden der Vereinigten Staaten mehr als alle andern Orden der größten europäischen Potentaten beneidet. Aber man pries die Prinzipien der Freiheit nur, so lange sie in Amerika, in der Ferne, wo sie sich so gut ausnahmen, zeigten, für sich selbst, für Europa wollte man diese Prinzipien keineswegs haben, la Fayette, der so lange er der Erkämpfung der Freiheit und Unabhängigkeit Amerika's seinen Degen gewidmet hatte, als ein Heros gepriesen worden war, ward als ein Rebell angesehen, als er die Prinzipien dieser Freiheit zu Erlangung derselben in Europa in Anwendung bringen wollte. Das theatralische Wesen des modernen, gebildeten Europa trat hier zum erstenmal in seiner ganzen Blöße hervor, dieses theatralische Wesen, das sich nur am fremden, am abgespiegelten, am gemachten Leben, an der Komödie und dem Romane gefällt, um dadurch wohlthätig innerlich erregt und beschäftigt zu werden, eine Erregung, die ja nichts kostet, eine Erregung, bei der man ganz egoistisch und eiskalt bleiben kann, eine Erregung, bei der man nicht das Geringste aufzuopfern fest entschlossen ist, um das wirkliche Leben zu Nutz und Frommen seiner Mitmenschen mit jener Sonne der Freiheit, die man als Theatersonne so gern hat, zu erwärmen und zu beglücken.

Das muß man den Franzosen, die man in so vielem Betracht tadeln muß wegen der grausenhaften Ausschweifungen,

welche sie in der Revolution sich zu Schulden kommen ließen, doch lassen, unter allen europäischen Völkern sind sie das Volk, das am wen'gsten egoistisch sich gezeigt hat in dem allgemeinen kolossalen Egoismus Europa's der neueren Zeit. Sie sind das Volk des Enthusiasmus und darum haben sie auch in Europa, namentlich in Deutschland noch eine so gewaltige Partei für sich. Sklaven waren sie, als sie ihre Ketten brachen in der Revolution, als solche hat das französische Volk furchtbare Excesse begangen, aber etwas Nobles, Hochherziges, für allgemeine Ideen Glühendes, mit einem Worte Aufopferndes, haben doch die Franzosen, was andere Völker, die Engländer namentlich und auch die Amerikaner nicht haben. Ein Amerikaner selbst, Seatsfield, ein höchst wichtiger Schriftsteller, auf den ich in der Geschichte der Vereinigten Staaten näher zu sprechen komme, sagt sehr schön: „Als die Amerikaner in den Tagen von 1780 und 1781 der furchtbaren Uebermacht der Engländer fast unterlagen, da erhob das edle Frankreich seine kräftige Stimme und reichte brüderlich die Hand dem todesmüden Kämpfer. Daß damals die dreizehn Sterne siegreich aus dem umwölkten Himmel heraustraten, mögen wir immerhin Frankreich mit danken, ja die Menschheit mag es ihm mit danken. Die Franzosen haben eine Tugend, die Amerikaner und Engländer nicht haben und die die kalten Quäkertugenden so ziemlich alle aufwiegt: sie haben die Tugend großer, erhabener Empfindungen und wahrhaft menschlicher Regungen."

Der Absolutismus, die Centralisation der Regierung, die Bureaukratie hatte in Frankreich namentlich einen Hauptschaden hervorgebracht, den, daß so viele unpraktische Männer in die Regierungsstellen einrückten, die vagen, aller Erfahrungsbewährung entbehrenden Ideen Raum gebend, nach diesen Ideen darauf los das Staatsruder steuerten, wie es gehen mochte. Die edelsten patriotischsten Männer, wie der erwähnte Turgot, entbehrten des großen praktischen Geschickes, des Regierungstakts, das die Staats- und Finanzmänner Englands so auszeichnet, Englands, das durch sein Selfgovernment sich stets einen Ueberfluß von tüchtigen, praktischen Geschäfts- und Regierungsmännern heranbildet. Auf das Finanzministerium Necker's war das Colonne's gefolgt, der das umgekehrte System seines sparsamen

Vorgängers annahm, fortwährend um die alten Schulden zu decken, neue Schulden machte, alle Capitalisten mit der pünktlichen Erfüllung seiner öffentlichen Verpflichtungen täuschte, sie hielten seine Hülfsquellen für unerschöpflich. Wie höchst nachgiebig er gegen den Hof war, beweist seine Aeußerung gegen Marie Antoinette, auf deren Forderungen er stets erwiederte: „Wenn, was Ihre Majestät verlangt, möglich ist, so ist es geschehen, ist es unmöglich, so wird es geschehen." Die Königin liebte ihn sehr, diesen artigen Calonne. Auch er war von den philanthropischen und kosmopolitischen Ideen angesteckt, die, wie ich oben sagte, als nothwendiger Gegensatz gegen die herrschende politische uud geistliche Unterdrückung mit unwiderstehlicher Gewalt sich der Gemüther bemächtigt hatten, selbst solcher gegen den Hof so nachgiebigen Gemüther, wie Calonne eines besaß. Alles in Frankreich strebte nach Freiheit, unter andern auch nach Handelsfreiheit, man hoffte gerade von dieser einen mächtigen Aufschwung des Wohlstands im französischen Reiche. Calonne ging in die Falle William Pitts, der diese günstige Stimmung der Franzosen benutzte, einen Vortrag auf die Basis dieser Handelsfreiheit mit Frankreich abzuschließen. Der berüchtigte Edentractat, ein Seitenstück zu dem portugiesischen Methuentractat kam im Jahre 1786 zu Stande. Die Franzosen, welche Zulassung ihrer Weine und Brantweine in England dadurch erhielten, hofften goldene Berge. Die Folge war schrecklich, sie war nichts weniger, als der in kürzester Zeit eintretende Ruin der französischen Fabriken, die mit der durch die Spinn- und Dampfmaschinen erstarkten Industrie der Engländer nicht die Concurrenz zu halten vermochten, alles baare Geld ging nach Englang, es war nahe daran, daß ein neuer Banquerout kam, wie unter Ludwig XV., dieser Banquerout hatte damals nur die Pächter getroffen, jetzt waren die Wechsel der Regierung über alle Handels- und Industrie-Classen Frankreichs verbreitet, der ganze Mittelstand, alle Arbeiter wären ruinirt worden, Ludwig XVI. wollte nicht zu diesem Mittel greifen und ordnete deshalb die allgemeine Ständeversammlung an. Der Edentractat ward nach drei Jahren aufgelöst, vergebens suchte man den Ruin aufzuhalten, dieser Tractat trug doch wesentlich mit zum Ausbruch der Revolution bei, ganze Haufen von Arbeitern konnten

keine Beschäftigung finden, es waren die Haufen, die später die Straßen von Paris füllten, die man zum Theil auf öffentliche Kosten unterhalten mußte, die die Bäckerladen umlagerten und nach Brot schrieen, die Haufen, die an jenem furchtbaren 6. October 1789 den König von Versailles nach Paris holten mit seiner Gemahlin und dem Dauphin unter dem Geschrei: „Hier kommt der Bäcker, seine Frau und sein kleiner Lehrjunge." Dieser Tag, wie Spittler sagt, gerade war es, der Alles entschieden hat. Es ist sehr lehrreich, zu sehen, wie sich hier der Absolutismus, der alle Anstellungen von seiner alleinigen Weisheit ausgehen macht, so herbe bestraft hat. Hätte man einen tüchtigen, praktischen Finanzmann in Frankreich gehabt, so konnte die Revolution, wo nicht ganz, doch in ihren blutigsten Ausbrüchen sehr leicht vermieden werden.

Wie weise aber, wie philosophisch, wie aufgeklärt dünkte man sich damals in Frankreich, man glaubte allgemein, das goldne Zeitalter der Herrschaft der Vernunft sei im unmittelbaren Heraufdämmern begriffen. Laharpe, der Erzieher des Kaisers Alexander und der Engländer William Burt erzählen eine sehr interessante Begebenheit als Augenzeugen, die einen tiefen Einblick in die inneren Verhältnisse der französischen Gesellschaft unmittelbar vor der französischen Revolution thun läßt:

Die Herzogin von Grammont gab zu Anfang des Jahres 1788 ein glänzendes Banquet, bei dem außer andern berühmten Gelehrten und Schöngeistern auch Laharpe, Cazotte, Condorcet und Chamfort zugegen waren. Der Wein hatte die Gemüther aufgeregt, man wurde sehr laut und ausgelassen. Man bewunderte die glorreiche Umwälzung, die im Reiche der Vernunft und Wissenschaft geschehen sei, man spottete über die Religion, man recitirte Stellen aus Voltaire. Alle waren einverstanden, eine politische Revolution müsse die Folge jener geistigen sein, die Herrschaft der Vernunft stehe bevor. Da erhob sich der bejahrte Cazotte und sprach laut und ernst zu der lärmenden Gesellschaft: „Beruhigen Sie Sich, meine Herren, Sie werden noch alle diese große und erhabene Revolution erleben, nach der Sie so verlangen. Aber wissen Sie auch, was die Folgen derselben sein werden und was mit

Ihnen werden wird?" „Nun wohl, lassen Sie uns hören," versetzte Condorcet ironisch. „Sie, mein lieber Marquis, erwiederte Cazotte, werden an Gift sterben, das Sie im Gefängnisse nehmen werden und diese Herrschaft der Vernunft, auf welche Sie Sich so freuen, wird so glücklichen Verlauf haben, daß viele Personen jederzeit Gift bei sich tragen werden." „Aber, theurer Cazotte, warf ihm ein anderer Gast ein, was in aller Welt haben denn Vernunft und Aufklärung mit Gift und Kerker zu schaffen?" „Mehr als Sie denken, war die Antwort, denn Freiheit und Philosoph, Gift und Kerker werden dann gleichbedeutend sein." „Nun, rief Chamfort mit einem verächtlichen Lächeln, Sie für Ihr Theil werden kein Priester der neuen Vernunftherrschaft sein." „Ich hoffe nicht, entgegnete Cazotte, aber Sie, Chamfort, werden einer der würdigsten sein, denn wenn es bei Ihnen das Gift nicht thut, so wird es vielleicht ein Messer verrichten. Rouchet, Bailly, Malesherbes, Euer Schicksal wird noch trauriger sein." Ich schalte hier ein: Condorcet starb wirklich an Gift im Gefängniß, nachdem man ihn als Bettler verkleidet, bei Lesung eines kleinen Elzevirschen Horaz entdeckt hatte, Chamfort hat wirklich versucht, sich mit einem Rasirmesser zu tödten.

Alle riefen nun Cazotte wie mit Einem Munde zu: „Nun wahrhaftig, Cazotte, Sie müssen Sich verschworen haben, uns alle umzubringen." — „O, ich nicht, versetzte dieser, aber die Philosophen." — „Und wann, unterbrach ihn Chamfort, wird sich dies Alles ereignen?" — „Wer noch ein Lustrum lebt, antwortete Cazotte, mag froh sein." — „Das ist wundervoll, rief nun Laharpe aus, und werde ich denn keine Figur in dem Stücke spielen?" — „Ihr, Freund, wandte sich Cazotte zu ihm, seid zu dem größten Wunder unter allen bestimmt, Ihr werdet ein Christ werden." — Bei diesem Wort brach ein ungeheures schallendes Gelächter unter den Anwesenden aus. „Sonach, bemerkte die Herzogin von Grammont, werden wir Frauen am besten wegkommen, denn mit uns wird sich die neue Revolution wohl schwerlich etwas zu schaffen machen." — „Madame, erwiederte ihr Cazotte mit großem Ernst, Sie sind eine Dame und eine vornehme Dame, aber beides wird nicht schützen in jenen Tagen. Bitten wir Gott, daß das königliche Blut

sicher in seinen Adern fließe.“ Diese letzteren Worte sprach Cazotte mit besonderer Feierlichkeit, so daß diesmal nichts weniger, als ein Lachen erfolgte. Alles blieb still. Die Herzogin näherte sich endlich dem Greise und sagte: „Cazotte, Sie sagten uns allen, was mit uns werden würde, was wird mit Ihnen werden?“ — „Haben Sie, Madame, sprach Cazotte nach kurzer Pause, jemals die Zerstörung Jerusalems bei Josephus gelesen? Als diese Stadt belagert ward, zeigte sich sieben Tage hinter einander ein Mann auf ihren Wällen, der Angesichts der belagernden Römer und der belagerten Juden unaufhörlich ausrief: „Wehe dir Jerusalem, wehe auch mir.“ Als er dies zum siebenten Male gerufen, traf ihn ein ungeheurer Stein aus einem römischen Wurfgeschütze und er stürzte zerschmettert von der Mauer. Ich habe nicht nöthig, Madame, die Nutzanwendung hinzuzufügen.“

Solche und ähnliche Scenen waren das Vorspiel der Revolution. Es ist überaus merkwürdig, daß kein einziger der berühmten französischen Schriftsteller und Staatsphilosophen des 18ten Jahrhunderts auch nur eine Ahnung davon hatte, daß eine so radicale, so blutige sociale Umwälzung ihrem Vaterlande bevorstehe, daß man unmittelbar am Rande des mit Blumen überdeckten tiefen und furchtbaren Abgrundes sich befinde. Sie glaubten unmittelbar einen goldenen Morgen zu erleben, und es kam ein blutrother Sonnenuntergang und darauf eine dunkle, grausige Nacht des Schreckens, und erst nachdem diese grausige Nacht überstanden war, der Morgen der Freiheit, aber noch mit vielen Wolken verhangen. Ich wiederhole es, diese Blindheit der französischen Philosophen ist überaus merkwürdig, sie zeigt, wie der menschliche Geist irre geht, wenn er in das Extrem geräth, alle sichere Handleitung der Erfahrung und Geschichte wegzuwerfen und alles einzureißen, um die abstracten Ideen einer absoluten Gleichheit und Freiheit durchzusetzen, die nach den Verhältnissen der menschlichen Natur, welche die Menschen mit ungleichen Kräften geboren werden läßt, nie und nimmermehr ausführbar sind. Diese Philosophen griffen zwar direct nicht die bestehenden Formen des Staats an, sie wollten nur die Mauer der geistlichen Macht, die Mauer der dummen und fanatischen Priesterhierarchie mit dem schweren Geschützesdonner ihrer Ver-

nunftgründe niederschießen und den Aristokraten den Wall ihrer aufs Tiefste verwundenden Standesvorrechte durch das leichte Gewehrfeuer ihres Witzes und Spottes durchlöchern, aber indem sie die Fundamente des Staats, die Religion und die guten Sitten mit unterwühlten, durch's Lächerlichmachen tödteten, rissen sie alle Dämme nieder, die die Brutalität der Massen zurückdrängten, diese Massen ermangelten nicht, alles mit Gewalt frei und gleich zu machen, es stürzte das ganze Gebäude des Staats über den Köpfen dieser Philosophen zusammen, ohne daß sie sich desselben versahen. Die Machthaber aber, die in ihrem Egoismus fast krampfhaft steif ihre Vorrechte, die fast lauter mit Gewalt behauptetes Unrecht waren, festhielten, diese Machthaber, die nicht erkennen wollten, daß jedes Vorrecht, das nicht frei bewilligt worden, nach dem göttlichen Gesetz für Andere ein Unrecht ist, diese Machthaber, die mit dem Munde für die philanthropischen Ideen waren, die sie mit den Herzen verleugneten, diese Machthaber wurden beim Worte genommen, sie kamen in einen Zustand des Taumels und der Verwirrung, sie mußten mit Schaden klug werden, sie mußten das erfahren, was Luther sagt, daß Gott sein Regiment also führt, „daß sie unwissend zuweilen thun müssen, da man sie wissend nimmermehr hin konnte bringen.“ In dieser ihrer Unwissenheit und in ihrem Taumel halfen diese Machthaber den Staat, der mit dem crassen Unrecht, das er sanctionirte, allerdings nicht mehr fortbestehen konnte, selbst mit niederreißen.

Das große Trauerspiel der Revolution selbst werde ich nun die Ehre haben, Ihnen in den nächsten Vorlesungen unter Augen zu stellen.

Siebenunddreißigste Vorlesung.

Die französische Revolution: Erste Periode: Mirabeau.

Ich muß die Bemerkung, mit der ich die letzte Vorlesung geschlossen habe, beim Anfange der gegenwärtigen wiederholen: die Unwissenheit, die Staatsunklugheit der französischen Regierung, die in erster Linie revolutionaire Maßregeln sanctionirte, und die Blindheit der französischen Philosophen, die keine Ahnung davon hatten, daß ihre revolutionairen Worte in so einem entzündlichen Volke als die Franzosen sind, zu Thaten, zu blutigen Thaten werden mußten, sobald die Regierung Gelegenheit dazu bot, sie dazu werden zu lassen, diese doppelte Verblendung der Machthaber und der Gelehrten, haben die französische Revolution zum Ausbruch gebracht.

Als das jährliche Deficit der französischen Finanzen sich im Jahre 1786 auf 115 bis 140 Millionen herausstellte, berief man die erste Versammlung der Notabeln aus den hohen Classen des Landes, man legte ihnen den Stand der Finanzen vor, Calonne machte ihnen die überraschende Entdeckung, daß seit dem Antritt seines Ministeriums nicht weniger als 1646 Millionen Livres Schulden aufgelaufen seien, und ersuchte sie, sich eine allgemeine Besteuerung gefallen zu lassen, ihre Taillenfreiheit aufzugeben. Auf diese Entdeckung erfolgte der Sturz Calonne's, Brienne, der Erzbischof von Toulouse, ein feiner Mann, der wegen seiner witzigen Einfälle der Königin sehr gefiel, übernahm das Portefeuille Calonne's; die Zumuthung der allgemeinen Besteuerung ward verworfen. Brienne entließ die Notabeln hierauf mit den Worten, es sei der Wunsch des Königs, „daß in den

künftigen allgemeinen États généraux der tiers état eine gleiche Zahl von Stimmen, als der Klerus und hohe Adel zusammen hätten, erhalten, und nicht nach Ständen und getrennten Kammern, sondern nach Köpfen abgestimmt werden solle.“

Hier begegnet uns das erste und sehr starke Factum der Unwissenheit und Unklugheit der Regierung. Indem sie, sie selbst die Initiative ergriff, die Zahl der Mitglieder des tiers état zu verdoppeln, und dazu sogar noch die Trennung der Generalstaaten in verschiedene Kammern, die sogar der Nationalconvent später wieder einführen mußte, aufzuheben, machte sie diese Generalstaaten in ihren gemeinsamen Sitzungen von einem Theile ihrer Mitglieder völlig abhängig. Adel und Geistlichkeit mußten nun überstimmt werden vom tiers état, der zeither nichts gewesen war, der etwas werden wollte, und gewiß wieder werden mußte, aber alles und alles plötzlich nun ward. Die Staats-Philosophen theilten die Verblendung des Hofes, daß aus einer solchen zu allen Zeiten bedenklichen Maßregel, die aber in einem solchen Zustande der Aufregung, in welchem sich Frankreich befand, doppelt gefährlich war, etwas Gutes hervorgehen werde, der Abbé Sieyes schrieb sein berühmtes Pamphlet: Qu' est — ce — que le tiers état? in diesem Sinne.

Die Notabeln verfehlten nicht die ihnen mitgetheilte Kunde von der völligen Zerrüttung der Finanzen, der Untauglichkeit der Minister und der Verschwendung des Hofs in allen Provinzen Frankreichs zu verbreiten. Der revolutionaire Geist setzte sich hierauf sogleich im ganzen Lande fest.

Brienne mußte abdanken, Necker ward wieder berufen, er fand nur noch 250,000 Francs in dem öffentlichen Schatze. Um sich populair zu machen, hielt er das Project der Verdoppelung der Vertreter des dritten Standes fest, obgleich es die noch einmal berufenen Notabeln verwarfen. Dieser Necker, von dem Napoleon gesagt hat: „Er war mit den ersten Prinzipien der Regierungskunst unbekannt, er allein stürzte die Monarchie, er begann die Revolution, er brachte Ludwig XVI. aufs Schaffot; Marat, Danton und Robespierre richteten weit weniger Unheil an für Frankreich, sie vollendeten nur die Revolution, die Necker begonnen“ — dieser Necker verkannte

den aufstrebenden tiers état so sehr, daß er äußerte: „Wir schreiben diesem Stande zu viel Wichtigkeit zu. Dieser Stand muß seiner Natur und seinen Beschäftigungen nach stets den politischen Leidenschaften fremd bleiben.“ Dieser Necker glaubte eine volksthümliche Regierung herbeizuführen und sich durch sie die Führung der Geschäfte zu sichern, er ging sogar so weit, jeden Franzosen, der das Alter von 25 Jahren erreicht hatte und die geringste Summe Abgaben bezahlte, für wählbar zu erklären — diese Verstattung brachte die vielen jungen Leute, Pfarrer, Advocaten und Aerzte in die Generalstaaten, Männer von Geisteskraft, Muth und Talent, aber Männer ohne alle politische Erfahrung.

Der 5. Mai 1789 war zur Eröffnung dieser Generalstaaten bestimmt, sie sollte zu Versailles geschehen, das Wetter war herrlich, aus Paris und von allen Seiten her war eine zahllose Menge von Menschen herbeigekommen, die Luft ertönte von dem Geplauder der muntern Franzosen, von Musik und frohem Jubel. Am Abend vorher zogen der König mit seinem wohlwollenden, würdevollen Wesen, die schöne stolze Königin, die königlichen Kinder, die Minister und die 600 Deputirten des Klerus und Adels und die 600 des tiers état in feierlicher Prozession aus der Kirche Nôtre Dame in die des heil. Ludwig, um die Messe zu hören. Die Etiquette, Tracht und Rangordnung war merkwürdig genug die von 1614, voraus ging der Klerus in weiten violettnen Kleidern und Chorhemden, viereckigten Mützen, sodann der Adel in schwarzen goldgestickten Kleidern, mit goldstoffnen Westen, Spitzencravatten und Hüten mit weißen Federn, zuletzt der tiers état, einfach schwarz mit kurzen Mänteln, weißem Unterzeug, Hüten ohne Federn — nur die Frisur und der Puder dieser Deputirten war nächst der Hauptsache, ihrer inneren Stimmung aus dem 18ten Jahrhundert.

Am andern Morgen fand die Eröffnung der Generalstaaten statt im Saale der kleineren Feste, der Klerus saß rechts neben dem königlichen Throne, der Adel links, der dritte Stand dem Throne gegenüber, eine zahlreiche und glänzende Zuhörerschaft füllte die amphitheatralisch errichteten Galerien. Zuerst sprach der König warm und wohlwollend, dann Necker lange und nichts sagend, beide sprachen nur von den Finanzen und deren

Verbesserung, von der Hoffnung, die der Hof hege, daß die états Mittel und Wege finden würden, neue Geldquellen zu eröffnen und die unruhige Stimmung im Lande zu dämpfen. Dies war es aber nicht, was man erwartet hatte, der Klerus und der Adel hofften, daß sie ihre früheren Rechte und Privilegien und größere erringen könnten, der dritte Stand sah seiner Emancipation vom Absolutismus sehnsüchtig entgegen.

Kaum Einer der Deputirten genoß eines besonderen, bedeutenden Rufes als Volksfreund, nur einer ragte hervor, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, dieser Eine war Honoré Gabriel Riquetti Comte de Mirabeau, ein Deputirter des dritten Standes, aber der Aristokratie durch seine Geburt angehörend. Dieser Mirabeau ward die hervorragendste Gestalt der ersten Revolutionsjahre, der ersten Periode der Revolution, ihr Repräsentant, er war der gescheiteste Mann Frankreichs, ich muß ihn mit einigen Hauptzügen Ihnen zeichnen.

Graf Mirabeau war geboren 1749, er kam mit einem ungeheuer dicken Kopfe zur Welt, der das Leben der Mutter bedrohte. Frühzeitig entwickelten sich seine zwei Haupteigenschaften, sein Geist und seine Liederlichkeit. Schon in seinem fünften Jahre gab er Proben von dem ersteren, nicht lange säumte er die zweite zu beweisen. Er verließ seine Frau, entführte eine andere, ward zum Tode verurtheilt, mußte aus Frankreich entfliehen und ward in effigie hingerichtet. Später zurückgekehrt, reinigte er sich so gut er konnte, verlangte zu seiner Frau zurück und wieder in der Familie aufgenommen zu werden, der Familie, die ihn nur „den Sturmwind" nannte. Vater und Oheim stritten sich, wer ihn von Neuem in die Ziehe nehmen sollte. Der Oheim wollte ihn nicht, denn „er ist nichts als ein Igel, sagte er, ganz von Stacheln und beinahe ohne Körper." Mirabeau hatte in den Gefängnissen, in denen er seine Extravaganzen büßen mußte, unfreiwillige, aber gute Studien gemacht, er hatte im Donjon von Vincennes sich mit Staatswissenschaften und Geschichte beschäftigt, sein Ehrgeiz trieb ihn nun an, diese Studien zu gebrauchen im öffentlichen Leben. Von einer Mission in Berlin, einer Reise nach England zurückgekehrt, trat er in die große Bewegung der Revolution. Um in den tiers état gewählt zu werden, kaufte der Graf Mirabeau eine Tuchhandlung in Aix,

jetzt saß er nun unter den Deputirten dieses tiers état, 40 Jahre alt. Ohne den Stolz seiner aristokratischen Verbindungen aufzugeben, machte er sich zum Haupte dieser Versammlung, er imponirte ihr durch seine stolze, befehlende Haltung; seine harten, unangenehmen Gesichtszüge, über denen ein schwarzes, reiches Haar wallte, flößten unwiderstehlich Respect ein, er wußte diesen Respect durch seine außerordentliche Gabe, in die verschiedenartigsten und schwierigsten Verhandlungen Licht zu werfen, seine schlagenden Aeußerungen, alle in dem Sinne der einen: „La patience est la vertu des ânes,“ womit er seine Nebenbuhler in Verwirrung, seine Feinde zum Schweigen zu bringen wußte, sich in eminentem Grade zu sichern, er erlangte sehr bald eine Oberherrschaft über diese Versammlung durch diese Gaben seines höchst thätigen und beweglichen Geistes, wie später Robespierre in der zweiten Periode der Revolution über den Convent durch die Energie seines Charakters und endlich Napoleon in der dritten über die Nation durch beides vereinigt.

Fünf Wochen lang nach Eröffnung der Generalstaaten geschah nichts. Der Adel und die Geistlichkeit, hatten sich am Tage nach jener Eröffnung in ihren Versammlungssälen constituirt, während der dritte Stand, dem man seiner großen Anzahl wegen den allgemeinen Sitzungssaal angewiesen hatte, auf die Vereinigung jener privilegirten Stände mit sich wartete. Aber dieser Vereinigung und der Abstimmung nach Köpfen setzten sich eben diese Stände mit Hartnäckigkeit entgegen, sie behaupteten, ihnen komme eine abgesonderte Existenz zu, es sei nach Ständen abzustimmen. Doch waren diese Stände nicht einig, viele vom Adel, der Herzog von Orleans an der Spitze, dieser Orleans Egalité, der schon jetzt selbstsüchtige Zwecke verfolgte, der edle Marquis de la Fayette und Andere, diese, aus patriotischer Liebe zur Freiheit, schlossen sich der Volkspartei an, viele von der Geistlichkeit, namentlich die gewählten Pfarrer, neigten sich ebenfalls zur Partei des tiers état. Der tiers état war unter sich einig, er behauptete eine systematische Unthätigkeit, er wartete mit großer Klugheit, um zu siegen. Der Hof und Necker schwankten. Endlich in der Sitzung des 17. Juni 1789 beschloß der dritte Stand mit einer Majorität von 491 gegen 90 Stimmen auf den Vorschlag des Abbé Sieyes sich zur Assemblée

nationale zu constituiren, er machte den andern Ständen die Mittheilung, daß man sich mit oder ohne ihren Beitritt unter diesem bedeutungsvollen Namen constituiren werde, es geschah dies unverweilt noch in derselben Nacht dieser Sitzung, einer Nacht, wo der Sturm fürchterlich heulte, als wollte er das Versammlungshaus umreißen. Dieser Sturm war eine Vorbedeutung der politischen Stürme, die dieser wichtige, einflußreiche Schritt hervorrief, dieser Schritt, der die Souverainität der Nationalversammlung schuf.

Unermeßlich aber war der Enthusiasmus, den diese energische Maasregel des tiers état in Frankreich veranlaßte. „Ein einziger Tag, sagte man, hat acht Jahrhunderte voller Vorurtheile und Sklaverei zerstört. Die Nation hat ihre Rechte, die Vernunft ihre Herrschaft wieder erhalten.“

Der Adel und die Geistlichkeit waren, als die Nachricht zu ihnen gelangte, wie vom Donner gerührt, sie drangen in den König, mit Gewalt sie zu stürzen. Ludwig schwankte, gab endlich nach, doch mit Widerstreben. Am 20. Junius verkündigte ein königlicher Herold, daß der König am 23. Junius selbst in den Etats erscheinen werde, bis dahin seien die Sitzungen aufgehoben. Grenadiere der Garde besetzten den Versammlungssaal des dritten Standes und verweigerten den Mitgliedern desselben den Eintritt. Da erfolgte durch Bailly, den Präsidenten des tiers état, der berühmte Schwur im Ballhause, die Deputirten gelobten eidlich, sich nie von einander zu trennen, da, wo sie sich versammelten, befinde sich die Nationalversammlung von Frankreich, alle schwuren, bis auf einen, einen gewissen Martin d'Auch, der zu feig war; man glaubte, der König beabsichtige die Stände ganz aufzulösen, Mirabeau glaubte dies nicht, er verhehlte deshalb seinen Unwillen nicht, er erklärte laut: „So führt man Könige auf das Schaffot.“ Doch auch das Ballhaus ward den Deputirten verschlossen, sie versammelten sich nun am 22. Junius in der Kirche des heil. Ludwig, hier traten 148 Mitglieder der Geistlichkeit zu ihnen, später auch 17 Mitglieder des Adels. Am 23. Junius erschien der König in der angekündigten Sitzung, er erschien mit bewaffneter Macht, von seinen Garden umgeben unter den Vertretern seines Volkes, er gebot den Ständen auseinander zu gehen und den folgenden

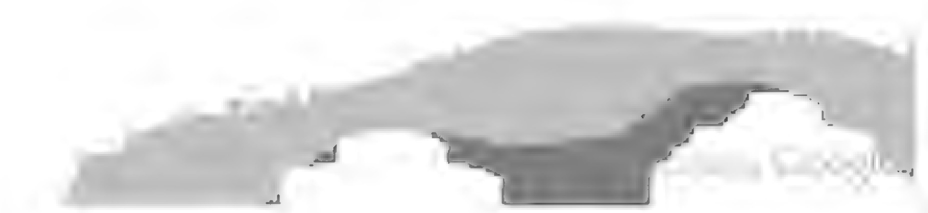
Tag in abgesonderten Kammern die Berathungen zu beginnen, er drohte hier allerdings mit Auflösung der Stände. Der Adel und die Geistlichkeit folgten dem Befehle des Königs, der dritte Stand blieb allein im Saale zurück, unbeweglich und in tiefem Schweigen.

Nach einiger Zeit trat der Ceremonienmeister des Königs ein und erinnerte an den königlichen Willen. Da erhob sich Mirabeau, er sprach seinen Unwillen aus, daß der König mit einer bewaffneten Macht in der Versammlung der Vertreter seines Volkes erschienen sei, er wandte sich dann, wohl jetzt wissend, was der Hof im Sinne habe, die einflußreichsten unter den Deputirten verhaften zu lassen, an den Ceremonienmeister und sprach die welthistorischen Worte: „Allez dire à votre maitre, que nous sommes ici par la puissance du peuple et qu'on ne nous en arrachera que par la force des bayonnettes.“ — „Sie sind heute, was Sie gestern waren, setzte Sieyes hinzu, lassen Sie uns in unsern Berathungen fortfahren.“ Die Berathungen wurden fortgesetzt, auf den Vorschlag von Mirabeau erklärte die Assemblée nationale die Personen ihrer Mitglieder für unverletzlich. Als Bailly auf diesen Vorschlag Mirabeau's nicht gleich eingehen wollte, rief ihm derselbe zu: „Si vous ne portez pas le décret, 60 deputés et vous le premier serez arretés cette nuit.“

Am folgenden Tage traten der Herzog von Orleans und 46 Mitglieder des hohen Adels zum tiers état.

Der König, der arme König — ein schwankendes Rohr in dem Sturm, der um ihn brauste, gab nach. „Sagen Sie dem Adel, sprach er zum Herzog von Luxemburg, dem Präsidenten desselben, der ihm die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen machte, daß ich ihn bitte, sich den andern Ständen anzuschließen, ist das nicht genügend, so befehle ich es ihm, als sein Fürst.“ Man gehorchte dem Befehle, diesem Befehle, der die königliche Macht endete in Frankreich. Es war jetzt vom König selbst anerkannt, daß die Souverainität bei der Nationalversammlung sei.

Und doch ließ sich jetzt Ludwig wieder von seinem Hofe verleiten, eine Gegenbewegung zu machen, er ließ sich bewegen, die Gewalt der Bayonnette zu Hülfe zu rufen. Truppen, ausländische Truppen und Artillerietransporte trafen in bedeutender



Anzahl von mehreren Punkten des Königreichs in Versailles ein, Versailles bekam das Ansehn eines Lagers, der Ständesaal war mit Wachen umgeben, der Eingang den Bürgern untersagt, Paris war von mehreren Armeecorps umzingelt, die auf dem Marsfeld, in Sèvres, in St. Denys so aufgestellt zu sein schienen, daß sie es nach Umständen blokiren oder belagern könnten. Es waren gegen 40,000 Mann. Das Volk gerieth in Unruhe, die Nationalversammlung schickte auf den Vorschlag Mirabeau's eine ehrfurchtsvolle Adresse an den König mit der Bitte um Entfernung der Truppen. Ludwig erklärte, ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, ob Truppen herbeizurufen oder wegzuschicken seien. Am 11. Julius ward Necker entlassen.

Am folgenden Tage, Sonntags, den 12. Julius erfuhr man in Paris gegen vier Uhr Nachmittags, daß Necker in Ungnade gefallen und abgereist sei, man betrachtete diese Entlassung als die Ausführung des Complottes, wozu man die militairischen Vorbereitungen gesehen hatte. In wenig Minuten war die ganze Stadt in der größten Bewegung, überall bildeten sich Gruppen, mehr als 10,000 Menschen begaben sich in's Palais royal. Dieses Palais royal, erst vor Kurzem vom Herzog von Orleans mit ungeheurem Kostenaufwand neu erbaut, wurde der Mittelpunkt der Agitation, in den prächtigen Gärten fanden sich die Malcontenten zusammen, die Demokraten hielten ihre Versammlungen in den Kaffeehäusern, in seinen geräumigen Hallen. Es traten hier die Volksredner auf, denen Tische zur Rednerbühne dienen mußten. Die Geschäfte standen schon seit den ersten energischen Schritten der Nationalversammlung still in Paris, Menschen aller Stände füllten die Straßen, besprachen sich über die öffentlichen Ereignisse, sammelten sich um Jeden, der aus Versailles kam. Alles war aufgeregt, Alles war für die Sache der Revolution, namentlich der Mittelstand, die Patrioten und Demokraten aus Liebe zur Freiheit und zu Neuerungen, die Kapitalisten aus Sorge um ihr Vermögen und aus Furcht vor einem Banqueroute, das niedere Volk, die Arbeiter namentlich, aus Mangel, dessen Ende man dringend und baldigst wünschte und zu dem man durch die Unruhen sicher zu gelangen hoffte, die Unruhen, die dem Hof und den privilegirten Ständen Furcht einflößen sollten. „Paris, sagt Mignet sehr richtig, trat aus

der Ruhe und Stille der Sklaverei in den Enthusiasmus der Freiheit und berauschte sich darin.“ Die Presse erhitzte die Gemüther, die alles, was in den Versammlungen verhandelt wurde, sogleich auch an die Menge ausbrachte.

In den Gärten des Palais royal gab an jenem Sonntag, wo die Nachricht von Necker's Entlassung nach Paris kam, Camille Desmoulins das Signal zum Aufstand. Er sprang mit Pistolen bewaffnet auf einen Tisch und haranguirte die Menge. „Bürger, rief er, der Moment zum Handeln ist gekommen, die Entlassung Necker's ist das Zeichen zu einer zweiten Bartholomäusnacht für die Patrioten, noch diesen Abend werden die Bataillone der Schweizer und Deutschen vom Marsfeld einrücken und uns ermorden. Es bleibt uns nur eins übrig: zu den Waffen!“

Dem Redner folgt stürmischer Beifall. Er schlägt vor, Kokarden aufzustecken, um sich unter einander zu erkennen. „Wollt ihr grün, die Farbe der Hoffnung, oder roth, die Farbe des freien Cincinnatusordens?“ Grün, grün, ruft der Haufen. Desmoulins steigt vom Tische, steckt einen Zweig an seinen Hut, alles folgt ihm, die Kastanienbäume der Gärten des Palais werden beinahe alle ihrer Blätter beraubt, der Haufe setzt sich in Bewegung, er zieht mit den Büsten Necker's und Orleans', Orleans', von dem man auch glaubte, daß er verbannt werden würde, durch die Straße S. Martin, S. Denys und S. Honoré nach dem Platz Vendôme, wo man diese Büsten um die Statue Ludwig's XIV. herumträgt, von da auf die Place Louis XV. Das Regiment Royal Allemand war auf der Place Vendôme mit Steinwürfen zurückgetrieben worden, auf der Place Louis XV. durchbrachen die Dragoner des Prinzen Lambesc die Massen und jagten sie auseinander, es wurde dabei auch auf ruhige Spaziergänger eingehauen, ein alter Mann mit einem Säbelhieb verwundet, im Getümmel wurden die Träger der Büsten und ein Soldat der französischen Leibwache erschlagen, es war dies das erste Blut, das für die Revolution vergossen wurde.

Das Regiment der französischen Leibwache, der gardes françaises, das durch den langen Aufenthalt in Paris mit den Bürgern in das vertrauteste Verhältniß gekommen war, schon

früher Zeichen des Mißvergnügens gegeben hatte, erklärte sich an diesem 12. Julius für das Volk, für den dritten Stand, sie feuerten auf die Dragoner, sie trieben sie mit gefällten Bayonnet bis in die Gärten der Tuilerien, sie stellten sich zwischen der Volksmasse und den königlichen Truppen, zwischen den Tuilerien und elisäischen Feldern in Schlachtordnung auf. Nun erhielten die Truppen auf dem Marsfelde Befehl, vorzurücken, es waren fremde Truppen: auch sie, zuerst die Schweizer weigerten sich anzugreifen.

Die Behörden der Hauptstadt verheimlichten die Wichtigkeit dieser Unruhen dem Hofe in Versailles: dieser, dadurch getäuscht, sah den Keim der Aufregung in der Nationalversammlung, er glaubte, wenn er sie in Furcht setze, diese Aufregung in der Wurzel zu tödten. Er berief die Truppen nach Versailles, der Gouverneur der Bastille bat vergebens um Verstärkung.

In Paris stieg nun die Volksaufregung aufs Höchste, ungeheure Massen von Arbeitern sammelten sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, jene furchtbaren Banden, die nie bei Unruhen fehlen und nur bei solchen Gelegenheiten in Massen gesehen werden, zeigten sich auch jetzt, man erbrach die Arsenale, die Läden der Waffenschmiede, man schmiedete, da man nicht genug Musketen fand, 50,000 Piken; im Hôtel des Invalides, das man mit Hülfe derselben einnahm, erlangte man 20 Kanonen, der Grèveplatz wurde in ein ungeheures Waffen-Artillerie und Munitionsdepot umgeschaffen, die französischen Garden gaben den Volksmassen eine militairische Einrichtung, auf dem Hôtel de ville trat ein Comité zu Bildung einer Bürgermiliz zusammen, der Aufstand ward förmlich organisirt.

Am Morgen des 14. Julius verbreitete sich das Gerücht, daß die bei St. Denys aufgestellten Truppen Befehl erhalten hätten, nach der Hauptstadt zu marschiren, daß die Kanonen der Bastille gegen die Rue St. Antoine gerichtet seien. In einem Augenblick erscholl der Ruf „nach der Bastille, nach der Bastille,“ durch ganz Paris. Die Garnison, 80 Invaliden, 30 Schweizergarden, feuerte auf die andringenden Volksmassen, der Gouverneur ließ die Kanonen mit Kartäschen laden und abbrennen. Nach vierstündiger Belagerung kamen die französischen Garden mit Kanonen herzu, die Besatzung zog nun die weiße

Fahne auf dem Thurm auf, streckte das Gewehr, die Führer der Massen konnten aber nicht verhindern, daß der Gouverneur der Bastille, einige Invaliden und einige Schweizer von der wüthenden Menge ermordet wurden, man hing die Leichname an die Pfähle der Straßenlaternen, diese Pfähle, die später so oft noch der Volkswuth der à la laterne Rufenden zu Executionsplätzen dienen mußten.

Man hatte in Versailles den Kanonendonner der Bastille gehört, die Hofleute freuten sich, daß nun endlich die verhängnißvolle Unentschlossenheit der Truppen, die das Volk nicht hatten angreifen wollen, vorüber sei, man hielt es für unmöglich, daß das Volk gesiegt habe, schon beschloß man, die Nationalversammlung den 15. Julius aufzuheben. Da kam endlich in der Nacht die Nachricht von dem Ausgang der Sache. Die Stände, seit zwei Tagen in ununterbrochener Sitzung versammelt — sie hatten sich für permanent erklärt — erfuhren diesen Ausgang zuerst, sie kamen mit einem Mal dadurch aus ihrer bedenklichen Lage. Man schlug vor, eine Deputation an den König zu senden. „Nein, sagte Clermont Tonnerre, sie mögen diese Nacht bei sich selbst zu Rathe gehen, es ist gut, wenn Könige, gleich Privatpersonen aus Erfahrung klug werden.“ Der Herzog von Liancourt übernahm es endlich, mitten in der Nacht noch den König in Kenntniß zu setzen. „Das ist ein Aufstand,“ rief Ludwig nach langem Stillschweigen. „Nein, Sire, erwiederte der Herzog, es ist eine Revolution.“

Der schwache König, der jetzt kein Blutvergießen mehr anzuordnen hatte, erschien am nächsten Morgen ohne seine Garden im Sitzungssaal der Stände, er erklärte, daß er sich für immer mit der Nation vereinige, daß er sich auf die Treue der Nationalversammlung verlasse, daß er Befehl ertheilt habe, die Truppen von Versailles und Paris zurückzuziehen. Als er die Worte sprach: „Seht, ich bin es, der sich Euch anvertraut,“ brach allgemeiner Beifall aus, sämmtliche Deputirte erhoben sich und geleiteten den Monarchen nach seinem Palaste. Derselbe Enthusiasmus zeigte sich in Paris, als die Nachricht dahin gelangte, Bailly, der Präsident der Nationalversammlung ward zum Maire der Stadt ernannt, La Fayette, dieser Bürger zweier

Welten, zum Befehlshaber der sogleich nach der Einnahme der Bastille organisirten garde nationale.

Am 17. Julius reiste der König nach Paris, um die aufgeregte Hauptstadt durch seine Gegenwart zu beruhigen und ihre Liebe wieder zu erwerben. Bailly, an der Spitze der Municipalität, empfing ihn an den Thoren mit den inhaltsschweren Worten: „Sire, ich bringe Ew. Majestät die Schlüssel der guten Stadt Paris, es sind dieselben, die Heinrich IV. überreicht wurden, er hatte sein Volk wieder erobert, jetzt hat das Volk seinen König wieder erobert." Von der Place Louis XV. aus zog der König nach dem Hôtel de ville unter einem Bogen gekreuzter Säbel der Nationalgarden, die in düstrer Haltung nur zuweilen den Ruf: „Vive la nation" ertönen ließen. Das ganze Volk trug die dreifarbige Kokarde, roth und blau, die Farben der Stadt Paris, und weiß, die königliche Farbe. Als der König ohne Wache in das Stadthaus getreten war, am Fenster desselben mit der dreifarbigen Kokarde auf der Brust sich zeigte, erst da erscholl mit Enthusiasmus der Ruf von allen Seiten: „Vive le Roi!" Der König bestätigte hierauf die neuen Magistratsstellen und kehrte nach Versailles zurück.

Die Reise des Königs nach Paris war das Signal zur Emigration des Adels, dieser unglücklichen Emigration, die Frankreich so alarmirte, die so viel dazu beitrug, den Volksunwillen zu steigern. Der Graf von Artois, der Prinz von Condé, der Prinz Conti, der Marschall von Broglie, die ganze Familie Polignac gingen nach Brüssel, die Minister und ein großer Theil des Adels folgten ihnen nach, sie glaubten in ihrer Verblendung, ein auswärtiges Frankreich constituiren zu können, sie regten die Fremden gegen ihr Vaterland auf. Frankreich, das patriotische Frankreich, hat seinem Adel dies niemals vergeben.

Necker ward aus Basel zurückberufen, seine Rückkehr war ein Triumph, als er in seine Gemächer zu Versailles trat, rief er aus: „Jetzt sollte ich sterben." Er fühlte sehr richtig, seine Uhr war abgelaufen, in den Zeiten einer Revolution können Minister keine Rolle spielen.

Der 14. Julius hatte unermeßliche Folgen für Frankreich, die Bewegung, die Paris ergriffen hatte, theilte sich den Pro-

vinzen mit, der Rausch der Freiheit riß ganz Frankreich dahin. Ueberall bildeten sich Municipalitäten, um sich zu regieren, Nationalgarden, um sich zu vertheidigen. In weniger als vierzehn Tagen gab es in Frankreich keine Auctorität mehr, die ihren Ursprung nicht im Volke gehabt hätte, 300,000 Mann standen zum Schutz der Sache dieses Volkes unter den Waffen. Aber es zeigte sich jetzt deutlich das, was Schiller so vortrefflich ausgedrückt hat: „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittre nicht!" Das Volk von Frankreich, aus der langen, schweren Sklaverei entkommen, vermochte nicht sich selbst zu beherrschen, furchtbar schritten von nun an die Scenen der Anarchie, das Vorspiel der Schreckensherrschaft über die blutige Bühne der Revolution der belle France. Auf dem Lande standen die Bauern auf, diese so lange furchtbar geknechteten Bauern, sie zündeten die Schlösser der Edelleute an, sie vertrieben, sie ermordeten die Besitzer, sie ermordeten sie mit den ausgesuchtesten Qualen, sie rösteten ihnen die Fußsohlen über langsamem Feuer, sie brannten ihnen die Haare und Augenbraunen ab, sie ertränkten sie in den Fischteichen, sie hieben sie vor den Augen ihrer Familien in Stücken.

Mitten unter diesen schreckensvollen Scenen, denen die Assemblée nationale vergebens durch energische Proclamationen Einhalt zu thun suchte, ging diese Versammlung voll reinen Willens und redlicher Gesinnung, aber nicht gleichmäßig erleuchteter Einsicht, weil sie dem Enthusiasmus des Augenblicks zu viel traute, mit ihrem Plane, eine Reorganisation des politischen und socialen Zustands zu Stande zu bringen, mit festem Schritte vorwärts. Die Nacht der Sitzung vom 4. August hob das Feudalsystem auf und die persönliche Dienstbarkeit, die Frohnen. Vom Enthusiasmus der Großmuth, vom Zauber der Vaterlandsliebe hingerissen, beschloß man, und zwar der Adel an der Spitze, einen plötzlichen Umsturz der ganzen Verfassung, auf der der Staat ruhte. Mirabeau war nicht in dieser Nacht zugegen. Man hob die Steuerfreiheit auf, man schaffte die Zehnten der Geistlichkeit ab, man ließ die Zünfte und Innungen eingehn. Die Reue, daß man zu viel bewilligt, kam nach, sie kam, als man sah, daß die, denen man die Bewilligungen gemacht, sich nicht eben so großmüthig und hochherzig bezeigten. Man kannte

die Menschen nicht, man übersah, daß gewesene Sklaven nicht gleich ruhige, besonnene, dankbare Männer werden, daß neue Gesetze nicht die Sitten verändern können, man dachte gar nicht an den Volkscharakter der Franzosen, der seit Cäsar's Zeiten entschieden aufs Neue gestellt ist. „Ihre Göttin ist die Neuheit,“ sagte Friedrich II. Einmal im Strome dieser Neuerungen, waren sie nicht mehr aufzuhalten. Man vergaß ferner, daß es weit leichter sei, Decrete zu machen, als Decrete in Ausführung zu setzen. Die Verwirrung, die durch jene plötzlichen Aufhebungen kam, die Unfähigkeit der neuen, größtentheils ganz unerfahrnen Civil-Beamten, die man gewählt, die Unredlichkeit vieler dieser neuen Beamten, die von dem Umsturz der Dinge nur Gewinn zu ziehen suchten, die in die Hände der Massen durch das Institut der Nationalgarden gelegte Militairgewalt — alles das verhinderte die Herstellung einer geordneten Verfassung, wie sie dringend nöthig war, um die ungeheure Gährung der Gemüther, die unglaubliche Aufregung der Interessen niederzuhalten. Man veranlaßte dadurch die permanente Fortdauer der Revolution, selbst zu einer Zeit, wo das Volk gern zu einer gemäßigten monarchischen Verfassung zurückgekehrt wäre. Die Extremitäten, in die man gerathen, mußten solchergestalt nothwendig auslaufen, in ihre äußersten Enden auslaufen, das revolutionäre System mußte, indem es sich in die höchste Spitze des Terrorismus bewegte, sich selbst tödten, erst auf die Basis der allgemeinen Ermattung konnte wieder später ein Ruhestand gegründet werden.

Der nächste wichtige Schritt, den die Nationalversammlung jetzt that, war die Entwerfung der Erklärung der Menschenrechte, der berühmten déclaration des droits de l'homme. Sie geschah auf den Antrag la Fayette's nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten, die als sie frei wurden, ihrer Verfassungsurkunde eine ähnliche Erklärung hatten vorangehen lassen, eine Erklärung der Rechte, welche weder der Heiligung der Gesetze bedürfen, noch je durch ein Gesetz eingeschränkt oder aufgehoben werden dürfen. Diese Declaration ward am 18. August in einem besonderen Decrete feierlich ausgesprochen, sie sanctionirte die ursprüngliche Freiheit und Gleichheit der Menschen ihrer Geburt nach, erklärte, daß Freiheit, Eigenthum, Sicherheit und Wider-

stand gegen Unterdrückung Zweck jeder gesellschaftlichen Verbindung sei, daß die Souverainität im Volke ruhe, die Freiheit darin bestehe, alles zu thun, was andern nicht schadet, daß das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens sei, sie garantirte persönliche Freiheit, Religionsfreiheit, Preßfreiheit, gleichmäßige Vertheilung der Steuern auf alle Bürger nach ihrem Vermögen, gleichmäßige Zulassung zu allen Aemtern nach Verdienst und Talenten. Es sind dies ohne Zweifel die edelsten Prinzipien, die festgestellt werden konnten, christliche Prinzipien, Prinzipien, unmittelbar aus dem Hauptgebote hervorgegangen, das der Erlöser den Menschen gegeben, daß sie alle unter einander mit gleicher Liebe sich umfassen sollen. Es sind die Prinzipien, auf denen grundgesetzlich die Vereinigten Staaten Amerikas und factisch das englische Reich steht, diese beiden Staaten, deren Fundamente die persönliche, die Religions- und die Preßfreiheit sind, diese beiden mächtigsten Staaten der alten und der neuen Welt. Es ist höchst merkwürdig, wie man damals in Frankreich auf die Entdeckung des wahren Inhalts des Christenthums kam, des Christenthums, das so lange Zeit unter dem Schutte des Papstthums vergraben worden war, so daß die Franzosen es gar nicht mehr kannten. Rabaud, einer der ersten Schriftsteller über die Revolution, Pfarrer und Deputirter von der Girondistenpartei, einer der mildesten und friedlichsten Menschen, ein Anhänger Rousseau's, hat die charakteristischen Worte: „Il en est de l'évangile de la déclaration des droits de l'homme, comme de celui des chretiens, il doit être persecuté, parcequ'il est la bonne nouvelle des petits et une folie selon le monde. Il est singulier, fährt er nun fort, de remarquer, que l'evangile n'est autre chose, que la déclaration des droits: les mystéres en furent long temps cachés, parcequ'ils attaquaient les prêtres et les grands.“

Dieser déclaration des droits de l'homme, die von einem der edelsten Menschen, von la Fayette ausging und die die edelsten Menschen aller Länder, einen For, einen Klopstock, Schiller, Fichte, zur lautesten Bewunderung hinriß, wird man nie die Anerkennung versagen können, wenn man auch sehr wohl weiß, daß sie den Horizont der in langer Sklaverei auferzogenen Massen bei weitem überstieg, und daß sie von diesen

Massen, denen sie plötzlich entgegengebracht wurde, aufs Blutigste gemißbraucht worden ist — ein Mißbrauch, den ja auch, und im größten Style das Christenthum selbst hat erfahren müssen.

Nach Annahme dieser déclaration des droits de l'homme ging die Nationalversammlung daran, eine neue Constitution zu entwerfen, diese ihre Arbeit fiel in die Monate August und September. Den größten Einfluß hatten auf ihre Verhandlungen die Clubs, die demokratischen Clubs der Hauptstadt, die sich in großer Zahl mit vollkommener Freiheit bildeten und die schrecklichsten Folgen hatten. Die Clubs im Palais royal waren es, die die Assemblée nationale mit den drohendsten Deputationen heimsuchten, außer diesen Clubs bildeten sich noch eine Menge andere, die Soldaten versammelten sich im Oratoire, die Schneider in der Colonnade, die Peruquiers in den Champs Elisées, die Bedienten sogar im Louvre. Alle diese Leute, oft auf der niedrigsten Stufe der Bildung, gänzlich unfähig, nur die gewöhnlichsten politischen Dinge zu beurtheilen, discutirten über den Stand und Gang der öffentlichen Angelegenheiten. „Jeder, sagt Mignet, wollte befehlen: denn in Frankreich ist die Liebe zur Freiheit so ziemlich identisch mit dem Hange zum Herrschen."

In diesen Versammlungen der Clubs wurde nun über die zwei höchst wichtigen Punkte berathschlagt, ob die gesetzgebende Macht hinfüro einer oder zwei Kammern zu übertragen und ob eine Aristokratie beizubehalten sei, oder nicht in Frankreich, die Nationalversammlung entschied sich mit einer Majorität von 499 gegen 89 Stimmen für die eine Kammer und für den Wegfall der Aristokratie, nicht weniger als 122 Mitglieder hatten eingeschüchtert durch die Drohungen der Clubs an der Abstimmung keinen Antheil genommen. Die übeln Folgen einer herrschenden Aristokratie waren noch im frischen Angedenken, diese Aristokratie hatte allerdings in ihrem früheren Stolz und Uebermuth und in der späteren schimpflichen Flucht aus ihrem Vaterlande, einer Flucht, die in der englischen Revolution der Adel sich nicht zu Schulden kommen ließ, sich in der öffentlichen Meinung als unwürdig dargestellt, sie war zum großen Theil außerhalb Frankreich und conspirirte hier gegen ihr Vaterland; die Unerfahrenheit hinsichtlich der Gefahren einer Demokratie in einem

so ausgedehnten und so bevölkerten Staate, wie Frankreich ist, ließ es dazu kommen, daß man diese Demokratie annahm.

Der heftigste Streit entbrannte über das Veto des Königs, das Recht desselben, den Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung seine Zustimmung zu ertheilen oder zu entziehen. Die Massen, die Clubs regte diese Frage zur höchsten Aufregung auf, die Leute waren so unwissend, daß Manche glaubten, es sei eine Auflage, die aufgehoben, Andere ein Feind, der gehangen werden solle, sie verlangten mit lautem Geschrei, der Veto sollte an den Laternenpfahl gehängt werden. Mirabeau trat entschieden auf für das Veto und zwar für das absolute Veto des Königs, er sagte: „ich wollte lieber in Constantinopel leben als in Frankreich, wenn die Gesetze hier ohne königliche Bestätigung gegeben werden sollten." In den Instructionen, die die Deputirten von ihren Wählern erhalten hatten, war ohne Ausnahme dem König dieses absolute Veto zugestanden worden, dennoch ward mit einer Majorität von 613 gegen 325 Stimmen beschlossen, daß ihm nur ein suspensives gestattet werden solle, wenn die Kammer zum drittenmal ein Gesetz annähme, dürfe der König es nicht wieder verwerfen, es erhalte auch ohne seine Zustimmung verbindliche Kraft.

Die drückendste Noth war die Finanznoth, die Neuerungen, welche man eingeführt hatte, hatten verursacht, daß man an vielen Orten gar keine Steuern mehr entrichtete, die Volksmassen waren des Glaubens, daß die Revolution sie von allen und jeden Auflagen befreien müsse. Die Haufen der Arbeiter, welche keine Beschäftigung finden konnten, vermehrten sich in Paris auf eine erschreckende Weise, sie zogen in den Straßen umher, umlagerten die Bäckerladen und schrien nach Brod. Man unterhielt sie eine Zeit lang auf öffentliche Kosten, die tägliche Ausgabe für diese Unterhaltung belief sich auf 12,000 Francs. Der König und die Königin hatten ihr gesammtes Silbergeschirr in die Münze geschickt, einschmelzen lassen und zur Abhülfe für die öffentliche Noth angewiesen. In Paris entstand die Idee, es sei unumgänglich nöthig, sich der Person des Königs zu versichern, um dem Volke Unterhalt zu verschaffen, es sah in der Person des Königs den Staat, die Worte Ludwig's XIV.: „L'état c'est moi" erhielten eine neue, schreckliche Anwendung.

Am 1. October fand in Versailles das famose Fest der Gardes du corps im Opernhause, wo nur die größten Hoffeste gefeiert wurden, statt, die versammelten Offiziere tranken des Königs Gesundheit mit Enthusiasmus, der König und die Königin und der Dauphin beehrten sie mit ihrer persönlichen Gegenwart; nachdem der Hof weggegangen war, spielte die Musik das Lied von dem auf dem Donauschloß gefangenen Richard Löwenherz: „O Richard, o mein König, die Welt hat dich verlassen," die Offiziere zogen die Degen, schwangen sich in die Logen auf, wo die Damen und die Großen des Hofes als Zuschauer sich befanden, sie wurden von ihnen mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen und mit weißen Kokarden geschmückt. Der Hof hatte die Unklugheit, dieses Banquet am 3. October erneuern zu lassen, es erschienen jetzt auch schwarze Kokarden.

In dem von Hungersnoth bedrohten Paris entzündeten die Nachrichten von diesen beiden Banqueten, Banqueten, über die die Königin unklug genug laut ihr Entzücken ausgesprochen hatte, die höchste Erbitterung. Am 5. October brach die Wiederholung der Insurrectionsscenen aus vom 14. Julius. Ein junges Weib mit einer einem Wachthause entnommenen Trommel und dem Rufe: „Brot, Brot!" durchzieht die Straßen, es sammeln sich andere Weiber um sie, das Volk, die französische Garde, die Nationalgarde setzen sich in Bewegung, der Ruf: „Nach Versailles, nach Versailles!" wird allgemein. Lange Zeit, sieben Stunden machte la Fayette Gegenvorstellung, endlich Abends 7 Uhr ist er genöthigt, den Massen nachzugeben, er setzt sich selbst an die Spitze der Nationalgarde und folgt diesen Massen.

Ein furchtbarer Zug, dieser Zug der Weiber, die die Spitze bildeten, der Volkshaufen und der Garden von Paris nach Versailles! Tobend und lärmend und revolutionaire Lieder singend, wohl 20,000 Menschen stark bewegte er sich nach dem Palais des großen Louis XIV., alle Couriere, welche ihn hätten melden können, waren angehalten worden, er erschien unerwartet vor dem Gitterthore des Vorhofs des zur großen Ludwigszeit so majestätisch stillen Palastes, hinter dem die königlichen Truppen und die Nationalgarde von Versailles sich aufgestellt hatten. Der König, der auf der Jagd war, war auf die erste Nachricht zurückgekehrt, die Nationalversammlung hatte so eben ihre Sitzung

geschlossen. Die Weiber erschienen zuerst am Gitter, sie traten als Bittende, als Bittende um Brot auf, hinter ihnen standen die bewaffneten Volkshaufen, die wilden Blicke der Anführer derselben, ihre aufgehobenen Arme sprachen nur zu deutlich ihre Absichten aus. Die Pariser Fischweiber drangen in den Sitzungssaal der Assemblée, der unverschämte Haufen setzt sich auf die Bänke der Deputirten. „Zögert nicht, riefen mehrere Stimmen, unsern Willen zu thun, oder bald soll Blut fließen.“ Die Führerin der Fischweiber bestand mit ihrer Stentorstimme darauf, ihr Liebling Mirabeau solle reden. Vor den Thoren des Sitzungssaales hatte ein Offizier der Wache einen Pariser Soldaten mit einem Säbelhiebe getroffen, indem er die Andrängenden zurückweisen wollte, dieser feuerte, es entstand nun ein Handgemenge, welches sehr blutig geworden sein würde, wenn nicht die Gardes du corps, gegen die man so erbittert war, Befehl erhalten hätten, das Feuer einzustellen und sich zurückzuziehen. Ein heftiger Regen kühlte endlich die Hitze der Menge.

Der König stand in großer Furcht, es war vom Fliehen die Rede, aber Ludwig besorgte, wenn er wegginge, die Ernennung des Herzogs von Orleans zum Lieutenant général, dieser Orleans galt als ein wesentlicher Urheber des Zugs nach Versailles, um eben den König durch Furcht zur Flucht zu nöthigen. Ludwig konnte sich aber auch nicht zu einem energischen Widerstand entschließen, er besorgte, wenn er besiegt würde, das Schicksal Carl's I. von England zu erfahren. Vielmehr willigte er jetzt ein, die Declaration der Menschenrechte und die Grundlagen der neuen Constitution anzunehmen, wozu ihn die Nationalversammlung zeither nicht hatte bewegen können. Diese Nationalversammlung, in ihrem Sitzungssaal von trunkenen Weibern insultirt, — eine nahm sogar den Stuhl des Präsidenten ein und trieb mit der Klingel ihr Spiel — trennte sich erst gegen drei Uhr Morgens, nur Mirabeau's Ansehn hatte einigermaßen die Ordnung der Debatten, die stets mit dem Geschrei: „Brot! Brot!“ unterbrochen worden waren, aufrecht erhalten; der Saal blieb in den Händen der lärmenden Haufen.

Lafayette hatte dem König Versicherung gethan, daß die Ruhe des Palastes nicht weiter gestört werden werde, die königliche

Digitized by Google

Familie ging gegen zwei Uhr zu Bett, auch Lafayette legte sich schlafen.

Gegen sechs Uhr des Morgens den 6. October, war ein Theil der Menge, die auf den Straßen bei Wachtfeuern campirt hatten, wach, man findet ein Gitter des königlichen Palais offen, man stürzt herein, schnell sind die Treppen und Vorsäle der königlichen Gemächer gefüllt. Die Bewachung des Innern des Palastes war den Gardes du corps vertraut, den wegen der Feste im Opernhause so verhaßt gewordenen Gardes du corps, es kommt zu Streit, die Garde feuert, die Wache schreit: „Weckt die Königin, damit sie sich rette.“ Marie Antoinette, die auf der Gartenseite schlief, stürzt im Nachtkleide durchs Oeil de boeuf, durch des großen Ludwig's Zimmer, um den Verfolgern zu entrinnen. Ein entschlossener Offizier vertrat diesen den Eingang zum Oeil de boeuf. Wüthend stürzt die Menge nun in das Zimmer der Königin, ihr allerdings galt es, man durchlöchert aus Erbitterung, daß das Opfer entflohen, ihr kaum verlassenes Bett mit Bajonettstichen. Die Leichname zweier Gardes du corps, die im ersten Kampfe beim Eindrängen des Haufens in den Palast gefallen waren, schleppte man unter die Fenster des Königs, man schnitt ihnen daselbst die Köpfe ab und trug sie auf Piken gesteckt, durch die Straßen von Versailles, auch die andern Gefangenen wollte man exequiren.

Da erscheint Lafayette im Galopp, er haranguirt die Menge, rettet die Gardes du corps, stürzt nach dem Schlosse zum König. Unterdessen hatten sich die Volkshaufen im Marmorhofe unter den Schlafzimmern des Königs gesammelt, unaufhörlich ward nach den Fenstern geschossen, man verlangt mit großem Geschrei den König zu sehen. „Laßt uns den König mit nach Paris nehmen! Es ist das einzige Mittel, unsern Kindern Brot zu verschaffen!“ Begleitet von Lafayette trat er auf den Balcon heraus, dieser verkündete der Menge, daß der König ihren Wunsch erfüllen werde. Es folgt lauter Jubel des Volkes. Nachher erschien Lafayette auch mit der Königin, er küßte ihr ehrerbietig die Hand. Neuer Jubel folgt. Zuletzt trat Lafayette auch noch mit einem Garde du corps auf den Balcon, dem er zum Friedenszeichen die dreifarbige Kokarde auf den Hut

heftet und vor den Augen der Menge umarmt. „Vivent les gardes du corps!“ war die Antwort der Menge.

Gegen Mittag reiste die königliche Familie von Versailles nach Paris ab, — sie fuhr zum letztenmal durch die große Allee, um nie wieder zurückzukehren. Hundert Deputirte der Nationalversammlung begleiteten den königlichen Wagen, diese Versammlung hatte beschlossen, unzertrennlich vom König zu sein und ihm nach der Hauptstadt zu folgen. Traurig marschirte die Garde du corps hinter dem königlichen Wagen. Dieser Wagen war von Kanonen umgeben, Kanonen, die das Volk zog, während fanatische Weiber auf ihnen ritten. Triumphgesänge und Revolutionshymnen, Ça ira und andere, füllten die Luft. Sieben lange Stunden dauerte dieser Zug, es war dieser Zug der Leichenzug der königlichen Majestät, am Abend langte man in Paris an, führte den König nach dem Stadthaus und von da nach den Tuilerien, seinem neuen Palast und Gefängniß.

Nach diesem Versailler Zuge nahm die Nationalversammlung, die nun die königliche Einwilligung für die Prinzipien der neuen Constitution erhalten hatte, mehrere anderweite durchgreifende Veränderungen vor. Frankreich ward in 83 Departements umgeschaffen, dadurch eine Einheit in dieses große Land gebracht, eine Einheit, vor der die Provinzialinteressen immer mehr verschwanden. Um die alte Oeffentlichkeit der Rechtspflege wieder herzustellen, wurden die jurys eingeführt, das zeitherige heimliche Justizwesen gänzlich abgeschafft. Um Geld zu machen, schuf man die Assignaten, ein Papiergeld, das auf die secularisirten geistlichen Güter creirt wurde, die man jetzt verkaufte. Der Adel verlor seine letzten Privilegien, die Titel, die Orden, die Wappen, die Livreen, das Recht der Erstgeburt ward abgeschafft. Dieser Adel ward immer mißvergnügter: man zählte jetzt an 100,000 Emigrirte, die sich am Rhein zu Coblenz und Worms zu einem auswärtigen Frankreich constituirten. Nächst dem Adel ward die nach dem Verkauf der Kirchengüter auf Besoldung gesetzte Geistlichkeit aufs Höchste aufgebracht, von den Kanzeln herab ward jener Verkauf der Kirchengüter als Kirchenraub und Todsünde dargestellt, die größte Erbitterung entstand, als man später die Priester nöthigen wollte, den Eid auf die neue Constitution zu schwören; es zeigte sich da, welche Macht die römisch-katholischen Priester in dem philosophischen, aber wie

Friedrich II. so scharfsinnig bemerkt hatte, in den Massen noch so durch und durch abergläubischen Frankreich äußerten, wie sie wirklich einen Staat im Staate ausmachten. Diese Priester, die den Eid auf die Constitution zu leisten sich weigerten, die die constitutionelle Geistlichkeit als unwürdig darstellten, die kirchlichen Funktionen zu verrichten, die durch sie geschlossenen Ehen für Concubinate erklärten, alle mit der göttlichen Rache bedrohten, die bei ihnen Messe hören würden, diese Priester haben bei einem bedeutenden Theile des Volkes eine lange Zeit hindurch durch ihren mächtigen Einfluß eine große Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge stehend erhalten. Die westlichen Districte, namentlich die Vendée wurde durch sie zur offenen Empörung gebracht.

Wie die Erbitterung des Adels und der Priester seit dem Versailler Zuge stieg, so wuchs auf der andern Seite der Haß der Freiheitsmänner und Demagogen. Der politische Fanatismus der Massen hatte in jenen Tagen reiche Entwicklung bekommen, er verkörperte sich in den Jacobinern und Robespierre. Diese extremen Leute setzten sich den Adeligen und Priestern entgegen, sie waren gar nicht darüber bedenklich, sie auf jeden Fall aus dem Wege zu räumen. Mit Robespierre und den Jacobinern kam das zweite Stadium der Revolution, es kam mit dem Tode Mirabeau's, der allein im Stande gewesen war, jenem Fanatismus noch einen Damm entgegen zu setzen.

Mirabeau hatte zeither das Uebergewicht der Nationalversammlung gegen die Massen und Demagogen noch behauptet. Er war das gefürchtete Haupt und der kraftvolle Mittelpunkt des gemäßigten, des aufgeklärten Mittelstands in dieser Versammlung. Er hatte noch Sympathie für den König, dieser zahlte ihm eine Pension, die ihn ein glänzendes Haus machen ließ, Mirabeau bezeichnete sein Verhältniß zum Hofe sehr richtig: „Je suis payé, mais pas vendu;“ er hielt wirklich die königliche Macht für unentbehrlich, er schrieb nach der Nacht des 4. August, der Nacht des plötzlichen Sturzes des Feudalsystems, wo er nicht zugegen gewesen war, an seinen Oheim: „ich war immer der Ansicht und bin es jetzt mehr, als je, daß das Königthum der einzige Rettungsanker ist, der uns vor dem Schiffbruch bewahren kann;“ er hatte auch den Plan, eine Aristokratie nach

englischem Muster wieder herzurichten; die Massen, obwohl sehr mächtig durch die Clubs, konnten bis zu seinem Tode nicht die Oberhand gewinnen: er imponirte ihnen durch seine ganze Persönlichkeit, durch die machtvolle Ueberlegenheit der Beredtsamkeit seines glänzenden Geistes. Erst als Mirabeau starb, war die moralische Macht des gemäßigten Mittelstandes, die geistige Kraft der Nationalversammlung, die in ihm ihren Mittelpunkt verlor, gebrochen, die Gewalt gedieh nun an die Massen, die blinden, ungebildeten, untersten Classen des Volks, die von den Demagogen Robespierre, Danton und Marat geleitet wurden, dadurch geleitet wurden, daß man sie in immer größere Excesse hineintrieb, um sie nicht zu sich selbst kommen zu lassen, um sie völlig zu berauschen. Wie bei der englischen Revolution die heftigeren Independenten über die gemäßigteren Presbyterianer, so siegten hier die Jacobiner, die Sansculotten über die Patrioten, die Constitutionellen.

Diese Patrioten, die wahrhaft der Constitution und den Gesetzen ergebene Partei wurde später leider unter der Influenz der Furcht vor den Sansculotten gehalten, der Furcht, die Mirabeau nicht kannte. Ihm bot sein glänzender Geist in allen Verlegenheiten bereite, feurige Worte dar, seinen Gegnern die Spitze zu bieten, Worte, die ihm stets die Sympathie der Majorität zu Wege brachten. Als durch Mirabeau's Sterben dieses prächtige Schauspiel seiner Rede aus war — ein Schauspiel, dem kein Franzose widerstehen konnte, man erzählt sogar, daß Necker's Tochter, Madame de Staël, Mirabeau wie toll applaudirte, obgleich er gerade gegen ihren Vater gesprochen hatte — als dieses prächtige Schauspiel seiner Rede aus war, kam die Macht an die Massen, an die Demagogen, die durch Heftigkeit, durch Fanatismus Mirabeau's Geist ersetzten. Diese Demagogen, die Jacobiner konnten, ich wiederhole es, vor Mirabeau nicht aufkommen: noch in seiner letzten Rede in der Nationalversammlung, als er sich gegen die Todesstrafe, mit der man die Emigranten bestrafen wollte, energisch erklärte, hatte er, als sie murrten, diese Jacobiner, sie mit dem Donnerruf: „Stille!" jene 30 Stimmen augenblicklich zum Schweigen gebracht.

Bis auf einen gewissen Punkt gewinnt in Revolutionszeiten allemal die heftigere, die fanatischere Partei die Oberhand, wenn

diesem Fanatismus nicht überlegener Geist entgegentritt, ihr schließt sich alles an und muß sich alles anschließen, was vorwärts will, selbst Napoleon, der, als man Louis XVI. später die rothe Freiheitsmütze aufsetzte, von Kartätschen sprach, indem er seinen Unwillen gegen die fanatischen Massen nicht zu bemeistern vermochte, war bekanntlich im Anfang auf der Seite der Jacobiner; er verließ sie aber sogleich, als der Zeitpunkt gekommen war, wo sie ohne Gefahr verlassen werden konnten, er zügelte später die Massen durch die Soldaten, die Straßendespotie durch den Militairdespotismus.

Schon im September 1790 hatte Necker seine Stelle niedergelegt, der eitle Mann hatte alle seine Popularität verloren, er reiste in die Schweiz zurück, unbemerkt, fast als ein Flüchtling. Am 2. April 1791 starb Mirabeau, Mirabeau, der einzige Mann, der wenigstens noch eine Zeit lang die Monarchie hätte retten können, er starb an den Folgen seiner Ausschweifungen und seiner durch den Ehrgeiz übermäßig aufgeregten Leidenschaften, er starb angeblich mit den Worten: „J'emporte le deuil de la monarchie, après moi les factieux s'en disputeront les lambeaux." Ganz Paris, unzählige Menschen, die seit drei Tagen die Straßen und alle Zugänge seines Hauses in der Chaussée d'Antin, den Hof und die Treppen dieses Hauses bis ins Vorzimmer des Sterbegemachs umlagert hatten, diese ganze, unzählbare Menge begleitete seine Leiche, sie ward bei Fackelschein ins Pantheon getragen, 20,000 Nationalgarden, Abgeordnete aller 48 Sektionen der Stadt folgten nach dem Gebäude, das die Aufschrift trug: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante."

Mit dem Tode Mirabeau's schloß der erste Act der Revolution. Den zweiten Act des großen Trauerspiels, die Periode Robespierre werde ich die Ehre haben, Ihnen in der nächsten Vorlesung vorzuführen.

Achtunddreißigste Vorlesung.

Zweite Periode: Robespierre. Die Hinrichtung des Königs und die Schreckensherrschaft der Jacobiner.

Kaum ein Vierteljahr seit Mirabeau's Tode verging, so suchte schon die königliche Familie durch eine heimliche Flucht nach der Seite von Deutschland hin sich ihrer Gefangenschaft in den Tuilerien zu entziehen. Es verunglückte aber diese im Junius 1791 unternommene Flucht des Königs, sie verunglückte wieder durch die Ungeschicklichkeit dieses schwachen Mannes, der nicht zeitig genug aus dem angenommenen Incognito heraus kommen konnte, der Postmeister Drouet in S. Ménéhoult erkannte ihn an der bloßen Aehnlichkeit mit seinem Bildniß auf den Assignaten, er ward auf der nächsten Station Varennes von der Nationalgarde verhaftet, die Nationalversammlung schickte drei Commissaire Péthion, Barnave und Latour-Maubourg ab, um die Gefangenen nach Paris zurück zu begleiten. Paris empfing die königliche Familie mit düsterm Schweigen, man starrte mit bedecktem Haupte auf sie, die Nationalgarden präsentirten nirgends das Gewehr. Schon jetzt drang Robespierre auf Bestrafung des Königs, er griff die Unverletzlichkeit an, die die Nationalversammlung über die Person des Königs ausgesprochen, er sagte, „man solle keinen Gott aus diesem König machen, eine größere Macht als die Constitution verdamme die Unverletzlichkeit, die sie ausgesprochen, die Macht der Vernunft, des Volks, die Pflicht für sein Schicksal zu sorgen." Man sieht, wie dieser Robespierre schon anfängt das L'état c'est moi in das le Peuple c'est moi umzuwandeln. Mirabeau würde diesen

Sophisten mit seiner Replik zermalmt haben, Barnave, eines der Häupter der Feuillants, begnügte sich auf die Milde der Nationalversammlung zu provociren. Diese Feuillants waren eine der drei Hauptparteien, die jetzt sich absonderte von den beiden andern, den Jacobinern und Girondisten. Die Jacobiner waren für unbedingte Demokratie, die Girondisten für eine Republik nach dem Muster der alten Welt, die Feuillants wollten nur die Constitution aufrecht halten. Diese schwache Partei der Feuillants konnte in der ungeheuern Aufregung nicht lange sich halten, sie unterlag durch ihre Schwäche, wie die Girondisten durch ihren Mangel an Zusammenhalt, den energischen, den todesentschlossenen Jacobinern.

In der Nationalversammlung kamen indeß die Jacobiner jetzt noch nicht auf. Die Nationalversammlung sprach den König frei, sie begnügte sich zu erklären, daß nur, wenn der König sich mit den Waffen in der Hand der Nation feindlich gegenüber stelle, er abgesetzt sei und verantwortlich für seine Handlungen, wie ein gewöhnlicher Bürger. Die Jacobiner suchten daher nun die Massen zu insurrektioniren. Sie bewirkten dies durch ihren Club, den berüchtigten Jacobiner-Club, den gefürchtetsten Club der Hauptstadt. Der Ort, wo diese Jacobiner zusammen kamen, war die alte Klosterkirche der Jacobiner. Das Schiff derselben war in einen Saal umgeformt, der Sitz des Präsidenten war auf einem gothischen Monument von schwarzem Marmor angebracht, die Rednerbühne bestand aus zwei übereinander gelegten Balken, gleich einem halberrichteten Schaffote, hinter ihr hingen an der Wand die früher gebrauchten Werkzeuge der Tortur und die übrigen Wände schmückten die mit Guirlanden unwundenen Bildnisse der beiden Königsmörder Heinrich's III. und Heinrich's IV., Jaques Clément und Ravaillac, unter diesen Bildnissen stand das Datum, wann der Mord verübt worden und die Worte: „Er war glücklich, er tödtete einen König.“ Diese Jacobinerhalle war nur schwach von wenig düsterbrennenden Lampen beleuchtet, Fledermäuse schwirrten während der Sitzungen am Gewölbe herum, diese Sitzungen wurden mit Revolutionsliedern eröffnet, gewöhnlich waren 1500 Mitglieder zugegen, im Anfang Mirabeau und die bedeutendsten Girondisten, später nur Leute aus den untersten Classen der Haupt-

stadt, an ihrer Spitze die Demagogen, Journalisten, Advocaten, Boutiquiers, Krämer, der ganze Troß jener dunkeln Menschen, die die Sturmfluth der Revolution aufwarf, die dadurch fortune machen wollten, in abgeschabten, dürftigen Kleidern, Sansculotten. Der niedrigste Pöbel, Arbeiter ohne Arbeit, Laden- und Straßenjungen, die gamins von Paris, die Fischweiber, die Damen der Halle füllten die Galerien. Alles dutzte sich, alles begrüßte sich mit dem Titel citoyen, Freiheit und Gleichheit war die Losung. Der Lärm stieg bisweilen zu einer solchen Höhe, daß Flinten in dieser Jacobinerhalle abgeschossen werden mußten, um sich nur auf Momente Ruhe zu verschaffen.

Volkshaufen nun, von den hitzigen Reden, die in diesem Jacobinerclub gehalten wurden, aufgeregt, zogen am 17. Julius 1791 unter Robespierre's, Danton's und Marat's Leitung aufs Marsfeld, tödteten hier zwei Invaliden, die sich am Fuß des Altars niedergelassen, der von dem Jahrestag der Einnahme der Bastille, dem so genannten Föderationsfest auf dem Marsfeld noch aufgerichtet stand, und steckten ihre Köpfe auf Piken. Die Nationalversammlung erklärte hierauf ihre Sitzung für permanent, sie wies die Municipalität von Paris an, die Nationalgarde gegen die Haufen marschiren zu lassen. Lafayette setzt sich an die Spitze von 1200 Grenadieren und marschirt aufs Marsfeld, die rothe Fahne wird entfaltet, Bailly, der Maire von Paris fordert im Namen des Gesetzes auf, sich zu zerstreuen. Man antwortet mit einem Steinhagel, Lafayette läßt in die Luft feuern, als auch dieses ohne Erfolg bleibt, mit scharfen Patronen schießen, mehr als hundert der Insurgenten sinken blutend zur Erde. In einem Momente war das Marsfeld geräumt. Robespierre, Danton und Marat verschwanden. Zitternd vor Furcht bat Robespierre einen Freund um Schutz, weil er sich in seiner Wohnung nicht sicher glaubte. Die Regierung unterließ aber nun die Bestrafung der Insurgenten, sie versäumte namentlich die Schließung der Clubs, dieser Hauptheerde der Aufregung, sie benutzte die Gelegenheit nicht, den Gesetzen Achtung zu verschaffen, diese Gelegenheit war jetzt zum letztenmale da, sie kam nicht wieder. Der 10. August 1792, der auf diesen 17. Julius 1791 folgte, war die höchst bittere Consequenz dieser neuen Ungeschicklichkeit.

Im September 1791 nahm der König die neue Constitution an, nachdem er zuvor wieder in Freiheit gesetzt worden war, am letzten September dieses Jahres beschloß die Assemblée nationale, die sich die Assemblée constituante nannte, ihre Arbeiten, das constitutionelle Königthum, die Constitution von 1791, diese in ihren Prinzipien so edle und in ihrer Anwendung so traurig und schrecklich berühmt gewordene Constitution war ihr Werk, diese Constitution, der bis auf den heutigen Tag so viel andere Constitutionen nachgefolgt sind, ohne diese unruhige und neuerungslustige Nation jemals zu befriedigen.

Auf den Vorschlag der Jacobiner, Robespierre an der Spitze, hatte die constituirende Versammlung, ehe sie sich auflöste, den Beschluß gefaßt, daß keines ihrer Mitglieder in die neue Versammlung wieder gewählt werden dürfe. Auch dieser Beschluß hatte die traurigsten Folgen, der Hof hatte gehofft, daß die neue Assemblée royalistischer ausfallen würde, die Clubs setzten es durch, daß die Wahlen gerade im entgegengesetzten Sinne durchgingen, die Jacobiner hatten richtigere Voraussicht, als die Regierung, es kamen neue, recht heftige Freiheitsmänner zur Ernennung, der auf den Werth dreier Arbeitstage gesetzte Wahlcensus ließ die dunkelsten Menschen zu Gesetzgebern Frankreichs empor steigen.

Die neue Versammlung eröffnete ihre Sitzungen am 1. October 1791, sie hieß die Assemblée legislative, sie saß bis zum 20. Septbr. 1792, in ihr hatten noch die Girondisten die Oberhand über die Jacobiner, aber die Uneinigkeit beugte diese Girondisten, wie die Feuillants die Schwäche, unter die extremen Maßregeln der ihnen an Zahl nicht gleichen Jacobiner. Diese Jacobiner gewannen immer größern Einfluß auf die Massen, namentlich auf die Municipalität, die Commune von Paris. Diese Commune war es, die unter Anführung Danton's den 10. August machte, den Sturm auf die Tuilerien, wo die Schweizer ermordet wurden, die letzte Hauptinsurrection, die endlich den Thron umstieß, und die die Assemblée legislative, statt im Stande zu sein sie zu verhindern oder zu bestrafen, gut heißen mußte. Maire dieser Pariser Commune, deren sich die Jacobiner bedienten, um in Paris und durch die Emissaire der Commune auch in Frankreich zu herrschen, war Péthion ge-

worden, vergebens hatten die Constitutionellen, die Feuillants diese Stelle Lafayette, der den Oberbefehl der Nationalgarde niedergelegt hatte, zu verschaffen gesucht, der Hof war selbst diesem Lafayette seit dem 5. October, dem Versailler Zuge entgegen, er, der Hof hatte durch eine bedeutende Summe Geldes Péthions Ernennung durchgesetzt; die Königin äußerte: „Lafayette will Maire von Paris werden, um bald Maire des Palastes zu sein; Péthion ist ein Jacobiner und Republikaner, aber er ist ein Narr, er ist ganz unfähig an die Spitze einer Partei sich zu stellen." So verkannte dieser Hof völlig die Menschen, schwächte selbst die Constitutionellen, die er doch um Alles verstärken hätte sollen.

Gleich den ersten Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung setzte der König sein Veto entgegen, dem Decrete, das des Königs Bruder, dem Grafen von Provence, nachherigen Louis XVIII., gebot, nach Frankreich zurückzukehren, wenn er nicht die Regentschaft verlieren wolle, und dem Decrete, das die den Eid auf die Constitution verweigernden Priester ihrer Functionen entsetzte. Dagegen bestätigte er das Decret, welches die nicht rückkehrenden Emigranten mit dem Tode und der Confiscation ihrer Güter bedrohte — dieses harte Gesetz, dem Mirabeau's letzte Rede sich so energisch entgegengestellt hatte. Im März berief der König ein neues Ministerium aus der Partei der Girondisten, er warf sich so der Revolution selbst in die Arme, er machte ein Ministerium, das der Hof le ministère sans-culotte nannte, Roland, der Gemahl der berühmten Madame Roland, die die Anmuth der Französin mit dem hohen Geist einer Römerin vereinigte, deren Salon ein so glänzender, feiner und geistreicher war, Roland ward Minister des Innern, Dumouriez des Aeußern. Als dieser Roland zum erstenmal ohne Schnallen auf den Schuhen, mit einem runden Hute in den Tuilerien erschien, wollte der Ceremonienmeister ihn nicht einlassen und als er erfuhr, wer es sei, sagte er seufzend zu Dumouriez: „Ach Monsieur, keine Schnallen auf den Schuhen!" „Ja, erwiederte der sarkastische Dumouriez, jetzt ist Alles verloren!"

Der erste Schritt dieses Girondistenministeriums war der Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen; Oestreich

von den Emigranten bearbeitet, hatte gefordert, daß der französische Klerus seine Güter, die deutschen Fürsten das Elsaß mit allen Feudalrechten und der Papst Avignon, das man einem der dreiundachtzig französischen Departements incorporirt, zurückerhalten solle, Frankreich verwarf diese Forderungen, der Krieg war unvermeidlich.

Nun kam zu der Gefahr im Innern durch die malcontenten Adeligen und Priester noch die Gefahr von Außen.

Nur vier Monate regierte Ludwig mit seinem Ministerium aus den Girondisten, er berief ein neues Ministerium aus den Feuillants. Aber diese neuen Minister waren ohne Ruf und Credit, der König sah, daß er mit ihnen nichts anfangen könne, er warf sich nun den Fremden in die Arme, er schickte Mallet-Dupan mit einer geheimen Mission nach Wien. Die Girondisten aber, aus Unmuth über die Entlassung der Minister aus ihrer Mitte, vereinigten sich jetzt immer offner mit den Jacobinern. So erbitterte die Ungeschicklichkeit der Regierung durchweg alle Parteien.

Der 20. Junius kam jetzt, wo die von Péthion, dem vom Hofe begünstigten Maire Péthion organisirten Volkshaufen die gesetzgebende Versammlung durch eine Petition, welche ihr die Déclaration des droits de l'homme auslegen sollte, einschüchterten und sodann den König in seinen Gemächern insultirten. Dieser 20. Junius Péthion's war das Vorspiel des schrecklicheren 10. August Danton's, Marat's und Robespierre's. An jenem Tage erniedrigte man die Assemblée legislative so tief, daß sie es sich gefallen lassen mußte, einen fanatischen Haufen von 30,000 Personen zum Theil in den schmuzigsten Anzügen durch ihren Sitzungssaal, wo sie ihre Petition übergeben hatten, defiliren zu lassen. An der Spitze dieses Zuges von Männern und Weibern mit Piken und Oelzweigen, das Revolutionslied mit dem furchtbaren Refrain Ça ira brüllend, zog mit entblößtem Säbel der schreckliche Brauer Santerre von der Faubourg S. Antoine, der später Louis XVI. zur Guillotine abholte. Vor diesem Zuge her wurden ungeheure Tafeln, worauf die Menschenrechte standen, getragen und Fahnen mit den Inschriften: „Vivent les sansculottes! A bas le Veto! La constitution

ou la mort!“ Ein blutendes Herz, das auch auf einer Pike vorgetragen wurde, hatte die Umschrift: „Le coeur de l'aristocratie.“ Drei Sunden lang dauerte dieser Zug durch den Sitzungssaal der Gesetzgeber Frankreichs. — Noch ärger waren die Insultirungen des Königs in den Tuilerien, dieser aber, obschon er auch der Gewalt weichen mußte, benahm sich mit Würde und Feinheit. Die rothe Freiheitsmütze, die ihm ein trunkener Arbeiter auf der Spitze einer Pike reichte, setzte er mit lächelnder Miene auf. „Fühlt, sagte er, indem er seine Hand ans Herz legte, ob das der Schlag eines von Furcht erfüllten Herzens ist?“ Auch der Königin überreichte Santerre eine rothe Mütze, er sagte ihr, „sie habe nichts zu fürchten, das Volk sei heute nur gekommen, um zu warnen, nicht um zu strafen,“ Marie Antoinette setzte die rothe Mütze auf den Kopf des Dauphins. Endlich gegen Abend kam der Maire Péthion, haranguirte das Volk von einem Stuhle herab, die Masse zerstreute sich, 8 Uhr Abends waren die Tuilerien wieder leer. An diesem Tage war es, wo Napoleon, der in dem Garten der Tuilerien Zeuge davon war, daß der König sich am Fenster mit der Jacobinermütze zeigte, von Kartätschen sprach, die man unter die Elenden, die die Majestät so erniedrigten, schießen lassen solle. Einige Jahre später machte er diese Worte an dem nämlichen Orte zur That: er ließ schießen, aber für den Convent gegen die Royalisten.

Die Alliirten und Emigrirten hatten jetzt die französische Grenze überschritten. Die drohende Gefahr brachte die Erklärung der Nationalversammlung zu Stande, daß das Vaterland in Gefahr sei. Fahnen mit der Inschrift: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr“ wurden überall ausgesteckt, Kanonenschüsse riefen die Bewohner der Hauptstadt auf, sich zur Vertheidigung zu erheben, an einem Tage ließen sich 15,000 Freiwillige einschreiben. Immer neue Schaaren, die Köpfe erfüllt mit republikanischen Ideen, zogen nach Paris. Unter ihnen waren die Marseiller Föderirten mit dem schönen Barbaroux an der Spitze und der berühmten Marseillerhymne des Rouchet de Lisle:

„Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé.
Contre nous de la tyrannie
L'étendart sanglant est lévé.“

In jenen Tagen der Aufregung nun erschien das höchst unkluge famose Manifest des Herzogs von Braunschweig. Es kündigte, indem es „denen, welche die Zügel der Regierung in Frankreich an sich gerissen hätten,“ die heftigsten Vorwürfe machte, denen, „die es wagen würden sich zu vertheidigen,“ die Strafe der Rebellen nach der Strenge der Kriegsgesetze an, an Paris namentlich solle eine exemplarische, auf ewig denkwürdige Rache genommen werden, „es solle gänzlich zerstört werden,“ wenn man es wage, mit Gewalt in das Schloß zu dringen, wenn der königlichen Familie die geringste Beleidigung zugefügt würde.

Dieses Manifest vom 25. Julius schuf dann alsbald den 10. August. Man konnte in dieser Sprache der Alliirten die Stimme des Schwagers des Königs von Frankreich nicht verkennen, den dieser um Hülfe gebeten. In ganz Frankreich schlug dieses Manifest buchstäblich wie der Blitz in eine Pulverkammer ein, der Nationalstolz dieser so ehrliebenden Franzosen ward aufs Tiefste gekränkt, zu einer Zeit aufs Tiefste gekränkt, wo das republikanische Selbstgefühl schon sehr hoch gesteigert worden war. Alles erhob sich zur Rache, voran Paris, das durch das Manifest des deutschen Generals zu einem Kampf auf Leben und Tod provocirte Paris, das gar nicht einen Augenblick zögerte, die Herausforderung anzunehmen.

Schon am 3. August erschien jetzt Péthion mit einer furchtbaren Deputation vor den Schranken der Assemblée und forderte im Namen der Municipalität und der Sectionen der Hauptstadt die Absetzung des Königs. Die Versammlung übergab die Petition einem Comité zur Begutachtung.

Da die Nationalversammlung der Hauptstadt nicht nach ihrem Willen that, suchte man sich selbst Recht zu verschaffen. Um Mitternacht vom 9. zum 10. August fällt ein Kanonenschuß, die Sturmglocke ertönt, der Generalmarsch wird geschlagen. Auf drei Punkten sammeln sich die Insurgenten, im Club der Jacobiner, der Section Quinze Vingts und im Club der Cordeliers in der Faubourg St. Antoine: hier erschienen die Marseiller Föderirten, hier erschien Danton, dieser gigantische Danton, dessen gebietender Blick und donnernde Stimme ihn zur Führung unternehmender wilder Massen vorzüglich geschickt machten. Dan-

ton war ein hungriger Advocat vom Jahre 1789, er war einer der kühnsten Menschen, die die Revolution hervorgebracht hat, verschwenderisch und mit Schulden überhäuft, ein Sklave seiner Sinnlichkeit, wie Mirabeau, unerbittlich bei allgemeinen Maßregeln, nachsichtig, menschlich, großmüthig sogar gegen Einzelne, er sprach das Prinzip unverholen aus: „die Feinde durch den Schrecken niederzuhalten, der Revolution keinen andern Ausweg zu lassen, als den Sieg.“ Allerdings läßt sich nicht leugnen, der französische Adel, die Emigrirten, die den äußeren Krieg der Alliirten herbeiführten, und die französische Geistlichkeit, die die Unruhen in den Provinzen, den inneren Krieg anstifteten, provozirten selbst die Schreckensherrschaft. Danton sagte den Massen, die sich um ihn versammelten: „Es ist keine Zeit, sich an die Gesetze und die Gesetzgeber um Abhülfe zu wenden, die Gesetze haben für den Fall, in dem wir uns befinden, keine Vorkehrungen getroffen, die Gesetzgeber sind zu Mitschuldigen der Verbrecher geworden. Der Verräther Ludwig hat die heutige Nacht gewählt, die Hauptstadt dem Feuer und Schwerte zu übergeben und sie im Moment der Zerstörung zu verlassen. Zu den Waffen, zu den Waffen! es bleibt uns keine andere Hülfe.“ Die Massen setzen sich hierauf mit den Kanonen aller Sectionen der Hauptstadt in Bewegung, man bemächtigt sich des Hôtel de ville, man löst die Municipalität auf, man erwählt einen neuen Stadtrath aus den heftigsten Freunden des Volkes. Mandat, der Befehlshaber der Nationalgarde nach Lafayette's Abgang zum Heere, wird auf den Stufen des Stadthauses ermordet, Santerre, der schreckliche Santerre sofort zu seinem Nachfolger ernannt.

Um 6 Uhr des Morgens rücken die Insurgenten, 20,000 Mann stark, gegen das Schloß vor, ihre Vorhut, aus den Truppen von Marseille und der Bretagne bestehend, bricht durch die Straße St. Honoré vor, besetzt den Carousselplatz, richtet ihre Kanonen gegen die Tuilerien. Hier hielt der König Rath mit seinen Ministern. Man thut den Vorschlag, in der Mitte der Nationalversammlung eine Zuflucht zu suchen. Der König willigt ein, begleitet von der Königin, dem Dauphin, der königlichen Familie steigt er die Treppe herab, durchschreitet unter dem Schutz der Garde der Schweizer den Garten der Tuilerien

und erreicht in der anstoßenden Straße den Sitzungssaal der Stände. Vergniaud, der Präsident, empfängt den eintretenden König mit Ehrerbietung, er versichert ihm, die Nationalversammlung werde mit ihm stehen und fallen, man weist ihm die enge, hinter dem Präsidentenstuhl befindliche Loge des Logographen zu seinem Aufenthalt mit der königlichen Familie an, von wo er alles sehen und hören konnte. Den ganzen Tag und die halbe Nacht über bis 1 Uhr des andern Morgens mußten die französischen Herrschaften in diesem engen Raume verweilen. Während dieser bangen Stunden ereignete sich der Sturm der Tuilerien. Als die ersten Kanonenschüsse ertönten, verbreitete sich die Bestürzung unter den Deputirten. Sowie die Kanonade lebhafter wurde, vermehrte sie sich, man hielt sich einige Augenblicke lang für verloren. Ein Offizier stürzt in den Saal mit dem Rufe: „Auf eure Plätze, Gesetzgeber, man stürmt uns.“ Einige Deputirte erhoben sich, um hinauszugehen. „Nein, nein, sagten Andere, hier ist unser Posten.“ Von den Galerien rief man: „Vive l'assemblée nationale,“ diese erwiederte: „Vive la nation!“ Endlich verkündigte der Ruf von Außen: „Sieg, Sieg, die Schweizer sind überwunden!“ daß das Schicksal der Monarchie entschieden sei.

Die Schweizer waren nicht mehr. Sie hatten die Fenster der Tuilerien besetzt, ohne sich zu rühren. Eine Zeit lang hatten die Insurgenten ihnen gegenüber gestanden, ohne anzugreifen. Einige derselben waren herzugetreten, um Brüderschaft mit ihnen zu machen, zum Zeichen des Friedens hatten die Schweizer Patronen herabgeworfen. Die Massen versuchten nun in das Schloß zu dringen, da begannen die Schweizer das Feuern aus den Fenstern, die Massen wurden zerstreut, die Schweizer rückten in den Hof herab. Aber die Massen sammelten sich jetzt wieder, unternahmen unter Anführung des Unteroffiziers Westermann einen neuen Angriff, welchen ein heftiges Kartätschenfeuer unterstützte. Die Schweizer wurden übermächtigt, vertilgt, das Schloß hierauf geplündert.

Die Commune von Paris, an die nun die oberste Gewalt kam, die oberste Gewalt, die von diesem 10. August ab nur noch in der Willkür bestand und in dem Schrecken, die Commune von Paris fertigte sogleich eine Deputation an die Assem-

blée ab mit dem Begehren, den König abzusetzen, die Minister zu entlassen und einen Nationalconvent zu berufen. Der Präsident Vergniaud brachte dieß Decret zum Vorschlag, es ward einstimmig angenommen, die Girondisten warfen sich hiermit den Jacobinern vollends in die Arme. Der König ward, nachdem er mit seiner Familie bange 15 Stunden lang in jener ihm angewiesenen engen Loge zugebracht hatte, erst in den Luxembourg, dann aber und zwar als Gefangener in den Tempel gebracht. Alle Embleme des Königthums, alle Statuen der französischen Könige, selbst die Statue des guten Königs Henry IV. wurden zerstört, zerstört auf Befehl der Municipalität.

Diese Municipalität von Paris riß, wie gesagt, alle Gewalt an sich, die Deputirten wurden völlig von ihr abhängig. Danton hatte sehr richtig gesagt: „Frankreich ist in Paris.“ Die Repräsentanten dieser Municipalität waren das Triumvirat Danton, Marat und Robespierre. Danton war der Hauptanstifter des ersten Schreckenstags der Jacobiner, des 10. August, der Haupturheber neuer Schreckensscenen, der unter dem Namen Septembrisirungen bekannt gewordenen Ermordungen der gefangenen Royalisten und Priester war Marat, der häßliche, durch sein Angesicht schon Grausen erregende Marat, einer der rohsten Tyrannen der Revolution, der Herausgeber des Ami du peuple, der den Pöbel seit drei Jahren schon zur wildesten Grausamkeit aufgestachelt hatte. Seine stete Rede war: „Vertilgung in Masse und Dictatur, 2—300,000 Köpfe müssen fallen, um Ruhe in Frankreich herzustellen, mit 2—300 Mördern will ich ganz Frankreich beherrschen.“ In den Tagen vom 2. bis 6. September fielen an 1000 Opfer dieser Theorie Marats.

Marat und Danton erlangten nicht, was sie begehrten, die Dictatur; Marat ward durch Charlotte Corday getödtet 1793, gerade so getödtet, wie er hatte tödten lassen, Danton fiel Robespierre zum Opfer 1794, Robespierre ward der unumschränkte Dictator.

Maximilian Robespierre war bestimmt im zweiten Stadium der Revolution nach Mirabeau's Tod die größte Rolle zu spielen, er ward das allgefürchtete Haupt der Montagnards, der Bergpartei der Jacobiner. Populair, wie Mirabeau, Ad-

vocat, wie Danton war er wesentlich von diesen verschieden. Er war ein Schüler Rousseau's, aber der Ernst, der rigoristische, doch immer noch warme, liebevolle Ernst des Lehrers war bei ihm in den härtesten, kältesten Fanatismus hinaufgesteigert. Robespierre war sittenrein, ehrlich und unbestechlich, man nannte ihn nur l'incorruptible, er haßte von Grund der Seele die Voltaire'sche légèreté Dantons, und Mirabeau's großer Geist war nicht in ihm. Er war nur ein hartnäckig und unbeugsam fanatischer Charakter mit mittelmäßigen Talenten, er trat zuletzt auf den Schauplatz, er diente zum Beweise, daß man in Zeiten, wo die Massen einmal die Oberhand gewonnen haben, gerade durch Mittelmäßigkeit sein Glück macht. Dem Freiheits- und Gleichheitsfanatismus ist alle und jede, auch geistige Ueberlegenheit zuwider. Robespierre, unscheinbar in seiner äußeren Erscheinung, doch immer in zierlicher Kleidung, mit einer schwachen und gemeinen Sprache begabt, hatte das nicht zu fürchten, was Mirabeau in seiner letzten Zeit, als er dem Anfang der Inswerksetzuug extremer Maßregeln der Jacobiner entgegen trat und diese die Massen gegen ihn erregten, geäußert hatte: „Sie werden mir meine Ueberlegenheit niemals vergeben." Er war so eitel, dieser Robespierre, daß er in seiner kleinen Wohnung, wo er im Besitz der höchsten Gewalt, ohne irgend einen Luxus zu machen, lebte, die Wände derselben mit mehreren Copien seines Portraits und einer Menge Spiegeln geschmückt hatte, die seine Gestalt ihm von jeder Seite wiedergaben. Mit kältestem Blute vergoß er Blut, denn er vergoß es aus Grundsatz, aus Ueberzeugung, wenn auch aus der Ueberzeugung des Fanatismus, er ließ, als seine Gewalt am höchsten gestiegen war, tagtäglich in den Moniteur rücken: „Hier ont été executé par ordre de justice etc."

Dieses Triumvirat Danton, Marat und Robespierre nun war es, das durch die Pariser Commune die dritte Versammlung der französischen Revolution, den Convent, die Convention nationale völlig beherrschte, die sich am 20. Septbr. 1792 constituirte. In der ersten Sitzung sogleich schaffte dieser Nationalconvent das Königthum ab und proclamirte die Republik, man zählte jetzt das Jahr vom ersten Jahre der französischen Republik, vom 10. August ab. Die Girondisten, die in diesem Na-

tionalconvent die rechte Seite inne hatten, während die Jacobiner auf den obersten Plätzen der linken Seite, dem Berge, ihre Plätze nahmen, die Girondisten versuchten es vergebens, sich des Uebergewichts jenes Jacobinertriumvirats zu entledigen, sie waren nicht einig, sie waren zu rücksichtsvoll, sich von Anfang herein gegen Excesse, wie der 10. August einer war, zu erklären, sie hatten diese Excesse gebilligt, sie hatten sie legalisirt, die späteren Anklagen Barbarour's und Louvet's gegen Robespierre und Marat hatten keinen Erfolg, es war vorauszusehen, daß diese Girondisten — unter denen so viele edle Menschen waren — den Jacobinern zum Opfer fallen würden müssen. Sie fielen — zuerst aber fiel das Haupt des Königs.

Der König ward angeklagt, die Verfassung haben stürzen zu wollen und mit den Emigrirten in Briefwechsel gestanden zu haben. In der Vertiefung einer Mauer in den Tuilerien hatte man hinter einer eisernen Thüre geheime Papiere des Königs entdeckt, die allerdings über diese seine Intentionen keinen Zweifel übrig ließen. Der Nationalconvent beschloß, ihn vor seine Schranken zu fordern. Ludwig hatte nun fast vier Monate mit seiner Familie im Gefängniß des Tempels zugebracht, er war scharf bewacht, er war durchaus geduldig und in sein Schicksal ergeben, wiewohl er dieses ahnte, er las sehr oft in der Geschichte Englands von Hume, um aus dem Processe Carls I. Stuart sich Belehrung zu entnehmen. Am 3. Decbr. 1792 erschien er zum erstenmal vor den Schranken der Convention. Barrère, der präsidirte, gebot dieser Convention vorher tiefes Schweigen, „damit, wie er sagte, der Schuldige an die Stille des Grabes gemahnt werde.“ Ludwig hatte beim Eintritt in den Sitzungssaal feste Haltung, wie Carl von England, er stellte sich gefaßt und ruhig an die Schranken. Der Präsident redete ihn mit Anfangs unsicherer Stimme an: „Ludwig, die französische Nation klagt Dich an! Du wirst die Anklageakte hören. Ludwig, nimm Deinen Platz.“ Der König setzte sich nieder. Er zeigte während dieses Verhörs und in den nachfolgenden viel Ruhe und Geistesgegenwart, die Milde und Würde seines Betragens brachten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung hervor. Er leugnete dagegen alle heimliche Schritte, die er gethan, auch die Existenz des eisernen Schrankes, er desavouirte

alle ihm vorgelegten Schriften von seiner Hand oder mit seiner Unterschrift versehen. Er berief sich auf seine Unverletzlichkeit, die ihm die Nationalversammlung zugesichert habe, schob alle öffentlichen Handlungen auf die Verantwortlichkeit der Minister.

Gegen Mitternacht am 16. Januar begann der Namensaufruf der Glieder des Convents über die Frage, welche Strafe Ludwig, der einstimmig für schuldig erklärt worden war, treffen solle. Die Discussion dauerte zwei volle Tage. Rings um den Saal lagerten Haufen von Mordbrüdern, zwei Kanonen standen auf dem Hofe der Reitschule, im Buffet war der stärkste Lärm, es tönte wieder vom Gebrüll der Jacobiner. Viele Deputirte begaben sich in dies Buffet, um ihr Votum aufzuschreiben, die wilden Jacobiner erzwangen durch ihre Drohungen die Fassung der Stimmen für den Tod. Ein furchtbarer politischer Wahnsinn bemächtigte sich Aller, es ist von vielen Deputirten eingestanden und erwiesen, daß, als sie auf die Tribune sich begaben, um ihr Votum zu geben, ihre Absicht war, den König frei zu sprechen, als sie oben standen, kam es mit Macht über sie, für die Todesstrafe zu stimmen. Auf der reservirten Tribune im Sitzungssaal befand sich eine große Anzahl reizender Frauen in elegantem Negligée, sie waren über und über mit dreifarbigen Bändern geputzt, Aufwärter mit Präsentirtellern voll Gefrornem, Sorbet, Limonade und Apfelsinen bewegten sich zwischen ihnen, Deputirte erkundigten sich, ob die Damen gut placirt seien. Mehrere dieser Damen hatten Karten vor sich, auf welche sie mit Nadeln die Stimmen markirten, um sie vergleichen zu können. Man wettete für oder gegen den Tod des Königs. Man plauderte ganz laut, lachte, trieb Scherze und unter diesem allen hörte man von Minute zu Minute das von der Tribune langsam herabtönende feierlichernste Wort: „La mort!“ Als der Herzog von Orleans Philippe Egalité aufgefordert wurde, seine Stimme zu geben, erhob er sich todtenbleich und schwankend und las die Worte ab: „Nur von meiner Pflicht geleitet und in der Ueberzeugung, daß alle, welche der Souverainität des Volkes widerstreben, den Tod verdienen, stimme ich für den Tod!“ Carnot gab seine Stimme mit diesen Worten: „Tod! und nie ward mir ein Wort schwerer auszusprechen!“ Sieyes war so durch die langen Reden degoutirt,

daß er ganz einfach nur das Wort „Tod" aussprach — „j'ai voté la mort sans phrase," äußerte er später.

Der Präsident Vergniaud erhob endlich nach Ablauf der 48stündigen Debatte seine Stimme mit diesen Worten: „Bürger, ich verkündige das Resultat der Abstimmung, wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, soll die Menschlichkeit ihren Platz ergreifen. Es sind 721 Stimmen, eine Mehrheit von 26 Stimmen hat auf den Tod erkannt. Im Namen des Convents erkläre ich, daß Ludwig Capet's Strafe der Tod ist."

Ludwig war völlig auf sein Schicksal vorbereitet. „Haben Sie nicht in der Nähe des Tempels die weiße Frau gesehen?" fragte er seinen Vertheidiger, Herrn von Malesherbes, seinen früheren Minister.

Am 20. Januar 1793 erschien Santerre vor dem König mit einer Abtheilung der Municipalität und las ihm sein Todesurtheil vor. Des Abends nahm derselbe Abschied von seiner Familie, die von ihm getrennt worden war, damit sie sich nicht mit ihm wegen der Vertheidigung verabrede, sie verließ ihn 9½ Uhr, der König brachte dann die nächsten Stunden mit seinem Beichtvater Abbé Edgeworth zu, 12 Uhr legte er sich zur Ruhe und schlief sanft wie Carl Stuart bis 5 Uhr.

An diesem Abende vor dem Executionstage war ein Befehl von der Municipalität ausgegangen, daß früh beim Trommelschlag alle Bürger der Nationalgarde auf ihren Plätzen erscheinen sollten, wer ausbleibe, sei als Verschwörer anzusehen, es ward strengstes Schweigen während der Execution, sobald sich nur der Zug von ferne zeige, anbefohlen, wer Bemerkungen mache, sei ebenfalls als Verschwörer zu behandeln.

Ludwig XVI. hatte das Abendmahl, nachdem er aufgestanden war, vom Abbé Edgeworth empfangen, eine Todtenmesse gehört, 9 Uhr trat der schreckliche Santerre in den Tempel. Der König bat ihn, ein Paquet der Königin zu übergeben. „Das ist nicht mein Geschäft, erwiederte er, ich bin nur hier, um dich auf das Schaffot zu begleiten."

Ludwig schritt nun durch den Hof des Tempels, er warf noch einen Blick auf den Thurm, wo seine Familie saß, er setzte sich dann mit seinem Begleiter in den Wagen, ihnen gegenüber

zwei Gensd'armen. Eine Stunde dauerte der Zug vom temple bis zur place de la révolution. Eine doppelte Reihe von Soldaten und Nationalgarden bildete Spalier, mehr als 40,000 Mann waren unter den Waffen, dazu kam ein bedeutender Artilleriepark, eine ungeheure Menschenmasse wogte auf den Straßen, aber Paris war düster und gab weder Beifall noch Bedauern zu erkennen. Der König, auf dem Hinrichtungsplatze angekommen zwischen den Gärten der Tuilerien und den elisäischen Feldern, stieg aus dem Wagen, legte seine Oberkleider ab. Unwillig entzog er seine Hände, als man sie binden wollte. Der Abbé erinnerte ihn an die Sanftmuth seines Erlösers. Darauf ergab er sich und trat an den Fuß des Schaffottes. Hier empfing er knieend des Abbé's Segen: „Fils du Saint Louis, sprach dieser, monte au ciel!“ Mit festem Schritte stieg er die Treppen herauf, oben wollte er sprechen: „Ich sterbe unschuldig, fing er an, ich vergebe meinen Feinden und du unglückliches Volk“, . . . hier unterbrach der Lärm der Trommeln seine Stimme. Der Henker Sanson trat jetzt zu ihm, Ludwig legte sein Haupt auf die Guillotine, 10 Minuten über 10 Uhr hatte er aufgehört zu leben.

Der noch zuckende und blutende Leichnam ward auf einen Karren geworfen, nach dem Magdalenenkirchhof gebracht, in eine tiefe Grube mit ungelöschtem Kalk geworfen, über den Leichnam eine zweite Schicht, darauf wurden noch mehrere Flaschen Scheidewasser gegossen. Ein Wachtposten stand drei Tage an der Grube, es blieb kein Atom vom sechszehnten Ludwig. Dennoch ward im Januar 1815 ein Ausgrabung auf dem Magdalenenkirchhofe vorgenommen, am Todestage, dem 21sten ein Knochenhaufen mit Pomp nach S. Denys geführt.

Nach dem Tode des Königs kam das Schreckenssystem zu seiner vollen Herrschaft. Um den äußeren Feinden, den Alliirten, um den inneren Feinden, den malcontenten Adeligen und Priestern zu imponiren, um eine absolute Personen- und Vermögensgleichheit herzustellen, in der man allein Heil und Rettung sah, nivellirte man mit dem Schreckenssystem, man hob alle Rangunterschiede auf, alles hieß nun Citoyen, alles dutzte sich nun in Frankreich, man legte tausenden der edelsten Menschen die Köpfe vor die Füße, man wollte es nicht haben, daß irgend

ein Kopf über die Massen hervorrage. Die Pöbelherrschaft trat ein mit allen ihren furchtbaren Consequenzen. Vor ihr schützten weder Stand noch Alter, noch Geschlecht, noch Verdienste. Die Köpfe der edelsten Geschlechter Frankreichs fielen unter der Guillotine, die Köpfe der Montmorency, Noailles, Bethune, Broglie u. s. w., die Köpfe der Prinzessinnen, der Marschallinnen, der Herzoginnen Frankreichs, die Köpfe der Weisen, wie Lavoisier's, der tugendhaften Menschen, wie Malesherbes', der lorbeergekrönten Helden, wie Custine's und Luckner's, des 72jährigen Luckner's.

Diese wilde, diese fieberhafte Phase des französischen Schreckenssystems mit dem Revolutionstribunale und Wohlfahrtsausschusse, jenen zwei furchtbaren Gewalten, die im März und April 1793 niedergesetzt wurden, Gewalten, denen hunderttausende von Köpfen einzeln durch die Guillotine und als diese zu langsam arbeitete, massenweise durch Ersäufungen und Kartätschenschüsse fallen mußten, diese Phase dauerte fast zwei volle Jahre, vom 10. August 1792 bis zum 27. Julius 1794, bis zur Revolution vom 9. Thermidor, in Folge deren Robespierre guillotinirt ward. Von den Machthabern fielen zuerst in dieser Schreckensherrschaft seit dem 2. Junius 1793 die Häupter der edeln Girondisten unter der Guillotine, Vergniaud, Brissot, Guadet, Barbaroux; Péthion, Condorcet und Roland gaben sich selbst den Tod; nur wenige dieser Girondisten entgingen dem Convent und seinen durch alle Departements Frankreichs vertheilten Machtboten, unter denen, die sich retteten, war Louvet de Couvray, die Treue einer Geliebten rettete ihn, mit der er sich in den Bergen des Jura verborgen hielt. Von der constitutionellen Partei hatte General Lafayette sich schon früher, gleich nach dem Tuilerien-Sturm retten wollen, die Oestreicher hatten ihn gefangen genommen, er saß Jahre lang in Olmütz, bis ihn Napoleon freimachte. Barnave's Kopf, auch eines Hauptführers der constitutionellen Partei der Feuillants, fiel dann noch in diesem Jahre 1793 und der der Königin Marie Antoinette. Nach der Feuillants- und Girondistenpartei kam im März 1794 die anarchische Partei des Bergs an die Reihe: Hebert, Chaumette und die übrigen Häupter der Municipalität von Paris; dann folgte im April die ge-

mäßigte Partei dieses Bergs: Danton und Camille Desmoulins, der geistreiche Herausgeber des vieux cordelier; endlich der Schreckensmann Robespierre selbst mit S. Just und Couthon und den übrigen Häuptern des Wohlfahrtsausschusses und Henriot, dem Commandanten der Nationalgarde von Paris. Während dieser Schreckensherrschaft schaffte man in Frankreich die christliche Religion ab, führte den Vernunftgottesdienst ein, der eben so skandalös als lächerlich war. Robespierre aber decretirte wieder die Existenz des höchsten Wesens, er selbst fungirte als Hoherpriester bei dem von ihm deshalb angeordneten Feste. Zwei Monate nach diesem Feste fiel er. Er fiel, weil Alles des Tyrannen müde war, angeklagt von zweien der heftigsten Blutmänner, die später in der Deportation in Cayenne gestorben sind, Billaud Varennes und Callot d'Herbois, diesen größten Ungeheuern der Revolution. Robespierre's letzte Worte, als er aus dem Nationalconvent ging, wo man ihn mit dem allgemeinen Rufe: „A bas le tyran!“ nicht mehr zu Worte kommen ließ, waren: „Die Republik ist verloren, die Räuber triumphiren.“ In der Nacht vom 27. zum 28. Julius ward er von den Sectionen von Paris, dem Volke, der Nationalgarde, verlassen, auf dem Stadthause verhaftet, ein Pistolenschuß, wahrscheinlich von seiner eignen Hand geführt, um sich das Leben zu nehmen, hatte ihm die Kinnlade zerschmettert, man schleppte ihn für todt fort; 9 Stunden mußte er in demselben Zimmer des Wohlfahrtsausschusses, wo er so oft Todesurtheile unterzeichnet hatte, auf einem Tische hingestreckt, unverbunden und unausgesetzt blutend, den Verwünschungen der Menge preisgegeben, liegen bleiben. Todtenbleich war sein Gesicht, als er zur Guillotine geführt ward, die auf dem Revolutionsplatze, dem Platze, wo der König den Tod erhalten hatte, aufgerichtet war; das Volk brach in lauten Jubel aus, als der Kopf des Mannes fiel, der so viel tausend andere Köpfe hatte abschlagen lassen und vor dessen Verdächtigung und Anklage keiner sicher war.

An die Stelle des Schreckens trat nun seit Robespierre's Fall der Moderantismus, es kam die Directorenregierung: zum erstenmal am 9. Thermidor, dem 27. Julius 1794 unterlagen die Angreifenden in der Revolution. Die untersten Volksclassen, die zeither die Revolution gelenkt hatten, wurden jetzt

wieder in den Hintergrund gedrängt, die Pöbelherrschaft hörte auf, der **Mittelstand**, der die Revolution von Anfang geleitet hatte, übernahm jetzt von Neuem ihre Leitung.

Am Anfang dieses zweijährigen Zeitraums der Schreckensherrschaft standen die Preußen, die einen halben Monat vor Erstürmung der Tuilerien, am 25. Julius 1792 das Manifest des Herzogs von Braunschweig erlassen hatten, in der Champagne; zum Krieg mit ihnen und Oestreich gesellte sich seit Hinrichtung des Königs, die am 21. Jan. 1793 erfolgt war, der mit England, mit Spanien, mit Holland, mit den italienischen Staaten: Frankreich, von allen Seiten angefallen, zu Lande und zur See angefallen, kam in die ungeheuerste Bedrängniß; in dieser Bedrängniß, wo allerdings die höchste Gefahr war, daß Frankreich das Schicksal Polens erleben, daß es erobert und getheilt werden möchte, war man allerdings zu extremen Maßregeln verleitet, man mußte sich in Verfassung setzen gegen diese starrenden Bajonette, gegen diese drohenden Feuerschlünde, die von allen Grenzen, zu Erde und zu Wasser Frankreich umringten, während im Innern die von den Royalisten und Priestern stets unterhaltene Flamme des Bürgerkriegs rauchte, die Vendée im vollen Brand war, die Städte des Südens, Lyon an der Spitze nicht minder.

Frankreich war wirklich von allen Feinden befreit, als Robespierre fiel. Es ist höchst merkwürdig und giebt eine sehr zu beherzigende Lehre, daß das Schreckenssystem schon einen Monat darauf sein Ende nahm, als mit der Schlacht bei Fleurus 26. Junius 1794 für die Sache der Revolution von Außen her nichts mehr zu fürchten war, — es hatte gerade auch mit jenen Gefahren von Außen seinen Anfang genommen. Das Schreckenssystem war das natürliche Ergebniß der Einmischung der Fremden. Was **Georg Forster**, dieser Forster, den **Gervinus** mit Recht einen unserer größten Politiker nennt, von der ganzen Revolution sagt: „sie erscheint überall als ein Werk der Gerechtigkeit der Natur,“ das gilt insbesondere von dem Schreckenssystem.

Das Schreckenssystem, weil es natürlich, weil es relativ nothwendig war, ist zu erklären, es ist, wenn man die Umstän-

de, die Schwierigkeit, die Neuheit der Verhältnisse erwägt, denen die Machthaber Frankreichs die Spitze zu bieten hatten, wohl auch aus der Schwäche der menschlichen Natur, die, weil sie sich nicht anders zu helfen wußte, zu einem Aeußersten gegen ein Aeußerstes griff, zu entschuldigen, aber gerechtfertigt vor der ewigen, heiligen, unverletzlichen Idee des Rechts wird es nimmermehr werden können. Die deutschen Jahrbücher haben in einer ihrer neuesten Besprechungen eines Werkes über die französische Geschichte mit der glücklichsten Klarheit den Standpunkt ausgesprochen, aus dem die Beurtheilung der Gewalt und des Schreckens, der extremsten Spitze der Gewalt, die in der französischen Revolution gehandhabt wurde, gefaßt werden muß. „Die Gewalt, sagen diese Jahrbücher, der revolutionaire Widerstand im Gegensatze zu dem gesetzlichen Widerstande führt nothwendig zum Untergang des höheren Rechtsbegriffs in Jedem, der sich ihm überläßt. Die unedleren Leidenschaften der Menschen werden durch die Gewalt in Bewegung gesetzt und an diese unedleren Elemente richtet sich auch nothwendig der, der durch sie zum Siege seiner Ansichten kommen will. Die revolutionaire Opposition, die egoistische Empörung gegen das Gesetz erhebt jeden Einzelnen zum Richter über das Allgemeine, anstatt — wie dies beim gesetzlichen Widerstand der Fall ist — den Einzelnen zu zwingen, mit dem Gesetze in der Hand und dem Gesetze gehorchend, sich an das Allgemeine, die ganze Nation zu richten, um das schlechte Gesetz zu reformiren. Ohne eine solche heilige Scheu und Achtung selbst vor dem schlechten Gesetze, stößt man nicht dies schlechte Gesetz, sondern das Ganze, den Gesetzbegriff um und mit diesem schwindet dann jede Achtung vor allem Höheren, werden die Menschen und die Nationen, die so denken, zu crassen Egoisten, zu Feinden alles Rechts und aller Völker. — Die gegenwärtige Stellung Frankreichs, die Denkart und Handlungsweise fast aller Parteien — denn alle seit dem Sturm der Bastille haben den Wurmstich der Gewalt im Herzen sitzen — sind eine Folge der revolutionairen, der gesetzlosen Einzelnopposition. Erst wenn die Ursache des Uebels recht erkannt ist, wird man auch dessen Folgen bekämpfen können.“ Und gerade deswegen ist es nothwendig, diesen Geist, seine Ursachen und seine Folgen recht klar darzustellen. Und um

so klarer, als auch in Deutschland ein Theil derjenigen, die in allem Ernste das Bessere wollen, die Zukunft ihres Volkes und der Sache, die sie vertheidigen, durch die Mittel, die sie wählen, die sie der französischen Opposition abborgen, auf alle Weise gefährden.“

So deutlich wie hier, habe ich nirgends ausgesprochen gefunden, weshalb die französischen Revolutionen von 1789 und 1830 und die englische von 1648 mißlangen, die englische von 1688 und die amerikanische aber glückten.

Neununddreißigste Vorlesung.

Die französische Revolution: dritte Periode: Napoleon.

Die englische Revolution hatte sich in den Grenzen der drei Königreiche gehalten, sie hatte schwache oder gar keine Rückwirkung auf den Continent geäußert. Auch die amerikanische Revolution hatte nur eine geistige Rückwirkung auf das übrige Europa außer Frankreich, wo sie allein tiefer eingriff. Ganz anders geschah es bei der französischen Revolution, sie regte den ganzen Continent in seinem Innersten auf: zum erstenmal seit Jahrhunderten schöpfte das Volk wieder freier Athem in Europa. Frankreich, dieses wichtige Land für den Continent, diese Unruhe in der großen Staatenuhr Europa's, Frankreich, das sich schon sehr frühzeitig dereinst im 14ten Jahrhundert mit der Emancipation vom Papste an die Spitze der Weltbewegung im Gebiete der Kirche gestellt hatte, gab jetzt mit seiner Revolution den Ton an in der politischen Bewegung der Staaten. Frankreich, diesem wichtigen Lande, sage ich, von dem schon Friedrich der Große und mit Recht geäußert hatte: „Wäre ich König dieses Frankreichs, kein Kanonenschuß sollte ohne meine Erlaubniß in Europa gehört werden dürfen,“ diesem Frankreich hatte Europa im Manifest des Herzogs von Braunschweig die Kanonenschüsse verbieten wollen, es feuerte sie ab, ohne Europa's Erlaubniß. Der Nationalconvent ließ sogar, sobald er die fran-

zösische Republik drecretirt hatte, ein anderweites Decret an die freisinnigen Völker ergehen, mit ihm in Brüderschaft zu schießen.

Unermeßlich war der Enthusiasmus, den die Prinzipien der französischen Revolution, die déclaration des droits de l'homme des Marquis de la Fayette, die Constitution von 1791 in ganz Europa erweckten, selbst in England. Es erhob sich hier eine demokratische Partei, die mit der französischen correspondirte, die Gesellschaft der Volksfreunde bildete sich 1792 durch Lord Grey, dem aristokratisch-nationalen William Pitt setzte sich Charles James Fox entgegen, er war Frankreichs Sache mit Wärme zugethan, er sagte: „Ich bewundere die neue französische Constitution als das ruhmwürdigste Monument der Freiheit, das die menschliche Vernunft jemals in irgend einem Lande hervorgebracht hat, die Menschenrechte sind die Basis jeder vernünftigen Constitution;" er stimmte immer gegen den Krieg mit Frankreich; den berühmten reflections on the revolution in France Edmund Burke's des Haupts und der Seele der aristokratischen Whigpartei, diesen reflections, die 1790 erschienen, so viele Wahrheiten enthielten, aber Frankreich merkwürdiger Weise das Recht, seine Angelegenheiten sich selbst zu ordnen, das sich England und die Vereinigten Staaten genommen hatten, nicht zugestehen wollten, antwortete Payne mit seinen Rights of men, und Makintosh mit seinen Vindiciis gallicanis 1791, auch Sheridan erklärte sich für die französische Revolution mit allem Nachdruck. Die arbeitenden Classen erhoben sich im Lande und forderten energisch und ungestüm Gleichheit der Menschenrechte, man mußte die Habeas Corpus-Akte suspendiren, die Fremdenbill erlassen, eine Parlamentsakte gegen die politischen Vereine, die sich überall bildeten, erlassen, Irland drohte abzufallen, in Plymouth und Portsmouth erregten die Matrosen Aufstände, es bedurfte Pitt's ganzer Geistesstärke um die drängenden Wogen des Nationalunwillens mit seinem Quos Ego zu sänftigen, den Radicalismus in seine Schranken zurückzuweisen.

In Deutschland hatte der glückliche Ausgang des amerikanischen Freiheitskampfs den ersten Enthusiasmus für die Sache der Freiheit in die Seelen gepflanzt. Zugleich waren die philanthropisch-kosmopolitischen Ideen des 18ten Jahrhunderts aus

Frankreich wie eine linde Mailuft in die deutschen Winterstuben herüber geweht, sie hatten die Gebildeten aller Stände in eine wohlthätige Gährung gebracht, Rousseau ward höchst populair in Deutschland, eine ganze Fluth von Romanen, unter denen die viel gelesenen Lafontaine'schen an der Spitze standen, popularisirten diese Rousseau'schen Ideen noch mehr. Schiller hatte mit seinem Don Carlos, der bis zum Jahre 1787 auf dem Körnerschen Weinberge in Loschwitz bei Dresden fertig geworden war, diese philanthropischen Ideen in ihrer schwellendsten Blüthe und in ihrem höchsten Adel dem deutschen Publikum vorgeführt; wie entzückte die enthusiastische, hinreißende Sprache, die der Marquis Posa vor dem König von Spanien führte, wie verschlang alles in Deutschland diesen durch und durch weltbürgerlichen Don Carlos, den Schiller einem regierenden Fürsten, dem Herzog von Weimar Carl August dedicirte. Schiller ward mit dem französischen Bürgerrechte beschenkt, auch Klopstock ward diese Ehre zu Theil. Wie hoch Klopstock diese Ehre aufgenommen habe, zeigt ein Brief von ihm an den Minister Roland vom 19. Novbr. 1792, wo er schreibt: „Es ist unmöglich, die Ehre zu verdienen, die einem Ausländer widerfährt, der von der französischen Nationalversammlung mit dem Bürgerrechte beschenkt wird. Das Einzige, was ihn bis auf einen gewissen Grad dafür würdig machen kann, ist sein vor dieser einzigen, unsterblichen Erhebung vorhergehender Civismus."

Als das königliche Haupt gefallen war in Frankreich, änderte sich freilich dieser Enthusiasmus, man sprach nicht mehr, wie man früher in den achtziger Jahren fortwährend gethan hatte, von Menschen- und Bürgerrechten, diese Rechte fielen bedeutend im Credite durch die Guillotine, die sie praktisch so furchtbar ausgelegt hatte. Klopstock und Schiller erklärten sich gegen die Revolution. Wenige waren so unbefangen in Deutschland, den Adel und die Hoheit der Prinzipien von der fanatischen und offenbar willkürlichen Auslegung derselben zu trennen, es gab wenige Forster und Fichte in Deutschland, Fichte aber war ein Mann, er ließ sich nicht blenden von dem Geschrei der Menge, er sah mit klarem Blicke, er unterschied haarscharf die richtige Theorie und die wahnsinnige Praxis. Er publizirte ein Buch, worin er offen die Prinzipien der französischen Revolution in

Schutz nahm, er schrieb noch 1798 an Jung in Mainz, als die Franzosen ihn aufgefordert hatten, Theil an der neuen Organisation des Erziehungswesens in den französischen Rheinprovinzen zu nehmen: „Man läßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man mich für einen Verehrer der politischen Freiheit und der Nation hält, die dieselbe zu verbreiten verspricht. Ich bin fest überzeugt, daß sich weit mehr wirken läßt auf Menschen, die der politischen Freiheit theilhaftig, allen ihren Mitbürgern gleich und Niemands geborene Herren noch Sklaven sind, als auf solche, die an diesem edlen Theile der menschlichen Kraft gelähmt sind." Und 1799 schrieb er: „Die Prinzipien, auf denen die französische und die nach ihrem Muster gebildeten Republiken beruhen, sind die einzigen, bei denen die Würde der Menschheit besteht. Aber durch die Inconsequenz von beiden Seiten wird die Praxis der entgegengesetzten Partheien einander gar ähnlich, ja die republikanische erscheint oft noch ärger."

Es konnte nicht anders kommen, als daß diese Praxis der Republikaner arg und ärger, als die der Könige erscheinen mußte. Das Böse, das im französischen Staate seit Jahrhunderten sich aufgehäuft hatte, mußte in den Individuen insgesammt, aus denen dieser Staat zusammengesetzt war, mit Macht herausbrechen. „Sollte, schreibt Forster gegen Burke, das französische Volk durch und mit der Herrschaft des Convents plötzlich die verlorne Tugend und Sittlichkeit wieder erhalten? Oder war es nicht natürlich, daß sich die Krebsfäule auch in der Nationalversammlung zeigte?" Wo der Staat fault, sind die Bürger desselben gewiß keine guten Früchte, wo das Ganze krank ist, können die Theile auch nicht gesund sein. Alles Gift und alle Galle, die in Frankreich seit Jahrhunderten saß, mußte erst durch die stärksten Mittel herausgeschafft, Blut mußte bei dieser schweren Operation nothwendig gelassen werden. Den Egoismus und Fanatismus der Revolutionsmänner wird Niemand verkennen können, er war aber das Extrem, das sich ganz natürlich dem Egoismus und Fanatismus der zeitherigen absolut-katholischen Regierung entgegensetzte. So hoch wie dieser Egoismus und Fanatismus gestiegen war, so hoch stieg auch der der revolutionairen Regierung. Was Richelieu und Ludwig XIV. an dem einen Pole waren, war Robespierre an dem ent-

gegengesetzten. Wie die Kaiserin Katharina, die ihren Worten nach „au nom de l'humanité et pour le bonheur du genre humain" verfuhr, die Haidamaken nach dem unglücklichen Polen, das sie ihrem Reiche zugelegt wissen wollte, sandte, so septembrisirten in Frankreich die philosophischen Sansculotten; hier und dort war Honig auf der Zunge und das Gift des Neides und Hasses, des Ehrgeizes und der Habsucht im Herzen; hier und dort war Staatswohl angeblich die Raison der Handlung und die Handlung wirklich ein Act der Brutalität des Schreckenssystems, in Frankreich fielen bei jenen Septembrisirungen nach den neuesten Untersuchungen in B. Maurice's Geschichte der pariser Gefängnisse nicht, wie man zeither angenommen, 5—12,000, sondern nur etwa 1000 Opfer, in Polen nach der geringsten Rechnung 50,000; Katharina übte das Schreckenssystem, um das Reich zu vergrößern, die Jacobiner hatten wenigstens den einleuchtenderen Staatsgrund für sich, durch den Schrecken, mit dem sie ihr Hauptziel, das absolute Frei- und Gleichmachen durchsetzten, das Reich zu erhalten, indem dieser Schrecken allerdings den Fremden imponirte und die innern Widersacher zurück hielt. Diesem Staatsgrunde der Jacobiner sind jene Massenopfer der Revolution gefallen, jene Massenopfer, die weit schrecklicher und zahlreicher als die Septembrisirungen waren, jene Massenopfer in der Vendée zu Nantes durch den schrecklichen Carrier und im Süden zu Lyon durch den Blutmenschen Callot d'Herbois: hier ist allerdings die Zahl der Guillotinirten, der Ersäuften, der mit Kartätschen reihenweise Niedergeschossenen in die Tausende, ja Hunderttausende gegangen. Bei allen diesen Greueln ist der Hauptpunkt stets ins Gedächtniß zurückzurufen: die Selbstständigkeit, die Einheit Frankreichs ist durch das Schreckenssystem aufrecht erhalten worden, man terrorisirte für die Existenz, die Selbstständigkeit dieser Existenz.

Männer wurden die Franzosen wieder in dieser Schreckensherrschaft. Das Aufgebot des französischen Volkes in Masse ist ein Ereigniß, das einzig in der Weltgeschichte dasteht, es bewährte sich: die vierzehn ins Feld gestellten Revolutionsarmeen, uneingeübt und schlecht disciplinirt wie sie waren, schlugen dennoch alle europäischen Heere in die Flucht, die wohlexercirten Truppen Friedrich's II. an der Spitze, an dem berühmten

Tage der Kanonade von Valmy, wo man sie mit dem Bajonette empfing. „Mit diesem Tage fängt eine neue Periode in der Weltgeschichte an," sagte Goethe prophetisch an diesem Abend — der Enthusiasmus der Franzosen für Einigkeit rettete Frankreich. Frankreich ging nicht verloren, wie Polen, es trat verjüngt und kräftig aus dem blutigen Kampfe. Die Fäulniß des Staats ward ausgebrannt durch das Pulver der Revolution.

An die Spitze des Kriegs ward Carnot gestellt, er brachte sehr bald die bewundernswürdige Organisation der französischen Armee zu Stande, die in kurzer Zeit das Schrecken von Europa werden sollte, er half die Normal- und polytechnische Schule gründen, zwei Institute, aus denen die größten militairischen Talente hervorgegangen sind. Diese Talente kamen meist aus dem tiers état, es erscheint höchst tragisch, daß Louis XVI. noch im Jahre vor Ausbruch der Revolution eine Verordnung erlassen hatte, daß, wer nicht vier Ahnen beweise, nicht Unterlieutenant in der französischen Armee werden könne. Der Roturier Hoche avancirte vom Gemeinen zum General in Zeit von einigen Monaten. Und schon war der corsische Advocatenssohn geboren, der der größte General und Kaiser, der erste Mann und Dictator Europa's werden sollte, dem der alte mittelalterliche Cäsar weichen mußte, der sich nun nur noch Kaiser von Oestreich nannte und der es sich zur Ehre schätzte, dem neuen Kaiser seine eigne Tochter zur Gemahlin zu geben.

Napoleon Bonaparte ward, nachdem er sich schon bei der Belagerung von Toulon gegen die Engländer ausgezeichnet hatte, zuerst allgemein näher bekannt bei der Revolution vom 13. Vendémiaire, 5. Octbr 1795, durch die eine royalistische Reaction der Pariser Sectionen unterdrückt wurde, die dem Nationalconvent ein Ende machte und die Directorenregierung einsetzte, die Directorenregierung, die die dritte Periode der Revolution einleitet, die Periode Napoleons. Diese Directorenregierung, während der Napoleon seine unsterblichen Lorbeeren in Italien erfocht, dauerte bis zum 18. Brumaire, 9. Novbr. 1799 und machte Platz dem Consulate.

Napoleon erhielt von den Directoren Frankreichs den italienischen Feldzug übertragen, den italienischen Feldzug, in dem

man, während Jourdan und Moreau am Rheine operirten, die östreichische Monarchie auf Tod und Leben angreifen wollte, es war verabredet, daß alle drei große Armeen sich an den Grenzen Tyrols vereinigen und dann staffelweise aufs Centrum des Angriffs, auf Wien, vorrücken sollten. Von Nizza aus begann Bonaparte seine Siegeslaufbahn. Er war damals 27 Jahre alt, schlank und mager, die malerische Militairtracht der Revolution, die goldne Tressenuniform mit der Schärpe, dem Tressenhut und den hohen Stiefeln stand ihm sehr gut. Er hatte außerordentlich viel in seiner Jugend gelesen, mit großem Verstande gelesen, er erzählte Alexandern, wie der Palastpräfekt Bausset in seinen Memoiren mittheilt, auf dem Kaisercongreß in Erfurt es mit Vergnügen: „Als ich die Ehre hatte simpler Artilleriesecondlieutenant zu sein, (er accentuirte besonders diese Worte: simpler Artilleriesecondlieutenant), blieb ich drei volle Jahre in der Garnison zu Valence. Ich liebte wenig die Gesellschaft und lebte sehr zurückgezogen. Ein glücklicher Zufall hatte mich ins Quartier bei einem unterrichteten Buchhändler gebracht, der außerordentlich gefällig war... Ich habe seine Bibliothek während dieser drei Garnisonsjahre gelesen und wieder gelesen und habe nichts vergessen, selbst von den Gegenständen, die keinen Bezug auf meinen Stand hatten.“

Der General en chef nützte jetzt die Studien des Secondlieutenants, Napoleon war einer der gebildeten Männer, die nicht nur die Kunst mit geringen Mitteln zu siegen, sondern auch ihre Siege zu nützen verstehen. Er fand nur 30,000 Mann in Nizza, sie waren von allem entblößt, aber voll Muth und Patriotismus, 90,000 Mann stark war der Feind. Aber jetzt zeigte sich glänzend die Ueberlegenheit der strategischen Kunst Napoleons, sein Genie zerstreute in wenig Tagen dieses dreifach überlegene Heer durch seine geschickten Manöver, durch das bewunderswürdigste Ueberflügeln des Feindes, durch das er unaufhaltsam nach dem Centrum des Angriffs, nach Mailand, vorkam. Am 12. April 1796 eröffnete er den Feldzug mit der Schlacht von Montenotte, ihr folgt die von Millesimo, von Mondovi, so viel Schlachten, so viel Siege, Sardinien und Parma müssen Frieden schließen. Darauf kommt die blutige Schlacht bei Lodi, die Frucht dieser Schlacht war die Einnahme von Mailand. In

einem Monat war die Lombardei erobert. Mit Jubel empfing dieses Mailand den Befreier Italiens, das Volk, der Adel und die Damen, alles war in der Lombardei enthusiastisch republikanisch gesinnt, namentlich die Aristokratie neigte zu Frankreich, nur der feurige Graf Alfieri ausgeschlossen, der italienische Byron, der Verfasser des bekannten Buches über die Tyrannei, der aus einem Freund der Franzosen und ihrer Freiheitsideen ein so großer Feind der Revolution und dieser Franzosen selbst geworden war. Der Eroberung von Mailand folgt der Stillstand mit Neapel, dem Papst und Modena. Und weiter dringt nun Napoleon vor nach Tyrol und den östreichischen Staaten, er siegt bei Brescia, am Gardasee, bei Roveredo, Bassano, bei Arcole, hier war es, wo der junge General selbst, die Fahne in der Hand, seinen Grenadieren über die Brücke des Alpone vorausging, um die Oestreicher aus ihrer unnehmbaren Stellung zu vertreiben; er siegt bei Rivoli; — Mantua, die Hauptfestung Italiens fällt, er siegt dann wieder am Tagliamento und dringt nun über die steirischen Alpen bis an die Mur ins Herz von Oestreich auf Wien los. Er siegt bei Tarvis im höchsten Gebirge in der sogenannten Schlacht über den Wolken gegen den östreichischen Helden Erzherzog Carl. In Leoben schloß Graf Cobenzl die Friedenspräliminarien mit Bonaparte, die Oestreicher merkten etwas davon, daß dieser Franzose sich zu weit gewagt habe ins Feindesland, er konnte wirklich abgeschnitten und gefangen werden, sie wollten einige Punkte verweigern, aber Bonaparte ließ sie hier auch seine Diplomatenüberlegenheit fühlen, er brach die Unterhandlungen kurz ab, warf ein prächtiges Service, ein Geschenk der Kaiserin von Rußland auf den Boden und rief: „Wollt ihr Krieg, gut, ihr sollt ihn haben, aber wie diese Tasse soll eure Monarchie zertrümmert werden.“ Da gab Cobenzl nach, auf den Fuß der Präliminarien von Leoben ward dann der Frieden von Campo Formio geschlossen 1797; das ganze linke Rheinufer und Italien blieb der französischen Republik überlassen. Solch ein Friede war seit Carl's des Großen Zeit nicht für Frankreich abgeschlossen worden.

Nach glorreicher Beendigung dieses ersten italienischen Feldzugs bereitete sich Napoleon nun zu einer der größten Unternehmungen vor, zu einer Unternehmung, die ganz darauf be-

rechnet war, den Enthusiasmus der Franzosen auf den höchsten Grad zu steigern, sie förmlich zu elektrisiren. Er führte sie in den Orient, in das alte geheimnißvolle Egypten, er entwarf die weltberühmte Expedition nach dem Land der Pyramiden, er unternahm sie, um England durch die Eroberung dieses Landes aufs Höchste zu bedrohen, sie mit der Gefahr des Verlustes des Welthandels zu bedrohen, er unternahm diese Expedition mit unbestimmten Ideen auf Gründung eines großen orientalischen Reiches. Bourienne, Napoleons Cabinetssecretair erzählt in seinen Memoiren, daß dieser schon einmal in Italien bei einem Spaziergang in dem prächtigen Parke von Passeriano gelegentlich geäußert habe: „Europa ist nur ein Taubenschlag, es hat nirgends große Reiche gegeben, als im Orient, wo 600 Millionen Menschen leben.“ Ueberdem war ein solcher weitaussehender Feldzug ganz dazu geeignet, sich eine Armee heranzubilden, eine Armee, wie er sie bedurfte, eine Armee, wie Cäsar eine in Gallien sich einst herangebildet hatte. Die Beiziehung einer höchst bedeutenden Anzahl von Gelehrten und Künstlern, um die Monumente des geheimnißvollen Landes zu untersuchen, war nicht minder ganz dazu geeigenschaftet, Napoleon die öffentliche Meinung, namentlich den Beifall der Gelehrten und Künstler Europa's zuzuwenden und so dieser militairischen Expedition noch den Glanz und Schimmer einer der größten scientifischen und künstlerischen Unternehmungen beizugeben. In Napoleon vereinigte sich alles Genie eines Perikles, eines Cäsar, eines Ludwig XIV., er gebrauchte alle ihre Mittel, womit sie die Blicke der Welt auf sich gezogen hatten, um diese Welt zu erobern.

Nachdem die neuen Republiken Italiens durch ihn geordnet, sogar Venedig, das alte 1400jährige aristokratische Venedig demokratisirt worden war, lief er mit 40,000 Mann bewährter Truppen und der Gelehrten- und Künstlerschaar von fast zwei Tausenden, mit 400 Segeln und im größten Geheimniß von Toulon aus, eroberte Malta durch eine der glücklichsten Ueberraschungen, und landete glücklich mit seiner Flotte am 1. Julius 1798 vor Alexandrien, das in seine Gewalt fällt. Hierauf bahnt er sich mit seinen Grenadieren den Weg durch die Mameluckenhorden das Nilthal entlang bis zu den Katarakten dieses

Nils in Oberegypten an der Grenze von Aethiopien im Angesicht der Mondberge. Der Sieg bei den Pyramiden, wo er seine Soldaten durch die Anrede enthusiasmirte: „Pensez que du haut de ces monuments quarante siècles vous contemplent," war der Anfang dieses Triumphzugs. Kairo, die andere Hauptstadt des Landes, die Stadt, die auf dem entgegengesetzten Ufer des Nils gelegen, auf die Pyramiden herübersieht, ward erobert, dagegen machte sich Britanniens Uebergewicht zur See von Neuem den Franzosen bemerklich, Horatio Nelson siegt bei Abukir, dieser Nelson, der auf eine andere Weise seine Seeleute enthusiasmirte, der bei Trafalgar ihnen sagte: „England expects, every man to do his duty, England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thun wird." Im December 1798 brach Napoleon zur Expedition nach Syrien auf, es war in seinem Sinne, über Kleinasien nach Constantinopel vorzudringen, aber die Belagerung vor S. Jean d'Acre, das die Engländer schützten, hemmte hier seine Schritte, er mußte den Plan aufgeben.

In Frankreich war unterdessen die Directorenregierung, der ein Corps législatif zur Seite stand, welches aus einem Rath der 500 und einem Rath der Alten, einem Senate von 250 Gliedern — also jetzt wieder aus einer doppelten Kammer bestand — diese gemäßigte, aber schwache Directorenregierung war in Folge des unaufhörlichen Auf- und Abwogens der Parteien, der Jacobiner und Royalisten, durch die Revolutionen vom 18. Fructidor 1797, 22. Floréal 1798 und 30. Prairial 1799 gänzlich desorganisirt worden, Napoleon entschloß sich Egypten zu verlassen und die Krisis zu benutzen. Seit dem allem Völkerrecht Hohn sprechenden Morde der französischen Gesandten, die vom Friedenscongreß in Rastadt mit dem deutschen Reiche abreisten, durch die Oestreicher, hatte Frankreich den Krieg mit der zweiten Coalition unternommen. Napoleon ließ dem General Kleber den Oberbefehl Egyptens und kam auf einer Fregatte, wunderbar allen englischen Schiffen, die das mittelländische Meer bedeckten, entgehend, nach Frankreich zurück; den 9. Octbr. 1799 landete er zu Fréjus, seine Reise nach Paris glich einem Triumphzug, alles flog ihm zu, dem Sieger Italiens und Egyptens, dem kühnen Diplomaten und Republikenschöpfer, dem vorsichtigen Mann, der alle Parteien mit Mäßigung und Schonung

behandelte, um sie einmal alle unter seine Herrschaft zu bringen. Feste und Mahlzeiten wurden ihm in Paris von allen Seiten gegeben, er erhielt den Oberbefehl über die siebzehnte Militairdivision, worin S. Cloud lag, wohin das Corps législatif verlegt wurde. Napoleon trat nun ganz auf wie Cromwell in England: er machte dem Directorium schwere Vorwürfe: „Was habt ihr aus Frankreich gemacht, sagte er ihm, das ich euch so glänzend hinterließ? Ich hinterließ euch den Frieden und finde Krieg, ich hinterließ euch Siege und finde Niederlagen, ich hinterließ euch die Millionen aus Italien und finde überall Elend. Dieser Zustand der Dinge kann nicht dauern, noch drei Jahre und der Despotismus ist gekommen. — Ich will keine Faktionen mehr, das muß ein Ende nehmen, ich will durchaus keine mehr!"

Nach diesen Erklärungen erfolgte die letzte Phase der Revolution, die Revolution vom 18. Brumaire, das Directorium trat ab, es kam die Aufhebung der Nationalrepräsentation durch die Bajonette Napoleons, indem dieser den Rath der 500, der in der Orangerie zu S. Cloud saß, austreiben ließ, wie Cromwell das Parlament von England aus der Halle von Westminster ausgetrieben hatte.

Lucian Bonaparte, der Bruder des Generals, war Präsident dieses Raths der 500. Napoleon erschien am Eingange des Saales derselben an der Spitze einiger Grenadiere. Er kam so eben aus dem Rathe der Alten, dem er gesagt hatte, daß Frankreich auf einem Vulcan stehe, daß es keine Regierung, keine Constitution mehr habe, daß die Constitution vom Jahre III. am 18. Fructidor, am 22. Floréal, und am 30. Prairial verletzt sei, daß es gegenwärtig neuer Garantieen bedürfe. Der Rath der Alten hatte sich darauf beifällig geäußert. Der Rath der 500 aber erhob sich einmüthig, als er die Bajonette erblickte. Alles ruft: „A bas le dictateur!" Mehrere Glieder stürzen auf Napoleon los, der mit abgezogenem Hute in den Saal vorgeschritten war, Napoleon erblaßt, weicht zurück, seine Grenadiere nehmen ihn aus dem Saale heraus. Der Rath der 500 berathschlagt über die Strafe des Tyrannen, man spricht von seiner Achtserklärung, Lucian legt sein Präsidentenamt nieder, ein Detaschement Grenadiere holt ihn aus dem Saale heraus.

Er haranguirt hierauf die Truppen zu Pferde, er versichert, man habe den Dolch gegen Napoleon gezückt, die Repräsentanten seien nicht mehr Repräsentanten des Volks, sondern des Dolches. Napoleon hatte sich von seiner großen Bestürzung jetzt erholt, er fragt die Soldaten, ob er auf sie rechnen könne. Die Truppen stimmen ihm zu, alles ruft: Vive le général! „Soldaten, sagt Napoleon, man durfte glauben, der Rath der Fünfhundert werde das Vaterland retten, er überläßt sich im Gegentheil heftigem Parteizwist, Unruhstifter suchen ihn gegen mich aufzuregen. Soldaten, kann ich auf euch zählen?" Nochmals erfolgt laute Acclamation und der Ruf: „Vive Bonaparte!" „Wohlan, sagt Napoleon, wir wollen sie zurechtweisen;" er ertheilt einigen Stabsoffizieren Befehl, den Saal zu räumen. General Leclerc rückt dem vorausgeschickten Detaschement, das auf die Ansprache der Deputirten unschlüssig geblieben, in verstärkter Colonne nach und ruft: „Im Namen des Generals Bonaparte, der gesetzgebende Körper ist aufgelöst, wer ein guter Bürger ist, entferne sich. Grenadiere vorwärts!" Die Grenadiere rücken langsam und mit gefälltem Bajonett in der ganzen Breite der Orangerie ein. Sie treiben die Gesetzgeber Frankreichs vor sich her, diese retten sich zum Theil durch die Fenster, doch sie lassen noch im Hinausgehen den Ruf ertönen: „Vive la république!" Aber es war jetzt aus mit dieser Republik. Als um ½6 Uhr des 19. Brumaire, 10. November 1799 der Orangeriesaal von S. Cloud leer war, hatte der Militairdespotismus den Straßendespotismus überwunden, die neue Sonne der Monarchie dämmerte schon über den Bergesspitzen hervor. Sie feierte ihren prachtvollen Aufgang im Jahre 1804, wo der erste Consul Kaiser der Franzosen ward.

Recht hatte Napoleon, der nun in Folge der Revolution vom 18. Brumaire erster Consul wurde, mit zwei Nebenconsuln mit berathender Stimme, Recht hatte Napoleon mit dem Vorwurf, daß die Directorialregierung aufs Uebelste mit Frankreich gewirthschaftet habe. Napoleon fand, als er die Regierung übernahm, nur 179,000 Franks in den Cassen, und diese 179,000 Franks waren Tags zuvor geborgt, man konnte kaum die Couriere bezahlen, die die Nachricht von der Revolution des 18. Brumaire zu den Departements und der Armee bringen sollten. Die Assig=

naten hatten fast allen Werth verloren, man bezahlte schon zur Conventszeit eine Tasse Kaffee mit 1000, ein paar Stiefeln mit 30,000 Franks. Man hatte eine Zwangsanleihe machen müssen, man löste den größten Theil der Assignaten damit ein, 100 Fr. Papier mit 1 Fr. Münze, die Schuld war auf ein Drittel reduzirt worden. Alles das hatte noch nicht geholfen, die Revolutionsmänner waren eben so schlimme Finanziers als die Männer der absoluten Regierung. Eben so übel stand es mit der Armee, namentlich in Italien war Alles bis auf Genua wieder verloren gegangen, Napoleon mußte seinen zweiten italienischen Feldzug unternehmen, um Frankreich dieses Land noch einmal zu erobern.

Napoleon bezog die Tuilerien, seine gewöhnliche Residenz war Malmaison, später S. Cloud, dieses schöne, ganz grüne, stille S. Cloud in dem wunderbar reizenden Seinethale, das der Schauplatz war, wo er seine Größe erlangt hatte, die Größe durch die Gewalt. Die neue Regierung, die constituirt wurde, hatte zwei Hauptnotabilitäten, den feinen Diplomaten Talleyrand, der das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und Fouché, der das der Polizei angewiesen erhielt. Für den Krieg und die Finanzen, die beiden Haupthebel der Staatenregierung sorgte Napoleon hauptsächlich selbst, das Recht über Krieg und Frieden erhielt er, als er 1802 Consul auf Lebenszeit ward. Talleyrand, der ehemals zum hohen Adel gehörte und Fouché, der ein Jacobiner, ein Montagnard gewesen war, sollten die gemäßigten Royalisten und die Revolutionaire anziehen. Bonaparte äußerte darüber: „Wir bilden eine neue Epoche, wir müssen uns vom Vergangenen nur des Guten erinnern und das Böse vergessen,“ die gesetzgebende Macht in dieser neuen Regierung bildeten 100 Tribunen und ein Corps législatif von 300 Gliedern, außerdem bestand noch ein sogenannter Sénat conservateur von 60 Senatoren. Die neue vierte Constitution, dem Volke vorgelegt, ward von 3 Mill. 1107 Bürgern gut geheißen, die Gemäßigten des Volkes waren alle dafür, man sehnte sich nach Ruhe.

Um nun den Anschein dieser Mäßigung, der Friedensliebe von vorn herein sich zu bewahren, machte Napoleon sogleich England Friedensanerbietungen, sie wurden verworfen. Eine

neue Proclamation, die an die Nation erlassen wurde, gab den Interessen und den Gefühlen derselben ihre neue Richtung. Sie stellte England als den Hauptfeind des Welthandels der Nationen, als den Hauptfeind Frankreichs namentlich dar, Frankreichs, der ersten Nation des Continents, dessen Ehre es verlange, jetzt alles aufzubieten. „England, sagte die Proclamation, will Frankreich zu einer Macht des zweiten Ranges herabwürdigen, alle Nationen des Festlands in Zwiespalt erhalten, sich des Handels aller bemächtigen und mit ihrem Raube sich bereichern, dazu streut es Gold aus. Es gilt jetzt, sich für Frankreichs Ehre und für die geheiligten Interessen der Menschheit zu erheben, nicht mehr für Faktionen, nicht mehr für die Wahl der Tyrannen."

Von Dijon aus mit der Reservearmee von 40,000 Mann begann nun Napoleon den zweiten italienischen Feldzug, es dauerte nur vom 5. Mai bis 2. Julius 1800, noch nicht ganz zwei Monate, Italien zurückzuerobern, den 40,000 Franzosen standen wieder 130,000 Feinde entgegen. Der Feldzug ward mit dem berühmten Alpenübergang eröffnet, Napoleon überstieg den großen Bernhard, wo alle Kanonen auseinander genommen werden mußten, um sie zu transportiren, er überraschte die Oestreicher, denen er höchst unerwartet in den Rücken kam mit der Eroberung Mailands, die sofort ihre Operationslinie zerschnitt. Der Tag von Marengo 14. Junius hob Napoleon auf den Gipfel des militairischen Ruhmes, er zertrümmerte mit einemmale alle Hoffnungen Oestreichs, das Oberitalien bis auf Mantua räumen mußte, und Englands. Achtzehn Tage nach diesem Siege war Napoleon mit der Blitzesschnelligkeit Cäsars wieder in den Tuilerien.

Seine Arbeit war nun, das durch die Revolutionsstürme so lange bewegte Land zu beruhigen, und die Ermattung der Parteien zu benutzen, um die unumschränkte Gewalt, die er, ein ächter Romane, sich nicht entgehen lassen wollte, zu begründen. Die Vendée ward pacificirt, sämmtlichen Emigrirten, die mit den Bourbonen nicht in Verbindung standen, Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich gegeben. Der Pulververschwörung der von England angestifteten Chouans entging er glücklich, er war schon am Ende der Straße S. Nicaise mit seinem nach der Oper fahrenden Wagen, als die Explosion erfolgte. Den Frieden von Luneville 1801 mit Oestreich, der die Rheingrenze an-

erkannte, folgte der mit England zu Amiens 1802, in diesem Frieden mußte England alle Colonialeroberungen restituiren, Luisiana, das für Amerika so wichtige Luisiana, kam an Frankreich, Napoleon säumte nicht, es an die amerikanischen Staaten zu geben, um ihnen mit dem Besitz dieses wichtigen Mississippigebiets eine Hauptstärke gegen Englands Macht in Nordamerika, in Canada zu verleihen.

Weise organisirte Napoleon nun Frankreich, er brachte die Finanzen sehr bald wieder in Ordnung und Flor, musterhaft ward das Cassen- und Rechnungswesen von ihm geordnet; so sicher war die Finanzverwaltung, so glücklich gingen die Einkünfte ein, daß die Minister oft aus eignen Mitteln im Voraus den ganzen Betrag der Abgaben erlegten. Eben so ward im Justizfach Bedeutendes geleistet, der berühmte Code Napoléon ward berathen und angenommen. Auch hier zeigte sich Napoleons überlegenes Genie, das eine große Belesenheit in allen Branchen unterstützte, er wohnte selbst den Sitzungen des Staatsraths bei, wo der Code debattirt ward und entfaltete hier aufs Ueberraschendste seinen durchdringenden Blick in der klaren und großartigen Auffassung der wesentlichen Gesichtspunkte der legislativen Fragen. In dieser Klarheit und Großartigkeit der Auffassung wie in der Geschwindigkeit der Abfassung — der Code kam nach vierjähriger Arbeit und Debatte zu Stande, von 1800 — 4, 1804 ward er promulgirt, eingeführt 1807, — in diesen beiden Beziehungen übertrifft der Code Napoléon, trotz seiner vielen Gebrechen, gewiß weithin die Legislation anderer Nationen, namentlich die deutsche.

Ein neuer Conflict mit England konnte nicht ausbleiben, da Napoleon fest entschlossen war, aus Frankreich auch eine See- und Industrie- und Handelsmacht zu machen, England nicht das Scepter Neptuns zu überlassen, welches, wie er recht gut wußte, das Scepter der Welt ist. Der Krieg brach von Neuem aus, als England die Restitution Malta's, dieser wichtigen Insel im Mittelmeer, das nach Napoleons Absichten ein französischer See werden mußte, an den Orden vorenthielt. Sofort besetzte Frankreich das englische Hannover, es besetzte Holland und Neapel, es ward das berühmte Lager zu Boulogne errichtet, hätte man damals die Dampfschiffe, die Dampfschiffe, über

die Napoleon sich so verächtlich aussprach, gehabt, er hätte sicherlich England angegriffen und würde ihm nicht minder sicherlich schwer zu schaffen gemacht haben. Unter Englands Einwirkung wurden jetzt die Chouans der Höllenmaschine wieder rege, Pichegru und Georges Cadoudal stifteten eine Verschwörung an gegen den ersten Consul, Fouché's Polizei entdeckte sie, Napoleon statuirte ein furchtbares Exempel, indem er den Herzog von Enghien aus Baden gewaltsam durch eine Eskadron Cavalerie abholen und im Schloßgraben von Vincennes hinrichten ließ, eben so gegen alles Völkerrecht, wie der Gesandtenmord zu Rastadt durch die östreichischen Husaren geschehen war.

Diese Verschwörungen und der neue Krieg mit England dienten Napoleon nun, sein letztes Ziel, das höchste Streben seines unersättlichen Ehrgeizes zu erreichen, sie dienten ihm dazu, die Kaiserkrone zu erhalten. Dieses Kaiserthum ward am 18. Mai 1804 zu S. Cloud proclamirt, das Tribunat, der gesetzgebende Körper, die Senatoren applaudirten, die Franzosen, diese Anbeter der Göttin Neuheit, waren sehr schnell aus grimmigen Republikanern, die von Königen nicht ein Wort hören wollten, Lobpreiser des Kaiserthums geworden, an die Stelle des Fanatismus für die Freiheit und Gleichheit war die Leidenschaft für Ruhm und Ehre getreten, diese Leidenschaft, die alte Leidenschaft der Franzosen beherrschte jetzt wieder Alles. Nur Carnot, der einzige Carnot, einer von den Wenigen, die aufrecht standen in der rings um Napoleon knieenden Welt, hatte den Muth gehabt, dieß neue Kaiserthum zu bekämpfen, in seiner Eigenschaft als Tribun zu bekämpfen, er sprach die merkwürdigen Worte laut aus, die man anstaunte und die verhallten: „Wenn der erste Consul die Freiheit wieder hergestellt hat, kann man ihm dann die Aufopferung dieser Freiheit als Belohnung anbieten? Mein Herz sagt mir, daß diese Freiheit möglich, daß ihre Regierung leicht und dauerhafter ist, als irgend eine willkürliche Herrschaft.“

Napoleon nannte solche Leute Ideologen, er suchte sie sich vom Halse zu schaffen, das Tribunat ward schon nach drei Jahren 1807 gänzlich abgeschafft. Vor der Hand begnügte er sich, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen aufzuheben, „Frankreich, sagt

Mignet, ward seit Errichtung des Kaiserthrons zehn Jahre lang bei verschlossenen Thüren regiert." Eine Censurcommission, die direction de l'imprimerie hatte auch bereits die Freiheit der Presse eingeschränkt.

Die Krönung Napoleon's fand am 2. December 1804 zu Notre Dame in Paris statt. Der Papst war über die Alpen gekommen, er salbte den Kaiser, dem Krone, Scepter und Schwert Carl's des Großen vorausgetragen wurde, dreimal mit den Worten: „Allmächtiger Gott, der du Hazaël zur Herrschaft über Syrien, und Jehu zum König von Israel bestellt hast, indem du ihnen deinen Willen durch den Propheten Elias kund thatst, der du die heilige Salbung der Könige auf das Haupt Sauls und Davids durch den Propheten Samuel gießen ließest, gieße jetzt durch meine Hände die Schätze deiner Gnade und deines Segens über deinen Diener Napoleon, den wir heute, unserer persönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, in deinem Namen zum Kaiser weihen."

Die Geistlichkeit war äußerst zufrieden mit diesem Kaiser Napoleon, der sich so jüdisch-mittelalterlich wieder von ihr salben ließ, sie rühmte Napoleon als einen neuen Moses und Cyrus und Matathias, sie erblickte in seiner Erhebung den Finger Gottes, sie schärfte es sehr ein: „ihm sei man Gehorsam schuldig, als dem Herrscher über alle, seinen Beamten, als seinen Abgeordneten, denn solches sei die Ordnung Gottes."

Gewiß durch nichts hat sich Napoleon eine größere Blöße gegeben, als durch diese Salbung des Papstes. Sie war ein Werk der Eitelkeit und was schlimmer ist, des Truges. Er steht in dieser Beziehung noch unter Cromwell, den er sonst in so mancher andern überragt. Man hat sehr richtig bemerkt, in Cromwell's Leben ist ein Blutfleck, in dem Napoleon's ein Oelfleck. Napoleon faßte die Religion ganz äußerlich auf, reinweg als eine Polizeianstalt für die einfache und leichtgläubige Menge. Es ist sehr merkwürdig, was der Staatsrath Thibaudeau in seinen Memoiren über das Consulat von einer Unterredung berichtet, die er mit Napoleon, als er noch erster Consul und eben im Begriff war, mit dem Papste das Concordat abzuschließen, die katholische Religion in Frankreich wieder herzustellen, über die Religion hatte. Der Staatsrath hatte bei

Napoleon in Malmaison gespeist, nach der Tafel nahm ihn dieser allein mit sich in den Park. Er leitete hier das Gespräch auf die Religion, ließ sich anfänglich weitläuftig aus über die verschiedenen Systeme der Philosophie, die natürliche Religion, den Deismus. „Das alles war, sagte er, nichts als Ideologie. Nun hören Sie, was mir am Sonnabend begegnet ist. Ich wandelte einen einsamen Weg, alles war still um mich her, auf einmal höre ich den Schall der Glocken von Ruelle. Ich fühlte mich stark davon ergriffen, denn dieses ist die Macht der ersten Jugendeindrücke. Ich sagte dann zu mir selbst: welchen Eindruck müssen diese Dinge auf einfache und leichtgläubige Menschen machen? Lassen Sie Ihre Philosophen, Ihre Theologen darauf antworten! Das Volk muß eine Religion haben, aber diese Religion muß in den Händen der Regierung sein. Ich glaube nicht an Religionen, aber die Idee von einem Gott" — hier hob Napoleon seine Hand gegen Himmel empor: „Wer schuf denn dieses Alles? In Egypten war ich ein Muhammedaner, und hier werde ich ein Katholik sein. Die Priester werden in ihren Kirchen singen: Salvam fac rempublicam, Gott erhalte den Staat!" Der Staatsrath warf ein, daß die Hierarchie, die Hierarchie, die einen auswärtigen Fürsten als ihr Oberhaupt anerkennt, eine kolossale, eine rivalisirende Macht sei, er schlug Napoleon vor, den Protestantismus anzunehmen und das Papstthum gänzlich abzuschaffen. Napoleon warf ein, daß dann nur ein Theil Frankreichs protestantisch werden, der andere katholisch bleiben und es dann endlosen Streit geben werde. „Erleuchtete Männer, setzte er hinzu, werden nicht gegen den Katholicismus aufstehen, sie sind gleichgültig gegen dergleichen Dinge."

Hierauf ward das Concordat, schon 1801 abgeschlossen, vom Tribunat und gesetzgebenden Körper 1803 angenommen, am Ostersonntag dieses Jahres publizirt. So ward Frankreich wieder katholisch — wegen der einfachen und leichtgläubigen Menge katholisch. Es ist sehr merkwürdig, daß auch Friedrich II. ausdrücklich von den Franzosen schon 1776 geschrieben hatte: „Ja, Philosophen hat Frankreich, aber die Masse der Nation ist, behaupte ich, abergläubisch, wie keine in Europa, und sie

wird, wie so viele Beispiele anzunehmen berechtigen, länger als jede andere es bleiben.“

Napoleon, der das Genie des Perikles, Cäsar's und Ludwig's XIV in sich vereinigte, manövrirte den Staat nun, nachdem er katholisch geworden, immer entschiedener auf den Standpunkt auch des Absolutismus der Ludwigszeit zurück, er verließ das Prinzip, mit dem das neue Frankreich einmal begründet worden war, dieses Grundprinzip, mit dem, wie Sallust so richtig sagt, Staaten stehen und fallen, er verließ das Prinzip der Volkssouverainität und neigte sich der dynastischen Legitimität zu, die jenem Prinzip der Volkssouverainität, das, wie gesagt, einmal an die Spitze des neuen Frankreichs gestellt worden war, diametralisch entgegenlief. Er verstieß mit dieser Concession gegen die fremden Souveraine entschieden gegen den patriotischen Sinn der Franzosen. Diese Grundsatzlosigkeit hat Napoleon gestürzt — nichts halfen ihm alle seine Siege, seine allerdings glorreichen, außerordentlich glorreichen Siege über jene fremden Souveraine. Weit klüger war sein Plan ausgedacht, in einem neuen Adel wieder eine Mittelmacht herzustellen, einem Adel, den er auf die Aeltesten der Familie wie in England beschränkte, der also keine Kaste sein, nicht durch die angemaßten bodenlosen Titel und Würden für die jüngeren Söhne die bourgeoisie wie im ancien regime zu Eifersucht und Haß aufreizen, sondern durch großen Landbesitz sich Respect verschaffen und so eine Mittelmacht zwischen dem Throne und dem Volke darstellen sollte.

England hatte die dritte Coalition zu Stande gebracht; eben als Napoleon in Boulogne mit dem Landungsversuch in England mit einer Flotille von 2000 kleinen Fahrzeugen beschäftiget war, vernahm er, daß Oestreich und Rußland gegen ihn in den Waffen seien. Mit Blitzesschnelle zog er über den Rhein, zog über die Donau, nahm Wien ein, die Sonne von Austerlitz ging glänzend auf zu einem der größten Siege, den die große Armee der Franzosen erfochten hat. Der Frieden von Presburg folgte; wieder in nur zwei Monaten war der ganze Feldzug beendigt. Napoleon erhielt von den Franzosen den Beinamen le grand — er hatte sicherer in den Herzen seines Volkes gestanden, als man ihn nur noch allgemein le petit corporal nannte.

Dieser Sieg bei Austerlitz und dieser Presburger Frieden 1805 mußten dem Kaiserreich Anerkennung verschaffen, nur England verweigerte sie beharrlich. Pitt starb einige Monate nach dem Presburger Frieden nur 47 Jahr alt, wahrscheinlich vor Kummer, daß er den völligen Sieg Englands nicht schneller herbeiführen konnte; Admiral Nelson war im Jahre der Schlacht von Austerlitz bei Trafalgar siegend gefallen. Napoleon bildete hierauf die Königreiche Holland und Neapel für seine Brüder Louis und Joseph, alle Republiken, die die Revolution geschaffen, wurden nach und nach in Fürstenthümer verwandelt, Frankreich sollte ein großes Lehnreich werden, von dem diese kleineren Königreiche und Fürstenthümer abhängig sein sollten, ganz mittelalterlich-feudal reformirte Napoleon, wie die Revolution ganz antik-republikanisch reformirt hatte. Es kamen jetzt die großen Titel von den Militairlehen der Marschälle des großen Kaiserreichs auf, Dalmatien, Istrien, Friaul, Treviso, Vicenza, Padua, Benevent und andere wurden zu solchen Herzogthümern und Reichslehen gemacht. Das 1000jährige deutsche Reich, dies unförmliche Reich löste sich endlich zum größten Glücke auf, zum größten Unglück ward Napoleon Protektor des neuen Rheinbundes, Murat erhielt als Großherzogthum Cleve und Berg, durch die Creirung der neuen Königreiche Würtemberg und Baiern, der neuen Großherzogthümer Baden und Hessen ward ganz Süddeutschland in das französische Interesse hineingezogen.

England brachte jetzt die vierte Coalition zu Stande. Preußen hatte Hannover, das englische Hannover, das Land seines ältesten Bundesgenossen, das Napoleon ihm für Anspach und Neufchatel anbot, angenommen, aber es erblickte mit Schrecken, daß Napoleon über dem Rhein seine Truppen stehen ließ, es erklärte, als die Truppen nicht abzogen, den Krieg. Nochmals unterdrückte Napoleon mit Blitzesschnelligkeit diese vierte Coalition, der Tag bei Jena wetzte die bei Roßbach erhaltene Scharte der französischen Ehre aufs Glänzendste aus, die ganze preußische Militair-Monarchie stürzte über den Haufen, nur im äußersten Osten, in Königsberg konnte der König Friedrich Wilhelm III. sich erhalten. Bei Eylau und Friedland ward mit Rußland der polnische Feldzug ausgefochten, der Tilsiter Frieden 1807 nahm Preußen die Hälfte seiner Länder, die Königreiche Westphalen, das

Jerome erhielt und Sachsen, dem das Herzogthum Warschau beigegeben ward, wurden dadurch gebildet und beziehendlich vergrößert.

Nun wandte sich Napoleon's ganze Energie gegen dieses England, das ihm so viele Coalitionen entgegengethürmt hatte, nur um damit die Macht Frankreichs immer höher zu heben. England hatte Frankreich in Blokadestand erklärt. Napoleon setzte diesem Britannien das Continentalsystem entgegen, das Continentalsystem, das sehr wohl berechnet war, Britannien ernstliche Sorge zu machen und das endlich, endlich die Industrie des Continents mit Macht emporhob, diese Industrie, die die englischen Waaren, die zeither fast unentbehrlich gewesen waren, weil der Continent eben keine Fabriken, wenigstens keine großartigen Fabriken gehabt hatte, nach und nach überflüssig machte. Napoleon ward der Schöpfer der Continentalindustrie, der Continent, namentlich Deutschland, hat ihm dies heut zu Tage noch zu danken. Napoleon wandte nun alles an, um aus seinem Frankreich eine See- und Handelsmacht zu schaffen, er baute die schönen Hafenbecken von Antwerpen und Vließingen, verbesserte die von Dünkirchen, Havre und Nizza, schuf das riesenartige Bassin von Cherbourg, baute die bewundernswürdigen Straßen über den Simplon und Mont Cenis, verband durch Canäle den Rhein mit der Rhone, die Schelde mit der Saone, er stellte die Fabriken von Lyon wieder her, bewirkte die Anlage der Runkelrübenzuckerfabriken, und von mehreren hunderten von Baumwollenfabriken.

Aber sein unersättlicher Ehrgeiz führte ihn jetzt zu einer Eroberung, in der der erste Keim seines Sturzes ihm aufging. Spanien war völlig von ihm abhängig, er wollte es ganz unterworfen haben, es auch zu einem französischen Nebenkönigreiche machen, er eroberte Portugal, er gab Spanien seinem Bruder Joseph, das Königreich Neapel, das dieser zeither besessen, erhielt Murat, sein Schwager. In Spanien entstand eine allgemeine Insurrection, das ganze Volk stand gegen Napoleon auf, England brachte die fünfte Coalition zu Stande, Oestreich trat noch einmal gegen den gefährlichen Kaiser von Frankreich in die Waffen. Nach vier Monaten war es nochmals niedergeworfen, Wien ward zum zweitenmal erobert, der Sieg bei Wagram

brachte den Wiener Frieden 1809 zu Wege. In Folge dessen ward Holland, das ganze nördliche Deutschland von Wesel bis Lübeck, die Hansestädte inbegriffen und in Italien Rom mit Frankreich vereinigt, der Advocatenssohn heirathete die Tochter der Cäsaren, Josephine, diese zärtliche Creolin, die ihn so liebte, mußte nach Malmaison weichen. Jetzt war Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht, jetzt war er durch Blutsverwandtschaft in die Gemeinschaft der dynastischen Legitimität aufgenommen, die Geburt des Königs von Rom 1811 war ein nur Freude und Glück und Glanz verheißendes Ereigniß.

Und doch war Napoleon jetzt eben schon verloren. Der große Brand des Saales des Festes, das der östreichische Botschafter Fürst von Schwarzenberg zur Verherrlichung der Feier der kaiserlichen Vermählung in Paris gab, war ein sehr trübes Vorzeichen. Ich sage, Napoleon war jetzt schon verloren, dadurch verloren, daß er entschieden das Prinzip aufgegeben hatte, auf dem seine Herrschaft von Anfang gestellt war. Hätte er dieses Prinzip festgehalten, er wäre Herr der halben Welt geblieben. Er gab es auf, um einer seiner Vorfahren in der französischen Herrschaft, ein Ludwig XIV., ein Carl der Große zu werden. Alle, mit deren Zustimmung er auf den Thron gestiegen war, nahmen Partei gegen ihn. Die Masse der Nation, die große Partei der Gemäßigten vornehmlich, die, der Faktionen der Revolution müde, sich ihm hingegeben hatte, war jetzt eben so müde seiner militairischen, seiner absoluten Herrschaft. Die Conscriptionen, die Auflagen, die Prevotal- und Specialgerichte, die Staatsgefängnisse, die er mit Andersdenkenden füllte, die Blokade, die die vielen materiellen Interessen lähmte, die Unterdrückung der Oeffentlichkeit der Verhandlungen, der Preßzwang, alles dies hatte die Herzen des Volkes ihm entfremdet; dieses Volk, das so viel für diesen einzigen Napoleon gethan, so viel vertrauende Hingebung ihm bewiesen, so viele Opfer ihm gebracht hatte, wandte sich von ihm, als es deutlich erkannte, daß er nicht mehr der Repräsentant dieses seines Volkes sein mochte, sondern nur der Repräsentant des Absolutismus und Egoismus. Was hätte Napoleon für sein Volk und sein Prinzip thun können! Er hatte es allerdings in seiner Gewalt, wie keiner vor ihm, dem halben Menschengeschlechte eine neue bür-

gerliche Gestaltung zu verleihen, das morsche Gebäude der gesellschaftlichen Einrichtungen Europa's von Grund aus zu erneuern. Er ließ sein Prinzip fallen, er ging zu Grunde. Er machte seine Nation activer, ehrgeiziger und eitler, aber er machte sie nicht großmüthiger, nobler und hochherziger, er bildete die Nationalfehler dieser Nation aus, statt ihre Nationaltugenden zu heben. Er war schon vor 1812 verloren, aufgegeben in den Herzen seines Volkes, die Fäden waren zerschnitten, die dieses Volk so mächtig an ihn gebunden hatten, es bedurfte nur eines großen äußern Unglücks, um seinen Fall zu vollenden, auch äußerlich zu vollenden. Napoleon, dieses größte militairische, administrative und legislative Genie, das jemals gelebt hat, arbeitete ganz allein für sich, sein System schlug keine Wurzeln, er stand allein, als das Unglück über ihn kam; er hatte geglaubt, den Dank der Könige, der Dynastien sich zu verdienen, indem er die Monarchie in Frankreich wieder aufrichtete, er glaubte, indem er sie schwächte, diese Dynastien, sich gegen sie sicher zu stellen, er hätte sie ganz stehen oder ganz fallen lassen sollen. Die Dynastien, sowohl die, die er unterworfen, als die er gemacht hatte, gebeugt unter sein militairisches Joch, erhoben sich mit Macht wider ihn, als die Gelegenheit kam, die Völker, nicht minder erdrückt durch die militairische Herrschaft, die er übte, verbündeten sich gegen ihn mit den Dynastien, Frankreich selbst, der Eroberungen müde, wie ehemals der Faktionen, abgemattet durch die unaufhörlichen Kriege, enttäuscht in seiner Hoffnung, endlich die geistigen und materiellen Vortheile einer besseren Civilisation genießen zu können, Frankreich selbst gab Napoleon auf, der sein wohlthätiger Reformator hätte werden können, und nach und nach immer entschiedener nur sein gewaltthätiger Tyrann geworden war, sogar seine Soldaten, die er doch mit allem Glanz und Schimmer, der Ehrenlegion, den großen Lehen, den Monumenten, die von den Siegen ihre Namen erhielten, die sie erfochten, verherrlicht hatte, fielen von ihm ab, was half ihnen ihr Glück, wenn sie es nicht endlich ruhig genießen, sondern stets in neue Schlachten athemlos gejagt, immer und immer wieder auf die Spitze stellen mußten?

Rußland war nicht gemeint, die Rolle der übrigen Fürsten des Festlands, die Napoleons eiserne Hand so gänzlich im Schach

hielt, so tief demüthigte, zu theilen, das seit dem Tilsiter Frieden angenommene Continentalsystem ward dem Kaiser Alexander unbequem, er knüpfte wieder mit England Unterhandlungen an. Frankreich und Rußland unterhandelten lange, es war seit dem Erfurter Congresse der beiden Kaiser die Rede von der Theilung der Türkei gewesen, Alexander verlangte Constantinopel als den Schlüssel zu seinem Hause, Napoleon, der den Besitz dieser Stadt für sich allein dem der Hälfte des türkischen Reiches gleich achtete, hatte darauf nicht eingehen wollen. 1812 kam der russische Krieg zum Ausbruch. 500,000 Franzosen rückten über den Niemen in die Ebenen und Steppen Rußlands, es war ein Heer mit den Hülfstruppen der Preußen und Oestreicher und Rheinbundfürsten von 800,000 Mann; so zahlreich war keines wieder seit den Zeiten der Kreuzzüge gewesen. Statt nach Petersburg, das Herz der russischen Monarchie zu gehen, ging Napoleon nach Moskau, er erlebte das Schicksal Carl's XII. von Schweden. Rostopschin's Brand von Moskau trieb den französischen Imperator aus dem Kreml der Zaaren, wo er sechs Wochen lang gesessen hatte, immer darauf wartend, daß die Russen den Frieden annehmen würden, zu dem diese sich höchst verschlagen und klug fortwährend bereit gezeigt hatten. Am 19. Octbr. mußte er den Rückzug antreten, diesen furchtbaren, grausigen Rückzug, bei dem keine heldenmüthige Tapferkeit, wie sie der Marschall Ney bewies, helfen konnte gegen die erdrückende Macht der Elemente. Schon am 7. Novbr. brach der Winter ein, dieser eisige Winter, der Tausende in den Schnee und Tod gelegt hat, die Scenen der Beresina gehören zu den entsetzlichsten, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Bis zur Beresina blieb Napoleon bei der Armee, er erhielt jetzt die Nachricht von der Conspiration des General Mallet in Paris, er setzte sich auf einen Schlitten und fuhr in beflügelter Eile nach Paris. Er war hier wieder am 18. Decbr. Das 29ste Bülletin war ein Schrecken für Frankreich, Napoleon sprach die denkwürdigen Worte: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt." Von 500,000 Franzosen waren noch 40,000 übrig.

Deutschland war in seiner tiefsten Erniedrigung gewesen, Napoleon hatte dies Gefühl nicht wollen laut und klar werden lassen, der Nürnberger Buchhändler Palm, der ein Buch dar-

über geschrieben, ward auf seinen Befehl erschossen. Mit welchen Gefühlen mochte der König von Preußen im Vorzimmer des Kaiser Napoleon im königlichen Schlosse zu Dresden gestanden haben, unter den Marschällen des Allmächtigen, als dieser 1812 an der Spitze einer solchen ungeheuern und glänzenden Heeresmacht nach Rußland zog, mit welchen Gefühlen mochte er die Kunde von dem einsamen Rückzuge des Kaisers auf einem Schlitten vernehmen! Preußen, das durch Napoleon so tief gedemüthigte Preußen hatte sich herrlich aufgerafft von seinem tiefen Falle. Das für immer denkwürdige Ministerium Hardenberg-Stein hatte dem kleinen Lande eine vortreffliche Städteordnung und damit einen Wiederanfang der Selbstregierung gegeben, es hatte neue Universitäten, wie Berlin und Breslau organisirt, Fichte, der herrliche Fichte hielt in Berlin inmitten der französischen Bajonette seine geharnischten Reden an die deutsche Nation, jetzt wurde das große Institut der Landwehr hervorgerufen, Männer wie Blücher, Gneisenau und Scharnhorst traten hervor. Preußen alliirte sich mit Rußland gegen den europäischen Dictator.

Napoleon fand die Staatsbehörden in Paris noch in der alten Unterwürfigkeit, er hob von Neuem 300,000 Mann aus, diese jungen Soldaten, diese kaum einexercirten Rekruten gewannen die Schlacht bei Lützen, es folgte der Sieg bei Bautzen, schon schien es, als ob die sechste Coalition wieder werde weichen müssen Da erklärte sich der Schwiegervater des französischen Kaisers gegen diesen gemeingefährlichen Mann, der jetzt noch nicht einmal sich mit den Grenzen des Rheins, der Maas und der Alpen zufrieden stellen, der durchaus es behaupten wollte, Dictator von Europa zu bleiben. Durch den Beitritt Oestreichs standen jetzt 500,000 Mann Alliirte gegen 300,000 Franzosen, das war nach den früheren italienischen Feldzügen zu urtheilen noch gar kein ganz abschreckendes Verhältniß für letztere, aber der Enthusiasmus, der damals in den Köpfen der Franzosen lebte, war jetzt nicht mehr in ihnen, sie waren ermattet, bei Dresden siegte zwar der neue Cäsar noch einmal, aber die große Völkerschlacht bei Leipzig vollendete seinen Sturz, der Abfall der Rheinbundtruppen trug nicht wenig dazu bei, bei Leipzig gingen die Sachsen und Würtemberger zu den Alliirten

über, bei Hanau traten den sich zurückziehenden Franzosen die Baiern in den Weg. Am 9. Novbr. 1813 war Napoleon von den Ufern der Elbe wieder in Paris, er verlangte hier von Neuem 300,000 Mann. Jetzt zeigte sich die erste Opposition im Innern des Reichs, die so lange geschlummert hatte. Der gesetzgebende Körper drang auf Aufgabe der äußern Eroberungen und Wiederherstellung der Freiheit im Innern. Napoleon schickte diesen Körper zurück. Er begann nun sich mit den von allen Seiten eindringenden Heeren der Dynastien Europa's zu schlagen, noch verzweifelte sein Genie nicht an dieser ungeheuern Aufgabe. Von Spanien her rückte Wellington vor über die Bidassoa, von der Schweiz her kam Schwarzenberg, über den Rhein von Frankfurt aus Blücher, von Holland Bernadotte, der Kronprinz von Schweden. Wirklich nochmals triumphirten die französischen Adler, da wurde Napoleon wieder kühn, er wollte die Verbündeten von der Rückkehr aus Frankreich abschneiden. Allein diese bekümmerten sich nicht um diese Demonstration in ihrem Rücken, sie ließen Napoleon hinter sich, sie gingen nach Paris vor, sie hatten die Stimmung, die hier herrschte, kennen gelernt, Talleyrand, seit Kurzem bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, erklärte sich gegen ihn, er schrieb den Alliirten: „Vous pouvez tout et vous n'osez rien, osez donc une fois;“ dieser feine Staatsmann sah mit seinem durchdringenden Scharfsinne voraus, daß Napoleon, längst schon in den Herzen der Franzosen gefallen, auch äußerlich fallen müsse, er gab ihn auf, der Senat ernannte unter seinem Einfluß eine provisorische Regierung, derselbe Senat, der durch seine langen Schmeicheleien Napoleon so hoch emporgehoben hatte, erklärte ihn jetzt für einen Tyrannen, des Thrones verlustig.

Der große Moment der Abdankung in Fontainebleau kam, er kam durch den Abfall des Herzogs von Ragusa, Napoleon nahm Abschied im Hofe von Fontainebleau von seinen Garden, diesen Garden, die die Pyramiden mit ihm gesehen, die Schlachten bei Marengo, bei Jena, bei Austerlitz mit ihm gefochten hatten; es war um die Mittagszeit am 20 April 1814, es war eben Frühling in diesem schönen Frankreich, als Napoleon es verlassen mußte. „Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch Lebewohl, sprach er zu ihnen — meine Kinder, ich möchte euch

alle an mein Herz drücken, laßt mich wenigstens eure Fahne umarmen.“ Der General Petit bringt ihm den Adler, Napoleon umarmt ihn, küßt den Adler, alles ist todtenstill, der Kaiser tief bewegt, man hört nur das leise Schluchzen der bärtigen Grenadiere. „Lebt wohl noch einmal, ruft dann der Kaiser gefaßt, meine alten Gefährten; möge dieser letzte Kuß dringen in eure Herzen!“ Er stieg in den Wagen mit General Bertrand, der Wagen rollte dem Mittelmeere zu, Napoleon war Kaiser der Franzosen gewesen, er war jetzt nur noch Kaiser in Elba.

Aber er konnte nicht rasten und still sitzen, wie gewöhnliche Menschen dieser ungewöhnliche, große Kaiser, er kam wieder nach Frankreich, als er nur einigermaßen die Stimmung hier erforscht hatte, er verließ die Insel des Mittelmeers — um eine Insel im atlantischen Ocean zu finden. Die Herrschaft der 100 Tage konnte keine Dauer haben, das Maifeld, das Napoleon berief, konnte nicht mit einemmal Vertrauen schaffen, Napoleon hatte dieses Vertrauen verloren, sein System hatte keine Wurzeln geschlagen, es war nur eine Blüthe des Ruhmes gewesen, die Blüthe dieses Ruhmes, noch einmal in dem Treibhause der 100 Tage emporgetrieben, verwelkte und fiel ab am Unglückstage von Waterloo, ein neuer Abfall, der Verrath des General Bourmont und das Schwanken der commandirenden Generale wie Ney und Grouchy, entmuthigten die Armee, es kam das: „Sauve, qui peut,“ Napoleon war für immer verloren. Er wollte sich nun, wie Themistokles den Persern, den Engländern, seinen Hauptfeinden übergeben, er kam an Bord des Bellerophon, die Engländer waren aber keine Perser, sie gaben ihn dem Sir Hudson Lowe, sie fesselten diesen Prometheus an den Felsen von S. Helena im Weltmeer.

Hier ist er gestorben, der große Kaiser, nachdem er noch sechs schwere, bittere Jahre verleben müssen. Mit bleierner Gesichtsfarbe, den Pflanzerhut auf dem Haupte, einer weiten Weste von indischem Stoffe, die den unmäßig erstarkten Leib kaum bedeckte, geschwollenen Füßen, und mit tiefer, tiefer Trauer im Herzen war er in dieser letzten Zeit auf der glühenden, einsamen Insel umher gewandelt. Er starb in seinem Hause zu Longwood am 5. Mai 1821. Er hatte in Helena den Generalen Ber=

trand und Montholon noch seine Memoiren dictirt, sich auch hier noch an den 25—30,000 hölzernen Soldaten, drei Zoll hoch und von verschiedenen Farben, die er in sechs Kisten sich hatte von Frankreich kommen lassen, unterhalten, er gewann fast alle Schlachten auch mit diesen hölzernen Soldaten gegen seinen Gegner den Grafen Bertrand. Noch in seinem Todeskampfe sprach er die Worte aus: „France, Armée!“ Es waren seine letzten Worte. Er starb, ein Opfer der englischen Regierung und seiner eignen unbändigen Herrschsucht. Sir Hudson Lowe hatte unerschütterlich kalt und treu die Millionen ausgeschlagen, die Napoleon für seine Befreiung ihm bot. Um halb 7 Uhr gegen Abend am 5. Mai 1821 ertönte auf der Insel der Retraite-Kanonenschuß, die Sonne versank in einem Meere von Licht. Dr. Antomarchi ward immer ängstlicher, die Hand des großen Kaisers, deren Pulsschläge er zählt, ist eiskalt — der große Kaiser war gestorben, der große Kaiser, der der Reformator Europa's, der europäische Washington hätte werden können, wenn er das Größte, was es im Menschenleben giebt, verstanden hätte, sich selbst zu bezwingen, sich selbst hinzugeben, zu opfern dem allgemeinen Wohle. Lange haben die Franzosen nicht glauben können, daß ihr großer Kaiser wirklich gestorben sei, er schien ihnen fast unsterblich. Wie lange haben sie ihre Blicke auf die berühmten fünf Trauerweiden gerichtet, die zu S. Helena über seinem einsamen Grabe standen! Endlich haben sie dieses Grab geöffnet, die Asche des großen Kaisers haben sie im Invalidendome beigesetzt. Jetzt ist Alles bei ihnen ruhig über diesen großen Kaiser, sie haben ihm auf der Place Vendôme statt der Statue im kaiserlicher Ornate, die die Alliirten herabstürzten, wieder eine andere Statue errichtet, aber nicht in der kaiserlichen Kleidung, sondern mit dem welthistorischen grauen Ueberrock über der grünen Uniform und dem welthistorischen kleinen Hütchen. So lebt er noch in den Herzen der Franzosen und wird ewig darinnen leben.

In Europa endete die Revolution mit Napoleon, die Bourbons wurden restaurirt, sie verloren, da sie nichts vergessen und nichts gelernt hatten, da sie sich noch unverhohlener als Napoleon an das dynastische Legitimitätsprinzip statt dem der Volkssouverainität anschlossen, den Adel sogar als Kaste mit dem drücken-

den Systeme der Verleihung der Aemter an die jüngeren Söhne restituirten, merkwürdiger Weise ganz so, wie die englischen Stuart's, ihr Reich von Neuem, ein Nebenzweig ihres Hauses, die Linie Orleans bestieg durch die Juliusrevolution den Thron von Frankreich.

In Amerika hatte die Revolution einen ganz andern Gang, hier kam auch ein außerordentlicher Mann auf, ein militairisches und administratives Genie wie Napoleon, aber dieser außerordentliche Mann hatte nicht blos große Geistesgaben und feste Willenskraft, wie Napoleon, er hatte auch ein edles, großes Herz, er verrieth die Freiheit nicht, er opferte ihr sein Leben. Die Geschichte dieses großen Mannes, der Washington heißt, und die Geschichte der Befreiung der Vereinigten Staaten werde ich die Ehre haben, Ihnen in der künftigen Vorlesung vorzutragen.

Vierzigste Vorlesung.

Amerika. Nationale Charakteristik der Nord-Amerikaner. Anfänge der Colonien: das englische, holländische, deutsche und spanisch-französische Element in denselben. Der Freiheitskrieg. Washington und die Gründung der Vereinigten Staaten.

Der Gang der Cultur des Menschengeschlechts hat von Anbeginn der Zeiten an seinen Lauf von Osten nach Westen genommen; wie die natürliche Sonne am Himmelsgewölbe ihre Bahn zieht von Morgen nach Abend, so ist auch die Sonne der Bildung über die Länder der Erde gegangen. Von den Paradieseshöhen Mittelasiens aufsteigend, warf diese Sonne ihre schönsten goldenen Morgenstrahlen auf das blaue Hellas, in Griechenland feierte die Weltgeschichte den Anfang ihrer Jugend, der Athem der Morgenröthe der geistigen Freiheit schloß hier die Rosenknospen der Wissenschaft und Kunst auf, in dem jugendlichen Helden Alexander feierte die geistige Bildung der Hellenen ihre schönste Verklärung auf einem Throne. Die Sonne der Bildung zog dann weiter, mit dem Christenthum ging der

Tag des Menschengeschlechts in seiner vollen stillen Pracht auf, Italien mit seinem reichen Leben stellte das Ende der Jugend der Welt dar, die Mittagssonnenstrahlen der ernsten Männlichkeit kamen aus Deutschland, sie concentrirten sich in Luther. Mit der Reformation ist die Weltgeschichte ins Mannesalter getreten, mit ihr wurde das Menschengeschlecht mündig. Die religiöse Freiheit trat zu der geistigen Freiheit. Der Mittag der Erde war heiß, die religiöse Freiheit vermochte sich in Europa nicht ohne große Stürme zu behaupten, die Sonne der Cultur rückte weiter nach Westen, sie begrüßte jetzt die amerikanischen Gestade: diese Gestade waren auserwählt, die dritte Freiheit, die politische auszubilden, Washington, der große Washington ward der Heros dieser dritten Freiheit, er ist der glorreiche Repräsentant des kräftigen, besonnenen Mannesalters der menschlichen Bildung geworden. Alexander, das Alterthum repräsentirend, ist das Musterbild eines großen Königs, Luther, das Mittelalter abschließend, der größte Geistliche, Reformator der Kirche, in Washington, mit dem die neuere Zeitentwicklung auf einen dritten Höhepunkt geführt ward, hat sich das Ideal eines großen Bürgers verkörpert. Der Standpunkt der vorwaltenden Königs- und Priestergewalt ist in Amerika überwunden, hier gilt nur noch der Bürger. Der Staat garantirt die volle politische, religiöse und geistige Freiheit, das Selfgovernment, die Toleranz und die Preßfreiheit sind hier die Grundlagen des Staats.

Ich habe in der Einleitung zu diesen Vorlesungen gesagt, daß der Fortschritt von der Kindheit zur Jugend und von der Jugend zum männlichen Alter, wie er sich im Allgemeinen in der Weltgeschichte darstellt, sich auch wieder im Besonderen zeigt in den verschiedenen Völkern und Staaten des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit. Im Alterthum, der Zeit des Aufsteigens des Menschengeschlechts von der Kindheit zur Jugend repräsentirte Egypten die Kindheit, Griechenland die Jugend, Rom, das heroische Rom das männliche Alter. Es war eben so im Mittelalter, der Zeit des Uebergangs des Menschengeschlechts von der Jugend zur Mannheit. Italien ward der entschiedene Repräsentant der jugendlich-mittelalterlichen Romantik, in Deutschland brach durch die Reformation das Mannesalter

an. Die englische Race war bestimmt, dieses Mannesalter in seiner Vollendung darzustellen, die englische Race, die Engländer selbst und die Amerikaner sind das erste Volk der neueren Geschichte geworden, der neueren Geschichte, die die Periode der Manneskraft des Menschengeschlechts ist. England, historisch im Mittelalter wurzelnd, ist ein Herr in seinen besten Mannesjahren, in der ganzen Behaglichkeit, dem vollen Comfort dieses Alters, besonnen, kühl, zehrend von der Arbeit seiner Jugend, aber immer noch höchst rührig und geschäftig, die Erwerbnisse dieser Jugend sich zu vermehren, seine Existenz bis auf die späteste Lebenszeit hinaus würdevoll sich zu sichern. Amerika, der Staat der Vereinigten Staaten, der Sohn dieses Englands, ist hingegen ein junger Staat, die Amerikaner fangen erst an zu leben, ihre Existenz zu begründen, sie treiben sich mit aller Jugendenergie in den weiten Landschaften ihres Gebietes, das von Ocean zu Ocean reicht, herum, fast nomadisch, sitzen nirgends still und fest, siedeln sich bald hier, bald dort an, befahren bald diesen, bald jenen ihrer großen, breiten Ströme, bald diese, bald jene ihrer kolossalen Eisenbahnen mit dem sausenden Dampfschiff und Dampfwagen, diesen beiden von ihnen zuerst im größten Style angewandten Communicationsmitteln, die die Welt neu gemacht haben, sie lassen sich bald in dieser, bald in jener Stadt nieder, um Handelsgeschäfte zu treiben, sie sind heute in Boston im äußersten Osten, die nächste Woche in S. Louis im tiefen Westen. Was Italien im Mittelalter war, das sind für die neuere Zeit die Vereinigten Staaten, nur ist der Unterschied des Mittelalters und der neueren Zeit festzuhalten, dort war der romantisch-heroische Sinn vorwaltend, hier dominirt der verständig-speculative. Im Mittelalter stand Alles auf dem jugendlichen Heroismus, das mittelalterliche Faustrecht war ein jugendlich-heroisches Faustrecht, in der neueren Zeit ist die männliche Civilisation durch alle christliche Nationen gedrungen, die Vereinigten Staaten sind durch und durch civilisirte Staaten, aber auch diese Civilisation hat noch hier ihr Faustrecht, es ist das Faustrecht, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Speculation. Wehe dem, der nicht aufpaßt bei den Geschäften in den Vereinigten Staaten, er unterliegt dem Faustrecht, dem Faustrecht der Speculation. Es ist dies, beiläufig zu erwähnen, der Hauptgrund, wes-

halb es den Einwanderern in Amerika hier so mißfällt, den deutschen namentlich, so lange mißfällt, bis sie sich nicht entdeutscht und amerikanisirt haben, der Deutsche, dessen ganze Stellung und Bildung ihn so gründlich vom Praktischen zurückhält, erkennt mit Schaudern die unermeßliche Ueberlegenheit des kühlen, nüchtern-verständigen, berechnet-speculativen amerikanischen Charakters, der das Make money, das Geldmachen zum Handwerk so ganz unverhohlen macht, wie der mittelalterliche Ritter das Handwerk des kleinen Krieges. Man darf, um hier gleich von Anfang an eine falsche Vorstellung abzuschneiden, man darf durchaus nicht denken, daß hier gewöhnliche Betrügereien und Geldschneidereien gemeint sind, wie sie in Europa vorkommen, es giebt allerdings unter der ärmeren Classe der amerikanischen Nation, sowohl in den Städten, als im Busche einzelne solche Geldschneider, aber die große Masse der Amerikaner ist durchgängig nobel und großartig, es handelt sich hier nur um eine gewisse Romantik der Speculation. Banquerout machen, so recht im Großen, Durchprellen, das sind Stücke, die diese neuen Industrieritter in Amerika ausführen, das sind ihre Turniere; ich wiederhole es, es geht im Großen und Ganzen durchaus chevaleresk zu, keinen Anstrich von Pedanterie und Gemeinheit hat dieses Speculationswesen der Amerikaner. Auch ist es nicht die Freude am Gelde selbst, die die Amerikaner fesselt, man sieht sie mit dem kältesten Blute Tausende verlieren, sondern rein weg die am Geldmachen, sie sind glücklich im Erwerben, nicht im Erworbenen, sie rasten nimmer, sie setzen sich sehr selten oder sehr spät zur Ruhe, wie wir es nennen, sie bleiben ihr Lebelang Jünglinge, es giebt kaum eine unternehmendere Nation der Erde, sie heißen mit vollkommenem Rechte par eminence: „the enterprising nation.“ Und bei dieser ungeheuer intensiven Energie, sind sie so ruhig und kühl und fein und glatt diese Amerikaner, Hunderte von ihnen kann man auf der Straße antreffen, die sich zusammen besprechen, man hört sie kaum, so leise sprechen sie zusammen, zwei Franzosen, vier Deutsche machen mehr Lärm, aber wo es ans Handeln geht, da zeigt sich der Amerikaner, sie sind höchst kühl im Berathschlagen, Verstandesgründe dringen immer bald durch bei ihnen, und dann, wenn's ans Ausführen der Beschlüsse geht, sind sie im höchsten Grade energisch. Der

Egoismus aber, der in dieser vorherrschenden Verstandesrichtung nothwendig inbegriffen ist, ist allerdings die Klippe der amerikanischen Volksentwicklung.

Von Anfang war es nicht so, und überwiegend ist diese egoistische Tendenz auch gegenwärtig noch nicht. Ein bedeutendes Gegengewicht dagegen ist noch immer in dem tiefen Bedürfniß der Amerikaner nach dem religiösen Elemente vorhanden. Man muß es festhalten, daß die Vereinigten Staaten durch Leute begründet worden sind, die um ihre religiöse Freiheit zu retten, aus Europa auswanderten, namentlich aus England. Ein tiefer, ein vorherrschender Zug des Religiösen geht durch das gesammte Volk noch heut zu Tage. Weder die Centralregierung in Washington, noch die Regierungen der einzelnen Staaten —, jeder dieser Staaten ist souverain, die Vereinigten Staaten sind ein Bund wie der deutsche Bund, nur mit dem Unterschied, daß hier nur die Regierungen repräsentirt sind, in Amerika ist das Volk repräsentirt — weder die Centralregierung, sage ich, noch die Regierungen der einzelnen Staaten bekümmern sich um die Religion, die Kirche, die Sorge dafür ist dem Volke gänzlich überlassen, die einzelnen religiösen Gesellschaften, und deren sind eine ganze Masse, bauen sich ihre Kirchen, bezahlen ihre Geistlichen, ordnen ihren Cultus nach ihrem vollkommen freien Ermessen, Tausende, ja Millionen werden jährlich für die Kirchen und Geistlichen aufgebracht, der Sonntag ist durchaus streng gehalten, dreimal an diesem Tage, dem einzigen Ruhetage in Amerika mit Ausschluß aller andern Festtage, gehen die Amerikaner regelmäßig in die Kirche, die Geistlichen sind außerordentlich hoch geachtet, nächst den Frauen mit der größten Auszeichnung behandelt. Dieses religiöse Band — und hierauf ist großer Nachdruck zu legen — ist ein Zügel, daß die egoistische Richtung der Speculation und Uebervortheilung nicht so auflösend, zerstörend wirkt, wie es sonst wirken müßte. Bleibt dieses religiöse Element vorwaltend, so wird der Staat der Amerikaner wohlerhalten bleiben.

Dieser Staat der Amerikaner, ursprünglich aus 13 Staaten zusammengetreten, besteht gegenwärtig aus mehr als der doppelten Anzahl, aus 27 Staaten, wozu noch vier Gebiete kommen. Seine Bevölkerung ist nach dem Census von 1840 über 17 Millionen Einwohner, darunter 3 Millionen Sklaven,

zehn Jahre vorher hatte die Union noch nicht 13 Millionen Einwohner, zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung nur 3 Millionen. Von den siebenundzwanzig Staaten sind dreizehn Sklavenstaaten und vierzehn Nichtsklavenstaaten: die Sklavenstaaten sind die Staaten des Südens und Südwestens.

Sämmtliche siebenundzwanzig Staaten werden in vier große Gruppen gewöhnlich eingetheilt. Die erste ist Neu-England im Nord-Osten der Union, dazu gehören sechs Staaten: Massachusetts, worin Boston, die älteste Stadt von Neu-England, die Hauptstadt dieser Staatengruppe, die Capitale für die anfangende amerikanische Literatur und Kunst, dann Maine, Vermont, New-Hampshire, Rhode-Island und Connecticut. — Die zweite Staatengruppe, die der vier Mittelstaaten begreift New-York mit der Hauptstadt gleiches Namens am Hudson, der größten Handelsstadt Amerika's von über 300,000 Einwohnern, und New-Jersey: diese zwei Staaten haben den Holländern ihren Ursprung zu danken, der dritte dieser Mittelstaaten Delaware ist ursprünglich von Schweden gegründet, der vierte Mittelstaat ist Pennsylvanien, welches hauptsächlich von Deutschen bevölkert worden ist, wo Philadelphia, die schöne, reiche Quäkerstadt des William Penn am Delaware und Schuylkill und die größte Fabrikstadt der Union mit ihren großen Eisenwerken, Pittsburg, das amerikanische Birmingham, liegt. — Die dritte Staatengruppe enthält die sieben Staaten des Südens: Virginien, in gewisser Beziehung das Hauptland Amerika's, aus dem zeither die meisten Präsidenten hervorgegangen sind, Washington war ein Virginier und auch der jetzige Präsident Tyler ist einer, sie enthält ferner Maryland mit der Haupthandelsstadt Baltimore an der Chesapeakbai, Süd-Carolina mit der Hauptstadt Charleston, Nord-Carolina, Georgien, Alabama und den jüngsten Staat der Union, das von Spanien erworbene Florida, seit 1839 in die Union aufgenommen. Alle diese Staaten, nur das spanische Alabama und Florida ausgenommen, sind von Engländern gegründet. — Die vierte Staatengruppe endlich umfaßt die zehn Staaten des Westens: zu ihnen gehört namentlich das große Mississippigebiet, das zuerst von den Franzosen colonisirt wurde, dann 1763 an Spanien fiel und ihm ein halbes Jahrhundert blieb und endlich durch

Napoleon nach dem Frieden von Amiens 1803 für 15 Mill. Dollars an die Staaten überlassen wurde. Es gehören zu diesen zehn Weststaaten: drei englische, das hüglich-romantische Kentucky, von Virginiern gegründet, die die Rothhäute daraus vertrieben, deshalb der bloody ground, der blutige Grund genannt, mit der Haupthandelsstadt Louisville am Flusse Ohio, ferner der Staat Ohio, von den Yankees des Ostens gegründet, mit der Haupthandelsstadt Cincinnati, der Queen of the West, der Königin des Westens, in höchst romantischer Lage am Ohio, und der Staat Tenessee. Sodann gehören zu den Weststaaten das französisch-spanische Louisiana mit New-Orleans am Ausfluß des breiten Mississippi, des Vaters der Ströme, in den Golf von Mexico, der zweiten Haupthandelsstadt des Reichs, endlich die ursprünglich französischen Staaten Mississippi, Arcansas, Indiana, Illinois, Michigan und Missouri, letzterer Staat ist wieder eine Tochter Kentucky's, er enthält die Haupthandelsstadt S. Louis am Mississippi gelegen, ein zweites großes Emporium des Westens nächst Cincinnati. — Die vier Gebiete, die noch nicht die hinlängliche Bevölkerung von 50,000 Einwohnern haben, um sich zu Staaten constituiren zu können, sind Wisconsin, Iowa und Missouri im Norden an den Seen und das unermeßliche Oregongebiet nach den Rocky-Mountains, dem Felsengebirge gegen das stille Meer zu. — Auch Columbia, worin Washington, der Sitz der Centralregierung, bildet einen besonderen District.

Es giebt nach dieser climatischen Eintheilung der Vereinigten Staaten noch eine andere in drei Gruppen, je nach den vorherrschenden Interessen: nach dieser zerfallen die Staaten in die Handels- und Fabrikstaaten, die Ackerbau- und die Plantagenstaaten. Die sogenannten Yankees-Vorder- oder Nord-Oststaaten, wo der Handel und die Fabriken, die Kaufmannschaft das überwiegende Interesse ist, bestehen aus den sechs Staaten Neu-Englands und den drei holländisch-englischen Staaten der Mitte mit Ausschluß des vierten Staats dieser Mitte, des großen deutschen Pennsylvaniens. — Dieses deutsche Pennsylvanien und die ebenfalls von vielen deutschen Colonisten besetzten fünf nördlich gelegenen Staaten des Westens, Ohio, Missouri, Michigan, Illinois und Indiana sind die Hauptackerbausta-

ten der Union, wo Mais, türkischer Waizen und gewöhnlicher Waizen vornehmlich gebaut und Viehzucht im Großen getrieben wird. — Endlich die sieben Südstaaten, und die fünf südlich gelegenen Staaten des Westens, Louisiana an der Spitze, dann Kentucky, Arcansas, Tenessee, Mississippi sind die Plantagenstaaten der Union, wo Baumwollen- und Tabaksbau die Hauptsache ist, demnächst auch Zucker- und Reisbau: in diesen Staaten ist die Sklaverei gesetzlich herrschend, sie halten alle Sklaven; außer ihnen, diesen zwölf Staaten, ist auch Missouri noch Sklavenstaat, einer der dreizehn, die es überhaupt in der Union giebt, wie ich erwähnt habe. Diese slave holding states liegen sämmtlich vom Ohio und dem Potomacflusse südlich, nur Missouri liegt im Norden des Ohio und Maryland nördlich vom Potomac. Die meisten Sklaven befinden sich in Virginien und Süd-Carolina, es sind dies die Hauptplantagenstaaten für den Tabak und die Baumwolle, diese beiden Hauptstapelartikel der Vereinigten Staaten, auch Kentucky ist ein Hauptsklavenzüchterstaat.

Die Vereinigten Staaten befinden sich gegenwärtig noch wesentlich auf dem Standtpunkt der Agricultur, mit der jedoch ein höchst bedeutender innerer Fluß- und äußerer Seehandel verbunden ist.

Der ersten Gründung der amerikanischen Colonien habe ich in der englischen Geschichte schon beiläufig gedacht. Sie fällt ins 17te Jahrhundert. Virginien, zu Ehren der jungfräulichen Königin so genannt, ward, nachdem Sir Walter Raleigh schon 1584 den Versuch einer Colonisirung gemacht hatte, 1607 wirklich gegründet. Dieses Virginien, the old dominion, das alte Gebiet noch gegenwärtig heißend, ist also der älteste Staat der Union, er ist zugleich noch immer der Hauptstaat des Südens, wie in gewisser Beziehung der gesammten Union. Ich erwähnte bereits beiläufig, daß fast alle Präsidenten aus ihm hervorgegangen sind, ein Sechstheil der Unterhausglieder des Congresses besteht gewöhnlich aus Virginiern. In diesem Staat ist wesentlich aristokratische und anglikanische Färbung vorherrschend, es finden sich hier wenig Dörfer und Städte, nur große Plantagenbesitzungen, große Gehöfte, Gebäude im englischen Style des 17ten Jahrhunderts, von Sklavenhütten rings umgeben. Die Hauptbeschäftigung ist Tabaksbau, demnächst Politik, die Vir-

ginier sind, wie gesagt, die Hauptpolitiker und Hauptstaatsmänner der Union, Jagd, Wettrennen und Spiel sind die Erholungen dieser aristokratischen Männer der old dominion. Frühzeitig ward die Sklaverei der Neger zum Tabaksbau eingeführt, und zwar wohl zu merken wider Willen der Colonisten eingeführt, die englische Regierung zwang ihnen ihr Sklavenverkaufs-Monopol auf. Die Ureinwohner, die Indianer, die Rothhäute wurden mit dem Schwerte in der Hand zurückgetrieben, die Virginier herrschten als feudale Lords von ihren Zwingburgen herunter.

Der Zeit nach folgt nun auf die Gründung von Virginien, des Hauptstaats des Südens und in der erwähnten politischen Beziehung der gesammten Union, der Hauptstaat der Mitte: New-York. Er ward 1614 von Holländern gegründet und hieß ursprünglich Neu-Belgien: 1667 im Frieden zu Breda ward dieser Staat an England abgetreten. Wie Virginien, die Gestade des Potomac durch die Engländer feudal-ritterlich civilisirt wurden mit dem Schwerte, so civilisirten New-York, die Gestade des Hudson die ehrbaren, friedfertigen, bequemen Holländer holländisch-republikanisch mit gebranntem Wasser, sie tauschten die edeln Felle und Bälge der Rothhäute ein gegen Genever, dieser Genever machte ihnen Bahn den Fluß entlang, wie das Schwert den Engländern, die Rothhäute wurden damit zur Ruhe befördert, zur ewigen Ruhe.

Auf die Gründung von Virginien und New-York folgt die von Massachusetts, des Hauptstaats von Neu-England. 1620 erfolgte die in der Geschichte der Vereinigten Staaten Epoche machende Landung der 101 Puritaner oder Pilgrimsväter zu Plymouth, diese Pilgrimsväter waren die Ahnen der großen Gesellschaft der Yankees, die jetzt Neu-England erfüllen. In diesem Neu-England der Puritaner und in dem ursprünglich holländischen New-York ist der Geist der Kaufmannschaft vorwaltend geworden und beziehendlich geblieben, der puritanisch-demokratische Geist der Handelsleute im Gegensatz gegen den aristokratischen Geist der Plantagenbesitzer Virginiens. Diese steifen und frommen Yankees mit ihren gefurchten Stirnen, ihren neblich frostigen Augen und streng zusammengezogenen Lippen sind allerdings sehr mächtig in Amerika, aber bei weitem noch nicht über-

wiegend, die politische Ueberlegenheit ist, wie ich nochmals wiederhole bei den Pflanzern des Südens und der demokratische Schwerpunkt des Staats ruht in den Ackerbaustaaten, Pennsylvanien und dem Westen.

Pennsylvanien, das schöne Pennsylvanien, der Garten der Union, verdankt seine Entstehung dem herrlichen Quäker William Penn 1682 und den Deutschen, die er ins Land zog. Penn tödtete die Rothhäute nicht mit Pulver und Genever, er machte einen ordentlichen Tractat mit ihnen, er kaufte ihnen ihr Land ab. 1685 ward die erste deutsche Colonie durch Pastorius aus Windsheim in Franken gegründet, das heutige Germantown bei Philadelphia. Dieses Philadelphia ist die grandiose, prächtige Schöpfung Penn's, die Hauptstadt des Staates Pennsylvanien, es ist die schönste der ganzen Union, regelmäßig und rechtwinklig angelegt mit breiten, Stunden langen Straßen, unter denen die Chesnut-Street, aus einer fortlaufenden Reihe von Marmorpalästen bestehend, die vornehmste ist. Hier wohnen die reichen Rentiers der Union, die vermöglichen Quäker mit ihren schönen Töchtern. Jener ersten deutschen Colonie Germantown sind unzählige andere gefolgt, eine Masse armer Landleute aus dem armen Deutschland sind jetzt dort in Pennsylvanien die stattlichsten und reichsten Farmers, man erkennt ihre Wohnungen an den herrlichen Scheuern, die ungleich glänzender als die Wohnhäuser sind, sie haben öfters Fenster von bedeutender Größe und vom schönsten Spiegelglase. Wie Pennsylvanien der Garten dee Union, so ist die prachtvolle Niederung von Betlehem der Garten Pennsylvaniens. Dieses Betlehem ist der Hauptsitz der deutschen Herrnhuter, ihr Bischof residirt hier, in einer Strecke von hundert Meilen um dieses Betlehem ist die ganze Niederung eine wellenförmige Ebene, mit zahllosen Landhäusern besprenkelt, die aus Hainen von Fruchtbäumen emporsteigen. Ueberall trifft man hier Spuren des rastlosesten Fleißes, herrliche Triften, frischgrünende Waizenfelder, sanft ansteigende Bergesrücken mit üppigen Waldungen gekrönt, die sich parkähnlich auf den die Landschaft einfassenden Abhängen erheben. Ehemals waren alle diese jetzt so schön cultivirten, gesegneten Fluren dichter Eichwald; Pennsylvanien, der Wald des Landes Penn,

hat seinen Namen von diesem Walde, die fleißigen deutschen Hände haben diesen Eichwald gelichtet.

Auch die Franzosen endlich und Spanier haben Antheil an der Schöpfung der Vereinigten Staaten. Die Franzosen haben sich unter der großen Ludwigsregierung in das große Mississippigebiet des Westens hineingewagt, auf Indianercanoes Monate lang diesen Vater der Ströme befahren, Strecken, die man jetzt in eben so viel Tagen mit dem beflügelten Dampfboot durchfährt, sie haben die Riesenarbeit vollbracht, die Moräste Louisianas bewohnbar zu machen, sie haben hier New-Orleans, die zweite Haupthandelsstadt der Union, den Hauptstapelplatz für den Cottonhandel gegründet, diesen Cottonhandel, der für Amerika so unermeßlich wichtig ist, fast die Hälfte der Baumwolle der ganzen Erde schaffen die Vereinigten Staaten, der Werth der Ausfuhr beträgt jährlich 80—100 Mill. Dollars, das meiste geht nach England, die Amerikaner selbst und zum Theil auch die Engländer verführen diese Baumwolle auf ihren Schiffen nach Liverpool, bis sie, die Engländer, sie in Ostindien, was sie sehr stark in Absicht haben, selbst in Massen erbauen und von da abholen werden. Seit der Abtretung des Mississippigebiets an die Vereinigten Staaten in Folge des Friedens von Amiens hat das englische Wesen das französische und spanische gänzlich überflügelt, französisch und spanisch wird noch gesprochen, aber der englisch-amerikanische Geist dominirt.

Wer nun diesen amerikanischen Geist mit allen seinen Vorzügen und Mängeln kennen lernen will, dem sind die Schriften des beiläufig schon einmal erwähnten Seatsfield vor allem zu empfehlen. In ihnen lernt man Amerika kennen, wie es ist, von allen seinen guten und schlechten Seiten. Die Schriften Seatsfield's, eines Kaufmanns in Baltimore, der aber gegenwärtig in der Schweiz lebt, sind anonym, deutsch erschienen, sie sind in Romanform eingekleidet, geben aber wesentlich Darstellungen, Charakteristiken amerikanischer Zustände. Es sind bis jetzt 20 Bände; sie zerfallen in mehrere Gruppen. Auf französisch-spanischem Boden spielen, im Mississippigebiete, in Louisiana: Nathan, der Squatterregulator; Ralph Doughby; das Pflanzerleben und die Farbigen, sie stellen das creolische Element und das energisch-isolirte englische Hinterwälderleben

dar. Den Beschluß dieser Gruppe macht sein neustes Werk: das Cajütenbuch, es schildert die Gründung von Texas, dieses Buch ist nach meinem Dafürhalten ein Meisterwerk, dasselbe im Romanfach, was Shakespeare im Drama, mit frischen, kühnen, großartigen Pinselstrichen entworfen, wie Shakespeare's Dramen. Die zweite Gruppe der Seatsfield'schen Romane spielt im Osten, sie bringt das holländische Element in dem Staate New-York namentlich zur Anschauung, hierher gehören die deutsch-amerikanischen Wahlverwandtschaften, hier tritt der Yankeegeist auf, hier lernt man die Demagogen und Demokraten, die sogenannten Locofoco's der Union kennen. Eine dritte Gruppe spielt in Pennsylvanien und bringt das deutsche Element nahe, im ersten Band der Lebensbilder, die noch unvollendet sind, tritt ein alter deutscher Obrist aus der Continentalarmee des Befreiungskriegs auf, hier ist Washington herrlich geschildert. Endlich eine vierte Gruppe schildert das Leben der Indianer, der Rothhäute, hierher gehört der Legitime, Seatsfield's erster Versuch. Hier ist der General und spätere Präsident Jackson einer der auftretenden Helden, die Schlacht von New-Orleans kommt vor, die er gegen die Engländer 1815 gewann.

Ich wende mich jetzt zu der Darstellung der Geschichte der Unruhen, des Bruchs mit England. Die Verhältnisse des Mutterstaats mit den Colonien blieben freundlich bis ins 18. Jahrhundert, die Colonien kauften englische Waaren und verkauften England ihre Naturprodukte, englische Gouverneure waren im Lande, die die executive Gewalt ausübten, aber die gesetzgebende war bei den Assemblies der Colonien, diese Colonien waren im ungestörtesten Besitze des Selfgovernments. Als England nach dem großen Krieg mit Frankreich, den der Pariser Frieden zu Ende brachte, die Zinsen seiner Nationalschuld nicht aufbringen konnte, versuchte es, die Töchter in Amerika mit Steuern dafür anzusehn, aber diese Töchter gingen nicht ein auf das Gesuch der Mutter, sie remonstrirten dagegen, und als diese Remonstrationen nicht halfen, wehrten sie sich dagegen als Männer.

Am 29. September 1764 passirte eine Bill das englische Parlament, in deren Eingange es hieß: „Whereas it is just and necessary, that a revenue be raised in America, for defraying the expenses of defending, protecting and securing the same, we

the commons etc." „Da es gerecht und nöthig ist, daß ein Einkommen in Amerika erhoben wird, um die Kosten für dessen Vertheidigung, Schutz und Sicherstellung aufzubringen, beschließen wir die Gemeinen von England ꝛc." Die Bill legte in Folge dieser Prinzipentwicklung eine Abgabe auf Zucker, Kaffee, Indigo ꝛc. Das Wort just, der Gerechtigkeitspunkt, den die englischen Gesetzgeber für sich anzogen, fand sogleich Widerspruch, beharrlichen Widerspruch in den amerikanischen Colonien, 150 Jahre lang, seit dem Bestehen dieser Colonien war dieser Gerechtigkeitspunkt kaum genannt worden, die ganze Praxis dieser 150 Jahre war entschieden dagegen. Diese Colonien behaupteten: Taxation und Repräsentation seien unzertrennlich, sie könnten nicht sicher sein, wenn ihr Eigenthum ohne ihre Einwilligung von ihnen genommen würde.

Im Jahre 1765 folgte die famose stampact, die Stempelacte, sie passirte beide Häuser, sie erklärte alle schriftlichen Instrumente, deeds, bonds, notes etc. für kraftlos, wenn sie nicht auf Stempelpapier geschrieben wären. Nach der Nacht, in der diese Acte durchging, schrieb Dr. Franklin, der sich damals in London aufhielt, an den Minister Thompson: „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen, die Amerikaner müssen die Lampen ihrer eignen Oekonomie und Industrie aufstecken." Der Minister schrieb ihm zurück: „Seien Sie versichert, daß wir Fackeln noch von einer ganz andern Art aufstecken werden."

Noch war man in Amerika nicht ohne Hoffnung, daß die Ansichten der englischen Regierung sich umändern lassen würden durch eine männliche, kräftige Gegenvorstellung des Unrechts, das man den Colonien zufüge. Sie konnten sagen und sagten es wirklich, diese Colonien: „England, with all thy faults, I love thee still!" „England, mit allen deinen Fehlern, ich lieb' dich noch!" Indessen schritt man jetzt zu ernstlicheren Maßnahmen. Die Assemblies von Virginien, von Massachusetts und New-York stellten sich an die Spitze der Bewegung, in Virginien namentlich zeichnete sich der junge Patrick Henry durch seinen männlichen Muth und seine kühne, männliche Beredtsamkeit sehr aus, andere Staaten traten bei, im October 1765 ward zu New-York ein Congreß von den Deputirten von acht Colonien gehalten, sie entwarfen eine Declaration, in der die Stempel-

und andere Parlamentsacten als solche bezeichnet wurden, die die deutliche Tendenz hätten, die Rechte und Freiheiten der Colonien umzustoßen.

Das Stempelpapier ward verbrannt, ein allgemeiner Stillstand der Geschäfte trat ein, die Justizhöfe arbeiteten nicht mehr, man enthielt sich aller Ehen, um keine Ehecontracte auf gestempeltem Papier aufsetzen zu dürfen, man nahm die von Canada kommenden gestempelten Zeitungen nicht an. Es bildeten sich Associationen der Sons of Liberty durch das ganze Land, man enthielt sich aller englischen Fabrikate, die vornehmsten Damen spannen und webten, um eigene Kleider sich zu machen.

Im Parlament von England erhob sich der große Chatam, der alte William Pitt und hielt am 7. Januar 1766 im Hause der Lords seine berühmte Rede über die amerikanische Freiheit. Er erklärte, „daß das Königreich kein Recht besitze, die Colonien zu taxiren, er freue sich, daß sie Widerstand leisteten, er hoffe, sie würden bis auf ihren letzten Blutstropfen widerstehen.“ Ganz England applaudirte dem großen Pitt; als er aus der Westminsterhall trat, hängte sich das Volk, wie Burke sagt, an ihn, wie Kinder an ihren Vater sich hängen. Im Oberhause erklärten dagegen einige weltliche Lords und die ganze Bank der Bischöfe, die Amerikaner seien „with fire and sword, mit Feuer und Schwert“ zu ihrer Schuldigkeit zu zwingen. Die Majorität brachte die Aufhebung der Acte und eine sogenannte declaratory act zu Wege, die erklärte, das Parlament habe, und habe von Rechtswegen Macht „to bind the colonies in all cases whatsoever, die Colonien in allen und jeden Fällen zu binden.“

Die Aufhebung der Stempelacte machte guten Eindruck in Amerika, der Handel lebte wieder auf. Jetzt aber 1767 kam ein zweiter Plan Amerika zu taxiren ins Parlament, es ward ein Zoll gelegt auf Glas, Papier, Pappe, Malerfarben und Thee. Die Acte ging durch, während Pitt krank war.

Wiederum protestirten die Colonien, wiederum enthielten sie sich der englischen Waaren. In Boston beging man die ersten Feindseligkeiten, die Beamten des Custom-house mußten die Stadt verlassen, sich in das Castell William zurückziehen. Nun schickte England in demselben Jahre 1768 Truppen nach Amerika, fremde Truppen, es waren die auf den Märkten von Cassel ge-

kauften Hessen. Wir Deutsche mußten uns dazu hergeben, die Freiheit der neuen Welt unterdrücken zu helfen, eine Freiheit, für die die Franzosen später sich erhoben: einer unserer Dichter, der bekannte Seume war später unter den geworbenen deutschen Haufen gegen die Amerikaner. In den Augen aller dieser drei großen Völker, Engländer, Franzosen und Amerikaner hat uns dies nicht wenig außer Achtung gebracht. Boston ward mit Truppen angefüllt, von England kam ein neues ungerechtes Gesetz, das offenbar der alten Verfassung, nach der jeder nur durch seines Gleichen gerichtet werden darf, Hohn sprach, ein Gesetz, zufolge dem alle angeschuldigte Amerikaner nach England geschickt und hier gerichtet werden sollten. Ganz Amerika erhob sich wie ein einiger Mann gegen diese neue Willkür. Das State house der Assembly von Massachusetts ward mit Soldaten umgeben, die Assembly weigerte sich ihre Verhandlungen anzufangen, man remonstrirte, daß das Halten einer Armee in Friedenszeiten ein Bruch der natürlichen Rechte des Volks sei.

1770 kam eine neue Acte von England, kraft deren nur noch ein Zoll auf Thee bestehen solle. Die Amerikaner weigern sich, besteuerten Thee zu kaufen. In Boston erfolgt ein Auflauf, das erste Bürgerblut fließt. 1773 wurden die Schiffe, die mit Thee nach New-York und Philadelphia gekommen waren, genöthigt, nach England zurückzusegeln, ohne nur ausgeladen zu haben, in Boston erfolgte der berühmte Theekistensturz, in aller Stille versenkten die Amerikaner in Mohawk-Indianer verkleidet, im Laufe weniger Stunden 342 Theekisten von den drei englischen Theeschiffen in die salzig-bittere Meerfluth, sie opferten sie, wie sie sagten, „dem Gott der Gewässer.“ Es geschah dies den 21. December 1773.

Darauf erfolgte von England die Boston Port Bill, England sperrte den Hafen von Boston, die Amerikaner feierten den Tag, wo die Sperrung anfing, als einen allgemeinen Buß- und Fasttag, der Congreß von eilf Colonien trat im September 1774 in Philadelphia zusammen, man beschloß, sich alles und jeden Handels mit England gänzlich zu enthalten.

Vergebens verwendete sich William Pitt im englischen Parlamente für die Amerikaner, er erklärte geradezu, daß England nicht im Stande sei, sie zu bezwingen. Er war ganz durch-

drungen von der Ueberzeugung, daß es grundunrecht sei, die Colonien zu besteuern, aber er meinte, „sie sollten nicht einen Nagel selbst fabriziren, sondern ihn fernerweit von England kaufen müssen.“ Er tadelte es aufs Stärkste, daß England „mit fremden, von den elenden deutschen Fürsten erkauften Soldaten“ die Amerikaner bekriege. „Wäre ich Amerikaner, wie ich Engländer bin, so lange ein fremder Soldat noch auf dem Boden meines Landes stünde, würde ich nie die Waffen niederlegen, niemals, niemals, niemals!“ Er sagte den Lords geradezu, daß die Allianz, die die englische Armee mit den wilden Indianern gegen ihre Brüder, die Amerikaner, geschlossen habe, „eine Verletzung der englischen Constitution, ihr Widerstand demnach ein gesetzmäßiger sei.“ Er sagte den Lords von England ferner in einer seiner glänzenden Reden: „Geschichte, Mylords, ist mein Lieblingsstudium gewesen, und in den gefeierten Schriften der Alten habe ich oft den Patriotismus von Rom und Griechenland bewundert; aber, Mylords, ich muß erklären und gestehen, daß unter den Hauptstaaten der Welt ich nicht ein Volk kenne, oder einen Senat, der in solch einer Verwicklung von schweren Umständen die Delegirten Amerikas übertrifft, im Generalcongreß von Philadelphia versammelt.“

England hatte sich gar sehr in seinen Amerikanern verrechnet, in Europa hatten sich diese stolzen Engländer allen Nationen überlegen gefunden, hier trafen sie auf verzweifelt feste Männer, auf Männer, die nun entschlossen waren, ihre Freiheit um jeden Preis sich zu sichern, mit Gewalt den Unterdrückern dieser Freiheit zu widerstehen. Patrick Henry hielt seine berühmte Widerstandsrede, die mit den Worten schloß: „Wir müssen kämpfen, ich sage es noch einmal, wir müssen kämpfen! Das Vertrauen auf die Waffen und auf den Herrn der Heerschaaren ist das Einzige, was uns noch bleibt.“ Eben so energisch erklärte sich der große Mann, der nun auf den Schauplatz tritt, wo der Kampf um die Freiheit Amerika's zur Entscheidung gebracht wurde, George Washington, er, der diese Freiheit mit Gottes Hülfe seinem Lande verschaffte. Er schrieb damals an einen Freund in England: „Es ist ein tiefbetrübendes Gefühl, daß das Schwert des einen Bruders die Brust des andern durchbohrt, und daß die dereinst so glücklichen und friedlichen Gefilde Amerika's ent-

weder mit Blut getränkt oder von Sklaven bewohnt werden sollen. Kann aber ein tugendhafter Mann zweifeln, welche Wahl da zu treffen sei?“ Er schrieb an seinen Bruder: „Es ist mein fester Wille, Leben und Vermögen, wenn es noth thut, im Kampfe für mein Vaterland aufzuopfern.“ Wir sehen, wie klar in Washingtons Seele die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Widerstands und wie fest seine Entscheidung war in Folge dieser Ueberzeugung. Die Amerikaner ergriffen mit gutem Gewissen ihre Waffen, sie kämpften für das Recht gegen das Unrecht, für das Gesetz gegen die Willkür — ihr Widerstand war ein rechtmäßiger Widerstand, ein Act der Nothwehr, der zweiten, gesetzmäßigen Gewalt gegen die erste, gesetzlose Gewalt, die von den Engländern ausging.

George Washington war der Sohn eines begüterten Pflanzers in Virginien, dessen Familie, deren Nachrichten bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen, aus der Grafschaft Durham in England herstammte. Sein Urgroßvater war 1657 nach Virginien ausgewandert, George Washington, 22. Februar 1732 auf einer Besitzung seines Vaters an den Ufern des Potomac in der Grafschaft Westmoreland geboren, verlor seinen Vater schon im eilften Jahre. George's Erziehung war das Hauptverdienst seiner vortrefflichen Mutter. Es bewährte sich hier wieder, was sich so wiederholt in der Geschichte bewährt findet, daß die Mutter den tiefsten, nachhaltigsten, segensreichsten Einfluß auf des Sohnes Ausbildung hatte, es hat selten einen großen Mann in der Geschichte gegeben, dessen Geist nicht ursprünglich durch den Einfluß der unersetzlichen Muttersorgfalt und Mutterliebe begründet worden wäre. Ich erinnere an Napoleon, der auf S. Helena seine Bedeutung im Leben ausdrücklich diesem mütterlichen Einfluß zuschrieb, ich erinnere an Augustinus im Mittelalter, in der alten Geschichte an die Mutter der Gracchen. Die Frauen haben durch diesen Einfluß die Welt in ihren Händen, sie sind gewissermaßen die Faktoren der Weltgeschichte. Die edelsten unter diesen Frauen theilen den stetigen, ruhigen Takt, das sichere Gefühl, das ihnen eigen ist, den Herzen ihrer Söhne mit, und dieser stetige, ruhige Gang ist es, der die Welt zu ihrem Glücke, zum Segen umgestaltet. Washington's Größe bestand hauptsächlich in dieser, von der Mutter ihm mitgetheilten

schönen Gleichmäßigkeit und Ruhe, diese Gleichmäßigkeit und Ruhe war es, die mit Feinheit der Haltung und klarem Verstande verbunden, ihm den Einfluß auf die Gemüther der Menschen verschaffte. Wie viel hat die Menschheit der Mutter Washington's zu danken!

Washington's erster Unterricht bestand nach der Sitte des Landes in Lesen, Schreiben, Rechnen, man arbeitete mit ihm auf die Buch- und Geschäftsführung los, die die Hauptsache in Amerika ist. Washington hat keine fremde Sprache erlernt, kein Studium der alten Classiker in den Ursprachen getrieben und ist doch ein großer Mann geworden, größer als die gelehrtesten Männer. Seine Größe war in seinem Herzen, in seinem Charakter. Schon als Knabe stand er bei seinen Mitschülern in solcher Achtung, daß sie ihn gewöhnlich zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten wählten, er zeigte frühzeitig vorherrschenden militairischen Hang, Soldatenspiele waren die gewöhnlichen Spiele des jungen Washington mit seinen Kameraden, man lieferte sich kleine Schlachten, auch hier ward er stets zum Anführer einer Partei gewählt. Unter der Aufschrift: „schriftliche Abfassungen" werden noch Schulbücher von Washington aufbewahrt, sie enthalten Geschäftsformulare, sämmtlich, wie alle übrigen Schriften, die man noch von ihm hat, höchst ordentlich und sauber gehalten und sorgfältig geschrieben, auch religiöse Verse befinden sich in diesen Abfassungen und ihr merkwürdigster Bestandtheil ist eine Sammlung von Regeln der Schicklichkeit, einige von diesen Regeln athmen die reinste Humanität. Humanität und Feinheit ist der Grundzug dieses herrlichen Mannes, er machte ihn zu dem reinsten Ausdruck republikanischer Tugend, zum wahrhaften Musterbild eines Bürgers der neuen Welt, der streng die Mitte zwischen aristokratischer Vornehmheit hielt und demokratischer Gemeinheit. Sein Temperament war feurig, seine Leidenschaften heftig, aber es war sein energisch festgehaltenes Bestreben, seines Temperamentes und seiner Leidenschaften zu jeder Zeit Meister zu werden, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung war sein einziger Stolz und sein einziges Glück, ich brauche nur anzudeuten, daß mit dieser Eigenschaft Washington auch ein ausgezeichneter Christ war; welche Verehrung er für die christliche Religion hatte, bewies er durch sein Leben, dieses schöne, einfache, offene, sittenreine, patriotische, fleckenlose Leben, dem kein

anderes in der neueren Geschichte nur entfernt an die Seite zu stellen ist. Alle, die ihn gekannt haben, bezeugen mit einem Munde, daß man in seiner Nähe edler, würdiger, göttlicher wurde, selbst mitten im rauhen Kriegeshandwerke wurde. Man konnte ihn nicht sehen, diesen Washington, ohne ihn aufs tiefinnigste zu lieben und neben dieser Liebe zugleich zur höchsten Ehrfurcht unwiderstehlich hingerissen zu werden. Eine hohe, königliche Gestalt, eine hohe, königliche, breite Stirne, ein helles, blaues Auge, das in die innersten Falten der Seele derer, die vor ihn kamen, drang, der Mund so freundlich und sanft, daß man ihn nur zu sehen brauchte, um Vertrauen zu fassen, noch ehe die ernstmilden Worte, die aus ihm flossen, gesprochen worden waren, der Ausdruck des ganzen Gesichts die schönste Verklärung eines Menschen, in dem Gott Wohnung gemacht hat, man sah es diesem Gesichte an, daß es in Gott ruhe, daß der Tod keine Macht an dieser reinen Seele habe, die sich ganz in ihm abspiegelte. Und mit dieser majestätischen Würde, diesem Zauber der feinsten Humanität, der ihn umfloß, dieser vollen Kraft und Energie der Tugend, dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe, das in ihm glühte, zeigte sich Washington schon von seiner frühsten Jugend bis in den Tod, so war er überall, zu allen Zeiten, in seinem Hause, an dem er mit voller Seele hing, im Felde, im Cabinete, im Glück und im Unglück — stets war Washington derselbe.

Sein Plan war, als er 14 Jahr alt geworden, als Seecadett in die englische Marine zu treten, aber Mrs. Washington war eine viel zu zärtlich besorgte Mutter, als daß sie den Jüngling in diesem zarten Alter hätte von sich lassen, an Fremde überlassen können. Er blieb daher noch bis zum sechszehnten Jahre in der Schule und begab sich dann auf das Landgut seines älteren Bruders, das später sein eigenes wurde, nach dem berühmten Mount Vernon am Potomac, hier trieb er Feldmessen und kam in die Familie Fairfax, aus der sein Bruder eine Tochter geheirathet hatte, dieser Umgang mit mehreren liebenswürdigen und unterrichteten Männern und Frauen hatte den bedeutendsten Einfluß auf seine weitere Ausbildung, er bahnte ihm auch den Weg zu seiner künftigen Laufbahn.

George Washington vermaß die ausgedehnten Ländereien

des L. Fairfax in den herrlichen Thälern des Alleghany-Gebirgs, erhielt später das Amt eines öffentlichen Feldmessers und Landbeschauers, mit neunzehn Jahren erhielt er einen District für die Bewaffnung und Einübung der Miliz mit dem Titel eines General-Adjutanten und Majorsrang übertragen, er studirte jetzt die Kriegswissenschaften, las alle vorzügliche militairische Bücher. Sodann begleitete er seinen brustkranken Bruder auf einer Reise nach Westindien, beobachtete hier genau alles auf Land und Meer und trug alles auf die ihm eigenthümliche Weise, auch das anscheinend Unbedeutendste zu beachten, in sein Tagebuch ein: er nützte diese unbedeutenden Sachen später zu allgemeinen Schlüssen und Combinationen. Nach der Rückkehr starb der Bruder mit Hinterlassung einer kleinen Tochter, Washington bekam nun die Verwaltung von Mount Vernon über und des ansehnlichen hinterlassenen Vermögens.

Hierauf diente Washington fünf Jahre lang 1753—58 in dem großen zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege unter dem englischen General Craddock gegen die Franzosen und Indianer, er ward Obrist und Anführer sämmtlicher Truppen von Virginien, und machte hier die praktische Schule des Kriegs, er wurde damit für das große Werk vollends ausgerüstet, das er in späteren Jahren zu übernehmen hatte.

Am 6. Januar 1759 verheirathete sich Washington, nun 27 Jahr alt mit Mistreß Martha Castis, einer Wittwe, liebenswürdig, schön und reich, nur drei Monate jünger als er, er lebte mit ihr 40 Jahre lang in der zärtlichsten Ehe, obwohl diese Ehe kinderlos blieb, Mistreß Washington hatte aber zwei Kinder von ihrem früheren Gemahle. Funfzehn Jahre lang widmete sich nun der Obrist dem Landbau und dem Familienleben, denen er mit Leidenschaft zugethan war, er bewirthschaftete seine Tabaksplantagen, handelte direct mit London, von wo seine Geschäftsführer ihm zweimal des Jahrs Kleider, Geräthschaften und industrielle Erzeugnisse schicken mußten. Washington hielt offenes Haus für Freunde und alle Fremde, die bei ihm einsprachen, kaum verging ein Tag, ohne daß er Jemand bei sich bewirthete. Nächstdem ging er auf die Jagd, die er besonders liebte, besuchte auch das Theater in Williamsburg, dem Sitz der Regierung von Virginien, Washington war einer der Ab-

geordneten der Assembly dieses Staates. Als diese Assembly ihm ihren Dank für die im letzten Kriege geleisteten Dienste votirte, wollte Washingtou sprechen, fing aber an zu zittern, die Sprache versagte ihm völlig. Der Sprecher kam ihm zu Hülfe, indem er ihn aus der großen Verlegenheit mit den Worten riß: „Setzen Sie Sich, Washington, Ihre Bescheidenheit ist eben so groß, als Ihre Tapferkeit.“ Washington sprach auch später nur selten, er hat nie eine ordentliche Rede gehalten.

Als nun die Unruhen in den Colonien ausbrachen, erklärte sich Washington, einer der Ersten, mit Bestimmtheit gegen England, er drang auf unverweilte, kräftige Inswerksetzung des gesetzmäßigen Widerstands, nachdem die Remonstrationen nichts gefruchtet. Er schrieb damals an Bryan Fairfax: „Sollen wir fortfahren, um Wiederherstellung zu schreien und zu wimmern, da wir dies schon vergeblich versucht haben? Oder sollen wir träge dasitzen und zusehen, wie eine Provinz um die andere als Opfer des Despotismus dahinfällt? Ich bin überzeugt, daß das Parlament von Groß-Britannien kein größeres Recht hat, gegen meinen Willen seine Hand in meine Tasche zu stecken, als ich habe, meine Hand in die Ihrige zu stecken.“ Washington ward Abgeordneter bei den Versammlungen von Virginien und der beiden Congresse der Colonien zu Philadelphia im September 1774 und Mai 1775.

Bei dem letzten Congresse Mai 1775 kam es hauptsächlich darauf an, einen Oberbefehlshaber der Continentalarmee, die den Engländern gegenübergestellt werden sollte, zu erwählen. Schon hatten die Feindseligkeiten begonnen in der Nähe von Boston, im Staate Massachusetts. General Gage, der englische Gouverneur, hatte Befehl gegeben, die Militairvorräthe in der Umgegend von Boston zu zerstören, das Gefecht bei Lexington am 19. April 1775 war das erste Gefecht des amerikanischen Krieges, die Miliz von Lexington ward auf der Parade überfallen und die Engländer, ohne die legale Provocation zu erlassen, schossen auf sie als auf Rebellen. Trotz dem, daß hier nur Hunderte gegen Tausende fochten, siegten doch die Amerikaner. Glücklicher war noch das Gefecht bei Bunker's Hill in der Nähe von Charlestown bei Boston, die Amerikaner adoptirten hier zum erstenmal ihre den Engländern so höchst gefährlich gewordene Art, die

Digitized by Google

Feinde ganz nahe heranrücken zu lassen und dann erst Feuer zu geben, zumeist auf die Offiziere, das Blutbad war dann allemal schrecklich. Die Folgen dieses Gefechtes von Bunkers Hill waren äußerst bedeutend, man sah, daß England nicht unbesiegbar sei.

Auf dem Congreß von Philadelphia brachte nun John Adams, einer der Abgeordneten von Massachusetts, der spätere ältere Präsident Adams, Washington als Oberfeldherrn der Continentalarmee in Vorschlag. Er nannte den Mann nicht, er sagte nur, er sei ein Virginier, aber seine Bezeichnungen waren so deutlich, daß Niemand die Person verkennen konnte, Washington, der ihm zur Rechten saß, verließ den Saal und entfernte sich in ein anstoßendes Zimmer. Den folgenden Tag wurden die Stimmen durch Ballotage gesammelt, es fand sich, Washington hatte alle Stimmen, nicht eine einzige fehlte. Der bescheidene Mann dankte dem Congresse für die hohe Ehre, die man ihm erwiesen, mit den denkwürdigen Worten: „Damit nicht dereinst, wenn das Glück uns nicht begünstigt, mein guter Name verunglimpft werde, erkläre ich mit Aufrichtigkeit, daß ich mich nicht für fähig halte, alle Pflichten der Stelle zu erfüllen, zu welcher ich so ehrenvoll erhoben werde.“ Hierauf wollte der Congreß dem General allmonatlich 500 Dollars zu seinen Ausgaben anweisen. Der uneigennützige Mann dankte mit den denkwürdigen Worten: „Eigennützige Absichten hätten mich nie bewegen können, dies beschwerliche Amt zu übernehmen, ich bin nicht gesonnen, einen Vortheil daraus zu ziehen, ich werde genaue Rechnung über meine Ausgaben halten, diese wird man mir erstatten, das ist alles, was ich verlange.“

Washington ernannte nun vier Generalmajore und acht Brigadiers, er verließ Philadelphia am 21. Junius, am 2. Julius kam er zu Cambridge an in der Nähe von Boston im Hauptquartiere der amerikanischen Armee, die 14,000 Mann stark war. Ich kann hier unmöglich die einzelnen Kriegsoperationen verfolgen, die Hauptsache dreht sich darum, daß die Amerikaner großen Mangel an Munition litten, auch hatte Washington unendliche Mühe, Disciplin und Ordnung unter diesen, auf einen militairischen Oberbefehlshaber, als auf einen angehenden Cromwell stets eifersüchtig blickenden Republikanern zu erhalten, nur

seine außerordentliche Mäßigung, Leutseligkeit und Rechtschaffenheit konnte die Continentalarmee zusammenhalten. Der Kriegsschauplatz war meist, nachdem er sich von Boston, das die Engländer schon 1776 räumen mußten, weggezogen hatte, an den Gestaden des Hudson, wo Washington lange gegen die englischen Generale Howe und Clinton, die in New-York ihr Hauptquartier hatten, stand, und wo 1777 General Burgoyne, der, von Canada mit den Indianern, die er zum Kampf aufgefordert, 10,000 Mann stark, kommend, sich mit General Howe in New-York verbinden wollte, bei Saratoga capituliren mußte; dann rückte dieser Kriegsschauplatz periodisch an die Ufer des Delaware und Schuylkill und Susquehannah und Potomac; er war in Pennsylvanien, wo Washington zu Valley Forge am Schuylkill seine Winterquartiere gegen die in Philadelphia stationirten Engländer hatte, Winterquartiere, denen die berühmte Schlacht von Brandywine vorausging 1777, die Schlacht von Brandywine, nach der das amerikanische Heer so große Noth litt — es hatte nicht einmal Schuhe und Strümpfe, und blieb doch unerschütterlich muthig und fest. Endlich verzog sich der Krieg nach Virginien, hier mußte Lord Cornwallis 1781 mit 7000 Mann bei Yorktown sich an Washington und die französischen Truppen ergeben, diese Capitulation und der energische Beistand der Franzosen machte die Engländer zum Frieden geneigt.

Die Franzosen hatten, sogleich nach der Capitulation des General Burgoyne bei Saratoga an den amerikanischen General Gates 1777, die Unabhängigkeit der Colonien anerkannt, die sich an dem denkwürdigen 4. Juli 1776 zu den freien und unabhängigen dreizehn Vereinigten Staaten Amerika's auf den Antrag von Thomas Jefferson, John Adams, Benjamin Franklin, Roger Sherman und Philipp Livingston constituirt hatten. Der prachtvolle Marquis de Lafayette, von Bewunderung für Washington gezogen kam nach Amerika, er widmete auf seine eigene Hand seinen Degen der Sache der amerikanischen Freiheit, 1778 ward durch Franklin eine Allianz und ein Handelsvertrag zwischen den Staaten und Frankreich geschlossen.

Aber trotz dieser Hand, die das großmüthige, edle Frankreich den Amerikanern reichte, trotz dem daß auch von andern

Ländern herrliche Männer zu ihnen kamen, wie die edlen Polen Koskiusko und Pulawsky, der herrliche Preuße Baron Steuben, der Generaladjutant des großen Friedrichs zu sein aufhörte, um Generalquartiermeister bei Washington zu werden, und der gemüthvolle Kalb — trotz dem war die Lage der Amerikaner doch äußerst bedenklich. Nur Washington wankte nicht, sein Angesicht war ruhig und klar und heiter in allen Bekümmernissen; wie die Sonne aufgeht über Tage des Schreckens und der Freude, gleichen Glanzes, gleicher Wärme, so unerschütterlich gleichmüthig war er, er vertraute auf Gott und die gute Sache der Amerikaner, es irrte ihn nicht, wenn auch sehr üble Symptome sich zeigten, wie der berüchtigte Verrath des amerikanischen Generals Arnold, der 1780 dem englischen General Sir Henry Clinton in New-York die wichtige Festung West-Point am Hudson, wo jetzt die große Kriegsschule der Union ist, 60 Meilen oberhalb New-York überliefern wollte, Arnold war ein Spieler, er verrieth sein Vaterland für den Grad eines Brigadiers in der britischen Armee und 10,000 Pfd. Sterling, doch ward der Verrath entdeckt, der Generaladjutant Sir Henry Clinton's, der junge tapfere Major Andrée mußte hängen, gern hätte ihn der edle Washington gerettet, er hätte es gethan, wenn er seinem Herzen hätte folgen können, aber hier mußte das Herz gegen die Staatsrücksicht schweigen, es mußte ein Exempel statuirt werden gegen dieses stolze England. Dies stolze England bequemte sich endlich zum Frieden, zur Anerkennung der eignen Wirthschaft der losgerissenen Töchter; Dr. Franklin in Paris unterhandelte mit Vergennes auf einen zwanzigjährigen Waffenstillstand hin, die Franzosen hätten gar zu gern die neuen Staaten unter ihren Schutz genommen, da wandte sich Jay direct an die englischen Minister und der Friede zu Versailles brachte die reine Anerkennung der Vereinigten Staaten zu Wege, 30. Septbr. 1783.

Kaum war der Krieg durch diesen Frieden beendigt, so legte Washington seine Stelle nieder und trat in den Privatstand zurück. Er dachte nicht daran, seine Gewalt nur einen Augenblick über den Zeitpunkt der Nothwendigkeit, für die sie ihm von seinem Vaterlande verliehen worden war, zu verlängern, sie war ihm nicht mehr gewesen als eine Pflicht, die er im Interesse

seines Vaterlandes übernommen, er entledigte sich ihrer, nachdem sein Vaterland sicher gestellt war. Das siegreiche Heer hatte wirklich ihn zum König erheben wollen, er erhielt im Anfang des Jahres 1782 einen Brief im Namen der Offiziere der Armee, worin sie, über den rückständigen Sold klagend und über die beschränkte Gewalt des Congresses und die Verwicklungen der Geldverhältnisse und im vollen Mißtrauen in die Kraft einer republikanischen Regierung, unumwunden das Wort König ihm entgegentrugen. Washington beantwortete diesen Brief am 22. Mai 1782 von Newburg oberhalb Westpoint am Hudson, Staat New-Yorkl, mit folgenden denkwürdigen Worten:

„Mit Staunen und Bestürzung habe ich, was Sie mir übersandten, durchlesen. Seien Sie versichert, daß kein Vorfall in dem ganzen Kriege mir einen so großen Schmerz gemacht hat, als Ihre Mittheilung, aus der ich ersehe, daß in der Armee Gesinnungen gehegt werden, die meinen Abscheu erregen und meine strengste Zurechtweisung verdienen. Für jetzt soll, was Sie mir geoffenbart haben, in meinem Busen verschlossen bleiben, insofern keine anderweite Anregung der Sache mich zur Kundbarmachung derselben nöthigt. Ich begreife nicht, wie mein Verhalten Sie ermuthigt haben kann, mir einen solchen Vorschlag zu machen, der nach meiner Ueberzeugung mein Vaterland mit dem größten Unheil bedroht, das es jemals betreffen könnte. Wenn ich mich nicht gänzlich über mich selbst täusche, so giebt es in ganz Amerika keinen Menschen, dem Ihre Entwürfe verhaßter sein könnten, als mir rc. Ich beschwöre Sie, dafern Sie noch Liebe zu Ihrem Vaterlande haben, dafern Ihnen Ihr eignes und Ihrer Nachkommen Glück am Herzen liegt, dafern Sie noch die geringste Achtung für mich hegen, verbannen Sie diese Gedanken aus Ihrer Seele, äußern Sie davon nie etwas gegen irgend jemand, weder aus eignem Antrieb, noch in Auftrag von Andern.

Mit vollkommner Hochachtung

Georg Washington.

Nur ein einziges Wort als Commentar über diese edlen, hochherzigen Zeilen hinzuzufügen, würde die größte Anmaßung sein. So dachte Washington, der einfache Mann, der die Classiker nicht studirt hatte, der aber ein Christ war, wie unendlich

hoch steht er über Cäsar und Cromwell vor, und Napoleon nach ihm! Eine solche Seelengröße hatte die Weltgeschichte noch nicht gezeigt, wird sie auch sobald nicht wieder zeigen. Washington hat nicht den Beinamen des Großen erhalten, er war aber größer, als alle große Männer der Geschichte, die vor ihm aufgetreten waren.

Washington, als er die Feldherrnstelle niederlegte, erließ ein Rundschreiben an die Gouverneure der Provinzen mit Glückwünschen für die Befreiung des Vaterlandes. Er sagt darin unter andern: „Die Gründung unseres Staates fällt nicht in die finstern Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, sondern in eine Epoche, wo die Rechte der Menschheit besser verstanden und deutlicher ausgesprochen werden, als jemals 2c. Die freie Ausbildung aller Wissenschaften, die unbegrenzte Ausdehnung des Handels und vor allem das reine, segensreiche Licht der geoffenbarten Religion haben den beglückendsten Einfluß auf die menschliche Gesellschaft ausgeübt und alle Vorzüge des gesellschaftlichen Zustandes unendlich vermehrt. In diesem Glück versprechenden Zeitpunkt erheben die Vereinigten Staaten sich zu der Würde eines selbstständigen Volkes, wenn die Bürger dieses Landes nicht vollkommen frei und glücklich werden, so liegt die Schuld davon einzig und allein an ihnen.“

Nachdem Washington die bange Stunde der Trennung von seinen lieben Waffengefährten bei dem Abschiedsgastmahl in Frances Hôtel zu New-York überstanden, eine Stunde, in der Thränen männlicher Rührung in Aller Augen standen, nachdem er dann zu Annapolis in Maryland im Congreßsaal am 23. Decbr. 1783 der Versammlung der Gesetzgeber seines Vaterlandes seine Vollmacht zurückgegeben, traf er am folgenden Tage am Weihnachtsheiligen-Abend in Mount Vernon ein bei seiner Familie, in seinem geliebten Hause, das er seit neunthalb Jahren nur einmal und auch da nur zufällig auf der Reise nach Yorktown in Virginien mit dem Grafen Rochambeau betreten hatte, so lange hatte er sich gänzlich seinem über das Haus geliebten Vaterlande geopfert. Von Mount Vernon schrieb er nach Frankreich an Lafayette: „Endlich, mein lieber Marquis, bin ich wieder als friedlicher Bürger an den Ufern des Potomac 2c. und erquicke mich an den stillen Freuden, von denen weder der Sol-

dat etwas weiß, der nur stets dem Ruhme nachjagt, noch der Staatsmann, welcher mühevolle Tage und schlaflose Nächte hinbringt, um Pläne zu entwerfen, die die Wohlfahrt seines Vaterlandes befördern sollen, während sie vielleicht andere Völker ins Verderben stürzen, als ob dieser Erdkreis nicht Raum hätte für uns alle — noch der Hofmann, der beständig nur auf das Angesicht seines Herrn sieht, um ein gnädiges Lächeln zu finden. Ich habe mich nicht nur von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, ich ziehe mich auch in mein Inneres zurück ꝛc. Keinen werde ich beneiden, und für alle ein herzliches Wohlwollen hegen, dieses soll die Regel meines Lebens sein und so will ich sanft den Strom des Lebens herunterschiffen, bis ich schlafe bei meinen Vätern."

In Mount Vernon gab sich nun Washington mit Enthusiasmus jener seiner alten Vorliebe für das Familienleben, für den Acker- und Gartenbau hin. Man sah ihn seine Pflanzungen in besseren Stand setzen, er führte jetzt namentlich statt des Tabaksbaus die Weizen- und Heucultur ein, man sah ihn Obstbaumpflanzungen, Gärten und Treibhäuser anlegen. Seine Lebensweise war sehr einfach. Er stand vor Sonnenaufgang auf und blieb bis zum Frühstück in seinem Studirzimmer, wo er schrieb oder las. Nach eingenommenem Frühstück bestieg er ein Pferd und ritt allein oder in Begleitung der Gäste, die gerade bei ihm waren, auf die Felder. Nach seiner Zurückkunft von da blieb er wieder in seinem Studirzimmer bis 3 Uhr, wo man zu Tische ging. Der Abend war seiner Famile und der Geselligkeit gewidmet. Um 10 Uhr begab er sich regelmäßig zur Ruhe.

Washington blieb jedoch trotz seiner völligen Zurückgezogenheit immer mit den Zuständen seines geliebten Vaterlands beschäftigt. Um den Handel im Innern zu erleichtern, arbeitete er einen Plan zu einer Wasserverbindung des Ostens und Westens aus, von ihm kam die erste Anregung zu dieser großen Verbesserung des Landes, eine Verbesserung aus der der Flor desselben hauptsächlich hervorgegangen ist: wir Binnenländer haben keine Idee von der Regsamkeit des Handels und Verkehrs auf den amerikanischen Flüssen und Strömen. In diesem großen innern Handel liegt die Hauptkraft der Amerikaner nächst der Seefahrt und dem Landbau. Washington hatte auch entschieden

die Förderung der geistigen Bildung seines Volkes im Auge. Seine Lieblingsidee war die Stiftung einer Universität in Amerika. In seinen schriftlichen Mittheilungen an den Congreß sprach er oft darüber und äußerte sich in mehreren Briefen über den großen Nutzen, den eine solche Stiftung dem Lande bringen würde.

Sehr bekümmerten Washington die Parteiungen des Landes, die sich über Hauptfragen, Einführung einer Verfassung, Ordnung des Nationalschuldenwesens und andere Punkte heftig bekämpften. Er sagte damals: „Daß es in unserer Macht steht, eines der ersten Völker auf Erden zu werden, daran ist, nach meiner bescheidenen Meinung gar nicht zu zweifeln; wollten wir nur eine weise, gerechte und freisinnige Politik gegen einander ausüben und Treue und Glauben gegen die übrige Welt bewahren.“

1786 ward der General Washington zu den Abgeordneten mit gewählt, die im Mai in Philadelphia zusammen kamen, um die Verfassung der Staaten zu Stande zu bringen. Washington hatte sich sorgfältig auf diese höchst wichtige Arbeit vorbereitet, er hatte die Geschichte und Politik der Bundesverfassungen aller Hauptvölker alter und neuer Zeit studirt, die der Griechen, Schweizer, Holländer und Deutschen, er hatte die besten Werke über Regierungskunst gelesen, es sind noch die Papiere von seiner Handschrift vorhanden, die diese Auszüge seiner historischen und politischen Studien enthalten. Die Verfassung der dreizehn Vereinigten Staaten, die erste eines großen Staats, die die Repräsentation des Volkes nicht von Geld und Stand abhängig machte, einen Präsidenten, der das Prädicat Excellenz hat, auf 4 Jahre mit der ausübenden Macht, und einen Congreß von zwei Kammern, der Senatoren auf sechs Jahre, der Repräsentanten auf zwei Jahre gewählt, mit der legislativen Macht bekleidet, diese Verfassung kam zu Stande 1787, 17. Septbr., sie ward von einigen der Staaten einmüthig, von andern mit entschiedener Stimmenmehrheit angenommen. Sie trat 1789 in Kraft. Georg Washington ward einstimmig von den Wählern zum ersten Präsidenten gewählt. Er nahm, wiewohl nicht ohne Widerstreben und gegen seine Neigung das Amt an, verbat sich jedoch wieder allen Lohn für seine Dienste, bestand wie-

der nur auf Ersatz der Unkosten, die seine öffentliche Stellung nöthig mache, er erhielt 25,000 Dollars, konnte aber damit nicht auslangen, mußte noch aus seinem eignen Vermögen zulegen. John Adams ward Vicepräsident, der Sitz der Regierung war vorerst New-York, später ward er nach Philadelphia verlegt, seit 1800 befindet er sich bekanntlich zu Washington. Als die ersten vier Jahre seiner Präsidentur um waren, ward Washington wieder und zwar wieder einstimmig gewählt, er würde diese neue Wahl nicht angenommen haben, wenn nicht die Heftigkeit der Parteien sein Bleiben im Amte dringend nothwendig gemacht hätte. Schon standen sich die Föderalisten, an ihrer Spitze Hamilton und Adams und die Demokraten, an ihrer Spitze Thomas Jefferson haarscharf einander entgegen. Washington selbst war für ein aristokratisches Element in der Demokratie, für einen gemäßigten Föderalismus, für eine gemäßigte Centralisation, damit die executive Gewalt hinreichende Macht bekomme sich in Achtung nach Innen und Außen zu setzen, das Veto des Präsidenten hielt Washington für unumgänglich nöthig, es ist noch heut zu Tage so wirksam, daß, wenn nicht zwei Dritttheile des Senats und des Hauses der Repräsentanten dafür sind, kein Gesetz ohne Zustimmung des Präsidenten durchgehen kann. Hamilton und Jefferson, beide Staatssecretaire, waren die stärksten Antagonisten, Washington suchte sie auf die edelste Weise zu vereinigen, er schrieb an Jefferson die denkwürdigen Worte: „Mein einziger Wunsch ist, daß statt verwundenden Mißtrauens und kränkender Anklagen eine edle Duldung, gegenseitiges Ertragen und zeitgemäße Nachgiebigkeit auf allen Seiten unter uns herrschen.“ Er schrieb an Hamilton: „Abweichende Meinungen in politischer Hinsicht sind unvermeidlich und vielleicht auch nothwendig. Ich zürne, wenn ich sehen muß, daß Männer von Fähigkeit, die mit Eifer und Vaterlandsliebe nach demselben Ziele aufrichtig streben, sich nicht mehr Liebe beweisen.“

Sehr große Unruhe verursachte Washington der Ausbruch der französischen Revolution. Bei ihrer ersten Erscheinung erregte sie die lebhafteste Sympathie in den Staaten, die blutigen Thaten, die folgten, zerstörten zwar die schönen Hoffnungen, doch nahm man immer noch entschieden Partei für Frankreich, war

sehr ungünstig gegen England gestimmt, das freilich nach dem Frieden eine sehr starre Haltung gegen Amerika angenommen hatte. Es bestand der Allianztractat mit Frankreich, es fragte sich, als Frankreich England den Krieg erklärt hatte, ob der casus foederis gekommen sei, man rüstete schon Caper aus in den amerikanischen Häfen. Washington und sein Cabinet entschieden sich endlich für die Neutralität. Diese Entscheidung ist höchst wichtig für die Staaten geworden, sie zeichnete die Bahn vor, die dem Verkehr mit andern Nationen für die Zukunft zur Richtschnur diente, sie war das einzige Mittel, Amerika nicht in den Wirbel der europäischen Kriege hineinzuziehen, den Frieden für die Union zu erhalten, den Frieden, den Washington für die größte Segnung eines Landes hielt. Gerechtigkeit gegen alle Nationen, Friede mit allen und Rüstungen zum Kriege im wirklichen Falle der Nothwendigkeit, als die beste Sicherstellung des Friedens, das waren die Grundregeln seiner edeln, humanen und wahrhaft christlichen Politik. Außerordentliche Noth machte der französische Gesandte Genet, sonst ein Mann von ausgezeichneten Gaben und unbescholtenem Charakter, dessen politischer Fanatismus aber so weit ging, Caper unter französischer Flagge aus den amerikanischen Häfen auslaufen zu lassen, dem Präsidenten, der sich dies verbitten mußte, zu drohen, er werde sich an das amerikanische Volk wenden; der so weit ging, in verschiedenen Theilen der Union demokratische Gesellschaften nach Art des Jacobinerclubs zur Rectificirung der Regierung einzurichten. Washington erklärte sich sehr deutlich gegen diese demokratischen Gesellschaften. „Kann es etwas Abgeschmackteres, Anmaßlicheres oder Gefährlicheres geben für den Frieden eines Volks, als wenn durch sich selbst gebildete Körperschaften sich zu fortwährenden Richtern von Beschlüssen aufwerfen, die durch die bedachtsamsten Berathungen der Stellvertreter geheiligt sind, die das Volk selbst wählte? Keiner wird das Recht der Petitionen dem Volke absprechen, aber jene Proceduren sind eine unverschämte Frechheit, auch die edelsten Beweggründe können ihnen nicht zur Entschuldigung dienen.“

Die Franzosen hatten sich sehr im Charakter der Amerikaner geirrt, sie waren nicht zu fanatisiren, fast wäre es sogar später, als Washington den diplomatischen Verkehr mit England wieder in Gang brachte, einen Handelstractat mit ihm machte, zu einem

Kriege mit dem französischen Directorium gekommen, es strich aber die Segel, als es sah, daß Amerika rüste.

1797 ging Washingtons zweite Präsidentur zu Ende, man wollte ihn zum drittenmale wählen, diesmal aber weigerte der General sich entschieden. Er legte sein Amt nieder mit jener berühmten Abschiedsadresse, einer Schrift, die, was die Kraft der Sprache, die Gründlichkeit der darin aufgestellten Lehren, die Weisheit der Rathschläge und die reine und edle Gesinnung betrifft, nicht so leicht ihres Gleichen finden wird, sie wird noch jetzt in Amerika mit der höchsten Bewunderung verehrt, in einigen Staaten ward sie auf Befehl der Regierung zugleich mit den Gesetzen gedruckt.

Washingtons Ruhm ward in ganz Amerika und Europa, er ward sogar in England anerkannt. Am 31. Januar 1794 hatte Fox folgendes im Parlamente über ihn geäußert: „Ich kann es mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit des Generals Washington, des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu gedenken, dessen Verfahren so verschieden von demjenigen der Minister unseres Landes ist. Wie unendlich viel weiser sind die Grundsätze, welche er in seiner letzten Rede an den Congreß aussprach, als die Politik aller neueren europäischen Höfe! Fürwahr, ein ruhmwürdiger Mann! dem nicht sowohl seine hohe Stellung, als der Adel seines Gemüthes Ehre verleiht, vor dem alle erborgte Größe in nichts versinkt, gegen den alle Potentaten Europa's, die Glieder unserer königlichen Familie ausgenommen, gering und verächtlich erscheinen! Ihm hatte der Himmel es vorbehalten, den Gipfel des Ruhms zu erklimmen, ohne daß ein Hinderniß je seinen Lauf hemmte."

Auch der spätere Lord Erskine, der berühmte Vertheidiger der englischen Volksrechte, der jurys und der Preßfreiheit war von Bewunderung gegen Washington durchdrungen. Er überschickte ihm ein Buch über den Krieg mit Frankreich mit folgendem Briefe:

„Sir!

Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihren großen unsterblichen Namen aufzuführen, wie Sie in beifolgendem Buche sehen werden. Ich rühme mich einer ausgebreiteten Bekannt-

schaft in den ersten, gebildetsten Classen der Menschen, aber Sie sind der einzige Sterbliche, für den ich stets die allerhöchste Verehrung empfunden habe. Ich flehe zu Gott, er möge einem so glorreichen, nur der Glückseligkeit der Menschheit gewidmeten Leben einen langen und heitern Abend folgen lassen."

Nur noch zwei Jahre war es diesem großen Manne vergönnt, in seinem Tusculum Mount Vernon die Ruhe von einem so thatenreichen Leben zu ernten. Er erkrankte nach einer Erkältung, die er sich am 12. Decbr. 1799 bei einem Geschäftsritte zugezogen hatte, er bekam ein böses Halsübel, man konnte ihm keine Linderung verschaffen, er ertrug seine heftigen Leiden mit vollkommenster Ruhe und Ergebung. Am Abend seines Todestages 14. Decbr. 1799 sagte er zu seinem Arzte: „I am not afraid to die. Ich fürchte nicht den Tod;" zwischen 10 und 11 Uhr hauchte das große Herz des Befreiers von Amerika seinen letzten Athemzug aus. Der Leichnam ward am 18. in der Familiengruft zu Mount Vernon bestattet.

Als die Nachricht von General Washington's Tode nach Philadelphia gelangt, schloß der Congreß den ersten Tag beide Häuser. Der Stuhl des Sprechers ward schwarz überzogen, alle amerikanischen Bürger trauerten mit einem Flor um den linken Arm dreißig Tage lang um den geschiedenen Vater des Vaterlands. In allen Städten der Union, Philadelphia an der Spitze, wurden Trauerprocessionen und Trauerreden gehalten, die Trauer war allgemein, sie äußerte sich in allen Beweisen, durch die eine Gesinnung und Empfindung sich zeigen kann in einem freien Volke. Man fühlte es allgemein, daß der Mann heimgegangen sei, „the man, first in war, first in peace and in the hearts of his fellow-citizens, der Mann, der der erste war im Kriege, der erste im Frieden und in den Herzen seiner Mitbürger."

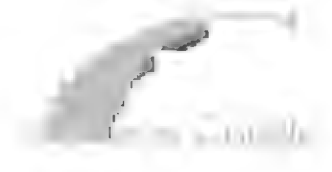
Anm. In dieser Vorlesung ist eine falsche, aus der neuesten Auflage von Galetti's Weltkunde von 1840 entnommene Angabe zu berichtigen, daß Florida seit 1839 der 27ste Unionsstaat sei: es ist zur Zeit nur Gebiet noch. Die Union enthält nur 26 Staaten.

Einunddvierzigste, Schluß-Vorlesung.

Gegenwärtige Lage und Stellung der weltgeschichtlichen Völker, der Amerikaner, Engländer, Franzosen und Deutschen hinsichtlich ihrer politischen, religiösen und geistigen Bildungszustände.

Ich habe heute, wo ich zum Schlusse dieser Vorlesungen komme, mich wesentlich auf das, was ich in der Einleitung zu denselben gesagt habe, zu beziehen. Ich eröffnete diese Vorlesungen, die den Standpunkt der Cultur zum Leitsterne haben, den Fortgang der Bildung in dem Menschengeschlechte nachweisen sollten, mit der Bemerkung, daß die wahre Macht und die gute Macht auf Erden diese Bildung sei, daß sie auf sanftem Wege und freiwillig und dauernd und größere Massen zusammenzuhalten vermöge, als jemals die Gewalt zusammenhielt. Ich sagte, daß viel Verstand und viele Mäßigung dazu gehören, Völker aus dem Zustande der Kindheit und Unmündigkeit auf den der Mündigkeit und Männlichkeit zu heben, daß nicht blos Bildung des Geistes, sondern wesentlich Bildung des Herzens, der Kraft und des Willens dazu gehöre. Die höchsten Güter der Menschheit sind die Religion, eine gute Staatsverfassung und Wissenschaft und Kunst. Die religiöse und die politische Bildung ist wesentlich das Resultat einer Bildung des Herzens, des Charakters, die wissenschaftliche und künstlerische eine Bildung des Geistes.

Ich habe Ihnen die weltgeschichtlichen Völker des Alterthums, die Juden, die Griechen und Römer gezeichnet. Die Juden waren im Alterthume die Repräsentanten der höchsten religiösen, die Römer, die der höchsten politischen, die Griechen die der höchsten geistigen Bildung. Ich habe Ihnen die weltgeschichtlichen Völker der neueren Zeit dann geschildert, die



Deutschen, die Araber, die Italiener, die Franzosen, die Engländer, zuletzt die Amerikaner. Ich glaube Ihnen es deutlich gemacht zu haben, was ich als Resultat Ihnen jetzt ausspreche: die Engländer und die Amerikaner haben den höchsten Standpunkt in der politischen und demnächst der religiösen Bildung eingenommen, ihnen zunächst stehen in der religiösen die Deutschen, sie stehen in dieser religiösen Beziehung unter den Amerikanern, weil bei diesen das vollkommene System der Freiwilligkeit gilt, aber über den Engländern vermöge ihres Prinzips der freien Forschung, der Glanzpunkt dieses deutschen Volkes ist aber die geistige Ausbildung geworden, ihm, dem deutschen Volke zunächst stehen hierin die Engländer und Franzosen, die es wieder an politischer übertreffen und die Italiener, die in dieser politischen Beziehung noch weit unter ihm stehen. Italien ist tödtlich gelähmt unter seinem unfreien religiösen und politischen Prinzipe; auch Spanien erholt sich nur langsam von seiner langen Lethargie. Die Araber, einst in religiöser, politischer und geistiger Kraft außerordentlich ausgezeichnet, sind in allen drei Beziehungen zurückgegangen, dieses Volk besteht zwar noch, aber es erwartet eine Regeneration, um wieder eine Weltmacht zu werden. Die Koryphäen der Weltgeschichte sind gegenwärtig nur noch die Engländer und Amerikaner, die Franzosen und die Deutschen, jene zwei ersten Völker, die Engländer und Amerikaner durch ihre politische Energie, die Franzosen, diese politische Energie anstrebend und als Repräsentanten einer sehr bedeutenden Richtung des Geistes, die Deutschen endlich reinweg durch ihre geistige Bedeutung, durch die Universalität ihrer geistigen Bildung.

Ich bezeichnete in der letzten Vorlesung die politische Verfassung der Amerikaner als die erste eines großen Staats, nicht einer kleinen Stadtrepublik, wie Athen und Rom, die unabhängig von Geld und Stand die Nationalrepräsentation eingerichtet habe. In diesem Betracht steht die Constitution der Vereinigten Staaten einzig da in der ganzen Weltgeschichte. Ihre Prinzipien sind die liberalsten, die jemals aufgestellt und, was die Hauptsache ist, ausgeführt, nun über 50 Jahre lang ausgeführt worden sind. Diese Prinzipien, welche der Verfassungsurkunde vorangestellt sind, garantiren den liberalen Geist, in dem die weitere staatliche Entwicklung der Union sich in alle Zukunft

hinauszubewegen hat; an und für sich selbst ist jedes Gesetz null und nichtig, welches diesem Geiste entgegen ist. Die Amerikaner, von früh auf gewöhnt, sich selbst zu regieren, Mäßigung und Verstand in diesem Regiment das Ruder führen zu lassen, haben die Menschenrechte, denen die Sansculotten der französischen Revolution durch ihre blutigen Auslegungen einen so bösen Leumund verschafft haben, mit großer Billigkeit uud Klugheit als Fundamente des Staatenwohls treu anerkannt und wohl respectirt, so lange sie existiren. Etwas außerordentlich Großartiges ist diese amerikanische Demokratie, eine Nation von jetzt 17 Millionen beherrscht sich selbst, beherrscht sich ohne einen König, ohne Priester und Aristokratie, ohne einen Beamtenstaat, ohne eine stehende Armee, ohne Polizei, ja sogar fast ohne alle directe Abgaben, denn wie in England sind die Zölle in der Union die Hauptquelle der Staatseinnahmen. Und überall trifft man einen so besonnenen, ruhigen Gang des Lebens, der Geschäfte, jeder kann sich ungestört fördern, weiter bringen, keiner hemmt und beschränkt den andern. Und doch war es auch ein durch einen siebenjährigen Krieg verwildertes Volk, das in diesen Zustand der gesetzmäßigen Ordnung überzubringen war; als Washington die Regierung dieses Volkes übernahm, war gar schlimme Aussicht; das Volk, das von den Engländern zeither alle Waaren gekauft hatte, hatte keinen Begriff von Industrie, die Hüte, die Messer und Gabeln, sogar die Besen kauften die Amerikaner von den Engländern, der Congreß war ohne Geld, sogar ohne Credit, Talleyrand, der in den neunziger Jahren in der Union war, sagte von den Amerikanern zu Bonaparte: „Ce sont des cochons fiers et de fiers cochons“ — aber der große Washington schaffte Rath, er gründete die amerikanische Industrie, er trug am Tage seiner Inauguration, um ein Beispiel zu geben, Kleider von inländischem Tuche, er hob den Handel, er hob den Credit. Als er die Regierung niederlegte, war schon vieles anders im Lande geworden. Thomas Jefferson, sein zweiter Nachfolger, Präsident von 1801—1809 vollendete seine Schöpfung, indem er das Prinzip der allgemeinen Wahlfreiheit völlig zur Ausbildung brachte, das Prinzip der allgemeinen Wahlfreiheit, das den Einwohnern gleiche Rechte mit den Bürgern der Staa-

ten verleiht. Jefferson erkannte es, daß um so ausgedehnte Landgebiete, wie die Union hat, zu cultiviren, Freiheit und nur Freiheit der mächtige Antrieb sein könne, Freiheit, die allein Freude und Lust zu so schwerer Arbeit giebt. So setzte er es denn mit Energie durch, daß alle Einwanderer nicht nur Bürger, sondern auch Mittheilhaber, Mitausüber der souverainen Gewalt des Staates, Mitregenten werden dürften. Es ist nichts geringes, diese Selbstverleugnung der Amerikaner, die den blutarmen Bauern Deutschlands diese bedeutenden Rechte eingeräumt hat. Diese Bauern, die zum Theil nicht einmal die Passage bezahlen konnten, waren verkauft worden; nachdem sie ihre Dienstzeit ausgehalten, kauften sie sich an und wurden nun, was ihre Herren waren, freie Bürger und Mitregenten des Staates. Ueberall früher im Alterthum waren solche entblößte Leute Unterthanen geworden, noch die freie Schweiz zeigt solche Unterthanenverhältnisse der eingewanderten Colonisten, diese haben hier bei weitem nicht die volle Stellung der Staatsbürger angewiesen erhalten. In Amerika wählen jetzt die Nachkommen der armen deutschen Redemptionisten den Gouverneur und die Senatoren und Repräsentanten der Unionsstaaten, sie geben nach dem Prinzipe der Majorität sogar den Ausschlag, wie dies unter andern in Pennsylvanien der Fall ist. Seatsfield sagt sehr richtig von diesem prachtvollen Pennsylvanien, und was er sagt, gilt überhaupt für die Union: „Es ist dieses Prinzip der Wahlfreiheit der Triumph der amerikanischen Staatsphilosophie, der wahren und einzigen Staatspolitik, gegen die die gerühmte Politik der Alten Tyrannei ist. Diese großartig humane, wahrhaft christliche Staatspolitik eines Jefferson, eines Franklin hat das Land zu einer Triumphstraße erhoben, auf welcher die Humanität über die in uns innewohnende Selbstsucht den Sieg davon getragen hat. Diese Politik ist Ursache, daß die Ausländer es in den Vereinigten Staaten aushalten können vor dem schmuzigen Hochmuth und der schäbigen Selbstsucht der Yankees. Pennsylvanien ist ein anderes Versailles, als das von dem prunkliebenden, eiteln Ludwig XIV. gebaute.“ Sehr merkwürdig ist der Umstand, daß diese deutschen Einwanderer berufen zu sein scheinen, den amerikanischen Volkscharakter durch ihre Beimischung wesentlich zu modificiren. Ihr Phlegma wird den

Unternehmungsgeist der Amerikaner auf eine sehr vortheilhafte Weise temperiren. Schon jetzt sind sie, gelagert in die Mitte der Union, in die Ackerbau-Staaten Pennsylvanien, Ohio, Illinois, Indiana, Missouri dazu da, jede feindliche Berührung der nördlichen und südlichen Extreme der Union, der Kaufmanns- und Plantagenbesitzer-Interessen zu verhüten. Man darf nicht vergessen, daß jene fünf Staaten, wohin sich die meisten deutschen Auswanderer zogen, nach dem neuesten Wahlcensus 141 Stimmen zur Präsidentenwahl besitzen, sie bedürfen nur noch weitere zwölf Stimmen, um durch ihre Majorität den Präsidenten zu wählen.

Eben so großartig, wie die innere Politik der Amerikaner ist ihre äußere Politik. Wir sahen bei Washington, wie er das christliche Prinzip, daß Frieden zu halten sei auf Erden, soviel immer möglich, an die Spitze stellte, und energisch festhielt, er ließ sich mit England während der französischen Revolution nicht in Krieg ein, gab nach, wo er ohne die Würde der amerikanischen Regierung zu verletzen, nachgeben konnte und setzte sich eben so in Kriegsverfassung, um zu zeigen, daß man den Frieden nicht um den Preis haben wolle, jene Würde sich beflecken zu lassen. Diese friedliebende Politik ist bis auf den heutigen Tag die der Amerikaner geblieben. Gewiß kein anderer Staat hat bei seiner Entstehung sich so friedliebend gezeigt, die Gründung großer Staaten ist in der Geschichte fast immer von großen Kriegen, großen Eroberungskriegen begleitet gewesen. Amerika geht einen andern Gang, es erobert auch, aber nicht mit Gewalt der Waffen, es erobert durch Ueberlegenheit der Bildung, der politischen Bildung, so ist Texas, Californien und Yucatan dem mexikanischen Staatskörper durch die einwandernden Amerikaner aberobert worden, oder steht doch im Begriff, aberobert zu werden.

Eben so großartig und billig wie die Staatspolitik der Amerikaner nach Innen und Außen ist nun auch ihr religiöses Wesen geordnet. Das Prinzip der Toleranz, der unbedingten Toleranz ist tief und gründlich bei diesen Amerikanern eingewurzelt, sie haben das Prinzip des Kirchenvaters Tertullian: „Religionis non est, cogere ad religionem, es ist nicht Sache der Religion zur Religion zu zwingen," und des Lactantius: „Nihil

tam voluntarium, quam religio, die Religion ist vollkommen Sache der Freiheit," in die schönste Praxis gesetzt. Während in Europa, wo es Staatskirchen giebt, wo die Regierungen eine Hauptlast damit haben, die Bekenner der verschiedenen Confessionen in Einigkeit und Frieden unter sich zu erhalten, unaufhörlich Streit und Krieg ist wegen der Religion, ist in Amerika, wo die Regierung weder des Congresses noch der einzelnen Staaten sich irgendwie um die Religion bekümmert, wo jeder ganz frei seines Glaubens leben kann, steter tiefer Frieden in Sachen der Religion. Und wie viele einzelne kirchliche Gesellschaften giebt es hier, es giebt Katholiken und Jesuiten, es giebt Lutheraner, es giebt Reformirte, es giebt Anglikaner, Presbyterianer, Congregationalisten, Methodisten, Baptisten, Quäker, Unitarier und andere Gemeinden; aber alle diese Gemeinden verkehren unter sich in Liebe und Freundlichkeit, vertragen sich gegenseitig einander. Zwischen Katholiken und Protestanten beschränkt sich der Streit auf eine Polemik der Journale, die katholische Religion hat in diesem wesentlich protestantischen großen Lande so vollkommen freien Cultus, daß die Grundsteinlegung der neuen Kirchen bei hellem lichten Tage in freister Oeffentlichkeit von dem katholischen Klerus, den Bischof mit Inful und Stab an der Spitze, ohne irgend eine Störung der öffentlichen Ruhe, vollzogen werden kann, jeder läßt den andern gewähren. Die Religion wird nicht von Staatswegen geboten, und doch ist alles durch und durch religiös in diesen Staaten, alles tritt zu kirchlichen Genossenschaften zusammen, baut sich und mit bedeutendem Geldaufwand Kirchen, bezahlt seine Geistlichen, die vornehmsten Leute machen es sich zur Ehrensache, durch Verbreitung guter Schriften der Jugend eine religiöse Bildung zu geben, Sonntagsschulen werden in allen großen Städten von eben diesen vornehmsten Leuten gehalten, die angesehnsten Damen besorgen den Gesang in den Kirchen, der beiläufig deshalb ein weit lieblicherer ist, als unser Kirchengesang, bei dem sich die Männer so anstrengen und der oft kaum noch Gesang mehr genannt werden kann. Alles das hat ein sehr feines, wohlthuendes Ansehn und wirkt sehr tief, weil Freiheit und Liebe der Antrieb dazu sind. Gewiß die religiösen Institutionen der Vereinigten Staaten sind musterhaft zu nennen. Hier ist wirklich

christliche Gemeinschaft zu finden, die Geistlichen haben hier nur die Stellung der Lehrer, wie dies in der christlichen Ordnung begründet ist, jedes Glied der Gemeinde ist ein lebendiges Glied der Gemeinschaft, in den für die Predigt des göttlichen Worts bestimmten Versammlungen wird gepredigt von diesen Lehrern, in den sogenannten prayer meetings tritt ein jedes Glied der Gemeinde, versteht sich mit Ausschluß der Frauen auf und kann sprechen von seinen inneren Zuständen und den Bedürfnissen der Gemeinde als solcher, diese Gemeindeglieder sprechen oft eben so schön, oft schöner als die besonders bestellten Lehrer. Zwischen diesen Lehrern und der Gemeinde besteht das freiste, feinste, edelste, liebevollste Verhältniß.

Die religiöse Freiheit schüttet ihren reichen Segen auf das Land aus, wie die politische Freiheit.

Ich habe schon in der vorigen Vorlesung nicht zu erwähnen unterlassen, daß allerdings neben dieser religiösen und politischen Freiheit ein sehr starker Egoismus im Geschäftsleben, die berüchtigte amerikanische Speculationswuth sich äußert, ein Egoismus, der wiederholt und eben jetzt die Finanzen der Union durch die Bankschwindeleien in die größe Verwirrung gebracht hat. Die unermeßliche Speculation hat einen unermeßlichen Banquerout zur Folge gehabt, der unbegränzte Credit, dessen Amerika genoß, hat sich in einen unbegränzten Mißcredit umgesetzt. Man muß das Beste von der Besonnenheit der Amerikaner hoffen, ob sie einen angemessenen äußerlichen Damm gegen die Verheerungen dieser zerstörenden Leidenschaft auffinden werden, die sich selbst so herbe bestraft hat. Innere Dämme, freilich die wichtigsten, sind nur Religion und Patriotismus. Man kann das große Unheil und die noch größere Gefahr, die in diesem System des make money, des methodischen Uebervortheilens liegt, nicht leugnen, darf aber nie vergessen, daß bei allem menschlichen Wesen, wo viel Licht ist, auch viel Schatten sich findet. Ob dieser Egoismus die Oberhand gewinnt, oder ob die edleren Motive der Religion und des Patriotismus überwiegen, davon hängt die Zukunft Amerika's, nicht blos der Vereinigten Staaten, sondern auch der mittel- und südamerikanischen, der ehemals spanischen Provinzen ab, denn das ist deutlich zu erkennen, der Ueberlegenheit der amerikanisch-englischen

Bildung wird nach und nach das spanische Wesen immer mehr weichen und nachgeben müssen, diese amerikanisch-englische Bildung wird sich immer mehr und mehr Bahn auf dem Continent Amerika's machen. Der große und feste Sinn der Amerikaner für das Rechte, das ihr praktischer Verstand für das allein Bestand habende und Haltbare, auf die Dauer für alle Betheiligte Haltbare erkennt, eine tief eingewurzelte Abneigung gegen alles Gemeine und Rohe, die sich bei ihnen findet, die außerordentliche, so höchst einflußreiche, nicht hoch genug anzuschlagende Achtung für die Frauen, „die einzigen Herrscherinnen, wie sie sagen, die sie über sich anerkennen," eine Achtung, die eine bestimmte Feinheit, einen bestimmten Adel des Benehmens und Verhaltens unter ihnen aufrecht erhält, — das sind die Garantien, welche die Dauer der Freiheit unter ihnen verbürgen, es sind die Schranken, die vor der Zügellosigkeit, der Anarchie bewahren. Ein Staat, der einen so großen Charakter, wie Washington einer war, am Eingange seiner Geschichte stehen hat, kann unmöglich sich so tief erniedrigen, daß er gänzlich und in Masse von seinen edlen und humanen Prinzipien absiele.

Washington erkannte recht wohl, was der Union hauptsächlich fehle, ich erwähnte in der vorigen Vorlesung, daß es ein Lieblingsplan war, mit dem er sich trug, eine amerikanische Universität zu Stande zu bringen. Am meisten noth thut den Amerikanern eine gediegene geistige Bildung, ein tieferes Eingehen auf Wissenschaften und Künste, dadurch wird eine ideelle Richtung erzeugt und gefördert werden, die sehr wohlthätig den vorwaltend praktischen, klug-materiellen Geist umformen wird. Noch sind die Staaten zu sehr von den materiellen Interessen eingenommen, die Sorge für Gründung oder Vermehrung der Existenzen dominirt Alles, man hat noch nicht die Ruhe gewonnen, an die feineren Genüsse des Lebens, das doch seinen schönsten Reiz und Glanz durch nichts auf der Welt, als durch die geistige Bildung erhalten kann, zu denken, man hat diesen Reiz und Glanz noch nicht kennen lernen, man empfindet noch kein Bedürfniß darnach. Das Leben der Amerikaner, dieses obschon durch und durch civilisirte Leben ist dennoch deshalb einförmig, fast langweilig, die ganze geistige mittelalterliche Armuth hängt daran, und zwar ohne die Romantik dieses Mittelalters.

Poetisch ist Amerika nicht, es ist hier alles Prosa, aber tüchtige, kräftige, herzhafte Prosa. Kommt der Sinn für die Wissenschaften und Künste, für das Ideelle und Poetische, so wird auch die materielle Speculationswuth ihre gebührende Einschränkung finden. Erscheinungen in der Literatur, wie Seatsfield kündigen die neue amerikanische Poesie, die sich aufthun wird, höchst glänzend an, hier ist wirklich poetische, großartige Auffassung der Elemente des amerikanischen Lebens, Washington Irving und in noch stärkerm Grade Fennimore Cooper, sind doch sehr prosaisch gegen diesen durch und durch poetischen Seatsfield.

Die Mission der Vereinigten Staaten ist, wie ich schon wiederholt angedeutet habe, den Continent Amerika's und Westindien nach und nach durch das überlegene Gewicht der englisch-amerikanischen Bildung zu anglo-amerikanisiren. Sie werden nach und nach als Einwanderer sich von den drei Spitzen aus, die sie von der Republik Mexico inne haben, Texas im Osten, Californien im Westen, Yucatan im Süden, sich dieses Mexico's bemächtigen, das texanische Banner mit dem einzigen Sterne wird siegreich über den Rio Grande getragen werden, die Amerikaner werden sich dann über die Meerenge von Panama immer weiter herunter nach dem südlichen Amerika verbreiten; sie werden ferner, wenn sie das große Gebiet im Westen ihrer Union zwischen den Felsengebirgen und dem stillen Meere, da wo das Fort Astoria am Columbiaflusse liegt, cultivirt haben, die Verbindung mit dem stillen Ocean, die so höchst wichtig ist und nach der alles in Amerika trachtet, herstellen, sie werden von diesem stillen Ocean dann westlich nach China vorgehen, wo sie in Canton schon einen sehr festen Fuß haben, sie werden höchst wahrscheinlich hier in China dereinst mit den Engländern zusammentreffen. Der Krieg mit England, der so viele Veranlassungspunkte hat, die Grenzfragen in Maine und im Oregongebiet, das right of search, das Durchsuchungsrecht der Schiffe wegen des Sklavenhandels ꝛc., dieser Krieg wird voraussichtlich von diesem Reiche möglichst vermieden werden, zwar ist die englische Marine der amerikanischen bedeutend überlegen, die Marine der Union ist im übelsten Zustande, England würde den Staaten durch Bombardiren der Seestädte höchst bedeuten-

den Schaden zufügen, aber die 80,000 Jäger in den hunting loges, den Jägerlogen, die über die Union ausgebreitet sind und die sich unter einander das Wort gegeben haben, mit allen Mitteln, die nicht gegen das Völkerrecht gehen, die königliche Herrschaft auf dem amerikanischen Boden zurückzuweisen, diese Jäger, die auf den fernsten Büchsenstand mit ihren nie fehlenden rifles das Weiße im Auge des Feindes treffen, diese Jäger, die in der Jacksonschlacht bei New-Orleans dreimal hinter einander sämmtliche Generale und Oberoffiziere der entgegenrükkenden englischen Armee und nur diese niederschossen, worauf diese Armee ausriß, diese Jäger würden nicht verfehlen über die nördlichen Seen und den Lorenzstrom nach dem englischen Canada vorzugehen, dieses wichtige englische Canada, das die Engländer mit Schiffsholz versorgt, würde sogleich ihnen verloren gehen. Dies weiß England wohl und darum wird es möglichst den Conflict mit den Staaten vermeiden, es wird den Bruder Jonathan lieber wieder eine Zeit lang noch durch die Ueberlegenheit seines Handels und seiner Industrie auszubeuten versuchen, den Dominat in Amerika kann es ihm in keiner Weise streitig machen.

Von Amerika, sagte ich in der Einleitung, wehen die Lüfte der Zukunft, sie werden auch Europa berühren und die großen Prinzipien, auf denen der Staat der Amerikaner gegründet ist, die religiöse und politische Freiheit werden Bahn sich machen in den europäischen Ländern. Schon hat Canning, der größte Staatsmann Englands zu diesen Prinzipien offen im Parlamente sich erklärt: „Religious and political liberty for the whole world, religiöse und politische Freiheit für die ganze Welt" „That's my thunder, das ist mein Donner."

Als im Jahre 1815 der große Weltfrieden nach dem Sturze Napoleon's zu Stande kam, als die Verhältnisse Europa's auf dem Wiener Congresse neu geordnet wurden, lehnte es England ab, den Beschlüssen der heiligen Allianz formell beizutreten, England und der Papst sind die einzigen europäischen christlichen Mächte, die es vorzogen, ihren eignen Weg in der Politik zu gehen, ihre eignen Prinzipien zu verfolgen. England erklärte mit Bestimmtheit, sein Leopard könne nicht mit den drei Adlern in gleicher Region leben. England hat durch diese Selbststän-

digkeit, diesen festen Stand auf eignen Füßen seine hohe Ueberlegenheit kund gegeben, es hat freie Hand dadurch behalten, zu thun, was ihm in allen Fällen zu thun gut dünkt. Man kann dies nicht hoch genug anschlagen. Die politischen Schritte Canning's gingen höchst consequent aus diesem Systeme hervor, er erkannte die südamerikanischen Staaten, die sich von Spanien losrissen 1825 an, er trennte Amerika und Europa, er sagte sehr richtig: „Ich habe die neue Welt ins Leben gerufen, um das Gleichgewicht der alten herzustellen." Die Schlacht bei Navarin im Jahre 1827, wo Admiral Codrington die türkisch-egyptische Flotte zerstörte, das untoward event, „das unvorhergesehene Ereigniß," wie es in London genannt wurde, war ein sehr wohl vorbedachter Schritt, die Angelegenheit des Orients zur Entscheidung zu bringen, durch Gründung des Königreichs Griechenland eine unabhängige Mittelmacht ins Mittelmeer hinzustellen und Rußlands Vergrößerungsplänen auf Kosten des türkischen Reiches einen Damm entgegenzusetzen. Die Eroberung von S. Jean d'Acre in Syrien 1840 ist ein eben sowohl berechneter Schritt, die Ueberlegenheit des egyptischen Vicekönigs zu paralysiren und den Orient in seinem Zustand der Schwäche zu erhalten, einem Zustand, wobei England am Meisten gewinnt für seine Handelsinteressen; und so wird England stets freie Hand in der großen Politik sich erhalten; ungenirt vom Prinzipe der heiligen Allianz, wird es reinweg sein Interesse im Auge behalten, das große Gewicht seiner politischen Stärke wird immer den Ausschlag geben in den großen politischen Fragen.

Eben so glücklich, wie Englands Stellung im Felde der auswärtigen Politik ist, ist seine Lage in der innern. England ist ein alter Staat, ein mittelalterlicher Staat sogar, aber es ist, wie ich schon einmal mich ausgedrückt habe, ein Staat in seinen besten Manneskräften, England wird ruhig und besonnen, wie zeither, seine Staatsverfassung reformiren, es wird das unabweisbare Neue in seine Entwicklung aufnehmen, es wird sich anbequemen den durch den Fortgang der Zeit entstandenen neuen Interessen, aber es wird nicht wieder eine Revolution erleben müssen, um sich bei Kräften zu erhalten. England hat den außerordentlichen Vortheil vor den alten Monarchien voraus, daß der Baum seiner Staatsverfassung immer frische, neue Reiser

treiben kann, ohne die Existenz und Lebenskraft des Hauptstammes zu bedrohen, es hat den außerordentlichen Vortheil vor den durch Revolutionen, wie die französische eine war, verjüngten Staaten voraus, daß die Ueberzeugung in das Mark der Nation, in den public spirit, die öffentliche Meinung tief und allgemein eingedrungen ist, man müsse die Wurzeln des Staatsbaums schonen, um ein fröhliches Weitergedeihen dieses Baumes zu sichern. Seine Impulse erhält England von dem Nachbar über dem Canal, die Reformbill ist eine entschiedene Folge der Juli-Revolution in Frankreich, aber England geht seinen eignen Weg, den eignen Weg seiner nationalen, historischen Entwicklung, es wirft kein altes Element weg, verschmäht zu Verbesserung seines Staats alle abstrakte Theorien. Es bleibt sich selber treu, hält aus auf der festen Basis, daß eine Mittelmacht, eine Aristokratie zwischen der Monarchie und der Demokratie stehen müsse, um jene nicht zur Despotie, diese nicht zur Pöbelherrschaft ausgehen zu lassen. Die Radicalen Englands, die Chartisten, die Plebejer, werden ohnfehlbar den Lords, den Patriciern noch große Zugeständnisse abgewinnen, aber diese Zugeständnisse werden, wo nicht alles trügt, nimmermehr auf gewaltsame Weise, auf dem Wege einer Revolution erlangt werden, sondern jedenfalls durch immer neue, immer ausgebreitetere Reformen.

Nicht so ganz glücklich, wie der politische Stand Englands, ist der religiöse. Zwar ist auch hier mit Bestimmtheit anzunehmen, daß fanatische Scenen, wie sie zu Zeiten der Rundköpfe vorkamen und vor denen wir in unserem kirchlich zerspaltenen Deutschland nicht so ganz sicher sind, nie wieder kommen werden, der Sinn der Nation für das Gemessene, Anständige und Würdige ist zu tief eingewurzelt, was nicht gentlemanlike auftritt, kann nimmermehr auf großen Anhang bauen, die Toleranz hat sich als eine sehr schöne Sache bewährt, aber nicht zu leugnen ist, die englische Hochkirche ist sehr greisenhaft, sie hat sich wohl überlebt. Das Prinzip der freien Forschung, das sich in Deutschland so wohlthätig verjüngend und belebend gezeigt hat, ist in bei weitem geringerem Grade in England angewendet worden, nur in praktischer, in ascetischer Beziehung hat sich die mächtige Einwirkung des Methodismus, der sehr viele Anhänger in England hat, glücklich geltend gemacht. Die

Bischöfe Englands bilden eine politische Macht, eine Macht, die ihnen sehr angefochten wird, geistreiche Leute wie Lord Brougham haben die unnatürliche Stellung dieser Diener der Religion der Demuth und Armuth, die zugleich solche stolze, reiche gnädige Herren sind, sehr scharf und beißend ans Licht gezogen, sie haben angefangen durchs Lächerlichmachen die Würde dieser Stellung in der öffentlichen Meinung zu untergraben. Im Kirchlichen muß eine Verjüngung erfolgen, wenn nicht geistiger Tod eintreten soll, Symptome, wie das Umsichgreifen des Puseyismus sind deutliche Fingerzeige, daß man sich in dem steifen, starren Wesen der Hochkirche nicht befriedigt fühlt.

Was endlich die geistige Bildung dieses großen Reiches betrifft, so ist auch hier Mangel an einem rechten freien Leben. Die Naturwissenschaften, namentlich die mechanischen sind in großer Blüthe, aber der Empirismus ist doch vorherrschend, zu einer tieferen Betrachtung der Natur rückt man nicht vor, wie man in Deutschland durch Schelling und Kielmeyer vorgerückt ist. Sir Humphry Davy, der Chemiker, Faraday, Director des königlichen Laboratoriums zu London, einer der Entdecker des so höchst wichtigen Elektromagnetismus, der Geolog Buckland sind sehr bedeutende Namen, aber wie gesagt, es fehlt an der ideellen Auffassung und Richtung. In der Philosophie steht England noch ganz auf dem Sensualismus Locke's, also wieder auf dem empirischen Standpunkte. Der Common sense, die Thatsache des gewöhnlichen Bewußtseins ist das Prinzip der Philosophie, zu einer ideellen Auffassung wie Deutschland durch Kant und Fichte und Schelling und Hegel gekommen ist, will es in England nicht kommen. Die schöne Literatur hat durch den großen Schotten Walter Scott und Lord Byron einen neuen Glanz bekommen, Bulwer und Dickens arbeiteten im Romane, im Familien- und komischen Romane, aber bei Scott und Bulwer und Dickens ist doch eine gewisse Breite nicht zu verkennen, die schwer fällt und drückt, es ist doch nur eine solide Mittelmäßigkeit, die den Horizont des Common sense nicht übersteigt, was sie auszeichnet, es fehlt der ächte Genius der Poesie, es fehlt der rechte Schwung. Dieser Schwung ist in Byron allerdings und in sehr vorzüglichem Grade, aber hier ist es die Unruhe und die Zerrissenheit,

die stört, es fehlt die so wohlthuende Klarheit und Einheit, jener schönste Schmelz und Zauber, den die ächte Kunst bringt, die wesentlich beruhigt und befriedigt. Offenbar ist Byron ein Extrem, das sich gegen die einengenden Alltäglichkeiten des Comfort, das Langweilige der fashion, dieser in England dominirenden fashion revoltirte und seinen eignen hohen, genialen Flug nahm, das gewöhnliche Leben mit seinen lauten Vorurtheilen und Engherzigkeiten, aber auch, was sehr wohl zu beachten ist, mit seinen stillen Tugenden hinter sich lassend, man ersieht an ihm die glänzende Bahn eines Cometen, die stille, klare Herrlichkeit der Sonnenbahn vermißt man.

Englands große Weltstellung scheint offenbar zu sein, die Keime des englischen Wesens über den Erdball auszustreuen. Die Engländer sind vorzugsweise eine colonisirende Macht. Das große Amerika ist ihre Schöpfung, in Ostindien haben sie eine große Pflanzstätte aufgeschlagen, in Australien, in Neuholland und Neuseeland entwickelt sich englisches Leben, in Afrika am Cap der guten Hoffnung, das ihnen Holland hat abtreten müssen, nicht minder, ihre Haupttendenz ist jetzt, dieses englische Leben auch in das Innere, den Kern von Afrika hineinzutragen. Durch das große Medium des Handels knüpfen sie Verbindungen an, führen energisch, aber besonnen die Civilisation und das Christenthum ein, das Selfgovernment und die öffentliche Rechtspflege. Trotz dieser freien Institutionen ist es die Ueberlegenheit ihrer politischen, religiösen und geistigen Bildung, durch die sie ihre Herrschaft behaupten, sie drückt weit weniger diese Herrschaft, als die anderer Nationen, zum Beispiel die der Spanier und Franzosen.

Frankreich steht in der politischen Freiheit neben Amerika und England, aber die französische Freiheit ist eine ganz andere, als die Amerika's und Englands. Die amerikanische und englische Freiheit ist eine historisch-praktische Freiheit, die französische eine theoretisch-prinzipielle. In Amerika und England ist eine lange und glückliche Praxis der historischen Freiheit vorausgegangen, Frankreich hat eine junge Theorie der Prinzipien-Freiheit an die Stelle einer langen Praxis des Despotismus und zwar plötzlich aufgestellt, es experimentirt mit dieser jungen Theorie,

die Theorie will nicht recht in die Praxis sich übersetzen lassen, weil ein zu großer historischer Riß zwischen der Vergangenheit und Gegenwart liegt, der Riß der Revolution. Es zeigt sich zu Frankreichs größtem Schaden, wie gefährlich es ist, sprungweise von einer gegebenen Verfassung in eine gemachte überzukommen. Die Centralisation des Absolutismus hatte alle Bildung in Paris, der Hauptstadt concentrirt. Frankreich war seitdem in Paris, es blieb es während der Revolution und ist es noch gegenwärtig. Ohne eine Emancipation der Provinzen, der Departements wird Frankreich schwerlich dazu kommen, sich selbst zu regieren, aber diese Selbstregierung ist unumgänglich nöthig, um wieder ein wirklich freies Frankreich zu erhalten. Die Gleichheit hat die Revolution erobert, nicht aber die Freiheit, gerade umgekehrt ist der Fall in England und es ist offenbar, daß sich England besser steht bei diesem umgekehrten Falle. Die Freiheit ist wichtiger als die Gleichheit. Die monarchischen und demokratischen Interessen stehen in Frankreich sich zu schroff entgegen, als daß so bald ein stetig ruhiger Gang erwartet werden könnte, die Mittelmacht der Aristokratie fehlt, wie England sie hat. Das juste milieu Louis Philippe's ist allerdings ein Prinzip, es gründet sich auf die Vertheidigung der materiellen Interessen der bourgeoisie, es ist aber eben, weil es nur die Vertheidigung dieser materiellen Interessen im Auge hat, ein materielles Prinzip, Staaten aber, civilisirte Staaten wollen durch ein geistiges Prinzip regiert sein, die französische Nation ist eine zu feine und geistreiche Nation, als daß ihr jenes Prinzip auf die Dauer genügen könnte. Der Unwille hat sich wiederholt Luft gemacht, durch Schüsse auf die Majestät Luft gemacht, das ist aber nicht der Weg, wodurch man seine Lage verbessert. Das sind noch die alten, fanatischen Jacobinerprinzipien, die in den Köpfen der Exaltirten spuken, die das le peuple c'est moi in Praxis setzen, sie kümmern sich so wenig um die Majorität, wie der Absolutismus, sie kümmern sich nur um die Verwirklichung ihrer Ideen und wenn sie die hirnverbranntesten wären. Daß diese Propaganda nicht ans Ausspielen komme, daß der König Trumpf bleibe und nicht der Bube, setzt allerdings das juste milieu durch, aber die Nation, als solche kommt nicht bei einem solchen Regimente in ihrer großen, freien, geistigen Entwicklung vorwärts.

es wird viel zu viel regiert in Frankreich, die Bureaukratie dominirt vom Centrum, von Paris aus, die Provinzen müssen durchaus erst ein selbstständiges Leben empfangen; erlangen sie dieses, so wird Frankreich außerordentlich kräftig und mächtig werden. Einen König aber und zwar einen starken König muß die belle France haben, die Demokratie, die Vielherrschaft paßt nicht für ein Land, wo so dichte Bevölkerung und so ungleiche Bevölkerung sitzt von wenig Bemittelten und vielen Unbemittelten, von Millionen, die fast gar nichts besitzen.

Weil im Innern Frankreichs der freien Entwicklung der Lebenskräfte so viel Hemmnisse noch entgegenstehen, richtet sich der Blick der Franzosen nach Außen, nach Eroberungen, namentlich nach dem Rhein hin. Ludwig XIV. hatte sie gewöhnt, des Verlustes der Freiheit im Innern sich durch den Waffenglanz im Auslande, die Eroberungen zu getrösten, Napoleon schlug, um den Abgrund der Revolution auszufüllen, sogleich denselben Weg ein, auch er herrschte mit der main de fer und dem gant de velours, er despotisirte die Franzosen im Innern, und ließ sie im Ausland despotisiren. Die letzten Jahre haben gezeigt, daß die Franzosen noch sehr stark die Rheinsucht haben, doch fängt man in Frankreich an, ihre Lächerlichkeit einzusehen. Der witzige Alphons Kar sagt in seinen vielgelesenen Wespen, nachdem er die Sonnen von Austerlitz, Waterloo und Roßbach persiflirt hat: „Jede Nation hat ihre Siegessonne, alle Nationen aber haben die eine kosmopolitische Siegessonne, die überall Apfelbäume zeitigt und Ernten.“ Er zeigt dann, wie sehr gut die kosmopolitische Eintracht der Nationen sich mit ihrem Patriotismus vertragen könne und hebt es sehr heraus, „welche Schulbubenrolle die heutigen Völker Europa's in einem Kriege spielen würden, wobei es sich nur um eine Elle mehr oder weniger Land handelt.“

Ein sehr schlimmer Punkt ist in Frankreich der religiöse Punkt, hier und im Familienleben ist der wahrhaft faule Fleck von Frankreich. Ganz Frankreich theilt sich seit der Revolution in Voltairianer und Katholiken. In der großen Gesellschaft ist es aber nachgerade unanständig geworden, von Voltaire zu sprechen, man wirft sich seit der allerneuesten Zeit wieder dem Katholicismus in die Arme. Der Besuch der mit Teppichen

und Blumen, mit Goldbronze und Gypsmarmor, mit schmachtenden Christus- und Marienbildern höchst elegant decorirten Kirchen in Paris gehört zur Fashion, der Abbé Lacordaire in seinem koketten Dominikanercostum versammelt in Nôtre Dame zuweilen 12—14,000 Zuhörer und Zuhörerinnen. Nicht so stark, aber doch sehr stark besucht sind die Kirchen von S. Roch, S. Sulpice und andere. Man spricht allgemein wieder von dem besoin d'une forte croyance, selbst der Pariser Boutiquier ist bei aller Voltairischen Gesinnung stolz auf die gravitätische Haltung des katholischen Klerus, er schickt wenigstens Frau und Töchter in die Messe, will auch, daß seine Söhne, so lange sie in der Pension und auf dem Collège sind, des christkatholischen Glaubens leben. Innerlich glaubt kein Mensch in Frankreich mehr an den Katholizismus, äußerlich will man aber nicht mit ihm brechen. Daher ist das religiöse Leben jetzt wirklich in Frankreich eine große, permanente Lüge, alle spielen mehr oder weniger Komödie mit der Religion, keiner sagt, was sein Ernst ist, er benimmt sich, wie die freiwillig oder gezwungen übernommene Rolle es verlangt. Daß aus einem solchen grundbösen Zustande Unheil über Unheil hervorgehen müsse, ist mit Bestimmtheit vorauszusehen. Frankreich kann sich nur aus diesem Labyrinthe retten, wenn es aufrichtig und kräftig sich zum Protestantismus bekennt. Aber die Stimmung ist merkwürdiger Weise sehr antiprotestantisch, wobei viel thut, daß England und Preußen, die Hauptfeinde Frankreichs protestantische Mächte sind, man ist zu stolz in Frankreich, dahin nachzutreten, wo diese Mächte schon stehen. Und doch ist der Katholizismus so höchst unvereinbar mit der politischen Freiheit, sie beide bilden in ihrer Coexistenz ein höchst schiefes Verhältniß, dies Verhältniß kann sich gar nicht auf die Dauer halten, entweder muß die politische Freiheit weichen, oder der Katholizismus.

Seit der Restauration ist ein sehr reges literarisches Leben in Frankreich erwacht, auch die Kunst hat durch die neue romantische Schule des Paul de la Roche und anderer eine bedeutende Regeneration erfahren. Die Genre-Malerei, die dominirende Form, in der diese Kunst jetzt auftritt, ist in Horace Vernet, Leopold Robert und andern in großer Ausbildung erschienen. Victor Hugo hat, indem er Shakespearischer Ein-

wirkung sich hingab, ein ganz neues Leben in die Theaterwelt gebracht, nur sind seine Dramen noch sehr ungeheuerlich, glänzende Bilder und glänzende Worte, voller Phantasie und Gefühl, aber ohne das feine Gleichmaaß der Schönheit, ohne den ernsten, sittlichen Halt, ohne die Harmonie der ächten Kunst. Er gefällt sich wesentlich, dieser Victor Hugo, an der Darstellung des Häßlichen, der greulichsten Verbrechen, der frechsten Laster, es ist als wenn das flaue, materielle, politische Leben ihn zu so excentrischen poetischen Compositionen hinrisse, man hat die Bemerkung gemacht, daß während der Zeit der Schreckensherrschaft im entschiednen Gegensatz des wilden, blutigen äußeren politischen Lebens auf den pariser Theatern auch nur zarte, sanfte, idyllische Repräsentationen statt fanden. Wie im historischen Drama hat sich Victor Hugo auch im historischen Romane hervorgethan, die Romane und das Theater sind die geistige Hauptnahrung für Frankreich, im Familienromane hat George Sand, Madame Aurora Dudevant einen höchst glänzenden Namen sich gemacht. Diese Frau ist eine durch und durch poetische Seele, eine ganz neue, höchst eigenthümliche Erscheinung, eine Erscheinung, die es darthut, daß dem stillen Gefühlsleben der Frauen die hellsten, lichtesten Gedanken entblühen. Sie steht wesentlich auf Rousseau, sie hat die Tiefe seines Herzens, den Ernst seines enthusiastischen Herzens; dazu besitzt sie einen Styl, wie ihn Frankreich noch nicht gehabt hat, der den Chateaubriand's in mancher Beziehung fast noch übertrifft, er ist rein, erhaben, einfach, dem Inhalt ganz angemessen. Madame Dudevant, selbst unglücklich in der Ehe geworden, sucht vornehmlich das Familienleben, das eheliche Verhältniß darzustellen und durch die Gedanken, die sie in ihre Darstellung einfließen läßt, wieder zu adeln und zu erheben. Ganz klar ist wenigstens nicht alles, was sie will, daher kann Manches sehr mißgedeutet und gemißbraucht werden, aber so viel ist unleugbar: sie schildert mit klaren Farben, allerdings mit oft verletzender Nacktheit, aber auf die ergreifendste Art den tiefen Egoismus der jungen Männer Frankreichs und der ganzen sogenannten guten Gesellschaft, sie dringt auf eine noblere Herzensbildung, eine tiefere Charaktergestaltung bei diesen Männern und auf eine höhere geistige Bildung bei den Frauen. Es ist wohl nicht zu verkennen, hier im

Familienleben muß wieder mehr Tiefe, mehr Liebe und Treue kommen, wenn nicht alles sich auflösen und der sehr stark hervortretende allgemeine Egoismus, der im politischen Leben sich zeigt, nicht auch im Familienleben die Oberherrschaft bekommen soll. Um gerecht zu sein darf man jedoch nicht verschweigen, daß das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und das der Freundschaft weit inniger und fester gehalten wird in Frankreich, als das der Ehe.

Frankreichs Weltstellung ist ziemlich klar durch die Geschichte: Frankreich ist der Vorposten, die erste Schildwache der europäischen Freiheit. In beiden Freiheitsbewegungen gegen die kirchliche und weltliche Macht, hat es an der Spitze gestanden, es hat den Papst zuerst gedemüthigt, es hat auch der constitutionellen Bewegung Bahn gemacht in Europa. Als colonisirende Macht steht es weit unter England, die Franzosen sind vorwaltend Landratten, während dagegen die Engländer geborne Seeratten sind. Das Mittelmeer zu einem französischen See zu machen, diese Hauptidee scheinen sie festzuhalten, deshalb wenden sie so viel Geld und Menschen auf Algier — dieses Algier dient freilich Louis Philippe zugleich als Aderlaß für seine belle France.

Amerika, England und Frankreich sind die drei Weltmächte, die das Prinzip der politischen und religiösen Freiheit in erster Linie vertreten, Deutschland, die vierte Hauptweltmacht, ist eine Weltmacht vornehmlich nur durch die geistige Bildung, und zwar durch die Universalität dieser geistigen Bildung, das politische Gewicht Deutschlands wiegt weniger schwer, schon weil die deutschen Staaten nur Landmächte, nicht Seemächte sind, weil sie keinen großen Welthandel besitzen und der ausgebreitete Einfluß auf verschiedenen Punkten der Erde, welchen dieser Welthandel verschafft, ihnen abgeht.

Merkwürdiges Schicksal Deutschlands! Einst im Kaiserreich der Sachsen und Hohenstaufen die erste politische Macht Europa's, seit der Reformation, seit drei Jahrhunderten ohnmächtig und zertheilt! Die Reformation spaltete Deutschland nicht nur religiös, sondern auch politisch: mit dem Prinzip der freien Forschung ward von den Protestanten die kirchliche, die religiöse Freiheit gerettet. Diese religiöse Freiheit war die Brücke, mit der man zu der großen geistigen Bildung, aber sehr spät vorkam, dieser

geistigen Bildung, in der Deutschland jetzt alle Staaten der Erde übertrifft. Es scheint fast so, als sei es Deutschlands Bestimmung, eine weltbürgerliche Stellung unter den Staaten der Erde einzunehmen, nicht in abgeschlossener Nationalität seine Befriedigung zu finden, sondern für die große Mannigfaltigkeit der Geschichte einen Einheitspunkt abzugeben, alle historischen Elemente zu einem neuen, großartigen, organischen Ganzen zu verschmelzen, das Centrum der geistigen Arbeit des Menschengeschlechts zu werden, die Totalität aller geistigen Tendenzen desselben darzustellen. Der Stern und Kern des deutschen Wesens ist das Gemüth, das Gemüth aber ist die Totalität des Geistes, des Empfindens, wie es Hegel sehr richtig definirt hat, und somit wäre der Beruf Deutschlands, jene umfassende weltbürgerliche Stellung in der Reihe der Staaten der Erde einzunehmen, ein gegebener, ein natürlicher Beruf. Ich werde diesen Beruf in einer späteren Reihe von Vorlesungen, wo Deutschland überhaupt eine tiefere und vielseitigere Auffassung erhalten wird, als in den gegenwärtigen geschehen konnte, weiter ausführen.

Dennoch aber ist meine feste Ueberzeugung, Deutschland muß neben diesem natürlichen, kosmopolitischen, inneren Berufe, den ich nicht verkennen will und der unser ewiger Ruhm bleiben wird, auch wieder äußerlich als Nation in eine Einheit sich fassen, wenn nicht der Ausspruch der Madame Staël: „Die Deutschen sind souveraine Herren — im Reiche der Luft" — seine höchst traurige Bewahrheitung fort und fort behalten soll. Unsere kosmopolitische Stellung macht uns zu allzubehenden Nachtretern der Fremden, wir nehmen mehr Fremdes auf, als wir Eignes ausbilden, wir entdeutschen uns, unser Nationalcharakter wird immer träumerischer, verschwommener, flacher, der Energie der Einheit, die das Gefühl der Nationalität giebt, entbehren wir seit lange. Aber Kraft und nur Kraft ist der Hebel der Welt, unsere Schwäche wird veranlassen, daß uns beim ersten Weltensturme der Westen oder Osten umreißt. Wir werden nicht liegen bleiben, wenn wir umgerissen worden sind, aber warum will man sich niederwerfen lassen, da es Mittel giebt, sich auf den Beinen zu erhalten? Ich wiederhole es, um Kraft zu bekommen, woran es hauptsächlich mangelt in Deutschland,

bedürfen wir der Wiedererweckung der deutschen Nationalität aus ihrem alten Grabe.

Kein Staat scheint dazu stärkeren Beruf durch seine ganze Stellung empfangen zu haben, als Preußen. Ich komme auf die Entwicklung dieses Berufes zurück. Ich muß zuvor noch die Einwürfe derer widerlegen, die eine politische, starke Einheit Deutschlands für gar nicht so wesentlich und nothwendig halten, weil alles jetzt so gut und schön ist in Deutschland, weil die Trennung Deutschlands in verschiedene Staaten und Staatchen den Flor der Wissenschaften und Künste so befördert und was man für weitere Gemeinplätze dafür anzuführen pflegt. Ich will mich hier nicht auf eine lange Polemik einlassen, sondern eine Auctorität ansprechen, die Deutschland, das den Fremden so gern nachahmende und sie respectirende Deutschland gewiß respectiren wird. Ich meine die Vorwürfe, die die Fremden uns über unsern Nationalcharakter machen. Mr. Wheaton, ein Amerikaner, Gesandter der Vereinigten Staaten in Berlin, sagt in seinem neuerlich erschienenen Völkerrecht von Deutschland: „In Deutschland sind mehr als in irgend einem anderen Lande das wirkliche und das wissenschaftliche Leben von einander getrennt und losgerissen, wie zwei verschiedene Welten." Die Engländer, die doch so sehr unsere Gelehrsamkeit schätzen, können sich über das Nebulose, Schulmäßige und Unpraktische unseres Lebens nicht genug wundern. Laing bezeichnet unsere politische Bildung in seiner neusten Reisebeschreibung als eine solche von „drum boys, von Trommeljungen," er sagt, wir seien weit entfernt „free independent agents" zu sein. Die Franzosen, der National vom 28. November 1840 nennt die Deutschen eine „gens ratione ferox et mente pasta chimaeris, eine Nation, die eine wilde Vernunft hat, deren Geist sich von Chimären ernährt." Die Russen werfen uns vor, daß „unsere pedantisch-religiöse Erziehung die Masse des Volkes von jeder eigentlich politischen Idee entfernt hält." Sogar unser Brudervolk, die republikanischen Schweizer werfen uns vor: „schafmäßiges Studieren, Dociren und Bücherschmieren." Benutzen wir doch auch diese Vorwürfe, die Schwächen, die sie angreifen, können wir wahrlich nicht verhehlen, wahr sind wirklich diese Vorwürfe. Wie groß und glorreich wird Deutschland wieder werden, wenn es eine starke, po-

litische Einheit erhält! Wie schön spricht Börne, den die kurzsichtigen Leute für einen Verunehrer Deutschlands ausgegeben haben, über Deutschland: „Das deutsche Leben gleicht einer hohen Alpengegend, es ist groß, königlich, die Krone der Erde, die mit ihren ewigen Gletschern schimmert. Deutschland ward das reinste Sonnenlicht, den andern Ländern die Wärme der Sonne. Seine unfruchtbaren Höhen haben die Welt zu ihren Füßen befruchtet. Dort sind die Quellen der großen Ströme der Geschichte, der großen Nationen und der großen Gedanken. Aus dem deutschen Boden sind alle jene großen Ideen hervorgegangen, die von geschickteren, unternehmenderen oder glücklicheren Völkern ins Werk gesetzt oder benutzt worden sind. Deutschland ist die Quelle aller europäischen Revolutionen, die Mutter jener Entdeckungen, welche die Gestalt der Welt geändert haben. Das Schießpulver, die Buchdruckerei, die religiöse Reform sind aus seinem Schooße hervorgegangen. Wie würden die Vorzüge der Deutschen gewinnen, wenn sie eine freie, sittliche und christliche Staatsverfassung erhielten, wenn jene Vorzüge aus der Stille der Gedanken und der Dunkelheit der Gefühle in das freie, helle Leben der Thaten übergingen."

Ich sagte: kein Staat scheine einen so starken Beruf empfangen zu haben, schon vermöge seiner ganzen Stellung, als Preußen, sich an die Spitze der Bewegung zu setzen, um Deutschland zu dieser Einheit gebenden nationalen Staatsverfassung zu verhelfen. Von diesem großen norddeutschen Staate ist wesentlich die neue geistige Beweguug in der deutschen Nation hervorgegangen — ich erinnere an den Einfluß Friedrich's II., an die Universität Halle, an Thomasius, Lessing und Fichte, die geraume Zeit in Preußen lebten und Anregungen von hier empfingen und gaben — als Haupt des Protestantismus steht Preußen an der Spitze der religiösen Interessen Deutschlands, die wesentlich nur im Protestantismus ihre Hoffnungen haben können. Preußen steht ferner an der Spitze der großen materiellen Interessen Deutschlands, an der Spitze des Zollverbands, der von ihm ausgegangen ist. Alles, was Deutschland eine große und glorreiche Zukunft wünscht, um, wie der Minister von Stein sagt, „seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten," wendet seine

Augen nach Preußen. Dieser preußische Minister, der Freiherr von Stein, hat in seinem politischen Testamente mit der freimüthigsten Energie sich über das, was drückt und was noth thut ausgesprochen: „Wir werden, sagt er, von besoldeten, buchgelehrten, interesse- und eigenthumlosen Bureaukraten regiert — das geht, so lange es geht. Diese vier Worte enthalten den Geist unserer und ähnlicher Regierungsmaschinen. Besoldet: also Streben nach Erhaltung und Vermehrung der Besoldeten und der Besoldungen. Buchgelehrt: also lebend in der Buchstabenwelt und nicht in der wirklichen. Interesselos: denn sie stehen mit keiner den Staat ausmachenden Bürgerclasse in Verbindung, sie sind eine Classe für sich — die Schreiberkaste. Eigenthumlos: also alle Bewegungen des Eigenthums treffen sie nicht — es regne oder scheine die Sonne, die Abgaben steigen oder fallen, man zerstöre althergebrachte Rechte oder lasse sie bestehen — Alles das kümmert sie nicht. Sie erheben ihren Gehalt aus der Staatscasse und schreiben, schreiben im Stillen, in ihren mit wohlverschlossenen Thüren versehenen Bureaus, unbekannt, unbemerkt, ungerühmt und ziehen ihre Kinder wieder zu gleich brauchbaren Staatsmaschinen heran. — Eine Maschinerie, die militairische, sah ich fallen 1806 den 14. October. Vielleicht werden auch die Schreibermaschinen ihren 14. October haben. Das ist das Gebrechen des theuren Vaterlandes, Beamtengewalt und Nichtigkeit seiner Bürger. Wie über die Krankheit, so ist auch über das Heilmittel kein Zweifel unter den Vaterlandsfreunden: Oeffentlichkeit heißt es und wahre Vertretung.“

Was Herr von Stein hier von Preußen sagt, findet seine Anwendung mehr oder weniger auf ganz Deutschland. Die Ausführung des Lieblingsgedankens Stein's, eines Oberhauses, eines Senats der Abgeordneten der Fürsten, und eines Unterhauses der Abgeordneten der Völker sämmtlicher deutscher Staaten müßte Deutschland eine imponirende Stellung geben, man würde dann wohl erkennen, daß Deutschland wirklich das große Herz ist von Europa. In dieser imponirenden Stellung würde man wohl Mittel finden, die so höchst wichtigen abgekommenen Stücke des deutschen Reiches, die Meerprovinzen Holland und Belgien wieder in den deutschen Bund zu ziehen und die militairisch so wichtigen Alpengegenden, die Schweiz. Oestreich würde die Schlüssel

zu seinem Hause, die Ausflüsse der Donau, die ihm Rußland abmanövrirt hat, wieder an sich zu bringen haben. Deutschland würde dann erst auch eine imponirende Seemacht mit der Zeit werden können, Land ist noch genug auf der Erde, um Colonien zu gründen. Vorerst muß man aber eine Handelsflotte haben, man muß die Colonialwaaren der tropischen Länder in eignen Schiffen holen, und gegen unsere Fabrikate austauschen, wir müssen mit Amerika, mit China in größere Handelsverbindungen treten. Alle diese Dinge scheinen phantastisch, aber sie scheinen nur so, diese Dinge sollen auch nicht durch Krieg erreicht werden, sie werden sich, versteht sich mit der Zeit, von selber geben, hat nur erst Deutschland wieder die ihm als Herz von Europa gebührende, imponirende politische Stellung eingenommen. Vor allen Dingen muß Deutschland seine Industrie und seinen innern Handel emporbringen, deshalb sind die Eisenbahnen so wichtig. Deutschland muß durchaus aus dem rohen Agriculturstandpunkte heraus, es muß zu Kräften kommen, zu materiellem Wohlstand.

Der große Gang der Weltgeschichte ist der von der Natur zur Cultur, von dem Zustand der Unmündigkeit in den der Mündigkeit, von der Bevormundung im Politischen, Religiösen und Geistigen zur Freiheit und Selbstständigkeit in allen diesen drei Gebieten. Die Zukunft wird doch sein, daß nach und nach alle Völker der Erde mehr oder weniger aus dem Naturstaat in den Rechts- und Humanitätsstaat übertreten mit oder gegen den Willen der gegenwärtigen Machthaber. Das gute und sanfte Mittel zu diesem Uebertritt ist die Macht der Bildung — diese Bildung macht sich Bahn, so viel man Hindernisse ihr mit Preßzwang und anderer plumper Polizeigewalt entgegensetzt; diese Bildung ernstlich, aufrichtig und großmüthig zu befördern, ist die Pflicht aller Regierungen, die wirklich christliche Regierungen sein wollen. Durch diese Macht der Bildung werden nicht nur die Revolutionen, die inneren Kriege, die gefährlichsten von allen vermieden, sondern es wird auch eine Kraft und ein Segen dadurch gewonnen, den nichts anderes ins Leben rufen kann. Eine gebildete, eine freie Nation ist erst eine glückliche zu nennen, sie ist nicht nur weit leichter zu regieren, als ein roher Haufe von Sklaven und Barbaren, sondern es ist auch eine solche Regierung ein Glück und eine Freude. Nur bei der Freiheit, der geistigen,

religiösen und politischen Freiheit besteht die Würde der Menschheit, der Mensch ist ja von dem Schöpfer frei geschaffen, der Staat und die Kirche müssen nur so viel Freiheit ihm nehmen, als unumgänglich nöthig ist, den Zweck des Staats und der Kirche zu erreichen. Um die politische Freiheit zu gewinnen, verlangt man seit der englischen Revolution und Locke: Theilung der Gewalten — um die religiöse zu sichern: Toleranz — um die geistige aufrecht zu halten: Emancipation der Presse. Noch besteht ein doppelter Widerstand gegen diese Entwicklung der Freiheit: ein natürlicher in der ungebildeten Natur und dem rohen Inhalt barbarischer Staaten — und ein künstlicher, der von den gebildeten, aber egoistischen Regierungen roher Völker ausgeht, denen es ein Vortheil zu sein dünkt, diese Völker in ihrer Rohheit zu lassen, und von den gebildeten Völkern selbst, in deren Schooße von einzelnen Ständen oder Individuen Reste der alten Zeit ebenfalls egoistisch noch festgehalten werden. Aber dieser Widerstand wird auf die Dauer sich nicht festhalten lassen, seitdem in der neusten Zeit die Organe der Gewalt, die königliche Macht, der Feudaladel und die Hierarchie die große Niederlage erfahren haben, es ist aber gewiß sehr schlimm, wenn, wie in der französischen Revolution, erst durch einen Prinzipienkrieg jener Widerstand überwunden werden muß. Solche Prinzipienkriege, Kriege der Freiheit gegen die Tyrannei heben, wie wir an der französischen Revolution gesehen, nur zu öfters nicht die Tyrannei, sondern bringen nur eine andere Art von Tyrannei herbei. Die Weltgeschichte giebt zwei große Lehren, die ich beiläufig wiederholt ausgesprochen habe und hier am Schlusse noch einmal aufs Nachdrücklichste wiederholen muß: Extreme lassen sich nicht auf die Dauer halten, die Gewaltherrschaft wirft sich eine Zeit lang auf äußere Kriege, auf Eroberungskriege, um sich dadurch zu erhalten, nimmt aber endlich einmal ein Ende mit Schrecken, es kommt dann zu einem inneren Krieg, solche innere Kriege aber sind sehr häufig das Mittel zu einem neuen Despotismus von innen oder von außen. Alle ungerechte Kriege, die innern und äußern befördern den Despotismus. Eine billige Mitte und Frieden sind die unerläßlichen Bedingungen des Wohles der Staaten. Krieg muß nur geführt werden, wenn gar kein Mittel mehr da ist, einen mit der Würde eines Staats vereinbaren Frieden zu

erhalten, wenn die Freiheit, die Selbstständigkeit bedroht ist: solche Kriege heben dann im Gegentheil eine Nation. Und dann: Weder Despotie, noch Pöbelherrschaft, sondern eine gemischte Verfassung ist eine heilsame Herrschaft, nicht was Einer will oder eine doch nur immer von Wenigen gegängelte Menge, sondern was die erleuchtete Majorität will, das muß Gesetz in einem Staate werden. Der Staat ist ja eine res publica, nicht res privata. Um den Willen dieser erleuchteten Majorität zu erfahren, muß die öffentliche Meinung stets respectirt werden, die Regierung kann, versteht sich nur durch geistige Mittel, diese öffentliche Meinung bilden, darf sie aber niemals unterdrücken, niemals ganz unberücksichtigt lassen, auch nicht, wenn sie gegen den Willen der Regierung sich erklärt, denn auch die Regierung kann in ihrem Willen sich irren, auch die Regierenden sind Menschen. Keine Regierung muß vergessen, was Pascal sagt, daß es zwei Gewalten giebt, womit man Staaten regiert, eine von oben und eine von unten. Diese letztere ist die öffentliche Meinung, und sie ist stärker als die Gewalt von oben, denn sie reibt diese Gewalt auf. So hat die Papstgewalt die kaiserliche Gewalt im Mittelalter aufgerieben, so in neuerer Zeit die Reformation wieder die Papstgewalt und in der neusten, in der Revolution die Volksmacht die königliche Macht. Abstreifung des Egoismus, Selbstverleugnung, Mäßigung von Seiten der Regierten, wie der Regierenden sind die Haupttugenden, die unumgänglich nöthigen Haupttugenden, um Frieden und eine billige Mitte zu erhalten, die alle, oder doch die meisten, wenigstens die verständigen und redlichen Bürger eines Staates beglückt und befriedigt. Die Klugheit der Welt, Diplomatie und Politik, zeither nur zu stark mit List und Betrug verschwistert, reicht nicht aus die Menschen zu beglücken, sie reicht auch nicht aus die Macht zu erhalten, auf die Dauer zu erhalten. Es ist wahr und wird ewig wahr bleiben, was Washington sagt: „Ehrlichkeit ist die beste Politik."

Wie schön könnte es auf der Erde sein, wie könnten die Menschen schon hier wie in dem Himmel leben, wenn sie ganz durchdrungen würden von dieser tiefen Ueberzeugung, daß nicht in der Gewalt auf der einen Seite und der Furcht auf der andern, sondern in der Billigkeit, in der Aufrichtigkeit des Wohl-

wollens, in der gegenseitigen Liebe und in dem Frieden das Heil und Glück des Menschengeschlechts ruht. Billig aber ist es zuförderst, jeden seine Meinung aussprechen zu lassen. Schon Leibnitz hat gesagt: „Eine weise Obrigkeit läßt das Volk immerhin sprechen, wenn das Volk sie nur handeln läßt.“ Die öffentliche Meinung muß durch die Presse sich frei äußern dürfen, man schneidet sonst einen Hauptquell ab der geistigen Bildung. Billig ist es ferner, daß jeder seines Glaubens leben dürfe. Toleranz ist eine Hauptsäule des Friedens. Alle Confessionen können neben einander in Ruhe leben, aufgeklärte, gebildete Katholiken und Protestanten sind längst darüber einig, sie werden sich nicht in Streitigkeiten wieder einlassen, die die Welt mit Blut erfüllt haben, beide Theile werden auf die Hauptsache, das Praktische sehen, sich gegenseitig lieben und tragen. Nur auf diesem Wege ist wahre religiöse Bildung zu fördern. Endlich ist für die politische Bildung Oeffentlichkeit und Theilnahme der Besten des Volks an der Führung des Gemeinwesens Bedingung. Wie auch die Gewalten getheilt sein mögen, der Staat, res publica, ist nur dann wahrhaftig ein Staat, wenn er in der Sonne der Oeffentlichkeit gelenkt wird und an dieser Lenkung möglichst alle Theil nehmen, die die öffentliche Meinung als tüchtig zu dieser Lenkung bezeichnet.

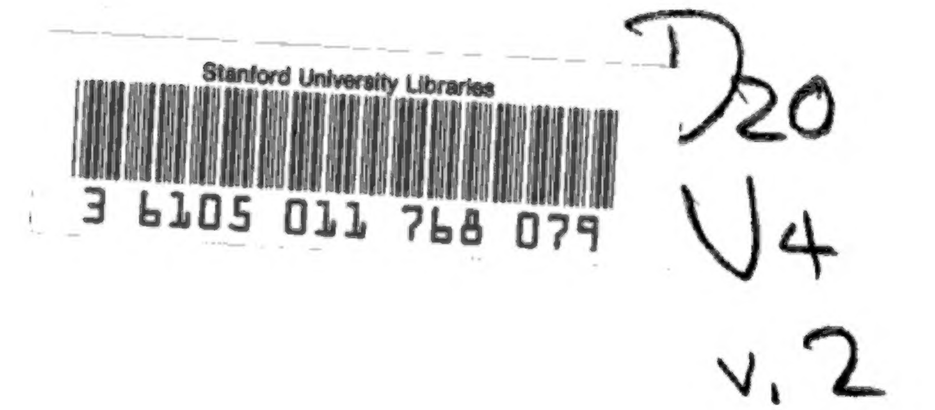
In dieser dreifachen Billigkeit liegt die Garantie des Glückes der Staaten. Wo geistige, religiöse und politische Bildung wirklich die Lebensprinzipien eines Staats sind, werden die Regierenden nicht durch Knechtschaft erniedrigen wollen, und die Regierten sich nicht erniedrigt wähnen durch Gehorsam. Die einzelnen Völker und Staaten, wo diese Prinzipien Wurzel gefaßt haben, werden sich nicht mehr aus einem sehr falsch verstandenen Patriotismus um nichtige Ursachen, um eine Hand breit Erde, um die eiteln Motive des Ruhms und der Ehre bekriegen, sie werden in Eintracht und Frieden neben einander wohnen, wie eine große Familie desselben einen himmlischen Vaters. Der ewige Friede in den einzelnen Völkern und zwischen allen Völkern der Erde ist kein Traum, der Krieg und der Haß sind die schweren Träume, aus denen man einst erwachen wird, wenn die Bildung, nicht blos die Bildung des Geistes, sondern vornehmlich auch die Bildung des Herzens, des Charakters allgemeiner ge-

worden sein wird. Der Hauptfeind des Menschen ist der Egoismus; unter den Wallungen dieses Egoismus ist je und je das Wohl der Staaten und der gesammten Menschheit erblichen. „Man muß aber sein Vaterland mehr lieben als sich selbst, das menschliche Geschlecht mehr als sein Vaterland, und Gott über Alles.“ Mit diesen inhaltschweren Worten Bernardin's de St. Pierre schließe ich diese Vorlesungen über die Weltgeschichte aus dem Standpunkte der Cultur.

Leipzig, Druck von Breitkopf und Härtel.

Digitized by Google

Digitized by Google



Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google